This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06933691 9

Alfred Tuckerman.
Berlin
1872.
Y. M. C. A. SECOND AVE. BR.
DEC 08

Neun Bücher
Preußischer Geschichte.

Siebentes bis neuntes Buch.

Neun Bücher
Preußischer Geschichte.

Von

Leopold Ranke.

Dritter Band.

Berlin.
Bei Veit und Comp.
1848.

473066

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Inhalt.

Siebentes Buch. Friedrich II und das deutsche Reich. Ursprung neuer Entzweiungen.

Muthmaßlicher Gang der Dinge im Jahre 1740 ohne Preußen und Friedrich II 3. Friedrichs Verdienst um Deutschland 5. Gründe des Zwiespaltes mit Östreich 5.

Wahl und Stellung Kaiser Carls VII S. 7. Hoffnungen Östreichs auf die Kaiserkrone 7. Der Churerzkanzler von Elz 9. Die böhmische Churstimme 11. Wahl Carls VII am 24 Januar 1742; Charakter des Kaisers 13. Mißstände der Reichsverwaltung 15. Verhältniß der Städte zum Reichstag 16. Das fürstliche Collegium 16. Das Churfürstencollegium 17. Verlegung des Reichstags nach Frankfurt 17. Beschwerden des Kaisers. Seine Abhängigkeit von Frankreich 18.

Absichten von Östreich und England S. 19. Versammlung der östreichischen Stände am 3 Februar 1741 20. Der Sturz des Ministers Walpole in England 24. Pläne Englands und Östreichs gegen Spanien, Frankreich und Baiern 28. Versuche, auch den König von Preußen dafür zu gewinnen 30. Graf Stair 31. Friedrichs II Politik 34.

Entwürfe eines Friedens in Deutschland, Säcularisationsprojecte S. 37. Herstellung der östreichischen Macht in Böhmen 40. Sendung des Grafen Dohna nach Wien 42. Friedrichs Defensiv-Alliance mit England 43. Plane einer Säcularisation im großen Styl 46. Verhältniß Östreichs dazu 53. Bewegung Hollands 56. Verschwinden der Friedensaussichten 57.

Erfolge der östreichisch-englischen Waffen im Jahre 1743 S. 58. Vorrücken eines Heeres von 40,000 Engländern, Hannoveranern und Östreichern an den Mittelrhein 60.

Rückzug der Franzosen unter Broglie 61. Neutralität der kaiserlichen Armee 63. Ein zweites französisches Heer unter dem Herzog von Noailles, geschlagen bei Dettingen am 27 Juni 64. Abschluß einer vorläufigen Abkunft mit dem Kaiser 67. Verwerfen derselben in London 69. Erhebung eines neuen Churfürsten zu Mainz 73. Die Protestation der Königin Maria Theresia gegen die Kaiserwahl am 23 September zur Dictatur gebracht 74. Glückliche Erfolge ihrer Waffen am Rhein und in Italien 75. Der Vertrag zwischen Östreich und Sardinien am 13 September 1743 zu Worms 82. Verluste der Spanier in Italien unter Don Philipp 85.

Haltung des Königs von Preußen im Jahre 1743 S. 88. Reichsconclusum wegen einer Vermittelung zwischen der Königin und dem Kaiser unbeachtet 91. Die Huldigung in Baiern 92. Friedrichs II Reise nach Franken im September 1743 93. Geheime Zusammenkunft mit dem Bischofe von Würzburg 94. Plan einer Reichs-Association zum Schutze des Kaisers 95. Heftige Streitigkeiten zwischen dem Wiener und Frankfurter Hofe 100. Mißbilligung der Protestation der Königin 102. Friedrichs II Verhältniß zu der Königin und dem Kaiser 106. Seine Befürchtungen für sich selbst 108. Hoffnungen seiner Feinde 110. Der Vertrag von Worms ohne Garantie des Tractates von Breslau 111. Vertrag zwichen Sachsen und Östreich 112. Unvermeidlichkeit eines neuen Zusammentreffens zwischen Preußen und Östreich 114.

Verhältniß zu den nordischen Mächten S. 115. Krieg der Schweden gegen Rußland im Jahre 1741 115. Die Regentin Anna 116. Ihr Gemahl Anton Ulrich von Braunschweig 117. Erhebung der Kaiserin Elisabeth 119. Karl Peter Ulrich von Holstein-Gottorp zu ihrem Nachfolger bestimmt 120. Wahl des Herzogs Adolf Friedrich von Holstein zum Thronfolger in Schweden und Friede mit Rußland 122. Elisabeths Mißstimmung gegen Östreich 123. Prinzessin Sophia von Zerbst dem Großfürsten Thronfolger zur Gemahlin bestimmt 126. Reise derselben nach Peters-

burg 128. Ihr Übergang zur griechischen Kirche 129. Vermählung des Kronprinzen von Schweden mit der Prinzessin Ulrike von Preußen 131. Unterhandlungen über eine Triplealliance zwischen Rußland, Preußen und Schweden 132.

Offensivbündniß mit Frankreich S. 133. Unabhängigkeit der Minister Ludwigs XV 134. Diplomatisches Auftreten Voltaires in Berlin 137. Ludwig XV von Frankreich 139. Erneuerung des Familienpactes mit Spanien 141. Der Sohn des Prätendenten in Frankreich 143. Friedrichs II deutsche Politik 144. Hinneigung zu Frankreich 145. Union zwischen dem Kaiser, dem Churfürsten von der Pfalz, Hessenkassel und Preußen 146. Sendung des Grafen Rothenburg nach Versailles 150. Abschluß eines Tractates zwischen Preußen und Frankreich am 5 Juni 156. Verhandlungen Friedrichs II mit seinen Ministern, namentlich Podewils 157. Lord Chesterfield 160. Nothwendigkeit des Kampfes mit Östreich 161.

Achtes Buch. Der zweite schlesische Krieg.

Ausbruch des Krieges S. 165. Zusammenkunft Friedrichs II mit dem Grafen Mortaigne zu Pyrmont, Anfang Juni 1744 165. Friedrichs Feldzugsplan 166. Unterhandlungen in Petersburg durch Mardefeld 167. Fortgang der französischen Waffen 168. Entschluß Friedrichs, zu den Waffen zu greifen 169. Forderungen an Ludwig XV 170. Aufbruch nach Böhmen 171. Anstalten der sächsischen Regierung für Marsch und Verpflegung der preußischen Truppen 172. Ankunft des Feldmarschalls Schwerin vor Prag am 1 September 1744 174. Tod des Markgrafen Friedrich Wilhelm und Eroberung des Ziskaberges 176. Einnahme Prags am 16 September 177. Tabor und Budweis eingenommen 178.

Nächste Wirkungen des preußischen Angriffes S. 179. Wirkung in Wien 179. Manifest des Grafen Palfy 182. Rückzug des Prinzen Karl über den Rhein 185. Unthätigkeit der Franzosen 186. Feindseligkeit des Königs von Polen 188.

Rückzug aus Böhmen S. 191. Vereinigung der östreichischen Truppen 192. Fruchtlose Bewegungen Friedrichs 193. Vereinigung der Östreicher mit den Sachsen bei Marschowitz 194. Friedrichs Lager bei Konopischt 198. Uebergang der Östreicher über die Elbe 202. Graf Nassau; Friedrichs Rückzug nach Schlesien 203. Verlust von Prag und Rückzug Einsiedels 204. Ursachen des Sieges der Königin 205.

Einfall der Östreicher in Oberschlesien S. 207. Vordringen östreichischer Regimenter. Rückzug des Generals Marwitz 208. Fürst Leopold von Dessau und der Erbprinz 210. Patent der Königin und dessen Beantwortung 211.

Politische Verhältnisse in den ersten Monaten des Jahres 1745 S. 213. Ungünstige Rückwirkung des verfehlten Unternehmens 213. Tod Carls VII am 20 Januar 1745 216. Marschall Belleisle auf der Reise festgehalten 218. Rückzug der Franzosen unter Maillebois 219. Siegreiches Vordringen der Östreicher gegen Baiern 220. Quadruplealliance zu Warschau am 8 Januar 1745 223. Weitere Unterhandlungen zwischen Sachsen und Östreich 224. Ihre Aussichten auf Rußlands Mitwirkung 225. Ihre Absicht 227. Englands Verhältniß dazu 228. Vertrag am 3 Mai 231. Frieden zu Füßen am 23 April 232.

Feldzug in Schlesien im Frühjahr 1745 S. 233. Abreise Friedrichs zur Armee am 15 März 233. Wirkung seiner Gegenwart 234. Stimmung und Sinnesweise 236. Aufenthalt in der Abtei Camenz 242. Kämpfe an den Grenzpostirungen 243. Markgraf Carl und Ziethen 244. Winterfeld 246. Das östreichisch-sächsische Heer und Feldzugsplan desselben 247. Die Züge der beiden Heere 248. Schlacht von Hohenfriedberg 250. Freude des Landes über den Sieg Friedrichs 259. Rückzug der Östreicher 261.

Umwandlung der englischen Politik S. 263. Der Fall des Ministers Lord Carteret in England 265. Stellung des englischen Parlaments 268. Georgs II Character 270. Fortschritt der Franzosen in Flandern 272. Carl Eduard, Sohn des Prätendenten in Schottland 274. Unterhand-

lungen Englands mit Preußen 277. Convention zu Hannover 279.

Die Armeen in Böhmen. Kaiserwahl. Schlacht bei Soor S. 282. Stellung des Prinzen von Lothringen bei Königingrätz. Kleiner Krieg der beiden Heere 283. General Nassau in Oberschlesien 283. Maria Thereſia's Anstrengungen, ihrem Gemahl die kaiserliche Würde zu verschaffen 288. Friedrichs Kriegsmanifest gegen Sachsen 291. Gegenbefehl nach der Convention von Hannover 292. Wahl des Großherzogs Franz zum Kaiser am 13 September 1745 293. Bedenkliche Lage Friedrichs 295. Erschöpfung seiner Geldmittel 296. Fruchtlose Forderung von Subsidien beim König von Frankreich. Geldbeihülfe der märkischen Ritterschaft 299. Schlacht bei Soor 301. Rückzug Friedrichs II über Trautenau nach Schlesien 308.

Feldzug in Sachsen, Nov. und Dec. 1745 S. 310. Maria Thereſia 310. Ihr Ministerium 312. Robinsons Mahnungen zum Frieden 313. Vertrag zwischen Sachsen und Östreich am 25 August 1745; neue Kriegspläne 316. Allmählige Entdeckung derselben 319. Rascher Entschluß Friedrichs, den Krieg selbst zu beginnen 321. Vertreibung der sächsischen Armee unter General Grüne 324. Rückzug des Prinzen Carl nach Böhmen 324. Vorrücken des Fürsten von Dessau nach Leipzig 325. Friedrichs Friedensanerbietungen 326. Gegensatz zwischen dem Fürsten von Anhalt und Friedrich II 329. Schlacht bei Kesselsdorf 332. Friedrich II auf der Wahlstatt 338. Besitznahme von Dresden 339.

Friede zu Dresden S. 340. Wünsche der Franzosen 340. Gespräch mit Darget 343. Don Philipp in Mailand 344. Friedensunterhandlungen des Grafen Harrach 345. Friedenstractat mit Östreich und Sachsen am 25 Dec. 1745 345. Einzug Friedrichs II in Berlin 349.

Neuntes Buch. Jahre des Friedens S. 351.

Friedrichs II Absichten nicht vollständig erfüllt 354. Seine Stellung zum Reich 356.

Politik während des Erbfolgekrieges S. 357. Unterschied zwischen Friedrich II und Carl XII 357. Gedanke der Engländer, die östreichischen Niederlande dem König von Preußen zu verschaffen 359. Anträge der Minister 360. Schlacht bei Culloden 361. Siege der Franzosen in den Niederlanden 361. Maria Thereſia's in der Lombardei 362. Aufruhr in Genua 365. Erschöpfung der kriegführenden Mächte 366. Friedenstractat am 18 October 1748. Anerkennung Preußens als europäischer Macht 369.

Erwerbung von Ostfriesland S. 370. Älteres Verhältniß Brandenburgs zu Ostfriesland 370. Zerrütteter Zustand dieses Landes 371. Tod des letzten Cirksena am 25 Mai 1744 373. Anderweite Ansprüche 374. Vollziehung der preußischen Besitzergreifung 374. Der Justizminister Cocceji in Aurich 376. Vertrag zwischen dem neuen Fürsten und der Landschaft 379. Bestätigung desselben am 31 Juli 1744 380. Modification des Verhältnisses zwischen Fürst und Land. Friedrich II in Ostfriesland, im Jahre 1751 382.

Coccejische Justizreform S. 383. Verderbniß der Rechtspflege in Preußen 384. Einsetzung eines Justizministers durch Friedrich Wilhelm I. Cocceji 386. Friedrichs II Justizreform 388. Umbildung der Justizcollegien 390. Des Proceßverfahrens 395. Begründung eines preußischen Juristenstandes 397. Das Verhältniß der Verwaltung zur Justiz 398.

Administration und Armee S. 401. Instruction für die Beamten 401. Sorge für die verschiedenen Stände 403. Trennung der Provinzen 406. Vermehrung der gewerbetreibenden Bevölkerung 408. Friedrichs persönliche Fürsorge im Einzelnen 412. Handelsbilanz 414. Die Abgaben 415. Der Staatsschatz 417. Einschaltung über die fortwährende politische Gefahr 419. Sorge für das Kriegsheer 421. Übungen der Reiterei und des Fußvolks 423. Die militärische Tugend der Armee 427. Bestand der Armee um das Jahr 1750 428.

Kirche, Wissenschaften S. 428. Die Confessionsverhältnisse 429. Beziehung zum römischen Stuhl 431. Cardinal

Sinzendorf 433. Errichtung eines evangelischen Oberconsistoriums, im Jahre 1750 435. Die Universitäten 437. Die Academie der Wissenschaften 438. Maupertuis. Historische Arbeiten Friedrichs II 445.

Gesellschaft von Sanssouci S. 447. Verhältniß zur Kunst. Bau des Opernhauses 447. und erste Aufführungen 448. Der Thiergarten 449. Anlegung von Sanssouci 450. Rothenburg. Marquis d'Argens 451. de la Mettrie 452. Maupertuis 453. Algarotti. Voltaire 454. Streitigkeiten zwischen Maupertuis und Voltaire 460. Friedrichs Stellung dazu 462. Voltaires Entfernung 463.

Meinungen und Regierungsweise des Königs S. 465. Friedrich als Schriftsteller 465. Das Palladium 465. Gedicht über die Kriegskunst 466. Kleinere Gedichte 467. Meisterschaft auf der Flöte 469. Briefe und Gespräche 469. Ansicht von der Unsterblichkeit der Seele 470. Skepticismus 471. Moralisches Bewußtsein 472. Liebe zu Racine 473. Gedanke an Verzichtleistung 474. Auffassung des fürstlichen Berufes 476. Urtheil über die Einwohner in den verschiedenen Provinzen 478. Stellung zu den Ministern 479. zu den Gesandten 481. Das Geheimniß als Seele der Geschäfte 482. Selbständigkeit seiner Regierung 484. Verhältniß zu Friedrich Wilhelm 485. zu Prinz Eugen 487. Die Macht und Bedeutung des Staates 488.

473066

Inhalt.

Siebentes Buch. Friedrich II und das deutsche Reich. Ursprung neuer Entzweiungen.

Muthmaßlicher Gang der Dinge im Jahre 1740 ohne Preußen und Friedrich II 3. Friedrichs Verdienst um Deutschland 5. Gründe des Zwiespaltes mit Östreich 5.

Wahl und Stellung Kaiser Carls VII S. 7. Hoffnungen Östreichs auf die Kaiserkrone 7. Der Churerzkanzler von Elz 9. Die böhmische Churstimme 11. Wahl Carls VII am 24 Januar 1742; Charakter des Kaisers 13. Mißstände der Reichsverwaltung 15. Verhältniß der Städte zum Reichstag 16. Das fürstliche Collegium 16. Das Churfürstencollegium 17. Verlegung des Reichstags nach Frankfurt 17. Beschwerden des Kaisers. Seine Abhängigkeit von Frankreich 18.

Absichten von Östreich und England S. 19. Versammlung der östreichischen Stände am 3 Februar 1741 20. Der Sturz des Ministers Walpole in England 24. Pläne Englands und Östreichs gegen Spanien, Frankreich und Baiern 28. Versuche, auch den König von Preußen dafür zu gewinnen 30. Graf Stair 31. Friedrichs II Politik 34.

Entwürfe eines Friedens in Deutschland, Säcularisationsprojecte S. 37. Herstellung der östreichischen Macht in Böhmen 40. Sendung des Grafen Dohna nach Wien 42. Friedrichs Defensiv-Alliance mit England 43. Plane einer Säcularisation im großen Styl 46. Verhältniß Östreichs dazu 53. Bewegung Hollands 56. Verschwinden der Friedensaussichten 57.

Erfolge der östreichisch-englischen Waffen im Jahre 1743 S. 58. Vorrücken eines Heeres von 40,000 Engländern, Hannoveranern und Östreichern an den Mittelrhein 60.

Rückzug der Franzosen unter Broglie 61. Neutralität der kaiserlichen Armee 63. Ein zweites französisches Heer unter dem Herzog von Noailles, geschlagen bei Dettingen am 27 Juni 64. Abschluß einer vorläufigen Abkunft mit dem Kaiser 67. Verwerfen derselben in London 69. Erhebung eines neuen Churfürsten zu Mainz 73. Die Protestation der Königin Maria Theresia gegen die Kaiserwahl am 23 September zur Dictatur gebracht 74. Glückliche Erfolge ihrer Waffen am Rhein und in Italien 75. Der Vertrag zwischen Östreich und Sardinien am 13 September 1743 zu Worms 82. Verluste der Spanier in Italien unter Don Philipp 85.

Haltung des Königs von Preußen im Jahre 1743 S. 88. Reichsconclusum wegen einer Vermittelung zwischen der Königin und dem Kaiser unbeachtet 91. Die Huldigung in Baiern 92. Friedrichs II Reise nach Franken im September 1743 93. Geheime Zusammenkunft mit dem Bischofe von Würzburg 94. Plan einer Reichs-Association zum Schutze des Kaisers 95. Heftige Streitigkeiten zwischen dem Wiener und Frankfurter Hofe 100. Mißbilligung der Protestation der Königin 102. Friedrichs II Verhältniß zu der Königin und dem Kaiser 106. Seine Befürchtungen für sich selbst 108. Hoffnungen seiner Feinde 110. Der Vertrag von Worms ohne Garantie des Tractates von Breslau 111. Vertrag zwichen Sachsen und Östreich 112. Unvermeidlichkeit eines neuen Zusammentreffens zwischen Preußen und Östreich 114.

Verhältniß zu den nordischen Mächten S. 115. Krieg der Schweden gegen Rußland im Jahre 1741 115. Die Regentin Anna 116. Ihr Gemahl Anton Ulrich von Braunschweig 117. Erhebung der Kaiserin Elisabeth 119. Karl Peter Ulrich von Holstein-Gottorp zu ihrem Nachfolger bestimmt 120. Wahl des Herzogs Adolf Friedrich von Holstein zum Thronfolger in Schweden und Friede mit Rußland 122. Elisabeths Mißstimmung gegen Östreich 123. Prinzessin Sophia von Zerbst dem Großfürsten Thronfolger zur Gemahlin bestimmt 126. Reise derselben nach Peters-

burg 128. Ihr Übergang zur griechischen Kirche 129. Vermählung des Kronprinzen von Schweden mit der Prinzessin Ulrike von Preußen 131. Unterhandlungen über eine Triplealliance zwischen Rußland, Preußen und Schweden 132.

Offensivbündniß mit Frankreich S. 133. Unabhängigkeit der Minister Ludwigs XV 134. Diplomatisches Auftreten Voltaires in Berlin 137. Ludwig XV von Frankreich 139. Erneuerung des Familienpactes mit Spanien 141. Der Sohn des Prätendenten in Frankreich 143. Friedrichs II deutsche Politik 144. Hinneigung zu Frankreich 145. Union zwischen dem Kaiser, dem Churfürsten von der Pfalz, Hessenkassel und Preußen 146. Sendung des Grafen Rothenburg nach Versailles 150. Abschluß eines Tractates zwischen Preußen und Frankreich am 5 Juni 156. Verhandlungen Friedrichs II mit seinen Ministern, namentlich Podewils 157. Lord Chesterfield 160. Nothwendigkeit des Kampfes mit Östreich 161.

Achtes Buch. Der zweite schlesische Krieg.

Ausbruch des Krieges S. 165. Zusammenkunft Friedrichs II mit dem Grafen Mortaigne zu Pyrmont, Anfang Juni 1744 165. Friedrichs Feldzugsplan 166. Unterhandlungen in Petersburg durch Mardefeld 167. Fortgang der französischen Waffen 168. Entschluß Friedrichs, zu den Waffen zu greifen 169. Forderungen an Ludwig XV 170. Aufbruch nach Böhmen 171. Anstalten der sächsischen Regierung für Marsch und Verpflegung der preußischen Truppen 172. Ankunft des Feldmarschalls Schwerin vor Prag am 1 September 1744 174. Tod des Markgrafen Friedrich Wilhelm und Eroberung des Ziskaberges 176. Einnahme Prags am 16 September 177. Tabor und Budweis eingenommen 178.

Nächste Wirkungen des preußischen Angriffes S. 179. Wirkung in Wien 179. Manifest des Grafen Palfy 182. Rückzug des Prinzen Karl über den Rhein 185. Unthätigkeit der Franzosen 186. Feindseligkeit des Königs von Polen 188.

Rückzug aus Böhmen S. 191. Vereinigung der östreichischen Truppen 192. Fruchtlose Bewegungen Friedrichs 193. Vereinigung der Östreicher mit den Sachsen bei Marschowitz 194. Friedrichs Lager bei Konopischt 198. Uebergang der Östreicher über die Elbe 202. Graf Nassau; Friedrichs Rückzug nach Schlesien 203. Verlust von Prag und Rückzug Einsiedels 204. Ursachen des Sieges der Königin 205.

Einfall der Östreicher in Oberschlesien S. 207. Vordringen östreichischer Regimenter. Rückzug des Generals Marwitz 208. Fürst Leopold von Dessau und der Erbprinz 210. Patent der Königin und dessen Beantwortung 211.

Politische Verhältnisse in den ersten Monaten des Jahres 1745 S. 213. Ungünstige Rückwirkung des verfehlten Unternehmens 213. Tod Carls VII am 20 Januar 1745 216. Marschall Belleisle auf der Reise festgehalten 218. Rückzug der Franzosen unter Maillebois 219. Siegreiches Vordringen der Östreicher gegen Baiern 220. Quadruplealliance zu Warschau am 8 Januar 1745 223. Weitere Unterhandlungen zwischen Sachsen und Östreich 224. Ihre Aussichten auf Rußlands Mitwirkung 225. Ihre Absicht 227. Englands Verhältniß dazu 228. Vertrag am 3 Mai 231. Frieden zu Füßen am 23 April 232.

Feldzug in Schlesien im Frühjahr 1745 S. 233. Abreise Friedrichs zur Armee am 15 März 233. Wirkung seiner Gegenwart 234. Stimmung und Sinnesweise 236. Aufenthalt in der Abtei Camenz 242. Kämpfe an den Grenzpostirungen 243. Markgraf Carl und Ziethen 244. Winterfeld 246. Das östreichisch-sächsische Heer und Feldzugsplan desselben 247. Die Züge der beiden Heere 248. Schlacht von Hohenfriedberg 250. Freude des Landes über den Sieg Friedrichs 259. Rückzug der Östreicher 261.

Umwandlung der englischen Politik S. 263. Der Fall des Ministers Lord Carteret in England 265. Stellung des englischen Parlaments 268. Georgs II Character 270. Fortschritt der Franzosen in Flandern 272. Carl Eduard, Sohn des Prätendenten in Schottland 274. Unterhand-

lungen Englands mit Preußen 277. Convention zu Hannover 279.

Die Armeen in Böhmen. Kaiserwahl. Schlacht bei Soor S. 282. Stellung des Prinzen von Lothringen bei Königingrätz. Kleiner Krieg der beiden Heere 283. General Nassau in Oberschlesien 283. Maria Thereſia's Anstrengungen, ihrem Gemahl die kaiserliche Würde zu verschaffen 288. Friedrichs Kriegsmanifest gegen Sachsen 291. Gegenbefehl nach der Convention von Hannover 292. Wahl des Großherzogs Franz zum Kaiser am 13 September 1745 293. Bedenkliche Lage Friedrichs 295. Erschöpfung seiner Geldmittel 296. Fruchtlose Forderung von Subsidien beim König von Frankreich. Geldbeihülfe der märkischen Ritterschaft 299. Schlacht bei Soor 301. Rückzug Friedrichs II über Trautenau nach Schlesien 308.

Feldzug in Sachsen, Nov. und Dec. 1745 S. 310. Maria Thereſia 310. Ihr Ministerium 312. Robinsons Mahnungen zum Frieden 313. Vertrag zwischen Sachsen und Östreich am 25 August 1745; neue Kriegspläne 316. Allmählige Entdeckung derselben 319. Rascher Entschluß Friedrichs, den Krieg selbst zu beginnen 321. Vertreibung der sächsischen Armee unter General Grüne 324. Rückzug des Prinzen Carl nach Böhmen 324. Vorrücken des Fürsten von Dessau nach Leipzig 325. Friedrichs Friedensanerbietungen 326. Gegensatz zwischen dem Fürsten von Anhalt und Friedrich II 329. Schlacht bei Kesselsdorf 332. Friedrich II auf der Wahlstatt 338. Besitznahme von Dresden 339.

Friede zu Dresden S. 340. Wünsche der Franzosen 340. Gespräch mit Darget 343. Don Phlipp in Mailand 344. Friedensunterhandlungen des Grafen Harrach 345. Friedenstractat mit Östreich und Sachsen am 25 Dec. 1745 345. Einzug Friedrichs II in Berlin 349.

Neuntes Buch. Jahre des Friedens S. 351.

Friedrichs II Absichten nicht vollständig erfüllt 354. Seine Stellung zum Reich 356.

Politik während des Erbfolgekrieges S. 357. Unterschied zwischen Friedrich II und Carl XII 357. Gedanke der Engländer, die östreichischen Niederlande dem König von Preußen zu verschaffen 359. Anträge der Minister 360. Schlacht bei Culloden 361. Siege der Franzosen in den Niederlanden 361. Maria Theresia's in der Lombardei 362. Aufruhr in Genua 365. Erschöpfung der kriegführenden Mächte 366. Friedenstractat am 18 October 1748. Anerkennung Preußens als europäischer Macht 369.

Erwerbung von Ostfriesland S. 370. Älteres Verhältniß Brandenburgs zu Ostfriesland 370. Zerrütteter Zustand dieses Landes 371. Tod des letzten Cirksena am 25 Mai 1744 373. Anderweite Ansprüche 374. Vollziehung der preußischen Besitzergreifung 374. Der Justizminister Cocceji in Aurich 376. Vertrag zwischen dem neuen Fürsten und der Landschaft 379. Bestätigung desselben am 31 Juli 1744 380. Modification des Verhältnisses zwischen Fürst und Land. Friedrich II in Ostfriesland, im Jahre 1751 382.

Coccejische Justizreform S. 383. Verderbniß der Rechtspflege in Preußen 384. Einsetzung eines Justizministers durch Friedrich Wilhelm I. Cocceji 386. Friedrichs II Justizreform 388. Umbildung der Justizcollegien 390. Des Proceßverfahrens 395. Begründung eines preußischen Juristenstandes 397. Das Verhältniß der Verwaltung zur Justiz 398.

Administration und Armee S. 401. Instruction für die Beamten 401. Sorge für die verschiedenen Stände 403. Trennung der Provinzen 406. Vermehrung der gewerbetreibenden Bevölkerung 408. Friedrichs persönliche Fürsorge im Einzelnen 412. Handelsbilanz 414. Die Abgaben 415. Der Staatsschatz 417. Einschaltung über die fortwährende politische Gefahr 419. Sorge für das Kriegsheer 421. Übungen der Reiterei und des Fußvolks 423. Die militärische Tugend der Armee 427. Bestand der Armee um das Jahr 1750 428.

Kirche, Wissenschaften S. 428. Die Confessionsverhältnisse 429. Beziehung zum römischen Stuhl 431. Cardinal

Sinzendorf 433. Errichtung eines evangelischen Oberconsistoriums, im Jahre 1750 435. Die Universitäten 437. Die Academie der Wissenschaften 438. Maupertuis. Historische Arbeiten Friedrichs II 445.

Gesellschaft von Sanssouci S. 447. Verhältniß zur Kunst. Bau des Opernhauses 447. und erste Aufführungen 448. Der Thiergarten 449. Anlegung von Sanssouci 450. Rothenburg. Marquis d'Argens 451. de la Mettrie 452. Maupertuis 453. Algarotti. Voltaire 454. Streitigkeiten zwischen Maupertuis und Voltaire 460. Friedrichs Stellung dazu 462. Voltaires Entfernung 463.

Meinungen und Regierungsweise des Königs S. 465. Friedrich als Schriftsteller 465. Das Palladium 465. Gedicht über die Kriegskunst 466. Kleinere Gedichte 467. Meisterschaft auf der Flöte 469. Briefe und Gespräche 469. Ansicht von der Unsterblichkeit der Seele 470. Skepticismus 471. Moralisches Bewußtsein 472. Liebe zu Racine 473. Gedanke an Verzichtleistung 474. Auffassung des fürstlichen Berufes 476. Urtheil über die Einwohner in den verschiedenen Provinzen 478. Stellung zu den Ministern 479. zu den Gesandten 481. Das Geheimniß als Seele der Geschäfte 482. Selbständigkeit seiner Regierung 484. Verhältniß zu Friedrich Wilhelm 485. zu Prinz Eugen 487. Die Macht und Bedeutung des Staates 488.

Siebentes Buch.

Friedrich II und das deutsche Reich. Ursprung neuer Entzweiungen.

Zur Auffassung der deutschen Geschichte im achtzehnten Jahrhundert ist es vielleicht nicht unnütz, sich einmal wenn auch nur in flüchtigen Zügen zu vergegenwärtigen, wie die Dinge im Jahre 1740 und nachher gegangen sein könnten, ohne ein Preußen und einen Friedrich II.

Das leidet keinen Zweifel, daß beim Abgang der männlichen Linie des Hauses Habsburg ein Krieg über die östreichische Erbfolge ausgebrochen wäre. Von jeder Annäherung oder Bundesgenossenschaft unabhängig waren die Besorgnisse vor der lothringischen Übermacht und Feindseligkeit, die man in Versailles hegte, die Ansprüche des Hauses Wittelsbach, die man dort niemals aus den Augen verloren hatte, die Absichten des Familienehrgeizes der Bourbonen; Frankreich würde die Gelegenheit, den alten Streit, in welchem schon so große Erwerbungen gemacht, so viele glänzende Namen emporgekommen waren, zu Ende zu führen, und sich auf immer als die vorwaltende Macht aufzustellen, unter allen Umständen ergriffen haben.

Bei der Schwäche des damaligen Ministeriums und

des ganzen Zustandes von Östreich in militärischer und finanzieller Hinsicht darf man nicht annehmen, daß es sich hiegegen besser vertheidigt haben würde als in den letzten Jahren; die Franzosen wären, ehe sich Jemand geregt hätte, Meister der Rheinlande und der Donau gewesen: sie würden in Böhmen so wenig Widerstand gefunden haben, als Friedrich zuerst in Schlesien fand; das fortgehende Glück, die großen Hoffnungen hätten August III ohne diesen Nachbar wahrscheinlich noch eher auf die Politik seines Vaters zurückgeführt. Ob Rußland, nach dem Tode der Kaiserin durch innere Irrungen beschäftigt, in Zeiten etwas dagegen hätte thun können oder thun wollen, ist doch sehr zweifelhaft.

Wenn aber auch Rußland sich zu thätiger Theilnahme erhoben, und unter andern den sächsischen Waffen Stillstand geboten, — wenn, was bei der Unentschiedenheit der östreichischen Politik nur langsam geschehen konnte, England Hülfe in Geld oder in Truppen geleistet hätte, die Lage von Deutschland würde doch auch dann sehr armselig gewesen sein.

Die Engländer und Russen würden für Östreich, so wie die Franzosen für Baiern gefochten haben; die Königin hätte sich auf Ungarn angewiesen gesehen; die deutschen Staaten wären von der einen oder der andern Partei mit fortgerissen worden; ein deutsches Interesse wäre nirgends erschienen.

Unter diesen Umständen muß es als ein Glück an-

geſehen werden, daß es wenigſtens Einen Staat gab, der wenn gleich einſeitig doch eine eigene Sache verfocht, über unvergleichliche Streitkräfte gebot, und nur von ſich ſelber Rath nahm. Denn wie unentbehrlich auch die geordneten Formen einer allgemeinen Verfaſſung für eine große Nation ſind, ſo beruht doch ihr Heil noch mehr auf dem lebendigen und kraftvollen Geiſt, der die Mittel der Macht zu finden und glücklich zu gebrauchen verſteht.

Dem König von Preußen war es gelungen, ſich auf das gewaltigſte, unabhängig nach allen Seiten, zu erheben; doch hatte ſein Krieg auch noch eine andere Folge.

Ihm gebührt, wie wir ſahen, ſelbſt ein bewußter Antheil daran, daß die Königin von Ungarn ſich gegen Frankreich behauptete; die nicht ſo beabſichtigte, aber natürliche Rückwirkung hievon war dann, daß ſie ihre eigenen Kräfte kennen und anwenden lernte. Gleich aus dem erſten Kampfe gingen die beiden großen deutſchen Staaten in einer Waffenmacht hervor, wie ſie kein früheres Jahrhundert gekannt hatte.

Nun aber entſtand die Frage, und es iſt ſeitdem die wichtigſte für die deutſche Geſchichte geblieben, wie ſich beide gegen einander verhalten, ob ſie ſich jemals unter einander verſtehen würden. Nicht allein das ſchleſiſche Ereigniß entzweite ſie, ſondern zunächſt noch mehr die Beziehung zu dem Reiche.

Öſtreich, der kaiſerlichen Ehren gewohnt, konnte nicht ertragen, daß ein anderes Haus die höchſte Würde im

Reich bekleiden ſollte. So beſchränkt deren Prärogativen auch ſein mochten, ſo gewährten ſie doch noch immer nicht allein Anſehen, ſondern auch den mannichfaltigſten Einfluß und einen Zuwachs von Macht.

Preußen, in welchem dagegen die Idee des Territorialfürſtenthums, deren wir im Eingang gedachten, in einer Fülle von Kraft und einem inneren Beſtand erſchien, die Niemand für möglich gehalten hätte, konnte doch nicht gemeint ſein, das Kaiſerthum an ſich zu bringen; noch weniger wäre ihm der Gedanke gekommen, ſich vom Reiche zu trennen; demſelben anzugehören war nicht ſo ſehr eine Pflicht als ein Recht. Dahin aber ging ſein natürliches Beſtreben, die höchſte Gewalt nicht in Hände gerathen zu laſſen, von denen es Feindſeligkeiten gegen ſich hätte erwarten müſſen, ſondern ihr vielmehr ſelber eine den neuen Zuſtänden entſprechende Haltung zu geben.

Zur Vollziehung dieſer Abſicht war bereits während des Krieges das Nothwendigſte geſchehen: der Churfürſt von Baiern war zum Kaiſer erhoben worden. So thätig auch die Franzoſen dafür geweſen ſind, ſo zeigen doch die Ergebniſſe, daß es ohne die Theilnahme von Preußen wohl nie dahin gekommen wäre.

Wahl und Stellung Kaiſer Carls VII.

Wenn wir uns der erſten Zeiten nach dem Ableben Carls VI erinnern, ſo hegte damals der Wiener Hof wenig Zweifel, daß der Großherzog von Toskana, Gemahl der Königin zur kaiſerlichen Krone gelangen würde. Man rechnete, daß man von den neun Churen, die zu dieſer Zeit gezählt wurden, vier für ſich habe: Mainz und Trier von den geiſtlichen, Sachſen und Hannover von den weltlichen, und über eine fünfte, die böhmiſche, ſelber verfüge. Den Churfürſten von Baiern, Carl Albert, der ſich als Mitbewerber aufſtellte, fürchtete man ſo wenig, daß man es für möglich hielt ſogar den Bruder deſſelben, den Churfürſten von Cölln, zu gewinnen, denn er eſſe doch das Brod der Stifter, die ſämmtlich gut öſtreichiſch geſinnt ſeien. Wir ſahen, wie bereit Friedrich war, ſeine Stimme dem Großherzog von Toskana zu geben, freilich unter der Bedingung, daß man ſeine Rechte auf Schleſien anerkenne; hätte man ſich hierüber verſtanden, ſo wäre die Erhebung des Großherzogs ohne Frage durchgeführt worden. Schon war der Churfürſt

von Mainz ſehr geneigt, den Großherzog, als Mitregenten von Böhmen, zur Wahlverſammlung zuzulaſſen.

Der Ausbruch der preußiſch-öſtreichiſchen Irrungen machte aber alles ungewiß.

Baiern und Pfalz, die ſeit einiger Zeit auch ihre letzte Streitigkeit, über das Reichsvicariat, verglichen hatten, hielten eng zuſammen; ſo wenig zuverläſſig der Churfürſt von Cölln auch überhaupt war, ſo mochte er ſich doch bei einer ſo großen Ausſicht ſeines Hauſes von demſelben nicht trennen.

Dagegen erhob der Churfürſt von Sachſen gegen die Mitregentſchaft des Herzogs von Lothringen einen ſehr nachdrücklichen Einſpruch: denn was die Königin nicht ausüben dürfe, das Recht der Chur, könne ſie auch nicht übertragen; mit der Sicherheit der böhmiſchen verlor der Hof von Wien zugleich die ſächſiſche Stimme.

Doch war auch damit die Sache nicht entſchieden, da Sachſen, wenn es ſich gleich dem Großherzog widerſetzte, ſich darum noch keineswegs für den Churfürſten von Baiern erklärte.

Hätte ſich Maria Thereſia im Mai 1741 mit Preußen verſtändigt, ſo würde der Großherzog wahrſcheinlich auch dann noch gewählt worden ſein. Der Churfürſt von Mainz ſagte einem Jeden der es hören wollte, der Ausgang des Wahlgeſchäftes hänge von den Ereigniſſen in Schleſien ab.

Wie hätte auch nicht eine Übereinkunft zwiſchen Preu-

ßen und Öſtreich zu Gunſten des Großherzogs jeden andern Kronbewerber ausſchließen ſollen?

Da es nun aber zu einer ſolchen Abkunft nicht kam, die Feindſeligkeit vielmehr erſt damals recht ausbrach, ſo wagte auch der Churerzkanzler dem Großherzog keine Gunſt zu beweiſen.

Es war ein geborner Elz, ein würdiger Mann von guter Geſinnung, der die Mängel des bisherigen Reichsſyſtems nicht verkannte, aber weder die Schärfe des Geiſtes noch die Entſchloſſenheit des Charakters beſaß — ſchon ſtand er hoch in Jahren — um aus eigener Kraft eine Verbeſſerung deſſelben zu unternehmen. Wohin die Mehrheit im Churfürſtencollegium ſich neigte, das war er als der Präſident deſſelben entſchloſſen anzunehmen, ſeine Pflicht ſchien ihm vor allem eine Spaltung zu vermeiden. Der talentvollſte ſeiner Räthe, des Namens Grosſchlag [1], der im Dezember 1740 in Berlin war, hatte dort eine Idee von der Macht und den Abſichten Friedrichs II gewonnen. Dem Andringen des franzöſiſchen Hofes zu Gunſten von Baiern gab der Churfürſt in Mainz noch nicht nach, auch als die Franzoſen den Rhein überſchritten, aber er erklärte doch, wenn der König von Preußen beitrete, ſo daß Carl Albert mit Sicherheit auf vier Stimmen zählen könne, ſo wolle er ihm die ſeine als die fünfte geben.

1. Podewils bezeichnet ihn als homme d'esprit et de talent. Sonſt folgen wir hier einem ſächſiſchen Geſandtſchaftsbericht.

Der geheime Artikel des Vertrages, durch welchen Friedrich sich hiezu verbindlich machte, konnte in Mainz nicht mitgetheilt werden, aber nach und nach liefen sehr deutliche Erklärungen von ihm bei seinem Wahltagsgesandten ein.

Am 1 August wies er diesen im Allgemeinen an, sich an Belleisle und die mit Frankreich verbündeten Höfe zu halten, doch ohne ihn noch schlechthin zu binden [1]; am 22 August, nicht nur nichts ohne Theilnahme des Marschalls zu thun, sondern in allen Stücken mit ihm im Einverständniß zu handeln, wobei jedoch die Verbindlichkeit, in den wichtigsten Dingen anzufragen, wenigstens nicht zurückgenommen wurde; endlich am 6 September, auch zur Hauptsache zu schreiten, ohne eine weitere Rückfrage zu thun oder eine andere Instruction zu gewärtigen.

Es war die zweite dieser Weisungen, welche dem Churfürsten von Mainz mitgetheilt wurde und seine Entscheidung bewirkte. Durch seinen Neffen that er hierauf dem Marschall Belleisle zu wissen, daß er sich den nunmehr gewonnenen vier Stimmen anzuschließen gedenke. Er machte nur die einzige Bedingung, daß der König seine Meinung nicht ändere; — was nach dem Schreiben vom 6 nicht mehr zu fürchten stand.

Die Bildung einer Mehrheit aber, verbunden mit zu-

1. Sein Grund ist: Comme la cour de Vienne refuse opiniatrement de me rendre justice sur mes droits incontestables sur la Silésie etc.

treffenden Kriegsereigniſſen, hatte nun, wie in früheren Zeiten ſo oft, die Wirkung, auch die Unentſchiedenen zu einem Beſchluß zu bringen.

Auf Georg II wirkte zugleich die Annäherung franzöſiſcher Truppen und die Mahnung von Preußen und Mainz. Schon am 14 September ſchrieb er eigenhändig dem Churfürſten von Baiern, daß er dem Wunſche deſſelben nicht länger entgegen ſein wolle. Dieſer erſuchte hierauf die Franzoſen, ſich aller Feindſeligkeiten zu enthalten, die in Deutſchland nur einen ſchlechten Eindruck machen würden.

Und da nach manchem Schwanken jetzt auch Sachſen ſeinen Widerſpruch aufgab, von Trier ohnehin ein ſolcher nicht zu beſorgen war, ſo konnte man zu den Wahlhandlungen fortgehen.

Am 4 November ward die erſte, zwar nur vorläufige, aber ſchon für die Hauptſache überaus gewichtige Frage zur Abſtimmung gebracht: ob die böhmiſche Churſtimme für dies Mal zugelaſſen werden ſolle. Sechs Stimmen waren dagegen, die beiden andern erklärten, daß ſie der Mehrheit für dieſen Fall ihren Lauf laſſen wollten, ſo daß die Ausſchließung derſelben beſchloſſen war.[1] Der böhmiſche Geſandte mußte das von ihm bereits eingenommene Quartier wieder räumen.

1. Erſte förmliche Präliminarconferenz, bei Olenſchlager Geſchichte des Interregni IV, 208: Concluſum, „daß die böhmiſche Wahlſtimme für dermaln und ohne künftige Conſequenz zu ruhen hätte“.

Am 20 November wurden die Wahlconferenzen durch eine feierliche Auffahrt eröffnet. Die sächsische Gesandtschaft hatte die ansehnlichste Begleitung, die hannoversche die schönsten Pferde, die baierische das reichste Geschirr, die kölnische die kostbarste Livree; die brandenburgisch-preußische war die einfachste, — entfernt von aller Pracht und Schaustellung; ihren Glanz empfing sie von ihrem König, dessen Name die Welt erfüllte, und der diesen ganzen Act in Bewegung setzte.

Es war nicht das Drängen der Franzosen, wie man vermuthet hat, was die Berathungen der Wahlcapitulation, die sich sehr weit aussehend anließen, beschleunigte, sondern der Eifer des Preußischen Cabinets, welches nicht erwarten wollte, daß die günstige Stimmung der Churfürsten durch irgend einen Zwischenfall ungewiß werde. In Folge einer Denkschrift von Podewils, die der König bewundernswürdig findet, ward der Wahltag auf die zweite Hälfte des Januar festgesetzt, so daß die Verhandlung nach diesem Termin, nicht etwa der Termin nach dem Laufe der Verhandlung sich bestimmen sollte.

Und wohl hätte der Wiener Hof erwarten dürfen, daß die glücklichen Erfolge seiner Waffen im Anfang des Jahres 1742 auf die Churfürsten einen seinen Wünschen entsprechenden Eindruck machen würden; allein schon waren alle Einleitungen getroffen: die Heftigkeit, mit der man von Wien aus sich erklärte, regte das Selbstgefühl des chur-

1. Vgl. Loen: Kl. Schriften II, 118.

erzkanzleriſchen Amtes auf; am 24 Januar 1742 ward die Wahl, am 12 Februar die Krönung des Churfürſten von Baiern zum Kaiſer vollzogen.

Kaiſer Carl VII — denn ſo nannte er ſich — war freilich kein Fürſt, der ſich mit den alten deutſchen Kaiſern vergleichen konnte; dies erwarten hieße den Wechſel der Zeiten verkennen. Handlungen äußerlicher Religioſität und Genüſſe des Hoflebens, nicht frei von Ausſchweifungen, hatten bisher ſeine Tage ausgefüllt; abgeſehen hievon ſchildern ihn die Zeitgenoſſen, die ihn kannten, als einen Mann von feinem Geiſte, lebendiger Thätigkeit, hochſtrebend und nicht ohne Ideen. Auch er wollte ſelbſt regieren, und was er unter ſeinen Miniſtern bedeutete, ſah man hauptſächlich aus den Fehlern die ſie begingen wenn er ihnen fehlte. Schmettau rühmt ſeine Gabe raſchen Verſtändniſſes und geſchickter Beſchlußnahme. Der preußiſche Geſandte, Klinggräfen, glaubte, ſo oft er an den Handlungen Carl Alberts irre wurde und Argwohn ſchöpfte, nicht beſſer thun zu können, als ihn ſelber zu fragen; nie hörte man ein unwahres Wort von ihm; Aufrichtigkeit und Güte leuchteten aus ſeinen Augen hervor. Hätte er eben ſo viel Energie und eine ungebrochene Lebenskraft beſeſſen, ſeine Erhebung hätte an ſich noch einmal ein bedeutendes Ereigniß für Deutſchland werden können.

Es war ſchon eine unendlich wichtige Veränderung, daß das Haus Öſtreich nicht mehr das Kaiſerthum inne

haben, und der Sitz der wichtigsten Reichsgeschäfte nicht mehr in Wien sein sollte. Man hoffte, daß damit mannichfache Beschwerden über die bisherige Abhängigkeit der Reichsverwaltung von dem Hofe gehoben werden würden.

Hauptsächlich waren diese gegen den Reichshofrath gerichtet, denn er unterdrücke das Kammergericht, mißachte die wohlhergebrachten Privilegien, ersinne kaiserliche Reservatrechte, welche man nicht kenne, mische sich in Dinge, welche ihm im Grunde nichts angehen, z. B. in Lehnssachen; statt sich an die Stände zu wenden, denen die Erklärung der Gesetze zukomme, denke er nur darauf den Kaiser auf seine Meinung zu bringen.

Aber auch das Directorium der reichsständischen Geschäfte, welches nur die Stände vertreten solle, habe sich viel zu nahe an den kaiserlichen Hof angeschlossen; nichts anders werde vorgetragen als worüber der Reichserzkanzler erst mit diesem übereingekommen sei. Kein Gesandter wage sich beiden zusammen zu widersetzen; mit einem der das versuche werde jeder Verkehr abgebrochen, und sein Hof der Sache gar bald müde gemacht.

Daher komme es denn, daß die Beistimmung des Reiches bei den auswärtigen Angelegenheiten eine reine Formel geworden sei: man ernenne Fürsten, welche dazu nicht tauglich seien, und suspendire andere ohne hinreichenden Grund; man achte die Beschwerden des evangelischen Körpers für nichts.

Der Reichstag sei alle die achtzig Jahre, daß er be-

ſtehe, immer nach kaiſerlichen Intereſſen geleitet worden: er ſei ein Congreß- und Bewilligungstag und habe den Charakter einer reichsſtändiſchen Verſammlung nicht mehr.[1] Beſſer man löſe ihn auf, und berufe einen neuen in mehr parlamentariſcher Form.

Von dem neuen Kaiſer durfte man zwar nicht erwarten, daß er allen Mißſtänden ein Ende machen werde, aber er konnte doch jenen indirecten Einfluß nicht ausüben, der auf einer überlegenen Hausmacht beruhte wie ſie Öſtreich beſaß; der Natur der Sache nach war ein wittelsbachiſcher Kaiſer viel mehr auf ein freies und gleiches Verhältniß zu den Ständen des Reiches angewieſen als ein öſtreichiſcher.

1. In einer Reichstagsſchrift vom 14 Febr. 1741 heißt es: »Der achtzigjährige Reichstag ſei von ſeinem Zwecke ganz abgekommen; ſtatt der dahin remittirten wichtigen Angelegenheiten pacis osnabr. VIII, 3, habeantur und Reichsabſchied de aō 1654 ſeien faſt gar keine andere Sachen vorgekommen, als welche des Kaiſers Intereſſe und Convenienz betreffen; man habe einen status mere monarchicus einzuführen geſucht; den Ständen mit ihren Anliegen faſt gar kein Gehör gegeben, die Sachen mit der größten Schläfrigkeit tractirt, ſo daß der Reichsconvent verächtlich geworden. Die Gravamina gegen die Reichshofrathsordnung de aō 1711 ſeien nicht allein nicht abgeſtellt, ſondern gar nicht ernſtlich in Betracht gezogen worden. Noch finden ſich gravamina imperii communia von dieſem Jahre, z. B.: neglectus imperii in negotiis pacis et belli; Dispenſation der Reichscaſſengelder durch kaiſerliche Generale; Verpflegung der kaiſerlichen Truppen nach einem zu geringen Etappenfuß; Beſetzung der Stelle eines Kammerrichters mit Perſonen, die durch allerlei Reſpectus gebunden; unerhörter processus rescriptitius beim Reichshofrath, der vota ad imperatorem formire, und dadurch in die Hände der öſtreichiſchen Miniſter arbeite, da doch Sachen, über welche der Reichshofrath nicht entſcheiden wolle, ad caesarem et status zu bringen ſeien« u. ſ. w. Man ſieht daraus, daß ſich den Klagen, wie ſie ſo oft in der Correſpondenz Eugens erſcheinen, auch andere entgegenſetzen laſſen. Ob wohl unſere Reichshiſtorie jemals bis ins achtzehnte Jahrhundert vordringen wird? Man ſollte einmal die Geſchichte der Wahlen zuſammenſtellen.

In früheren Jahrhunderten hatte es Einigen geſchienen, als könne der Schwerpunct der deutſchen Verfaſſung in die Städte und ihre Genoſſenſchaft gelegt werden; wenn es aber überhaupt zweifelhaft iſt, ob das jemals möglich geweſen wäre, ſo waren ſie jetzt im Gegentheil von allem Einfluß ausgeſchloſſen. Sie ſandten großentheils keine Abgeordnete mehr zum Reichstag, ſondern trugen Regensburger Bürgern ihre Vertretung auf, deren Geſpräche auf der Trinkſtube ihren Committenten wenig Ehre machten.

In einer ſpäteren Zeit hatte in den wichtigſten Angelegenheiten das fürſtliche Collegium den Ausſchlag gegeben. Durch die große Anzahl geiſtlicher Mitglieder und den natürlichen Gegenſatz der mindermächtigen weltlichen gegen die mächtigeren war es zuweilen in ſchwierigen Augenblicken das Werkzeug der kaiſerlichen und katholiſchen Gewalt geworden; die Fürſten betrachteten ſich dann als den eigentlichen Körper des Reiches; noch in dem ſiebzehnten Jahrhundert hatten ſie ſich in der Partei der Capitulanten gewaltig geregt, und ſo eben hielten ſie eine auf die Erhaltung ihrer Vorrechte abzielende Zuſammenkunft, die jedoch eben darin ihren Grund hatte, daß ſie den alten Einfluß nicht mehr beſaßen.

Das fürſtliche Collegium hatte einige ſeiner mächtigſten Mitglieder verloren: zuerſt Baiern, welches die Churwürde als einzigen Preis ſeiner Anſtrengungen für den Katholicismus davontrug, hierauf Neuburg, das zur Churwürde der Pfalz gelangte, endlich Hannover, für welches

eine neunte Chur errichtet ward; unter den geistlichen Stimmen, welche den Fürsten verloren gegangen, bemerkte man besonders die magdeburgische, die das Directorium in evangelischen Dingen geführt, und selbst die östreichische, welche ihre selbständige Wirksamkeit dadurch eingebüßt hatte, daß die böhmische Churstimme wieder erneuert worden war. Auch bei der Repräsentation der Fürsten hatte Armuth oder Sparsamkeit zur Folge, daß zuweilen zwölf Stimmen in Eine Hand geriethen und dadurch alles moralische Gewicht verloren; die Protocolle des Fürstenrathes hatten oft keine wesentliche Bedeutung mehr.[1]

Aller Verlust der übrigen war dem Churfürstencollegium zu gute gekommen, dessen Mitglieder in der That die größte Summe der Macht im deutschen Reiche darstellten; wie ganz anders als einst bei der Stiftung desselben im 14 Jahrhundert; an diese mußte sich nun das Kaiserthum unter Carl VII anlehnen.

Der Churfürstenconvent ward nach der Wahl förmlich eingerichtet und nahm sich der öffentlichen Sache eifrig an.

Auf ein Gutachten desselben ward der Reichstag von Regensburg nach Frankfurt verlegt; schon um die Mitte Mai 1742 begannen hier die Berathungen. Auf seinen Vorgang wurden dem Kaiser, in den bedrängten Umständen in denen er sich befand, 50 Römermonate bewil-

1. Einige Acten des damals in Offenbach gehaltenen Alt-Fürstentages bei Olenschlager II, 492. Obige Notizen stammen aus einigen andern Aufsätzen, die sich in den überaus voluminösen Reichstagsacten jener Zeiten, z. B. in dem Archiv zu Berlin finden.

ligt. Mit Nachdruck beſchwert er ſich wie gegen den Wiener Hof, der die Reichsarchive auszuliefern Anſtand nahm, ſo gegen den päpſtlichen, der gegen die Churwürde des unkatholiſchen Herzogs von Hannover proteſtirte [1], und den König von Preußen noch immer als Markgrafen von Brandenburg bezeichnete. Dem ganzen Collegium kam ſeine ſelbſtändige, die Würde des Reiches repräſentirende Autorität zum Bewußtſein.

Ob ſich nun hieraus eine haltbare Vereinigung bilden, welche Richtung dieſelbe etwa in den Geſchäften des Reiches einſchlagen konnte, mußte die Folge lehren.

Einen großen Anſtoß erregte es, daß der neue Kaiſer ſo vollkommen abhängig von Frankreich erſchien. Hierauf antworteten die einen, daß damit auch aller Hader mit Frankreich aufhören werde, der bisher nur durch die erbliche Feindſeligkeit der Häuſer Bourbon und Öſtreich genährt worden, und dem Reiche ſo unendlich viel gekoſtet habe. Andere, wie König Friedrich II, glaubten, daß der neue Kaiſer ſowohl Ehrgeiz als Geiſt genug beſitze,

1. Proteſtation des Nuntius Doria; 1 gegen die hannoverſche Chur: Solemniter protestari cogimur sanctam sedem Hannoveriani ducis inter S. J. R. priucipes electores adscriptioni ejusque ad suffragia ferenda admissioni nullatenus consensisse, — quinimo dictam admissionem reprobamus; 2. gegen die Erwähnung des weſtphäliſchen Friedens in der Wahlcapitulation: ad aures nostras pervenit inter conditiones futuro Romano regi praescribendas rursus eadem pacta irrepsisse quae pacis VVestphalicae jam ab omnibus sequentibus pontificibus reprobatae confirmationem respiciunt. Über die Bezeichnung: Marchio Brandenburgensis, beklagt ſich das Collegium: der Nuntius antwortet, der Römiſche Hof erkenne doch die dem Hauſe anklebende Churwürde an.

um den französischen Einfluß nicht in das Innere der Geschäfte eindringen zu lassen, oder vielmehr sich desselben ganz zu entledigen. Ihm vor allem schwebte eine andere Gestalt der deutschen Dinge vor, beruhend auf einem Einverständniß der mächtigsten Fürsten im Innern, die vor Alters gerühmte germanische Freiheit gewährend, frei von fremder Einwirkung; die Reichsgewalt wäre dem Territorialfürstenthum gerecht geworden und hätte dagegen wieder dessen Unterstützung genossen.

Die bei weitem vornehmste Schwierigkeit hiebei war nun aber, daß sich Östreich dieser ganzen Combination entgegensetzte.

Den übrigen gleich zu stehen wäre für den östreichischen Hof schon kaum erträglich gewesen, wie viel weniger, sich wie zuletzt geschehen war ausgeschlossen und allen Einflusses beraubt zu sehen.

Absichten von Östreich und England.

Als sich Maria Theresia im September 1741 entschloß, Niederschlesien an den König von Preußen aufzugeben, that sie dies nicht ohne die Hoffnung, daß derselbe noch bewogen werden könne, seine Stimme bei der Kaiserwahl dem Großherzog vorzubehalten. So viel ich finde haben jedoch die Vermittler mit Friedrich gar nicht davon zu sprechen gewagt, geschweige daß es sich bei ihm hätte erreichen lassen.

Auf das tiefste fühlte sie sich gekränkt, als ihr der

Churfürſt von Mainz die auf Carl VII gefallene Wahl meldete, und zugleich auf Sicherheit und Frieden antrug.

Es war in den Tagen, daß täglich Nachrichten von dem Fortſchreiten ihrer Truppen bei ihr eingingen, noch ehe der König von Preußen wieder im Felde erſchienen war; ſie faßte den herzhaften Entſchluß, den neuen Kaiſer nicht anzuerkennen, auf die Forderung der Herſtellung des Friedens nicht einzugehen.

Allein da dies doch auch gefährlich werden konnte, indem nunmehr die kaiſerliche Autorität ſich der Bundesgenoſſenſchaft zugeſellte, durch welche ihr und ihres Gemahles Nebenbuhler ſtark war, ſo hielt ſie für gut, wie vor kurzem in Ungarn, ſo jetzt in Öſtreich die ſtändiſche Beiſtimmung für ſich aufzurufen, und ſich ihrer auf jeden möglichen Fall zu verſichern.

Am 3 Februar 1741 fand eine Verſammlung der Stände auf der Favorita Statt.[1] Die Königin ſetzte ſich auf ihrem erhöhten Throne nieder, die Krone auf dem Haupte, das Scepter in der Hand; zu ihrer Rechten, wo hundert Kerzen um ein hohes vergoldetes Crucifix brannten, ſaß die Geiſtlichkeit, den päpſtlichen Nuntius an ihrer Spitze; zu ihrer Linken ſaß der Adel; der Saal war von den Bürgerſchaften der Städte erfüllt; an dem Fuße des Thrones nahmen die Miniſter Platz.

Hierauf geſchah den Ständen die Eröffnung, welchen

1. In den Reichstagsacten findet ſich hierüber eine ausführliche Nachricht, die wir hier zu Grunde legen.

Antrag ihr der Churfürſt von Mainz ſo eben gemacht habe; nach mehrſtündiger Conferenz aber habe ſie gefunden, daß es nicht rathſam ſei, die von Gott augenſcheinlich geſegneten Waffen ſo leichten Entſchluſſes niederzulegen; ſie forderte die Stände auf, ihr bei dieſem Vorhaben kraftvoll zur Seite zu ſtehen. „Wollt ihr", ſo fragte man ſie im Namen der Königin, „die oft beſchworene Treue in jedem Falle, welcher ſich auch ereignen mag, halten? Alle Befehle, die man euch giebt, befolgen? Leben und Blut für Ihre Majeſtät opfern?" Dieſe Fragen ſo wie einige andere deſſelben Sinnes wurden freudig bejaht, und die alte Treue aufs neue beſchworen. Das Gelübde der ungariſchen Stände ward gleichſam auch auf die öſtreichiſchen übertragen, und von ihnen in einem Augenblicke, als ſich die Anſprüche eines Kaiſers aus dem Hauſe Baiern regten, zu dem ihren gemacht.

Die merkwürdige Stellung des Königs von Preußen, als er in Mähren vorgedrungen war und Wien bedrohte, und der Königin ihm gegenüber, erſcheint erſt in vollem Lichte, wenn wir betrachten, daß ihr Widerſtreit auch zugleich dem Kaiſerthum galt. Der König dachte erſt Friede zu machen, wenn er ein mit ihm verbündetes Kaiſerthum feſtgeſtellt und das Haus Öſtreich genöthigt hätte, daſſelbe anzuerkennen, ſich ihm zu unterwerfen; die Königin mit ihrem ganzen ererbten Stolze weigerte ſich deſſen, und verzweifelte nicht, ihren Gemahl noch bald

entweder als Kaiſer oder doch als Römiſchen König zu begrüßen.

Wir wiſſen aber, daß Friedrich II mit ſeinen umfaſſenden Abſichten nicht durchdrang, und nur ſeine eigene Stellung zu behaupten vermochte. Die Königin dagegen hielt ihren Gedanken feſt, und glaubte durch den Breslauer Frieden nun erſt recht in den Stand geſetzt zu werden denſelben auszuführen.

Damit verband ſie aber auch noch andere Entwürfe.

Wir berührten, wie viel ihr dieſer Friede koſtete; — Robinſon kann nicht genug ſchildern, wie untröſtlich ſie ſich darüber gezeigt habe, als es nun doch zu einer definitiven Abtretung von Schleſien kommen mußte, gegen die, wie ſie ſagte, alle vergangene Angſt und Noth nichts ſei. Nicht ganz ohne Ausſicht auf Erſatz aber wollte ſie den Frieden annehmen. Da hauptſächlich England, ſagte ſie, denſelben wünſche, ſo hoffe ſie auch, daß man ihr auf eine oder die andere Weiſe ihren Verluſt erſtatten, und Öſtreich in den Stand ſetzen werde, daß es ſeine Stellung in Europa wieder einnehmen, und auch in Zukunft dem auf Zerſtörung der allgemeinen Freiheit berechneten Umſichgreifen des Hauſes Bourbon widerſtehen könne. [1]

1. Robinſon 19 Juni to Lord Carteret. One of the greatest difficulties I have been under of late, was the not being able to give any autentik assurance of an immediate declaration on the part of England much less of any more intention to indemnify by any means or other her Hungarian Majesty for the sacrifice of Si-

Ich kann nicht finden, daß ihr hierauf eine bestimmte Versicherung gegeben worden wäre, aber eine Erklärung die nahe daran streifte ist ihr allerdings zugekommen.

Robinson, auf den ihre stolze und große Persönlichkeit und ihr Unglück nicht ohne Wirkung blieb, versprach ihr, diese ihre Ansichten bei seinem Hofe im besten Licht darzustellen. Er meint, er habe nicht weniger thun können, um ihr einigen Trost zu gewähren. Auf sein Schreiben antwortet der englische Minister Carteret, am 29 Juni, der König von England denke nicht allein nicht daran, denn auch diese Besorgniß war noch ausgedrückt worden, auf weitere Abtretungen der Königin in Deutschland zu dringen, sondern er sei vielmehr geneigt, sie zu unterstützen, um ihr eine Entschädigung für das Verlorene zu verschaffen.

Ein förmliches Versprechen liegt hierin wohl nicht, und auf keinen Fall war es im englischen Geheimen Rath erwogen; die übrigen Minister haben oft erklärt, daß ihnen nichts davon bekannt geworden sei; aber in Wien sah man in diesen Worten schon eine Zusicherung dessen was man wünschte; Maria Theresia faßte die weitreichendsten Absichten.

Auch beruhte die Hoffnung, die ihr von England her gemacht wurde, nicht auf zufälligen und blos persönlichen Hinneigungen; nachdem im Februar 1742 Robert

lesia. — I could not do less than promise to alleviate in some measure her present concern by endeavouring to set her future wishes in the most advantegeous sight.

Walpole gefallen war, hatte die ganze engliſche Regierung eine der ihren verwandte Richtung eingeſchlagen. Es iſt wohl nöthig, daß wir bei dieſer Veränderung, welche auf Deutſchland die größte Rückwirkung ausgeübt hat, einen Augenblick ſtehen bleiben.

Daß ſich ein Miniſter, dem eine Maßregel der Politik aufgenöthigt worden iſt, bei der Ausführung derſelben nicht zu halten vermag, liegt in der Natur der Dinge. Eben deshalb iſt ein Wechſel in den höchſten Stellen möglich, damit die perſönliche Sinnesweiſe mit dem politiſchen Syſtem übereinſtimme.

Von den Ereigniſſen die wir berührten wurden beſonders zwei den Miniſtern zur Laſt gelegt: das Mißlingen der ſüdamerikaniſchen Unternehmung, das man aus der mangelhaften Zuſammenſtellung der Landungstruppen herleitete, und die Neutralität von Hannover. Ich möchte nicht wiederholen, daß Walpole, wie man wohl ſagte, von dieſer letzten Vorkehrung keine Kunde gehabt habe; wenigſtens war von ihm die damit zuſammenhangende großartige Idee gefaßt, Hannover nach und nach unter eine beſondere politiſche Verwaltung zu ſtellen. In England mißfiel dies jedoch damals, da man ſich mit Frankreich in Feindſeligkeiten verwickelt ſah, und in dieſem Augenblick an Hannover einen Verbündeten, der jetzt einmal auch nützlich ſein könne, zu verlieren fürchtete. Dazu kam, daß als die Spanier endlich gerüſtet waren, ihre Truppen nach Italien abzuführen, der engliſche Admi-

ral weder denen die von Cadiz kamen, in der Meerenge, noch dem vereinigten Geschwader, das von Barcellona auslief, Widerstand entgegensetzte. Das ganze alte Mißtrauen gegen Walpoles Abhängigkeit von den bourbonischen Höfen erwachte: man hielt ihn für fähig, nicht allein Parma an einen Prinzen, sondern sogar Gibraltar an den König von Spanien aufzugeben.

Und diese Stimmung hatte um so mehr zu bedeuten, da in dem Sommer 1741 eben unter diesen Eindrücken neue Wahlen vorgenommen wurden. Gleich in den ersten Sitzungen des wieder zusammengetretenen Parlaments verlor Sir Robert, so zu sagen, das Schlachtfeld. Der Adreßentwurf, den einer seiner Anhänger dem Unterhaus vorlegte, sollte einen Dank an den König für die Sorgfalt, die er in der Führung des spanischen Krieges bewiesen, enthalten[1]; aber die öffentliche Überzeugung war im Gegentheil, daß dieser Krieg nicht mit der erforderlichen Anstrengung und Vorsicht geführt worden sei. Es bedurfte nur einer einzigen Rede eines nicht einmal hervorragenden Mitgliedes, Philipp Gybbon, die aber männlich, fest und durchgreifend lautete, so ward der Minister inne, daß er mit dieser Danksagung, die ihm selber gegolten hätte, nicht durchdringen werde, und ohne lange Widerrede ließ er sie fallen.[2] Da die vornehm-

1. aknowledgments to H. M. for his royal care in the prosecution of the war against Spain. Hansard XII, 291.
2. 8 Dez. 1741. Aus den Briefen des Sohnes, Horace Wal-

ſten Einwendungen gegen ſein Syſtem ſich eben auf ſeine Behandlung der ſpaniſchen Angelegenheiten bezogen, ſo liegt darin, daß er dieſelben abzuwehren verzweifelte, eine ſo große Niederlage wie er ſie nur immer erleiden konnte. Mochte er ſich auch ein paar Wochen lang hinhalten, endlich gab er der allgemeinen Anſicht ſeiner Freunde und Anhänger Raum und erklärte am 11 Februar 1742 ſeine Abdankung.[2]

Für England wie für Europa war nun die Bildung einer neuen Adminiſtration von hoher Bedeutung.

Zum erſten Mal nach der Thronbeſteigung des Hauſes Hannover war wieder von den Torys die Rede, welche allerdings an dem parlamentariſchen Streite aufs neue wirkſamen Antheil genommen hatten; ſchon ward ein Wort laut, welches ſpäter welthiſtoriſche Wirkungen haben ſollte, daß erſt durch die Aufnahme dieſer Partei der König in Wahrheit König der ganzen Nation ſein werde.[3] Zu einer ſo großen Veränderung war die Sache jedoch da-

pole, geht nun wohl hervor, daß er ſich nicht ſo ſchwach benahm, wie es nach der noch ſehr unvollſtändigen Sammlung der Debatten ſcheinen ſollte; allein es iſt doch eine ausnehmende Verblendung, wenn Horace Walpole jenen Tag als einen Tag des Triumphes begrüßt, was ſich nur daher erklären läßt, daß die übertriebenen Anklagen (wickedness, which no language an exagerate and for which as it has perhaps no example, human kind has not yet provided a name S. 316) allerdings mit einer Würde, die auf einigen Erfolg rechnen konnte, zurückgewieſen worden.

2. Schreiben bei Coxe, IV, 255.

3. Was man dagegen einwandte, zeigen die Worte in Secker Ms. bei Hanſard 412: Lord Chancellor owning no more than that some ofthem (Toris) were not for the pretender. Später gab er nach.

mals noch nicht angethan. Denn nicht sowohl eine innere Parteifrage bewirkte den Sturz Sir Robert Walpoles, als der nationale Widerwille gegen seine auswärtige Politik. Seine Amtsgenossen, ihrer Farbe nach Whigs, unter denen der Herzog von Newcastle jetzt die vornehmste Rolle zu spielen anfing, behaupteten sich in ihren Ämtern, nur daß sie einige bisher zurückgesetzte und mißvergnügte Mitglieder ihrer eigenen Partei, unter andern Lord Carteret, aufnahmen, und sich nach dem Wunsche Englands zu einer lebendigeren Kriegführung anschickten.

Denn davon waren Nation und Parlament durchdrungen, daß die Feindseligkeit der Spanier nur von Frankreich genährt werde, und man diese Macht hauptsächlich auf dem Continente bekämpfen müsse. Am 20 März erklärten sich die Gemeinen, auf den Antrag desselben Mannes, der den Kampf gegen Walpole geleitet hatte, William Pulteney, ohne Widerspruch bereit, in Betracht des gefahrvollen Zustandes, in welchen Europa durch die Angriffe auf die Königin von Ungarn versetzt worden sei, die Kräfte des Landes zur Wiederherstellung des allgemeinen Gleichgewichtes zu verwenden. Eine sehr ansehnliche Summe ward zur eigenen Kriegführung, und eine Subsidie von einer halben Million Pfund für die Königin selbst bewilligt.[1]

1. Address of confidence and fidelity bei Hansard 586, hat keinen andern als diesen Inhalt.

Eben deshalb um ihre Sache in diesem Sinne auszuführen, gaben sich die Engländer so viel Mühe für eine Pacification zwischen Östreich und Preußen. Wie oft haben sie dem König von Preußen in Erinnerung gebracht, daß es sein Vortheil nicht sei, das Haus Östreich zu verderben; daß er Zutrauen zu den protestantischen Mächten haben müsse, die ihn Schlesiens niemals würden berauben lassen.

Und so wie dies nun erreicht, der Friede zu Breslau geschlossen worden, faßte man in England und in Östreich die kühnsten Pläne; die innern Bewegungen und die äußeren Interessen beider Mächte wirkten zu dem nämlichen großen Antriebe zusammen.

Es sind auf beiden Seiten nur wenige Menschen gewesen, welche dieselben besprachen oder kannten: auf der einen außer dem König von England hauptsächlich Carteret und Robinson, auf der andern neben dem Großherzog und der Königin wohl nur Uhlefeld und Bartenstein; Andere erfuhren sie nur theilweise; doch sind es Gedanken, welche in ihrer ursprünglichen Fassung und allmähligen Umbildung einige Jahre der Weltgeschichte beherrscht haben; es ist sehr der Mühe werth daß wir sie aus der Vergessenheit ziehen.

Die Gegner, welche den beiden Mächten gegenüberstanden, waren Spanien, Frankreich und Baiern; sie sollten alle drei wenn nicht zu Grunde gerichtet, doch in eine niemals mehr zu fürchtende Stellung herabgebracht,

das Syſtem der europäiſchen Staaten weſentlich verändert werden.

In Italien dachte ſich Maria Thereſia mit Sardinien zu verſtändigen, um alsdann mit gemeinſchaftlichen Waffen die Bourbonen aus dem Lande zu jagen. In einem Schreiben Carterets vom 8 Juli heißt es ausdrücklich, daß der König von England alles thun werde, um Sardinien zur Theilnahme an der Wiedereroberung von Neapel und Sicilien zu vermögen.[1] Die Königin war geneigt, Sicilien alsdann in den Beſitz von Sardinien übergehen zu laſſen, für ſich ſelber aber wollte ſie, wenigſtens war dies ihr erſter Gedanke, Neapel behalten. Mailand in der damaligen Ausdehnung, Toskana und Neapel in Einer Hand hätten Italien beherrſchen müſſen.

In Deutſchland hegte ſie die Hoffnung, Baiern großentheils ihren Erblanden geradezu einzuverleiben. Sie fühlte ſehr wohl, daß es unmöglich ſein würde, das Haus Wittelsbach ſchlechthin zu entſetzen; um aber eine Entſchädigungsmaſſe zu haben, ſollte den Franzoſen jenſeits des Rheines Elſaß und Lothringen, obgleich der Großherzog für dies einen Erſatz angenommen, als ungerechtes Gut entriſſen werden, ſo daß man dort dem Kaiſerthum einen eigenthümlichen Beſitz verſchaffen könne.

Aber auch das Kaiſerthum ſelbſt ließ ſie keinen Augenblick aus den Augen; denn einen Kaiſer den Frank-

1. Concerning Naples and Sicily the king does and will do all in his power, to animate his Sardinian Majesty to a concurrence with the queen of Hungary in reconquering of those kingdoms.

reich geſetzt habe, könne Europa unter keiner Bedingung dulden. „Man müſſe das Unrecht gut machen, das bei dieſer Gelegenheit der Königin geſchehen ſei, und einer Wiederkehr deſſelben für die Zukunft vorbeugen.“

Um dieſe Pläne durchzuführen, hoffte ſie, mit engliſcher Hülfe, eine neue Verbindung mit Rußland und Holland zu ſchließen. Die Abſicht, ſich gegen Sachſen zu wenden, die ſich im Anfang regte, hatte ſie auf Bitten von England fallen laſſen, und war mit dem Dresdener Hofe vielmehr in ein gutes Verhältniß getreten. Sie rechnete darauf, daß England nun auch ſeinerſeits Heſſen gewinnen werde, ſo daß ſich ihrem vereinten Willen nichts mehr entgegenſetze.[1]

Von Maria Thereſia kann ich es nicht finden, aber von den Engländern leidet es keinen Zweifel, daß ſie auch den König von Preußen in dieſes Syſtem hineinzuziehen hofften. Daher war Georg II ſo eifrig, die Garantie von Schleſien im erſten Augenblick zu leiſten, und ſehr aufrichtig waren damals ſeine Bemühungen, dieſelbe auch in Rußland und in Holland zu befördern. Der

1. Reflexions secretes de la cour de Vienne. Il est également juste et indispensable que la maison de Bourbon perde une partie de ce, qu'elle a injustement acquis, ce qui est l'unique moyen de relever tant soit peu la maison d'Autriche d'arrondir ses états du côté de Bavière, en donnant un autre equivalent à l'electeur de ce nom. — — Comme l'on ne sait déjà que trop du quel prejudice est a l'empire et a toute l'Europe un pretendu elu empereur dependant absolument des ordres de la France il est indispensable non seulement de s'opposer aux vues de cette cour a Francfort, mais encore de reparer les torts faits à cette occasion à la reine et de pourvoir à l'avenir.

König, sagt Carteret einmal wörtlich, ist bemüht, auf der Grundlage, die er gelegt hat, weiter zu bauen, und Seine Preußische Majestät unwiderruflich in die Interessen zu verflechten[1], welche ihm und der Königin von Ungarn gemeinschaftlich sind.

Der Mann, der sich am lebhaftesten bemühte, den König für diese Verbindung zu gewinnen, war Lord Stair, damals mit einer zu einem gleichen Zweck bestimmten Mission im Haag beauftragt.

John Dalrymple, Graf Stair, hatte sich schon in früher Jugend bei der Revolution von 1688 als ein Anhänger des protestantischen Prinzips, geschworener Widersacher von Ludwig XIV hervorgethan, und alsdann allen Glückswechsel der eifrigen Whigs mit durchgemacht; er war bei dem Sturze von Marlborough zurückgesetzt, bei der Ankunft Georgs I hervorgezogen worden, nach abermaliger Zurücksetzung unter Walpole bei dessen Sturze wieder emporgekommen. Ein Mann von der strengsten und ehrlichsten Rechtgläubigkeit der Partei, der sich nicht scheute, die Parteifragen in jeder Conversation durchzufechten, aber auch Muth und Talent genug besaß, sie in Krieg und Unterhandlung zu behaupten, von unbedingtem Ansehen bei seinen Freunden, nunmehr alt, aber von jugendlicher Phantasie und schrankenlosen Entwürfen. Wie vor kurzem die Anhänger der bourbonischen Politik die Meinung gehegt hatten, als werde sich alles was sie jemals ge-

1. fix and engage.

Am 20 November wurden die Wahlconferenzen durch eine feierliche Auffahrt eröffnet. Die sächsische Gesandtschaft hatte die ansehnlichste Begleitung, die hannoversche die schönsten Pferde, die baierische das reichste Geschirr, die kölnische die kostbarste Livree; die brandenburgisch-preußische war die einfachste, — entfernt von aller Pracht und Schaustellung; ihren Glanz empfing sie von ihrem König, dessen Name die Welt erfüllte, und der diesen ganzen Act in Bewegung setzte.

Es war nicht das Drängen der Franzosen, wie man vermuthet hat, was die Berathungen der Wahlcapitulation, die sich sehr weit ausschend anließen, beschleunigte, sondern der Eifer des Preußischen Cabinets, welches nicht erwarten wollte, daß die günstige Stimmung der Churfürsten durch irgend einen Zwischenfall ungewiß werde. In Folge einer Denkschrift von Podewils, die der König bewundernswürdig findet, ward der Wahltag auf die zweite Hälfte des Januar festgesetzt, so daß die Verhandlung nach diesem Termin, nicht etwa der Termin nach dem Laufe der Verhandlung sich bestimmen sollte.

Und wohl hätte der Wiener Hof erwarten dürfen, daß die glücklichen Erfolge seiner Waffen im Anfang des Jahres 1742 auf die Churfürsten einen seinen Wünschen entsprechenden Eindruck machen würden; allein schon waren alle Einleitungen getroffen: die Heftigkeit, mit der man von Wien aus sich erklärte, regte das Selbstgefühl des chur-

1. Vgl. Loen: Kl. Schriften II, 118.

erzkanzleriſchen Amtes auf; am 24 Januar 1742 ward die Wahl, am 12 Februar die Krönung des Churfürſten von Baiern zum Kaiſer vollzogen.

Kaiſer Carl VII — denn ſo nannte er ſich — war freilich kein Fürſt, der ſich mit den alten deutſchen Kaiſern vergleichen konnte; dies erwarten hieße den Wechſel der Zeiten verkennen. Handlungen äußerlicher Religioſität und Genüſſe des Hoflebens, nicht frei von Ausſchweifungen, hatten bisher ſeine Tage ausgefüllt; abgeſehen hievon ſchildern ihn die Zeitgenoſſen, die ihn kannten, als einen Mann von feinem Geiſte, lebendiger Thätigkeit, hochſtrebend und nicht ohne Ideen. Auch er wollte ſelbſt regieren, und was er unter ſeinen Miniſtern bedeutete, ſah man hauptſächlich aus den Fehlern die ſie begingen wenn er ihnen fehlte. Schmettau rühmt ſeine Gabe raſchen Verſtändniſſes und geſchickter Beſchlußnahme. Der preußiſche Geſandte, Klinggräfen, glaubte, ſo oft er an den Handlungen Carl Alberts irre wurde und Argwohn ſchöpfte, nicht beſſer thun zu können, als ihn ſelber zu fragen; nie hörte man ein unwahres Wort von ihm; Aufrichtigkeit und Güte leuchteten aus ſeinen Augen hervor. Hätte er eben ſo viel Energie und eine ungebrochene Lebenskraft beſeſſen, ſeine Erhebung hätte an ſich noch einmal ein bedeutendes Ereigniß für Deutſchland werden können.

Es war ſchon eine unendlich wichtige Veränderung, daß das Haus Öſtreich nicht mehr das Kaiſerthum inne

haben, und der Sitz der wichtigsten Reichsgeschäfte nicht mehr in Wien sein sollte. Man hoffte, daß damit mannichfache Beschwerden über die bisherige Abhängigkeit der Reichsverwaltung von dem Hofe gehoben werden würden.

Hauptsächlich waren diese gegen den Reichshofrath gerichtet, denn er unterdrücke das Kammergericht, mißachte die wohlhergebrachten Privilegien, ersinne kaiserliche Reservatrechte, welche man nicht kenne, mische sich in Dinge, welche ihm im Grunde nichts angehen, z. B. in Lehnssachen; statt sich an die Stände zu wenden, denen die Erklärung der Gesetze zukomme, denke er nur darauf den Kaiser auf seine Meinung zu bringen.

Aber auch das Directorium der reichsständischen Geschäfte, welches nur die Stände vertreten solle, habe sich viel zu nahe an den kaiserlichen Hof angeschlossen; nichts anders werde vorgetragen als worüber der Reichserzkanzler erst mit diesem übereingekommen sei. Kein Gesandter wage sich beiden zusammen zu widersetzen; mit einem der das versuche werde jeder Verkehr abgebrochen, und sein Hof der Sache gar bald müde gemacht.

Daher komme es denn, daß die Beistimmung des Reiches bei den auswärtigen Angelegenheiten eine reine Formel geworden sei: man ernenne Fürsten, welche dazu nicht tauglich seien, und suspendire andere ohne hinreichenden Grund; man achte die Beschwerden des evangelischen Körpers für nichts.

Der Reichstag sei alle die achtzig Jahre, daß er be-

ſtehe, immer nach kaiſerlichen Intereſſen geleitet worden: er ſei ein Congreß- und Bewilligungstag und habe den Charakter einer reichsſtändiſchen Verſammlung nicht mehr.[1] Beſſer man löſe ihn auf, und berufe einen neuen in mehr parlamentariſcher Form.

Von dem neuen Kaiſer durfte man zwar nicht erwarten, daß er allen Mißſtänden ein Ende machen werde, aber er konnte doch jenen indirecten Einfluß nicht ausüben, der auf einer überlegenen Hausmacht beruhte wie ſie Öſtreich beſaß; der Natur der Sache nach war ein wittelsbachiſcher Kaiſer viel mehr auf ein freies und gleiches Verhältniß zu den Ständen des Reiches angewieſen als ein öſtreichiſcher.

1. In einer Reichstagsſchrift vom 14 Febr. 1741 heißt es: »Der achtzigjährige Reichstag ſei von ſeinem Zwecke ganz abgekommen; ſtatt der dahin remittirten wichtigen Angelegenheiten pacis osnabr. VIII, 3, habeantur und Reichsabſchied de aō 1654 ſeien faſt gar keine andere Sachen vorgekommen, als welche des Kaiſers Intereſſe und Convenienz betreffen; man habe einen status mere monarchicus einzuführen geſucht; den Ständen mit ihren Anliegen faſt gar kein Gehör gegeben, die Sachen mit der größten Schläfrigkeit tractirt, ſo daß der Reichsconvent verächtlich geworden. Die Gravamina gegen die Reichshofrathsordnung de aō 1711 ſeien nicht allein nicht abgeſtellt, ſondern gar nicht ernſtlich in Betracht gezogen worden. Noch finden ſich gravamina imperii communia von dieſem Jahre, z. B.: neglectus imperii in negotiis pacis et belli; Dispenſation der Reichscaſſengelder durch kaiſerliche Generale; Verpflegung der kaiſerlichen Truppen nach einem zu geringen Etappenfuß; Beſetzung der Stelle eines Kammerrichters mit Perſonen, die durch allerlei Reſpectus gebunden; unerhörter processus rescriptitius beim Reichshofrath, der vota ad imperatorem formire, und dadurch in die Hände der öſtreichiſchen Miniſter arbeite, da doch Sachen, über welche der Reichshofrath nicht entſcheiden wolle, ad caesarem et status zu bringen ſeien« u. ſ. w. Man ſieht daraus, daß ſich den Klagen, wie ſie ſo oft in der Correſpondenz Eugens erſcheinen, auch andere entgegenſetzen laſſen. Ob wohl unſere Reichshiſtorie jemals bis ins achtzehnte Jahrhundert vordringen wird? Man ſollte einmal die Geſchichte der Wahlen zuſammenſtellen.

In früheren Jahrhunderten hatte es Einigen geſchienen, als könne der Schwerpunct der deutſchen Verfaſſung in die Städte und ihre Genoſſenſchaft gelegt werden; wenn es aber überhaupt zweifelhaft iſt, ob das jemals möglich geweſen wäre, ſo waren ſie jetzt im Gegentheil von allem Einfluß ausgeſchloſſen. Sie ſandten großentheils keine Abgeordnete mehr zum Reichstag, ſondern trugen Regensburger Bürgern ihre Vertretung auf, deren Geſpräche auf der Trinkſtube ihren Committenten wenig Ehre machten.

In einer ſpäteren Zeit hatte in den wichtigſten Angelegenheiten das fürſtliche Collegium den Ausſchlag gegeben. Durch die große Anzahl geiſtlicher Mitglieder und den natürlichen Gegenſatz der mindermächtigen weltlichen gegen die mächtigeren war es zuweilen in ſchwierigen Augenblicken das Werkzeug der kaiſerlichen und katholiſchen Gewalt geworden; die Fürſten betrachteten ſich dann als den eigentlichen Körper des Reiches; noch in dem ſiebzehnten Jahrhundert hatten ſie ſich in der Partei der Capitulanten gewaltig geregt, und ſo eben hielten ſie eine auf die Erhaltung ihrer Vorrechte abzielende Zuſammenkunft, die jedoch eben darin ihren Grund hatte, daß ſie den alten Einfluß nicht mehr beſaßen.

Das fürſtliche Collegium hatte einige ſeiner mächtigſten Mitglieder verloren: zuerſt Baiern, welches die Churwürde als einzigen Preis ſeiner Anſtrengungen für den Katholicismus davontrug, hierauf Neuburg, das zur Churwürde der Pfalz gelangte, endlich Hannover, für welches

eine neunte Chur errichtet ward; unter den geistlichen Stimmen, welche den Fürsten verloren gegangen, bemerkte man besonders die magdeburgische, die das Directorium in evangelischen Dingen geführt, und selbst die östreichische, welche ihre selbständige Wirksamkeit dadurch eingebüßt hatte, daß die böhmische Churstimme wieder erneuert worden war. Auch bei der Repräsentation der Fürsten hatte Armuth oder Sparsamkeit zur Folge, daß zuweilen zwölf Stimmen in Eine Hand geriethen und dadurch alles moralische Gewicht verloren; die Protocolle des Fürstenrathes hatten oft keine wesentliche Bedeutung mehr.[1]

Aller Verlust der übrigen war dem Churfürstencollegium zu gute gekommen, dessen Mitglieder in der That die größte Summe der Macht im deutschen Reiche darstellten; wie ganz anders als einst bei der Stiftung desselben im 14 Jahrhundert; an diese mußte sich nun das Kaiserthum unter Carl VII anlehnen.

Der Churfürstenconvent ward nach der Wahl förmlich eingerichtet und nahm sich der öffentlichen Sache eifrig an.

Auf ein Gutachten desselben ward der Reichstag von Regensburg nach Frankfurt verlegt; schon um die Mitte Mai 1742 begannen hier die Berathungen. Auf seinen Vorgang wurden dem Kaiser, in den bedrängten Umständen in denen er sich befand, 50 Römermonate bewil-

1. Einige Acten des damals in Offenbach gehaltenen Alt-Fürstentages bei Olenschlager II, 492. Obige Notizen stammen aus einigen andern Aufsätzen, die sich in den überaus voluminösen Reichstagsacten jener Zeiten, z. B. in dem Archiv zu Berlin finden.

ligt. Mit Nachdruck beſchwert er ſich wie gegen den Wiener Hof, der die Reichsarchive auszuliefern Anſtand nahm, ſo gegen den päpſtlichen, der gegen die Churwürde des unkatholiſchen Herzogs von Hannover proteſtirte[1], und den König von Preußen noch immer als Markgrafen von Brandenburg bezeichnete. Dem ganzen Collegium kam ſeine ſelbſtändige, die Würde des Reiches repräſentirende Autorität zum Bewußtſein.

Ob ſich nun hieraus eine haltbare Vereinigung bilden, welche Richtung dieſelbe etwa in den Geſchäften des Reiches einſchlagen konnte, mußte die Folge lehren.

Einen großen Anſtoß erregte es, daß der neue Kaiſer ſo vollkommen abhängig von Frankreich erſchien. Hierauf antworteten die einen, daß damit auch aller Hader mit Frankreich aufhören werde, der bisher nur durch die erbliche Feindſeligkeit der Häuſer Bourbon und Öſtreich genährt worden, und dem Reiche ſo unendlich viel gekoſtet habe. Andere, wie König Friedrich II, glaubten, daß der neue Kaiſer ſowohl Ehrgeiz als Geiſt genug beſitze,

1. Proteſtation des Nuntius Doria; 1 gegen die hannoverſche Chur: Solemniter protestari cogimur sanctam sedem Hannoveriani ducis inter S. J. R[i] priucipes electores adscriptioni ejusque ad suffragia ferenda admissioni nullatenus consensisse, — quinimo dictam admissionem reprobamus; 2. gegen die Erwähnung des weſtphäliſchen Friedens in der Wahlcapitulation: ad aures nostras pervenit inter conditiones futuro Romano regi praescribendas rursus eadem pacta irrepsisse quae pacis VVestphalicae jam ab omnibus sequentibus pontificibus reprobatae confirmationem respiciunt. Über die Bezeichnung: Marchio Brandenburgensis, beklagt ſich das Collegium: der Nuntius antwortet, der Römiſche Hof erkenne doch die dem Hauſe anklebende Churwürde an.

um den franzöſiſchen Einfluß nicht in das Innere der Geſchäfte eindringen zu laſſen, oder vielmehr ſich deſſelben ganz zu entledigen. Ihm vor allem ſchwebte eine andere Geſtalt der deutſchen Dinge vor, beruhend auf einem Einverſtändniß der mächtigſten Fürſten im Innern, die vor Alters gerühmte germaniſche Freiheit gewährend, frei von fremder Einwirkung; die Reichsgewalt wäre dem Territorialfürſtenthum gerecht geworden und hätte dagegen wieder deſſen Unterſtützung genoſſen.

Die bei weitem vornehmſte Schwierigkeit hiebei war nun aber, daß ſich Öſtreich dieſer ganzen Combination entgegenſetzte.

Den übrigen gleich zu ſtehen wäre für den öſtreichiſchen Hof ſchon kaum erträglich geweſen, wie viel weniger, ſich wie zuletzt geſchehen war ausgeſchloſſen und allen Einfluſſes beraubt zu ſehen.

Abſichten von Öſtreich und England.

Als ſich Maria Thereſia im September 1741 entſchloß, Niederſchleſien an den König von Preußen aufzugeben, that ſie dies nicht ohne die Hoffnung, daß derſelbe noch bewogen werden könne, ſeine Stimme bei der Kaiſerwahl dem Großherzog vorzubehalten. So viel ich finde haben jedoch die Vermittler mit Friedrich gar nicht davon zu ſprechen gewagt, geſchweige daß es ſich bei ihm hätte erreichen laſſen.

Auf das tiefſte fühlte ſie ſich gekränkt, als ihr der

Churfürſt von Mainz die auf Carl VII gefallene Wahl meldete, und zugleich auf Sicherheit und Frieden antrug.

Es war in den Tagen, daß täglich Nachrichten von dem Fortſchreiten ihrer Truppen bei ihr eingingen, noch ehe der König von Preußen wieder im Felde erſchienen war; ſie faßte den herzhaften Entſchluß, den neuen Kaiſer nicht anzuerkennen, auf die Forderung der Herſtellung des Friedens nicht einzugehen.

Allein da dies doch auch gefährlich werden konnte, indem nunmehr die kaiſerliche Autorität ſich der Bundesgenoſſenſchaft zugeſellte, durch welche ihr und ihres Gemahles Nebenbuhler ſtark war, ſo hielt ſie für gut, wie vor kurzem in Ungarn, ſo jetzt in Öſtreich die ſtändiſche Beiſtimmung für ſich aufzurufen, und ſich ihrer auf jeden möglichen Fall zu verſichern.

Am 3 Februar 1741 fand eine Verſammlung der Stände auf der Favorita Statt.[1] Die Königin ſetzte ſich auf ihrem erhöhten Throne nieder, die Krone auf dem Haupte, das Scepter in der Hand; zu ihrer Rechten, wo hundert Kerzen um ein hohes vergoldetes Crucifix brannten, ſaß die Geiſtlichkeit, den päpſtlichen Nuntius an ihrer Spitze; zu ihrer Linken ſaß der Adel; der Saal war von den Bürgerſchaften der Städte erfüllt; an dem Fuße des Thrones nahmen die Miniſter Platz.

Hierauf geſchah den Ständen die Eröffnung, welchen

1. In den Reichstagsacten findet ſich hierüber eine ausführliche Nachricht, die wir hier zu Grunde legen.

Antrag ihr der Churfürſt von Mainz ſo eben gemacht habe; nach mehrſtündiger Conferenz aber habe ſie gefunden, daß es nicht rathſam ſei, die von Gott augenſcheinlich geſegneten Waffen ſo leichten Entſchluſſes niederzulegen; ſie forderte die Stände auf, ihr bei dieſem Vorhaben kraftvoll zur Seite zu ſtehen. „Wollt ihr", ſo fragte man ſie im Namen der Königin, „die oft beſchworene Treue in jedem Falle, welcher ſich auch ereignen mag, halten? Alle Befehle, die man euch giebt, befolgen? Leben und Blut für Ihre Majeſtät opfern?" Dieſe Fragen ſo wie einige andere deſſelben Sinnes wurden freudig bejaht, und die alte Treue aufs neue beſchworen. Das Gelübde der ungariſchen Stände ward gleichſam auch auf die öſtreichiſchen übertragen, und von ihnen in einem Augenblicke, als ſich die Anſprüche eines Kaiſers aus dem Hauſe Baiern regten, zu dem ihren gemacht.

Die merkwürdige Stellung des Königs von Preußen, als er in Mähren vorgedrungen war und Wien bedrohte, und der Königin ihm gegenüber, erſcheint erſt in vollem Lichte, wenn wir betrachten, daß ihr Widerſtreit auch zugleich dem Kaiſerthum galt. Der König dachte erſt Friede zu machen, wenn er ein mit ihm verbündetes Kaiſerthum feſtgeſtellt und das Haus Öſtreich genöthigt hätte, daſſelbe anzuerkennen, ſich ihm zu unterwerfen; die Königin mit ihrem ganzen ererbten Stolze weigerte ſich deſſen, und verzweifelte nicht, ihren Gemahl noch bald

Dohna ward ſehr wohl aufgenommen: die verwittwete Kaiſerin ſprach mit Bewunderung von den Eigenſchaften des Königs, den ſie als ein Mitglied ihrer Familie betrachtete; ſie empfahl ihre Tochter förmlich dem Wohlwollen deſſelben. Maria Thereſia entſchuldigte ſich beinahe, daß ſie Anfangs, jung, unerfahren und in einem natürlich angegriffenen Zuſtand, die Anerbietungen des Königs ſo unbedingt von der Hand gewieſen habe; mit Vergnügen ſehe ſie, daß einige preußiſche Offiziere gekommen ſeien, um den Feldzug in ihrer Armee mitzumachen, aber erſt dann werde ſie ſich zufrieden fühlen, wenn ſie die preußiſchen Truppen zur Seite der ihrigen kämpfen ſehe, um ſie gegen die ungerechten Anfälle der Franzoſen zu vertheidigen. Sie verglich im Geſpräch mit dem General die beiderſeitigen Armeen, und ſchien der preußiſchen bei weitem den Vorzug zu geben. Was den Kaiſer betrifft, denn deſſen Angelegenheiten hatte Dohna ſogleich berührt, ſo erklärte ſie ſich ſehr bereit, Friede mit ihm zu machen, ſo viel Übel er ihr auch zugefügt habe, aber ſie fordere dabei dreierlei: erſtens die Verſicherung, die böhmiſche Stimme niemals wieder zu beſeitigen, was ihr Preußen garantiren müſſe; ſodann das Verſprechen, daß ihr Gemahl zum Römiſchen König erhoben werden ſolle, endlich die Freiheit, den Krieg gegen

ble la présente bonne harmonie et amitié entre les deux états et deraciner tout sujet de méfiance d'aigreur et de jalousie et d'éloignement secret entre les deux cours.

Frankreich, das ja auch den Kaiſer beleidigt habe, und eiferſüchtig auf Friedrich II ſei, mit aller Macht fortzuſetzen.

Die Worte laſſen die Verſchiedenheit der beiderſeitigen Richtung wohl durchblicken, aber die Hauptſache war, den Frieden in Deutſchland zu ſchließen, und darauf ging doch auch die Königin ein.

Unmittelbar nach dem Breslauer Frieden hatte Friedrich mit England eine Defenſivallianz geſchloſſen.

Ein vollkommenes Einverſtändniß war auch hier bei weitem nicht erreicht. Der König von Preußen hätte vor allem gewünſcht, die Streitfrage über die Erbfolge in Meklenburg und Oſtfriesland abzumachen; „wenn wir uns dieſen Dorn aus dem Fuße ziehen," ſagt er, „ſo kann die Eintracht der beiden Häuſer nicht wieder geſtört werden, wo nicht, ſo wird der Streit nur aufgeſchoben;" — aber das Miniſterium König Georgs II war nicht dahin zu bringen. Seinerſeits wollte Friedrich die Verpflichtung, Hannover zu vertheidigen, nicht auf den Fall erſtreckt ſehen, daß Georg II etwa einen offenſiven Krieg unternehme. Er fügte ſich endlich, hauptſächlich in Betracht, daß es gegen das eigene preußiſche Intereſſe laufe, wenn Hannover, unter welchen Umſtänden auch immer, von den Franzoſen beſetzt werde.[1] Höchſt ungern und halb gezwungen, in

1. Friedrich: Quand même nous ne serions pas ami du roi

ſchlechteſter Laune, unterzeichnete er die Urkunde dieſer Allianz.

Nachdem ſie nun aber einmal zu Stande gekommen war, ſo knüpften ſich auch auf dieſer Seite Unterhandlungen zu Gunſten des Kaiſers an; König Georg, von Friedrich II erinnert, daß er an dem Kaiſer, dem er ſeine Stimme gegeben, nun nicht die Geſetze und Rechte des Reiches verletzen laſſen dürfe, erklärte ſich ebenfalls bereit, ihm einen Frieden zu verſchaffen, bei dem ſeine Würde beſtehen könne. — Es war nur nothwendig, die Bedingungen eines ſolchen zu finden.

Haben wir der öſtreichiſchen Pläne gedacht, ſo müſſen wir auch der baieriſchen erwähnen.

Das fühlte man im Hauſe Wittelsbach wohl, daß man weder das Kaiſerthum auf immer behaupten, noch auf eine Erbſchaft, wie ſie vor dem Jahre möglich geſchienen hatte, rechnen könne; aber dazu konnte man ſich doch auch nicht entſchließen, wieder ganz in die alten Verhältniſſe zurückzutreten; man faßte den Gedanken, daß Baiern zum Königreiche erhoben und ſoweit vergrößert

d'Angl^{re}, la bonne politique me permettroit pourtant pas que nous souffrions les troupes francaises dans le pays d'Hannovre. Er fordert einen Artikel, in welchem der König von England verſpreche, unmittelbar hernach eine Convention über dieſe beiden Succeſſionen zu ſchließen, aber auch dies ward abgelehnt, weil man wegen Oſtfriesland mit den Holländern in Mißverhältniß kommen würde. Am 14 November 1742 gab Friedrich nach, dennoch zu zeichnen, doch unter der Vorausſetzung, daß auch ohne einen ſolchen Artikel Hand an den andern Tractat gelegt würde.

werden müſſe, um 6 Millionen Einkünfte erheben und ein Heer von 40000 M. halten zu können.[1]

Aus dieſem Grundgedanken entſprangen nun ferner noch beſtimmtere Wünſche und Abſichten.

Der Kaiſer gab die Hoffnung nicht auf, doch noch einige Abtretungen von Öſtreich auszuwirken; allzu gut begründet ſeien ſeine Anſprüche; er würde es bei ſeiner Nachkommenſchaft nicht verantworten können, wenn er ſie aufgebe ohne Entſchädigung; er rechnete auf Oberöſtreich, einen Theil von Tyrol, und ſchmeichelte ſich ſogar, von Böhmen diejenigen Kreiſe erlangen zu können, welche Baiern zunächſt gelegen ſind.

Da man aber doch dadurch noch nicht jene Summe der Macht erlangte, die man für nöthig hielt, ſo brachte man damit noch einen andern Plan in Verbindung, den weitausſehendſten der in dieſen Jahren voller Entwürfe vielleicht geäußert worden iſt.

Eben in dem Mittelpuncte der Reichsgeſchäfte, in den Verhandlungen der nahe verwandten katholiſchen Höfe kam ein Gedanke auf, der ſpäterhin, freilich unter ganz andern Verhältniſſen der Welt, dem Weſten von Deutſch-

1. Schon im Juli 1742 erklärt der Kaiſer: qu'il lui étoit impossible de renoncer à la dignité royale, qu'ainsi s'il falloit absolument sacrifier le royaume de Bohème il se flattoit et esperoit qu'on voudroit lui arrondir la Bavière de façon qu'elle fut erigé en royaume, qu'il remettoit a V. M. et au roi d'Angleterre, comment ils feront cette distribution soit par quelques cercles de la Bohème, du côté de Bavière, soit du Tyrol ou des pais bas, ou d'une partie de la Suabe, pourvu qu'il lui restat un revenu de 6 millions pour soutenir la dignité imp^le et pour entretenir une armée de 40^m h.

land eine neue Geſtalt gegeben hat: eine Säculariſation im großen Stil zu unternehmen, verbunden mit der Mediatiſirung einiger der vornehmſten Reichsſtädte, um dieſes neue Königreich Baiern zu gründen.

Der Kaiſer iſt ſpäter durch die Vorſtellungen des Nuntius und ſeines eigenen Beichtvaters bewogen worden, den Plan abzuleugnen, der freilich auch übertrieben ins Publicum kam; damals ſprach er mit großer Unumwundenheit davon. Noch mehr aber als er ſelbſt, oder als ſeine Miniſter, waren es die pfälziſchen, welche den Entwurf ausbildeten; man ſollte vermuthen, daß er auch in ihnen zuerſt entſprungen ſei. [1]

Erfüllt von dynaſtiſchem Ehrgeiz und einem lebhaften Selbſtgefühl von der für das Haus erworbenen Stellung die ſie behaupten wollten, traten ſie gegen Ende 1742 mit einem ausführlichen Plane hervor, nach welchem Baiern, um ein Königreich zu bilden, folgende Vergrößerungen erhalten ſollte: 1) Oberöſtreich, die Vorlande und die ſchwäbiſchen Beſitzungen, ſammt einigen Tyroler Grenzplätzen; 2) die nächſten großen Kreiſe von Böhmen: Bechin, Prachin, Pilſen und Ellnbogen;

1. Ich finde die Sache zuerſt in einer Depeſche Klinggräfs aus Frankfurt vom 24 Nov. 1742 erwähnt. Man hat ihm geſagt: qu'on pourroit recourir à une secularisation de quelques évêchés pour faire quelques conveniences pour un équivalent à S. M. Imp^le^ comme on avoit agi à la paix de VVestphalie. Am 27 Nov. ward ihm der ausführliche Plan mitgetheilt; am 8 Dec. wünſcht der Kaiſer, daß ein Dritter ſich dieſer Sache annehme; ſein Geſandter Roſée brachte am 13 Dec. die Forderung jener 6 Mill. Gulden ausführlich zur Sprache; man hielt in Berlin für das beſte, den Hof von London zur Einwilligung zu vermögen.

3) einige Reichsſtädte, unter denen Ulm und Augsburg; 4) die Bisthümer Salzburg, Paſſau, Freiſing, Regensburg, Eichſtädt, Augsburg; 5) Neuburg und Sulzbach, wogegen die Pfalz, die es abtrete, durch Limburg und die Bisthümer Worms und Speier entſchädigt werden ſolle. Um durch die Aufhebung der Bisthümer nicht die Reichsverfaſſung zu zerſtören, und die katholiſche Kirche allzu ſehr zu verletzen, war die Abſicht, ſowohl die Biſchöfe als die Capitel mit einem unabhängigen Einkommen auszuſtatten, die Stimmen am Reichstag aufrecht zu erhalten, die Territorien aber zu dem neuen Königreich zu ſchlagen.

Wie kommt ſchon damals aller Orten, wenn gleich noch nicht gereift, jene Arrondirungs- und Säculariſationspolitik zum Vorſchein, welche die ſpäteren Zeiten ſo gewaltig erſchüttert hat.

Von Friedrich wird man nicht vorausſetzen, daß er, ſo ſehr auch eine Verſtärkung von Baiern, zumal da es die Krone des Reiches trug, in ſeinen Wünſchen lag, auf dieſe Pläne eingegangen wäre. Es kam ihm chimäriſch vor, daß eine beſtimmte Summe von Einkünften, eine fixirte Anzahl von Truppen gefordert ward; ſolche Dinge erwerbe man nicht ohne ein ſtarkes Heer und ohne tapfere Anſtrengung. Wenn dem Hauſe Öſtreich ja eine Abtretung angeſonnen werden ſollte, ſo wäre eine ſolche doch nach ſeiner damaligen Geſinnung von geringem Umfang und nur ausgleichender Natur geweſen; Forderungen wie die

genannten weigerte er ſich dem Wiener Hofe auch nur mitzutheilen; nicht im entfernteſten genieße er dort das Anſehen, das dazu gehören würde, denſelben Eingang zu verſchaffen.

Den Gedanken einer Säculariſation der Stifter dagegen nahm er mit einer Lebhaftigkeit auf, als ſei es ſein eigener geweſen, und trug ihn zunächſt dem engliſchen Hofe vor. Unmöglich, ſagt er, könne man den Kaiſer zum Frieden ſtimmen und von Frankreich trennen, ohne ihm einen Vortheil zu verſchaffen; entweder müſſe dieſen die Königin gewähren, oder man müſſe ein Äquivalent ſuchen; da das erſte nicht geſchehen könne, denn auch er denke nicht etwa ihr neue Abtretungen zuzumuthen, ſo müſſe man bei dem letzten ſtehen bleiben, und da ſehe er keinen andern Ausweg, als auf das Mittel zurückzukommen, das man beim weſtphäliſchen Frieden angewendet habe, die Säculariſation einiger Bisthümer und Abteien. Dadurch werde Niemand beleidigt, Niemand verletzt, als der hohe katholiſche Clerus; aber er denke nicht, daß man auf dieſen Rückſicht zu nehmen brauche, zu einer Zeit, wo es ſich um das Wohl des Vaterlandes handle.

Er gründete hierauf einige Tage nachher den förmlichen Vorſchlag, die Bisthümer Salzburg, Eichſtädt, Freiſingen, Regensburg, Augsburg, ferner die Städte Augsburg, Regensburg und Ulm, mit den baieriſchen Erblanden Carls VII zu vereinigen. Paſſau nannte er nicht,

indem er die Meinung hegte, daß dies am beſten an Öſtreich gegeben werden könne, um die Königin geneigt zu machen, ihre ſchwäbiſchen Beſitzungen an den Kaiſer zu überlaſſen; denn ſchwerlich werde dieſer auf ſeine Anrechte an die Erbfolge Verzicht leiſten, wofern ihm nicht irgend ein Theil, wenn auch nur ein geringer, von der großen Erbſchaft zufalle.

Und in England nun ward die Sache mit nichten von der Hand gewieſen. Die Mediatiſirung zwar wollte man dort nicht billigen: nur etwa Regensburg, auf das Baiern ohnehin ſchon immer Anſpruch gemacht habe, könne man demſelben überlaſſen, aber nicht proteſtantiſche Städte, wie Augsburg und Ulm, deren commerzielle Verbindung mit der Schweiz und mit Holland ihnen noch eine beſondere Rückſicht verſchaffte; gegen die Säculariſationen aber hatte man nichts einzuwenden, wenn man ſich darüber nur mit Öſtreich verſtändige.

Man glaubte nicht, daß ſich Öſtreich des religiöſen Prinzipes wegen einer Säculariſation widerſetzen würde. Wenigſtens iſt bei einem andern Plane, der den obwaltenden Wünſchen mehr entſprach — den Kaiſer gegen die Verluſte, die man ihm anmuthete, im Elſaß zu entſchädigen — in Wien davon die Rede geweſen, daß er das Bisthum Strasburg einziehen möge wenn es ihm beliebe.[1]

1. Robinſon, 30 Januar 1743: The Gr. duke said that as to Bavaria, which was however no equivalent for Silesia, he would

Verweilt man bei dieſem Entwurfe einen Augenblick im Allgemeinen, ſo läßt ſich nicht denken, daß es bei einer Aufhebung der zunächſt bezeichneten Stifter ſein Verbleiben gehabt hätte. Schon ſtreckte Heſſen nach einigen benachbarten Abteien die Hand aus; von Hannover ſagte man, daß es Hildesheim und Osnabrück auf immer ſich anzueignen ſuche; anderes war für Sachſen beſtimmt; man darf wohl nicht annehmen, daß nicht auch der König von Preußen ein oder das andere Bisthum für ſich erworben hätte, wie man denn in Berlin erzählte, daß ihm Münſter angeboten worden ſei; wenn man ſich gleich hütete irgend einen Wunſch anzudeuten.

Wie die Dinge in Deutſchland einmal lagen, ſo mußte wohl einen oder den andern Tag dieſe Veränderung eintreten. Der Gegenſatz der katholiſch-ſtiftiſchen und der proteſtantiſch-territorialen Organiſation, die bisher Deutſchland in zwei entgegengeſetzte Hälften theilte, welche ſich durch Sitte, Sinnesweiſe, Literatur und Gelehrſamkeit unterſchieden, hatte keine Bedeutung mehr, ſeitdem eine Erneuerung von Kämpfen, welche die eine oder die andere Partei hätten unterdrücken können, nicht weiter zu erwarten war, vielmehr der mächtigſte proteſtantiſche Staat, in natürlicher Entwickelung, ſich zur Aufgabe machte, den Katholiken allen erwünſchten Schutz zu gewähren. In dem ſechszehnten Jahrhundert war die Abſicht geweſen, die

for his part give the elector all that could be conquered upon France, when he might secularise Strasbourg if he pleased.

Stifter in weltliche Wahlfürſtenthümer zu verwandeln, damit nicht die Nothwendigkeit der Selbſtvertheidigung ein Hinderniß gegen den Fortſchritt des Proteſtantismus bilde, und die geiſtliche Befugniß davon abzuſondern; jetzt erhob ſich hauptſächlich an den katholiſchen Höfen der Gedanke, dieſe Trennung des Weltlichen und des Geiſtlichen, aber in anderem Sinne, durchzuführen, die Territorien einzuziehen, das Bisthum mit ſeinen Befugniſſen aufrecht zu erhalten Es ſteht dahin, ob und wie ſich dies ausführen ließ; doch wäre ein Verſuch der Mühe werth geweſen. Denn einmal hätte man nicht ſo vollkommen mit der Vergangenheit gebrochen, wie das ſpäter geſchehen iſt; es hätte Übergänge der Entwickelung aus dem alten Reiche in einen neuen Zuſtand gegeben; ſo viel wir die vorherrſchenden Ideen überſehen können, würde man die Formen des Reiches bei weitem mehr geſchont haben. Eine Aufhebung der geiſtlichen Churlande lag noch außer aller Berechnung; Würzburg und Bamberg hätten ſich wahrſcheinlich erhalten; die Reichsſtandſchaft der Bisthümer wäre durch die Säculariſation des Gebietes diesmal nicht unterdrückt worden. Ein nicht geringerer Vortheil hätte ſodann darin beſtanden, daß die Umwandlung eine eigentlich deutſche Angelegenheit geblieben wäre. Frankreich hätte daran ſo gut wie keinen Antheil gehabt, denn eben das war das nächſte Ziel, das damalige Kaiſerthum von dieſer Macht loszuwinden; auch Rußland nicht, welches dieſen Dingen in ihrem Zuſammenhange

noch fern ſtand; alles hätte von einer Vereinbarung zwiſchen den vorwaltenden deutſchen Mächten abgehangen; wie Friedrich II ſagte, wenn die Höfe von Wien, Berlin Frankfurt und London einig ſeien, würde keine Macht der Welt ſie abhalten die Sache zu vollziehen. An dem Londoner Hofe fielen die deutſchen Intereſſen mit den engliſchen zuſammen. Lord Carteret ſagte, als Engländer hätte er nichts dagegen, wenn alle Bisthümer in Deutſchland ſäculariſirt würden, doch zweifle er ob ſein Fürſt, als Churfürſt des Reiches, darein willigen könne. Es iſt kein Zweifel, daß man in Hannover nicht ſo bedenklich war.

Schon kamen die Ideen des modernen Deutſchland in jeder andern Hinſicht empor. Wie Baiern, ſo machte auch Sachſen den Anſpruch, ein Königreich zu ſein; es legte ſich auch hierin ein Wetteifer zwiſchen den joſephiniſchen Erzherzoginnen, der Kaiſerin und der Königin von Polen an den Tag. Kaiſer Carl war geneigt, den Landgrafen von Heſſen-Caſſel zum Churfürſten des Reiches zu ernennen; um aber das Gleichgewicht zu erhalten, faßte man den Gedanken, auch aus dem Erzherzogthum Öſtreich unter dem Großherzog von Toskana ein Churfürſtenthum zu machen.

Über dieſer umgeſtalteten Gemeinſchaft aber hätte ſich

1. 5 May. Aussitot que l'empereur et moi nous serons d'accord avec les cours de Londres et de Vienne et que S. M^{é} Imp^{le} ne manque pas a Elle même, on fera la chose et on laissera crier les bigots.

nun ein neues, nicht nothwendig östreichisches Kaiserthum erhoben; welch einen großartigen Nachruhm würde sich Carl VII erworben haben, wenn er eine Sache von dieser Bedeutung durchgesetzt hätte.

Schon von ihm selbst muß man wohl gestehen, daß er sie nicht mit der erforderlichen Kraft und Standhaftigkeit in die Hand nahm; überdies aber, wenn die Beistimmung des Wiener Hofes jemals zu hoffen gewesen ist, so ließ sich solche doch zuletzt nicht erreichen.

Gleich bei den ersten Vorschlägen machte das englische Ministerium darauf aufmerksam, daß Östreich Einen Punct nie bewilligen, das Salzburgische niemals in den Besitz von Baiern gelangen lassen werde, da dieses Land den Weg nach dem innern Östreich eröffne. Wie konnte man aber überhaupt denken, daß der Wiener Hof dieses Baiern, das ihm im Laufe der Zeiten oftmals unbequem und widerwärtig, so eben aber höchst gefährlich geworden war, durch Vergrößerungen irgend einer Art, wenn auch ohne eigene Verluste, noch bedeutender und selbständiger machen sollte, als es ohnehin schon war? Ganz im Gegentheil, die Königin wollte sich desselben auf immer entledigen. Wenn während der Zeit, daß ihre Armeen den Streit in Böhmen ausfochten, die baierisch-französischen Truppen wieder vorrückten, der Kaiser in die Hauptstadt seiner Erblande noch einmal einziehen konnte, so machte das wenig Eindruck auf sie. Mit Bestimmtheit rechnete sie darauf, im nächsten Früh-

jahr mit ihren krieggeübten Truppen die Oberhand zu behalten. Ist sie überhaupt jemals auf die Rechte des Kaisers eingegangen, so hat sie doch nur von einer Entschädigung desselben nach dem Maaße seines früheren Besitzes, niemals von der Rückgabe dieses Besitzes selbst hören wollen.

Dazu kam noch eine Betrachtung von allgemeinem Inhalte. Waren nicht eben die geistlichen Stände, wenigstens in den innern Reichsangelegenheiten, immer die besten Verbündeten des Hauses Habsburg gewesen? Mit ihnen hing die Corporation des höheren Adels zusammen, der in den Capiteln saß, und eine große und angesehene Clientel durch das ganze Reich hin bildete. Man empfand es in Wien schon als eine Widerwärtigkeit, daß der Gedanke, das Gebiet von Passau zur Entschädigung zu verwenden, bekannt werden könnte, in Betracht aller der Verstimmung die in dem dortigen Capitel und dem ganzen Lande darüber zu erwarten sei. Und keinen Augenblick ließ Östreich die Hoffnung fallen, noch einmal zum Besitz der kaiserlichen Macht zu gelangen. Ohne die Unterstützung der geistlichen Stände wäre dieselbe, nach der bisherigen Erfahrung, ohne Wirksamkeit gewesen.

Wenn man aber dergestalt vermied, sich an diesen

1. The very thought of the secularisation of Passau when known to the good pious Cardinal of that church, to the rich powerful chanoines all of the first families of these countrys and to the very burghers of the town and inhabitants of its territories commanding the several borders of the Inn the Danube and the Ilz. — —

Entwürfen zu betheiligen, so konnten sie sogar zum Mittel der Feindseligkeit dienen.

Hätte der Kaiser die Einleitungen bloß dem König von Preußen anheimgegeben, so würde das Geheimniß beobachtet, und sein Name geschont worden sein. Aber die pfälzischen Minister ließen sich unvorsichtiger Weise bewegen, ihre Entwürfe in ziemlicher Ausführlichkeit und mit mancherlei neuen Modificationen denen vorzulegen, die kein Bedenken trugen sie anderweit mitzutheilen. Schien es doch Manchen, als habe man sie ihnen absichtlich abgelockt, um sie zu veröffentlichen. So wie nun aber der östreichische Hof eine einigermaßen offizielle Kunde erlangt hatte, erhob er sich mit der gewohnten, auch hier orthodoxen Heftigkeit dagegen. Der Frankfurter Hof, heißt es in einer schon im März 1743 verbreiteten Schrift, sei eben so gewaltsam gegen Geringere, als er gegen Stärkere sich leicht wegwerfe; er habe nur „seine ungerechte Anständigkeit" vor Augen; um ein baierisches Königreich zu errichten, wolle er die Reichsunmittelbaren zu Landsassen machen, die meisten Glieder des schwäbischen und fränkischen Kreises unterdrücken, und namentlich die angesehensten geistlichen Stände vernichten; auch die Königin sehe wohl, daß sie eins und das andere erlangen könnte, aber sie wolle ihr Gewissen nicht mit Einziehung geistlicher Stiftungen beschweren. Man kann denken, welche Aufregung dieser Erlaß sowohl im Reiche wie in allen Stiftern und

Erfolge der östreichisch-englischen Waffen im Jahre 1743.

Im Sommer 1742 wurden 16000 M. Engländer nach den östreichischen Niederlanden hinübergeführt; eine gleiche Anzahl Hannoveraner wurde in englischen Sold genommen, und großentheils ebendort aufgestellt; mit einem Corps Hessen und den bereits anwesenden Östreichern bildeten sie ein Heer von mehr als 40000 M., mit welchem eben Lord Stair in die nördlichen Provinzen von Frankreich einzudringen, bis gegen Paris vorzurücken gedachte.

Allmählig aber erschien dieser Plan in England selbst unausführbar, und nach mancherlei Berathungen drang vielmehr, den Wünschen von Östreich gemäß, die Meinung durch, den Truppen eine Richtung nach Deutschland zu geben und hier in den Reichslanden zugleich den Kaiser und die Franzosen zu bekämpfen, ihrer Verbindung, die man nicht durch Zugeständnisse auflösen wollte, mit Gewalt ein Ende zu machen.[1] Im Februar 1743

1. Schon in den November 1742 muß man die Änderung setzen. „Mercredi passé", heißt es in einem Schreiben Stair's aus

ſah man die Hannoveraner, die in Brabant eingelagert waren, über die Maaß zurückgehen; die Engländer wendeten ſich aus ihren Quartieren an der franzöſiſchen Grenze nach Brabant um; die ganze Armee, mit Ausnahme jedoch der Heſſen, die nicht gegen den Kaiſer fechten wollten, rückte nach dem Niederrhein vor. Die Holländer, unter denen in Folge jener Pacificationsentwürfe die kriegeriſche Partei die Oberhand bekam, waren bereit, ſich auch dieſer Bewegung anzuſchließen. Die Wortführer der beiden Seemächte zeigten ſich von einem ſonderbaren Enthuſiasmus erfüllt. Engländer und Holländer hielten ſich für berufen, in Deutſchland einen Zuſtand wieder herzuſtellen, wie er vor vierzig Jahren, zur Zeit des ſpaniſchen Erbfolgekrieges, geweſen war, und zweifelten nicht das auszuführen; alle Reichsfürſten würden ſich ihnen beigeſellen; in kurzem werde man wenn nicht ſchon einen Kaiſer, doch wenigſtens einen römiſchen König aus dem öſtreichiſch-lothringiſchen Hauſe ſehen.

Wir wollen die Armee nicht auf ihrem Wege begleiten; im Laufe des Mai finden wir ſie in der Nähe von Frankfurt (das der Kaiſer, wie geſagt, verlaſſen hatte), wo dann die Öſtreicher ihr Hauptquartier zu Höchſt, die Engländer und Hannoveraner am Gutleuthaus aufſchlugen. Das letztere zog einige Aufmerkſamkeit in ethnographiſcher

Gent, 21 de ce mois (November) le duc d'Aremberg arriva a Ostende et m'apporta le lendemain (22) l'ordre de marcher en allemagne avec toutes les troupes qui sont sous mes commandements. Doch dauerte es lange ehe man ſich ſo weit verſtändigte, daß man zur Ausführung ſchritt.

Beziehung auf ſich; ſchon durch die Abwechſelung zwiſchen Rauferei und erbaulichen Abendandachten bei den Hannoveranern, noch mehr durch den Anblick der wohlgenährten und gut mit Geld verſehenen, zum Theil von ihren Frauen begleiteten Engländer; ſie machten in ihrem Scharlach, ihren feinen Gewehren eine gute Figur; man bemerkte, daß ſie ſtark von Bruſt und Knochen, zum Aushalten der Strapazen vortrefflich geeignet ſeien. Der König von Preußen würde ſie mit Vergnügen muſtern; wären ſie aber in ſeiner Weiſe eingeübt, ſo würden ſie ſich noch einmal ſo gut ausnehmen. Gegen die Deutſchen zeigten ſie ſich leutſelig; beim Anblick der Franzoſen ſtieg ihnen das Blut ins Geſicht.

Indem ſie noch hier verweilten, gewann der Krieg, den ſie zu führen gekommen waren, gegen den Kaiſer und die Franzoſen bereits eine Entſcheidung an einer andern Stelle.

Wäre es auf den Kaiſer angekommen, ſo hätte er ſich noch einmal in den Angriff gegen Öſtreich geworfen; aber weder die deutſchen noch vollends die franzöſiſchen Generale die um ihn waren hielten dies für thunlich; ſie zogen es vor, ſich in einer ungeheuern Linie aufzuſtellen, die ſich von Braunau am Inn bis nach Dingolfing an der Iſar, und alsdann längs dieſes Fluſſes bis nach Plattling und Deggendorf hinzog, von wo ſie, wenigſtens in einzelnen Poſitionen, Eger erreichen ſollte. An ſich eine Thorheit, eine Defenſive von ſo unermeßlicher Aus-

dehnung zu verſuchen; hier aber um ſo mehr, da die Anführer nicht allein, ſondern auch die Nationen unter einander uneinig waren. Der Kaiſer beſaß ſo wenig durchgreifendes Anſehen, daß Broglie eben immer das zu thun ſchien, was ihm mißfiel.

Schon im Anfang Mai durchbrachen die Öſtreicher die Verbindung der verſchiedenen Quartiere zwiſchen Iſar und Inn[1]; — ſofort fiel Khevenhüller auf Braunau, wo General Minuzzi ſich mit ſeinen Baiern, trotz tapferer Gegenwehr, ergeben mußte; Daun auf Dingolfing, wo die Panduren und Croaten ein furchtbares Blutbad unter den Franzoſen anrichteten; auch der Prinz Conti, der ein Commando erhalten, mehr weil er es wünſchte, als weil man Zutrauen zu ihm gehabt hätte, konnte ſich zu Deggendorf nicht behaupten.

Nach dieſen Verluſten hielt es Broglie für ſehr gerechtfertigt, wenn er alle ſeine Truppen nach Ingolſtadt zurückzog; aber auch hier war er nicht gemeint Stand zu halten: bei der erſten Annäherung des Prinzen Carl bewegte er ſich weiter die Donau aufwärts, und wandte ſich als-

1. Von Marſchall Broglie behauptete man zu Paris, eben um dem Kaiſer die Luſt zur Offenſive zu benehmen, habe er einige ſeiner vorgerückteſten Poſten abſichtlich zurückgezogen. Am deutlichſten iſt die Angabe des öſtreichiſchen Geſandten zu Berlin: qu'on devoit cet avantage à la conduite et l'inaction de Mr de Broglie qui s'étoit laisser intimider par l'enlevement du partisan de la Croix avec son petit detachement de Pfarrkirchen et avoit retiré toutes ses troupes derrière l'Iser: que sans cette retraite Mr de Khevenhuller n'auroit pas tenté d'attaquer Mr de Minuzzi.

dann durch Schwaben dem Rheine zu. Mit einem Heere von 60 Bataillonen und 100 Escadrons ſah man ihn, nur von Huſaren und Panduren verfolgt, fortwährend zurückweichen.

Es war ein Feldzug wie der vorige, weniger auf die Vertheidigung des Kaiſers als auf den Schein davon berechnet. Man wünſchte in Paris nur, die Armee wieder nach Frankreich zurückkehren zu ſehen, und machte dem Marſchall hauptſächlich daraus einen Vorwurf, daß er zu viel Rückſicht auf den Kaiſer genommen, und eine große Anzahl franzöſiſcher Offiziere, z. B. bei Dingolfing, ohne Nutzen aufgeopfert habe.

Hiedurch ſah ſich nun Carl VII auf das widerwärtigſte blosgeſtellt. Faſt ohne zu wiſſen wie, wenigſtens ohne rechten Kampf, hatte er Baiern abermals verloren. Seine eigene Armee war der franzöſiſchen nach Ingolſtadt gefolgt, und Broglie meinte, daß ſie das auch ferner thun ſolle.

So weit aber ließ ſich der Kaiſer — der nach Augsburg gegangen war — diesmal doch nicht bringen. Endlich hielt er für nothwendig, das zu thun, wovon man ſchon oft geredet hatte, ſich von den Franzoſen zu trennen. Er zog in Betracht, daß er ſich ſonſt dem Verdacht ausſetze, als weiche er abſichtlich aus ſeinem Lande, um nicht dies, ſondern andere Provinzen zum Kriegsſchauplatz zu machen: daß er dagegen, wenn er das Reich ſchone, auch von deſſen Seite auf Unterſtützung rechnen

dürfe; und ſo ertheilte er ſeinen Truppen Befehl, ſich in die neutralen Gebiete zurückzuziehen, ohne den Krieg fortzuſetzen, ſelbſt nicht gegen die Öſtreicher, wofern ſie nicht von dieſen angegriffen würden; er gab ihnen den Namen einer neutralen Reichsarmee, und erklärte, ſie ſollten ſich den Mannſchaften der Kreiſe zur Aufrechterhaltung der Sicherheit des Reiches anſchließen.[1]

Der vornehmſte Beweggrund hiezu lag darin, daß der König von England, der indeß bei ſeinem Heere am Main angekommen war, den Kaiſer immer zu einem ähnlichen Verfahren aufgefordert, und ihn alsdann die Rückgabe ſeines Landes hatte hoffen laſſen.

Die öſtreichiſchen Heerführer willigten unter einigen Bedingungen in die Neutralität der kaiſerlichen Armee ein; es ward darüber eine förmliche Convention in dem Kloſter zu Niederſchönfeld zwiſchen Seckendorf und Khevenhüller abgeſchloſſen.

Schon hätte man glauben können, die Sache habe militäriſch und politiſch ihr Ziel erreicht, als ſich plötzlich noch ein zweites franzöſiſches Heer im Felde zeigte. Wenn die Franzoſen Baiern oder das entfernte Böhmen aufgaben, ſo war es ihnen doch unerträglich, daß die Engländer am Mittelrhein ſich in ihrer Nähe aufſtellen, und

1. Wir folgen einer Auseinanderſetzung Seckendorfs ſelbſt in einem Schreiben an Friedrich vom 4 Juli: L'empereur m'ordonna par écrit de me retirer avec les troupes dans les cercles auxquels il avoit fait declarer que son armée n'y entroit que comme une armée de l'empereur et de l'empire pour la conservatinn de la sûreté publique.

das entſcheidende Wort in Deutſchland führen wollten; um ihnen das Gleichgewicht zu halten, zog eine nicht ohne Anſtrengung gebildete Armee unter dem Herzog von Noailles an den untern Main heran.

War es politiſche Eiferſucht oder der alte plötzlich wieder aufflammende Nationalhaß, oder der Ehrgeiz des Feldherrn, in demſelben Grade, wie Broglie wenig Stand hielt, war Noailles raſch zum Angriff, und es kam ſofort zu einer Bataille — am 27 Juni 1743 bei Dettingen — die, wenn ſie nicht zu den großen Schlachten des Jahrhunderts gerechnet werden darf, doch in ſich ſelbſt nicht ohne Merkwürdigkeit iſt.

Die verbündete Armee war an dieſem Tage in einer rückgängigen Bewegung von Aſchaffenburg nach Hanau, wo ſie Verſtärkungen erwartete, an dem rechten Ufer des Main begriffen. Noailles faßte den Plan, ſie auf ihrem Wege zu attaquiren; eben in der Mitte deſſelben, bei Seligenſtadt, ging auch er auf das rechte Ufer über; ein paar wohlangelegte Batterien bei Dettingen ſollten den Feind aufhalten, bis er ihn mit geſammter Macht angreifen könne. Auch gelang es ihm damit: die Verbündeten ſahen ſich genöthigt, Halt zu machen, und zwar auf einem wenig günſtigen Terrain, das ihnen keine volle Entwickelung geſtattete. Hätten die Franzoſen an ſich gehalten, bis ſie ihre ganze Macht ins Gefecht führen konnten, ſo möchten ſie leicht einen großen Vortheil errungen haben. In dem jungen franzöſiſchen Adel aber war ein

Kriegseifer gegen die Engländer wie in den Tagen von Creſſy und Poitiers. Der Herzog Grammont, Oberſt der franzöſiſchen Garde, — eine Stelle in der einſt Charri der Brave, und Philipp Strozzi geglänzt — umgeben von ruhmbegierigen Gefährten aus den erſten Familien, führte, noch ehe die Vorbereitungen alle getroffen waren, ſobald er einige Wirkung der Batterien bemerkte, eigentlich ohne den Befehl des commandirenden Generals, ſeine freudige Schaar, der noch andere Truppen nachfolgten, gegen den Feind. Sein Anlauf trieb wirklich die engliſche Cavallerie auseinander, und richtete ſich dann gegen den Herzog von Ahremberg, der eine Brigade aus verſchiedenen Waffen, Cavallerie, Grenadieren und Geſchütz gebildet hatte. Und nun ereignete ſich folgendes. Nach einer ſchon ein paar Mal erprobten Taktik öffneten die öſtreichiſchen Reiter ihr Treffen, als die Franzoſen vordrangen; dieſe rückten auf die Grenadiere los, welche ebenfalls nach einigem Widerſtande auseinanderwichen; ihres Sieges gewiß, ſtürmten die Franzoſen weiter vorwärts: plötzlich aber ſahen ſie ſich dem feindlichen Geſchütz gegenüber, und wurden von demſelben furchtbar heimgeſucht, zugleich auch in ihren Tiefen auf beiden Seiten von den wieder heranrückenden Grenadieren und Reitern angefallen, ſo daß dieſe Colonne in Einem Augenblick beinahe zu Grunde gerichtet ward.[1] Und indem brachen nun die bis dahin

1. Extract des Schreibens dd. Frankfurt 6 Juli 1743; in Klinggräfens Depeſchen.

von ihrem König zurückgehaltenen engliſchen Fußvölker auf die ſchon erſchütterte Schlachtordnung los, in wild-entflammter nationaler Kriegswuth; man will Engländer bemerkt haben, die ihre Feinde mit dem Flintenkolben erſchlugen, Frauen unter ihnen, welche zur Flinte griffen, um ihre gefallenen Männer zu rächen. Die Franzoſen ſahen ihren Anfall vollkommen abgeſchlagen, und waren glücklich, nicht energiſcher verfolgt zu werden.

Um zu beweiſen, daß er keine Niederlage erlitten habe, bewegte ſich der Marſchall von Noailles in den nächſten Tagen ſogar wieder vorwärts; allein gegen die Mitte Juli hielt er doch für beſſer, über den Rhein zurückzugehen, wo bald darauf auch Broglie bei ihm eintraf.

Dieſſeit des Rheines waren auf dieſe Weiſe die Verbündeten völlig die Meiſter; man mußte nun ſehen wie ſie die deutſchen Angelegenheiten behandeln würden.

Der König von England hatte um jene Neutralitätsabkunft im voraus gewußt, und Carl den VII bereits eingeladen, nach Frankfurt zurückzukommen, wo man alles ausgleichen wolle [1]; er hatte dem König von Preußen zu verſchiedenen Malen verſprochen, den Kaiſer weder ſeiner Erblande berauben, noch das Kaiſerthum in ihm beſchimpfen zu laſſen.

1. Unter andern auch der Prinz von Heſſen ließ ihm ſagen, wie dieſer am 12 Juni 1743 meldet: que si S. Me Imperiale vouloit prendre de la confiance au roi d'Angleterre que l'on feroit pour elle tout ce, qui serait possible et que l'on iroit peutêtre au delà de son attente.

Auch wurden sofort nach der Schlacht Friedensunterhandlungen gepflogen, welche einen günstigen Ausgang hoffen ließen.

Der Kaiser, in dessen Namen Prinz Wilhelm von Hessen unterhandelte, erklärte sich bereit, seine Ansprüche auf die östreichischen Erblande aufzugeben, Maria Theresia als Königin von Ungarn und Böhmen anzuerkennen, die böhmische Stimme in den Reichsgeschäften wieder gelten zu lassen, die Franzosen aus den Plätzen zu entfernen, die sie noch inne hatten, und die Grenzfestungen mit Reichstruppen zu besetzen; gegen alles das machte er hauptsächlich die Rückgabe seiner Erblande zur Bedingung. Er erneuerte die Forderung, daß man seine Einkünfte auf eine angemessene Höhe bringen, die königliche Würde seinen Nachkommen vorbehalten möge; zunächst aber, da nun die französischen Subsidien fehlen würden, verlangte er, mit den zur Behauptung des kaiserlichen Ansehens nöthigen Geldmitteln anderweit versehen zu werden.

Und in diesem Sinne ist wirklich eine vorläufige Abkunft geschlossen worden. Der König von England verstand sich selbst in einem geheimen Artikel zu einer Zahlung von Subsidien, da sich der Kaiser bereit erklärte, in Vereinigung mit dem Reich die Franzosen zur Herstellung des allgemeinen Friedens nöthigen zu helfen.[1]

1. Projet et idées d'accommodement entre S M Imp^le^ et la reine d'Hongrie, Juli 40. Nach dem zweiten Artikel wollen Kaiser und Reich mitwirken à obliger la France à consentir à une paix stable et générale de l'Europe. Vorbehalten blieb für den Kaiser

Capiteln hervorrief; es hatte die Wirkung vollständig die man beabsichtigte. Man sprach eine Zeitlang von nichts anderm; eben damals war es, daß der Kaiser das ganze Project abzuleugnen genöthigt wurde.

Und noch an einer andern Stelle hatte die Mittheilung dieser Entwürfe die schlechteste Folge. Da ein Artikel in denselben, und zwar nach der neu hinzugefügten Bestimmung [1], dahin lautete, daß wenn dem Hause Baiern ein Gebiet von solchem Umfange, daß es 6 Millionen Einkünfte trage, nicht sofort ausgemittelt werden könne, die östreichischen Niederlande demselben bis dahin gleichsam als ein Pfand überliefert werden sollten, so gerieth Holland in eine ähnliche Bewegung wie das stiftische Deutschland; unerträglich schien es der Republik, daß ihre Barriere in die Hände eines Fürsten falle, von welchem sie dem König von Preußen nicht glauben wollte, daß er sich jemals von Frankreich absondern könne. Daß die Einräumung nur auf eine Zeitlang stattfinden solle, dürfe Niemand täuschen, sie werde auf immer geschehen; denn wie wolle jemals der baierische Hof sich ein Gebiet von jenem Umfang verschaffen?

1. Wie der erste dieser Plane in den November 1742, so würde der zweite in den Januar 1743 gesetzt werden müssen; in jenem sind die Säculariſationen die Hauptsache, in diesem die Hypothek, „les morceaux cy dessus mentionnés ne rapportant guères plus de 2 on 3 millions de revenus, il reste donc au moins 3 millions a trouver", dazu sollten die Niederlande dienen; die Abtretungen von Östreich wurden in beiden festgehalten, zum Verdruß König Friedrichs. Später ist man auf die Säculariſation wieder zurückgekommen, denn an Projecten über das neue Königreich ließ man es nicht fehlen.

So geſchah, daß indem die Säculariſationsentwürfe kurz nach ihrem Entſtehen ſcheiterten, auch alle Friedenshoffnungen verſchwanden. Im Sommer 1743 mußte es noch einmal zu einem Waffengange zwiſchen Öſtreich und England auf der einen, dem Kaiſer und den Franzoſen auf der anderen Seite kommen, von deſſen Erfolge, wenn der König von Preußen nichts dagegen that, die künftige Geſtalt von Deutſchland abhing.

Erfolge der östreichisch-englischen Waffen im Jahre 1743.

Im Sommer 1742 wurden 16000 M. Engländer nach den östreichischen Niederlanden hinübergeführt; eine gleiche Anzahl Hannoveraner wurde in englischen Sold genommen, und großentheils ebendort aufgestellt; mit einem Corps Hessen und den bereits anwesenden Östreichern bildeten sie ein Heer von mehr als 40000 M., mit welchem eben Lord Stair in die nördlichen Provinzen von Frankreich einzudringen, bis gegen Paris vorzurücken gedachte.

Allmählig aber erschien dieser Plan in England selbst unausführbar, und nach mancherlei Berathungen drang vielmehr, den Wünschen von Östreich gemäß, die Meinung durch, den Truppen eine Richtung nach Deutschland zu geben und hier in den Reichslanden zugleich den Kaiser und die Franzosen zu bekämpfen, ihrer Verbindung, die man nicht durch Zugeständnisse auflösen wollte, mit Gewalt ein Ende zu machen.[1] Im Februar 1743

1. Schon in den November 1742 muß man die Änderung setzen. „Mercredi passé", heißt es in einem Schreiben Stair's aus

ſah man die Hannoveraner, die in Brabant eingelagert waren, über die Maaß zurückgehen; die Engländer wendeten ſich aus ihren Quartieren an der franzöſiſchen Grenze nach Brabant um; die ganze Armee, mit Ausnahme jedoch der Heſſen, die nicht gegen den Kaiſer fechten wollten, rückte nach dem Niederrhein vor. Die Holländer, unter denen in Folge jener Pacificationsentwürfe die kriegeriſche Partei die Oberhand bekam, waren bereit, ſich auch dieſer Bewegung anzuſchließen. Die Wortführer der beiden Seemächte zeigten ſich von einem ſonderbaren Enthuſiasmus erfüllt. Engländer und Holländer hielten ſich für berufen, in Deutſchland einen Zuſtand wieder herzuſtellen, wie er vor vierzig Jahren, zur Zeit des ſpaniſchen Erbfolgekrieges, geweſen war, und zweifelten nicht das auszuführen; alle Reichsfürſten würden ſich ihnen beigeſellen; in kurzem werde man wenn nicht ſchon einen Kaiſer, doch wenigſtens einen römiſchen König aus dem öſtreichiſch-lothringiſchen Hauſe ſehen.

Wir wollen die Armee nicht auf ihrem Wege begleiten; im Laufe des Mai finden wir ſie in der Nähe von Frankfurt (das der Kaiſer, wie geſagt, verlaſſen hatte), wo dann die Öſtreicher ihr Hauptquartier zu Höchſt, die Engländer und Hannoveraner am Gutleuthaus aufſchlugen. Das letztere zog einige Aufmerkſamkeit in ethnographiſcher

Gent, 21 de ce mois (November) le duc d'Aremberg arriva a Ostende et m'apporta le lendemain (22) l'ordre de marcher en allemagne avec toutes les troupes qui sont sous mes commandements. Doch dauerte es lange ehe man ſich ſo weit verſtändigte, daß man zur Ausführung ſchritt.

Beziehung auf ſich; ſchon durch die Abwechſelung zwiſchen Rauferei und erbaulichen Abendandachten bei den Hannoveranern, noch mehr durch den Anblick der wohlgenährten und gut mit Geld verſehenen, zum Theil von ihren Frauen begleiteten Engländer; ſie machten in ihrem Scharlach, ihren feinen Gewehren eine gute Figur; man bemerkte, daß ſie ſtark von Bruſt und Knochen, zum Aushalten der Strapazen vortrefflich geeignet ſeien. Der König von Preußen würde ſie mit Vergnügen muſtern; wären ſie aber in ſeiner Weiſe eingeübt, ſo würden ſie ſich noch einmal ſo gut ausnehmen. Gegen die Deutſchen zeigten ſie ſich leutſelig; beim Anblick der Franzoſen ſtieg ihnen das Blut ins Geſicht.

Indem ſie noch hier verweilten, gewann der Krieg, den ſie zu führen gekommen waren, gegen den Kaiſer und die Franzoſen bereits eine Entſcheidung an einer andern Stelle.

Wäre es auf den Kaiſer angekommen, ſo hätte er ſich noch einmal in den Angriff gegen Öſtreich geworfen; aber weder die deutſchen noch vollends die franzöſiſchen Generale die um ihn waren hielten dies für thunlich; ſie zogen es vor, ſich in einer ungeheuern Linie aufzuſtellen, die ſich von Braunau am Inn bis nach Dingolfing an der Iſar, und alsdann längs dieſes Fluſſes bis nach Plattling und Deggendorf hinzog, von wo ſie, wenigſtens in einzelnen Poſitionen, Eger erreichen ſollte. An ſich eine Thorheit, eine Defenſive von ſo unermeßlicher Aus-

dehnung zu verſuchen; hier aber um ſo mehr, da die Anführer nicht allein, ſondern auch die Nationen unter einander uneinig waren. Der Kaiſer beſaß ſo wenig durchgreifendes Anſehen, daß Broglie eben immer das zu thun ſchien, was ihm mißfiel.

Schon im Anfang Mai durchbrachen die Öſtreicher die Verbindung der verſchiedenen Quartiere zwiſchen Iſar und Inn[1]; — ſofort fiel Khevenhüller auf Braunau, wo General Minuzzi ſich mit ſeinen Baiern, trotz tapferer Gegenwehr, ergeben mußte; Daun auf Dingolfing, wo die Panduren und Croaten ein furchtbares Blutbad unter den Franzoſen anrichteten; auch der Prinz Conti, der ein Commando erhalten, mehr weil er es wünſchte, als weil man Zutrauen zu ihm gehabt hätte, konnte ſich zu Deggendorf nicht behaupten.

Nach dieſen Verluſten hielt es Broglie für ſehr gerechtfertigt, wenn er alle ſeine Truppen nach Ingolſtadt zurückzog; aber auch hier war er nicht gemeint Stand zu halten: bei der erſten Annäherung des Prinzen Carl bewegte er ſich weiter die Donau aufwärts, und wandte ſich als-

1. Von Marſchall Broglie behauptete man zu Paris, eben um dem Kaiſer die Luſt zur Offenſive zu benehmen, habe er einige ſeiner vorgerückteſten Poſten abſichtlich zurückgezogen. Am deutlichſten iſt die Angabe des öſtreichiſchen Geſandten zu Berlin: qu'on devoit cet avantage à la conduite et l'inaction de Mr de Broglie qui s'étoit laisser intimider par l'enlevement du partisan de la Croix avec son petit detachement de Pfarrkirchen et avoit retiré toutes ses troupes derrière l'Iser: que sans cette retraite Mr de Khevenhuller n'auroit pas tenté d'attaquer Mr de Minuzzi.

dann durch Schwaben dem Rheine zu. Mit einem Heere von 60 Bataillonen und 100 Escadrons sah man ihn, nur von Husaren und Panduren verfolgt, fortwährend zurückweichen.

Es war ein Feldzug wie der vorige, weniger auf die Vertheidigung des Kaisers als auf den Schein davon berechnet. Man wünschte in Paris nur, die Armee wieder nach Frankreich zurückkehren zu sehen, und machte dem Marschall hauptsächlich daraus einen Vorwurf, daß er zu viel Rücksicht auf den Kaiser genommen, und eine große Anzahl französischer Offiziere, z. B. bei Dingolfing, ohne Nutzen aufgeopfert habe.

Hiedurch sah sich nun Carl VII auf das widerwärtigste blosgestellt. Fast ohne zu wissen wie, wenigstens ohne rechten Kampf, hatte er Baiern abermals verloren. Seine eigene Armee war der französischen nach Ingolstadt gefolgt, und Broglie meinte, daß sie das auch ferner thun solle.

So weit aber ließ sich der Kaiser — der nach Augsburg gegangen war — diesmal doch nicht bringen. Endlich hielt er für nothwendig, das zu thun, wovon man schon oft geredet hatte, sich von den Franzosen zu trennen. Er zog in Betracht, daß er sich sonst dem Verdacht aussetze, als weiche er absichtlich aus seinem Lande, um nicht dies, sondern andere Provinzen zum Kriegsschauplatz zu machen: daß er dagegen, wenn er das Reich schone, auch von dessen Seite auf Unterstützung rechnen

dürfe; und ſo ertheilte er ſeinen Truppen Befehl, ſich in die neutralen Gebiete zurückzuziehen, ohne den Krieg fortzuſetzen, ſelbſt nicht gegen die Öſtreicher, wofern ſie nicht von dieſen angegriffen würden; er gab ihnen den Namen einer neutralen Reichsarmee, und erklärte, ſie ſollten ſich den Mannſchaften der Kreiſe zur Aufrechterhaltung der Sicherheit des Reiches anſchließen.[1]

Der vornehmſte Beweggrund hiezu lag darin, daß der König von England, der indeß bei ſeinem Heere am Main angekommen war, den Kaiſer immer zu einem ähnlichen Verfahren aufgefordert, und ihn alsdann die Rückgabe ſeines Landes hatte hoffen laſſen.

Die öſtreichiſchen Heerführer willigten unter einigen Bedingungen in die Neutralität der kaiſerlichen Armee ein; es ward darüber eine förmliche Convention in dem Kloſter zu Niederſchönfeld zwiſchen Seckendorf und Khevenhüller abgeſchloſſen.

Schon hätte man glauben können, die Sache habe militäriſch und politiſch ihr Ziel erreicht, als ſich plötzlich noch ein zweites franzöſiſches Heer im Felde zeigte. Wenn die Franzoſen Baiern oder das entfernte Böhmen aufgaben, ſo war es ihnen doch unerträglich, daß die Engländer am Mittelrhein ſich in ihrer Nähe aufſtellen, und

1. Wir folgen einer Auseinanderſetzung Seckendorfs ſelbſt in einem Schreiben an Friedrich vom 4 Juli: L'empereur m'ordonna par écrit de me retirer avec les troupes dans les cercles auxquels il avoit fait declarer que son armée n'y entroit que comme une armée de l'empereur et de l'empire pour la conservatinn de la sûreté publique.

das entſcheidende Wort in Deutſchland führen wollten; um ihnen das Gleichgewicht zu halten, zog eine nicht ohne Anſtrengung gebildete Armee unter dem Herzog von Noailles an den untern Main heran.

War es politiſche Eiferſucht oder der alte plötzlich wieder aufflammende Nationalhaß, oder der Ehrgeiz des Feldherrn, in demſelben Grade, wie Broglie wenig Stand hielt, war Noailles raſch zum Angriff, und es kam ſofort zu einer Bataille — am 27 Juni 1743 bei Dettingen — die, wenn ſie nicht zu den großen Schlachten des Jahrhunderts gerechnet werden darf, doch in ſich ſelbſt nicht ohne Merkwürdigkeit iſt.

Die verbündete Armee war an dieſem Tage in einer rückgängigen Bewegung von Aſchaffenburg nach Hanau, wo ſie Verſtärkungen erwartete, an dem rechten Ufer des Main begriffen. Noailles faßte den Plan, ſie auf ihrem Wege zu attaquiren; eben in der Mitte deſſelben, bei Seligenſtadt, ging auch er auf das rechte Ufer über; ein paar wohlangelegte Batterien bei Dettingen ſollten den Feind aufhalten, bis er ihn mit geſammter Macht angreifen könne. Auch gelang es ihm damit: die Verbündeten ſahen ſich genöthigt, Halt zu machen, und zwar auf einem wenig günſtigen Terrain, das ihnen keine volle Entwickelung geſtattete. Hätten die Franzoſen an ſich gehalten, bis ſie ihre ganze Macht ins Gefecht führen konnten, ſo möchten ſie leicht einen großen Vortheil errungen haben. In dem jungen franzöſiſchen Adel aber war ein

Kriegseifer gegen die Engländer wie in den Tagen von Creſſy und Poitiers. Der Herzog Grammont, Oberſt der franzöſiſchen Garde, — eine Stelle in der einſt Charri der Brave, und Philipp Strozzi geglänzt — umgeben von ruhmbegierigen Gefährten aus den erſten Familien, führte, noch ehe die Vorbereitungen alle getroffen waren, ſobald er einige Wirkung der Batterien bemerkte, eigentlich ohne den Befehl des commandirenden Generals, ſeine freudige Schaar, der noch andere Truppen nachfolgten, gegen den Feind. Sein Anlauf trieb wirklich die engliſche Cavallerie auseinander, und richtete ſich dann gegen den Herzog von Ahremberg, der eine Brigade aus verſchiedenen Waffen, Cavallerie, Grenadieren und Geſchütz gebildet hatte. Und nun ereignete ſich folgendes. Nach einer ſchon ein paar Mal erprobten Taktik öffneten die öſtreichiſchen Reiter ihr Treffen, als die Franzoſen vordrangen; dieſe rückten auf die Grenadiere los, welche ebenfalls nach einigem Widerſtande auseinanderwichen; ihres Sieges gewiß, ſtürmten die Franzoſen weiter vorwärts: plötzlich aber ſahen ſie ſich dem feindlichen Geſchütz gegenüber, und wurden von demſelben furchtbar heimgeſucht, zugleich auch in ihren Tiefen auf beiden Seiten von den wieder heranrückenden Grenadieren und Reitern angefallen, ſo daß dieſe Colonne in Einem Augenblick beinahe zu Grunde gerichtet ward.[1] Und indem brachen nun die bis dahin

1. Extract des Schreibens dd. Frankfurt 6 Juli 1743; in Klinggräfens Depeſchen.

von ihrem König zurückgehaltenen englischen Fußvölker auf die schon erschütterte Schlachtordnung los, in wild-entflammter nationaler Kriegswuth; man will Engländer bemerkt haben, die ihre Feinde mit dem Flintenkolben erschlugen, Frauen unter ihnen, welche zur Flinte griffen, um ihre gefallenen Männer zu rächen. Die Franzosen sahen ihren Anfall vollkommen abgeschlagen, und waren glücklich, nicht energischer verfolgt zu werden.

Um zu beweisen, daß er keine Niederlage erlitten habe, bewegte sich der Marschall von Noailles in den nächsten Tagen sogar wieder vorwärts; allein gegen die Mitte Juli hielt er doch für besser, über den Rhein zurückzugehen, wo bald darauf auch Broglie bei ihm eintraf.

Diesseit des Rheines waren auf diese Weise die Verbündeten völlig die Meister; man mußte nun sehen wie sie die deutschen Angelegenheiten behandeln würden.

Der König von England hatte um jene Neutralitätsabkunft im voraus gewußt, und Carl den VII bereits eingeladen, nach Frankfurt zurückzukommen, wo man alles ausgleichen wolle [1]; er hatte dem König von Preußen zu verschiedenen Malen versprochen, den Kaiser weder seiner Erblande berauben, noch das Kaiserthum in ihm beschimpfen zu lassen.

1. Unter andern auch der Prinz von Hessen ließ ihm sagen, wie dieser am 12 Juni 1743 meldet: que si S. Me Imperiale vouloit prendre de la confiance au roi d'Angleterre que l'on feroit pour elle tout ce, qui serait possible et que l'on iroit peutêtre au delà de son attente.

Auch wurden sofort nach der Schlacht Friedensunterhandlungen gepflogen, welche einen günstigen Ausgang hoffen ließen.

Der Kaiser, in dessen Namen Prinz Wilhelm von Hessen unterhandelte, erklärte sich bereit, seine Ansprüche auf die östreichischen Erblande aufzugeben, Maria Theresia als Königin von Ungarn und Böhmen anzuerkennen, die böhmische Stimme in den Reichsgeschäften wieder gelten zu lassen, die Franzosen aus den Plätzen zu entfernen, die sie noch inne hatten, und die Grenzfestungen mit Reichstruppen zu besetzen; gegen alles das machte er hauptsächlich die Rückgabe seiner Erblande zur Bedingung. Er erneuerte die Forderung, daß man seine Einkünfte auf eine angemessene Höhe bringen, die königliche Würde seinen Nachkommen vorbehalten möge; zunächst aber, da nun die französischen Subsidien fehlen würden, verlangte er, mit den zur Behauptung des kaiserlichen Ansehens nöthigen Geldmitteln anderweit versehen zu werden.

Und in diesem Sinne ist wirklich eine vorläufige Abkunft geschlossen worden. Der König von England verstand sich selbst in einem geheimen Artikel zu einer Zahlung von Subsidien, da sich der Kaiser bereit erklärte, in Vereinigung mit dem Reich die Franzosen zur Herstellung des allgemeinen Friedens nöthigen zu helfen.[1]

1. Projet et idées d'accommodement entre S M Imp^le^ et la reine d'Hongrie, Juli 40. Nach dem zweiten Artikel wollen Kaiser und Reich mitwirken à obliger la France à consentir à une paix stable et générale de l'Europe. Vorbehalten blieb für den Kaiser

Die Sachen waren so weit gediehen, daß auch der König von Preußen, der sogleich einen eigenen Gesandten in das Lager von Hanau schickte, hiegegen nichts einwendete; er behielt sich nur vor, daß er nicht selbst gegen die Franzosen, mit denen er jene Allianz auf 15 Jahre geschlossen hatte, das Schwert zu ziehen brauche.

Es wäre schon ein Gewinn gewesen, dem Reiche, wie es war, den Frieden zu verschaffen, wenn auch unter größerm Einfluß von Hannover und England als er gern sehen mochte; — das Werk des Jahres 1741 wäre doch nicht vernichtet worden; worauf alles ankam, Östreich hätte sich in die Autorität eines Kaisers von einem anderen Hause finden müssen. Die Tractaten waren so weit vorbereitet, daß sie nur noch der Unterschrift und des letzten bindenden Wortes bedurften.

Dennoch, wie in diesen Zeiten öfters geschehen ist, eben dieses wurde nicht ausgesprochen; und alles zerschlug sich wieder.

Fragen wir nach dem Grunde, so suchte man denselben damals, und zwar mit dem größten Scheine, in der Zweizüngigkeit des Lord Carteret und Georgs II. Aber so angesehen in der herrschenden Whig-Partei war Lord Carteret mit nichten, noch so mächtig der König selbst, daß sie in einer Sache von dieser Bedeutung etwas

d'augmenter ses revenus d'une façon solide a perpetuité et convenable à sa dignité imperiale aussi bien qu'au lustre de sa maison. Carteret brachte noch einige Veränderungen in dem Entwurfe an, zeigte aber eben dadurch daß er ihn genehmigte.

für sich hätten entscheiden können; sie hatten den Friedensentwurf nach London mitgetheilt, und hier ist derselbe verworfen worden.

Die englischen Minister sahen in dem Kaiser einen Verbündeten von Frankreich; alle die Subsidien die sie zahlten, die Truppen, die sie ins Feld gestellt oder in Sold genommen hatten, sollten zu nichts anderem dienen, als Frankreich, und zwar zunächst in diesem seinen abhängigsten Bundesgenossen zu bekämpfen. Preußen hatten sie nur von Frankreich zu trennen gewünscht, Baiern wollten sie niedermachen und in Deutschland die Gewalt von Östreich wiederherstellen, von dem sich sobald nicht wieder französische Sympathien befürchten ließen. In diesem Vorhaben besorgten sie nur durch einseitige hannoversche Interessen gestört zu werden, wie solche schon 1741 hervorgetreten waren.[1]

Nun geschah, daß die Briefe von der Armee nur immer von dem Vorzug redeten, den Georg II den Hannoveranern vor den Engländern gebe. Besonders ward Lord Stair, der eine so große Rolle bei der Einleitung dieses ganzen Krieges gespielt hatte, zurückgesetzt, bei der Besetzung der Stellen gegen die Gewohnheit nicht befragt, zuweilen nicht in den Kriegsrath gezogen; jener Rückzug von Aschaffenburg nach Hanau ist ohne sein Wissen unternommen, die Anordnung zu der Schlacht, ohne ihn gehört zu haben, getroffen worden. Nach der Schlacht rieth

1. Coxe: Henry Pelham I, 75 f.

er, unverzüglich tiefer unten über den Main zu gehen, die Franzoſen vom Rhein abzuſchneiden und ſie anzugreifen, und etwas Ähnliches erwartete man wirklich in England. Statt deſſen traf dieſer Friedensentwurf ein, welcher zur Zahlung neuer Subſidien an einen für unverbeſſerlich franzöſiſch gehaltenen Fürſten verpflichten ſollte. Die engliſchen Miniſter erblickten darin nichts als ein einſeitiges Werk des hannoverſchen Intereſſes, dem ſich jetzt auch Lord Carteret hingegeben habe, dem König, in deſſen Begleitung er war, zu Gefallen, und wollten davon nichts hören. So war im Allgemeinen auch die Nation geſtimmt. Nur eben darum, ward geſagt, habe man unſägliche Schätze aufgewendet, um ſich nicht wieder durch Negotiationen täuſchen zu laſſen, wie die letzten zwanzig Jahre ſo oft.

Lord Carteret mußte hierauf, zum Erſtaunen der Welt, die Unterhandlungen abbrechen.[1] Er erröthete, wie er ſagt, wenn er diejenigen ſah, mit denen er über den Frieden verhandelt hatte; mit einer wohl nicht ganz zu verwerfenden und wenigſtens ſehr erklärlichen Zurückhaltung ſuchte er die wahre Lage der Sache verborgen zu halten; aber damit bewirkte er nur, daß alles ihm ſelbſt und ſeinem Könige Schuld gegeben wurde. Der preu-

1. Der Kaiſer klagt auf das bitterſte: ayant sur les instances reiterées du roi d'Angleterre donné un plein pouvoir au prince Guillaume on avoit dressé et communiqué des articles, lesquels après une mure déliberation ayant été refondus conformement aux idées du roi d'Angleterre et de son ministère S M ne comprenoit rien à la lettre de Mr Carteret.

ßische Gesandte erstaunte über seine Ausflüchte, die zuweilen in grammatische Spitzfindigkeiten ausarteten, und die er als ein Werk einer natürlichen Versatilität und Unzuverlässigkeit selber ansah und seinem Könige darstellte. [1]

Mit den Ansichten der Engländer stimmten nun aber die Ideen und Wünsche von Östreich vollkommen überein. Die Königin hatte sich am 12 Mai in Prag krönen lassen, am 28 Juni die Erblandeshuldigung in Oberöstreich eingenommen, zwar nicht ohne Protestationen von spanischer und baierischer Seite, aber unter unaufhörlichem Einlaufen der günstigsten Nachrichten von dem Glück ihrer Armeen. Allenthalben hatte sie Gnaden erwiesen, auch denen, welche in den zweifelhaften Ereignissen von der Ergebenheit gegen Östreich abgewichen waren. Ihrer Rückkehr nach Wien gingen die Nachrichten von der Schlacht bei Dettingen voraus, und mit unbeschreiblicher Freude ward sie empfangen: man bezeichnete sie da als die Große und die Liebreiche. „Ich kann nicht mehr, meine Kinder," rief sie aus, als ihr die zuströmenden Bezeigungen von Ehrfurcht und Liebe zu viel wurden, „lasset mich heute." Alle diese Gefühle von Glück und Hingebung, von Waffenmacht und Unterthanentreue bewirkten aber nur, daß sie die einmal ergriffenen Gesichtspuncte der Politik mit größtem Eifer festhielt, die Fortsetzung des Krieges aus allen Kräften ins Auge faßte. Sie glaubte, daß die gött-

1. Finkenstein, 10 Aug. J'y vois partout un homme qui se deguise jusque dans les éclaricissemens que je lui arrache.

liche Gnade sichtbar über Östreich walte, und es zum Heile von Europa in der Fülle seiner alten Macht aufrecht erhalten wolle. Um sie und ihre Generale zum Frieden zu stimmen, hat man sie wohl daran erinnert, welches ihre Lage sein würde, wenn die Schlacht von Dettingen verloren worden wäre; aber diese Schlacht war nun eben gewonnen, und man wollte einen so großen Erfolg nicht unbenutzt lassen.

Unter diesen Umständen waren die kriegerischen Tendenzen bei weitem stärker als die friedlichen. Lord Carteret ward selbst davon ergriffen und ließ sich einst in der Unterhandlung das Wort entschlüpfen, daß ein Fürst, der seine Stellung nicht behaupten könne, am besten thun würde, auf dieselbe Verzicht zu leisten.

Dazu schien es auch wohl kommen zu können, wenn man die verlassene Lage des Kaisers betrachtete, der von Frankreich nicht mehr vertheidigt wurde, seines Landes sich beraubt sah, von den weltlichen Reichsständen nicht unterstützt, und mit dem Hasse der geistlichen beladen war.

Schon fing der östreichische Einfluß wieder an, in die eigentlichen Reichsangelegenheiten mächtig einzugreifen. Gleich bei der ersten Vacanz eines Erzstiftes, und zwar des wichtigsten von allen, trug die östreichische Partei einen großen Sieg davon.

Bei den hohen Jahren, in denen der Churfürst von Mainz, Philipp von Elz, stand, hatte Friedrich II den Kaiser mehr als einmal aufgefordert, dafür zu sorgen,

daß nach deſſen Abgang das reichserzkanzleriſche Amt, von dem wir ſahen, welch einen wirkſamen Einfluß es ausübte, nicht in die Hände eines ſeiner Gegner gerathe, und der Kaiſer hatte hierüber den Gedanken gefaßt, ſeinen eigenen Bruder Johann Theodor zum Coadjutor des Stiftes zu erheben.

Mit dieſem Plane aber entfremdete er ſich die Mitglieder des Capitels, welche nicht auch dieſes Stift, wie Cöln, an einen baieriſchen Prinzen gelangen laſſen wollten. Als die Vacanz eintrat, rückte eben die engliſch-öſtreichiſche Armee den Rhein aufwärts. Bei dem Umſchwung der öffentlichen Angelegenheiten, der hiemit verknüpft war[1], ſetzte das Capitel alle Rückſicht auf den Kaiſer aus den Augen und erhob den vielleicht am beſten öſtreichiſch geſinnten Mann aus ſeiner Mitte, den der Kaiſer namentlich ausgeſchloſſen, den Domcuſtos Graf von Oſtein, auf den churfürſtlichen Stuhl.

Die Königin ſtand nicht an, ſich dieſes Vortheils ſofort in ſeinem ganzen Umfange zu bedienen.

Sie hatte ſchon immer ihre bei der Kaiſerwahl hintangeſetzten Rechte offiziell in Erinnerung zu bringen, durch eine Art von Proteſtation vorzubehalten geſucht. Aber dieſe war in ſolchen Ausdrücken abgefaßt, daß man Bedenken trug ſie anzunehmen, oder nach der Gewohnheit des Reiches zur Dictatur zu bringen. Die Churfürſten

1. Den Zuſammenhang beſtätigt der unterrichtete Verfaſſer des Lebens der Maria Thereſia II, 279, der die Wahl als „die erſte Frucht des Hereinmarſches mehrbeſagter Auxiliartruppen“ bezeichnet.

waren im Anfang des Jahres 1743 dagegen; der König von Preußen namentlich ließ die Königin wissen, sie müsse sich in die Ordnung fügen, welcher sich jeder andere unterwerfe.

Was aber Philipp von Elz abgelehnt, war Friedrich von Ostein sehr bereit zu bewilligen. Ohne daß er eine weitere Mittheilung an das churfürstliche Collegium, wie das Reichsherkommen war, für nöthig gehalten hätte, ohne Rücksicht auf die von demselben früher ausgesprochene Meinung, brachte er am 23 September die Protestation der Königin zur Dictatur.

Darin erklärte sie, daß sie nichts von alle dem was unter Ausschließung der böhmischen Stimme geschehen sei, als rechtsbeständig betrachten werde, bevor sie Genugthuung für das Vergangene und Sicherstellung für die Zukunft erhalten habe. Sie bezeichnete darin die Kaiserwahl „als auf den Churfürsten von Baiern gefallen sein sollend"; ihre Worte zeigen überhaupt, daß sie den Kaiser nicht als Kaiser erkannte; alles was unter ihm geschehen, die Veränderung der Wahlcapitulation, ja die Thätigkeit der nach Frankfurt verlegten Reichsversammlung ward dadurch in Zweifel gesetzt; es schien, als wolle sie gewissermaßen einen Nullitätsproceß gegen die Churfürsten bei den andern Reichscollegien einleiten, auf diesen Grund dem gesammten bestehenden Zustande den Krieg erklären.

Das Aufsehen, das diese Schrift und das ganze Bezeigen der Königin erregte, mußte aber um so größer

ſein, da der glückliche Fortgang der Waffen ihrer Macht einen ſteigenden Nachdruck verlieh.

An der deutſchen Seite, wo die Armee des Königs von England bei Bieberich über den Rhein ging, und Prinz Carl am Oberrhein mit einer zweiten erſchien, kam es nicht gerade zu großen Unternehmungen. Höher oben ſetzte der Anblick der Trenkiſchen Panduren in Verwunderung, wie ſie, eine Flinte über dem Nacken, das Schwert in der Hand, und ein großes Meſſer im Munde, über den Fluß kamen, kleine Plünderungen vollführten, Contributionspatente ausſtreuten; tiefer unten machte Menzel von ſich reden, der mit ſeinen Huſaren in die Ardennen drang, Klöſter plünderte, Transporte auffing, und einmal wieder in dem herzoglichen Lothringen die Geſundheit ſeiner Königin ausbrachte. In einem offenen Schreiben kündigte er an, daß ſeine Königin Frankreich in die alten Grenzen einſchließen, und die deutſchen Provinzen von dem Joche, unter dem ſie ſeufzten, befreien wolle.

Dagegen kam es in Italien bereits zu weſentlichen Erfolgen; wie in den alten Zeiten des römiſch-deutſchen Kaiſerthumes bildete ſich noch einmal eine Verflechtung der italieniſchen und der deutſchen Politik von der weiteſten Ausſicht.

Es hat einen Augenblick gegeben, wo Öſtreich die Lombardei beinahe aufgab. Als jene Regimenter abberufen wurden, welche das Vordringen in Baiern möglich machten, war man darauf gefaßt, daß ſich General Traun,

der in Italien befehligte, nach Tyrol werde zurückziehen müſſen, und ſchon zufrieden, wenn er nur Mantua und die Citadelle von Mailand behaupte.[1] Man hielt für ſehr möglich, daß ſich Sardinien, auch in Folge dieſer Schwächung der öſtreichiſchen Kriegsmacht, für die Spanier erklären, daß alsdann Venedig denſelben beifallen, Modena ihnen ſeine Feſtungen überliefern werde.

In dieſer Zeit (Nov. 1741) erſchien der erſte Transport der ſpaniſchen Truppen, unter dem nämlichen Feldherrn, welcher einſt Neapel durch einen glücklichen Zug erobert hatte, dem Herzog von Montemar, in Italien; nach einiger Zeit langte auch ein zweiter und ein dritter an; ein neapolitaniſches Heer verband ſich mit dem ſpaniſchen. Königin Eliſabeth Farneſe erwartete, daß ihre Erbländer Parma und Piacenza, und ſtatt Toscanas ein Theil der Lombardei gar bald ihrem dritten Sohne, Don Philipp, der ſich eben an der Spitze eines anderen Heeres, das von dem ſüdlichen Frankreich her in Italien eindringen ſollte, befand, in die Hände fallen würden.[2] Sie beabſichtigte, nach dem Tode ihres Gemahles ſelbſt nach Italien zurückzukehren, wo ſie in der Mitte ihrer ſo wohl ausgeſtatteten Söhne, in der Nähe Alberonis, der Legat in der Romagna war, und anderer Freunde

1. Aus einem Schreiben an Traun, in der öſtr. milit. Zeitſchrift 1829, III, 117.

2. Daher z. B. in dem Vertrag zwiſchen Baiern und Spanien ausdrücklich ſtipulirt ward, daß Parma und Piacenza „siendo del patrimonio de la casa de la ser^ma donna Isabel Farnesio, r. d. E., S. M^d debera gozar de ellos mientras viva.

unter den Prälaten den Abend ihres Lebens nach ihrem Wunsche zugebracht haben würde.[1]

Indessen nahmen die Dinge doch einen ganz anderen Gang.

Der König von Sardinien empfand, daß er, von allen Seiten von den Bourbonen umgeben, seiner Selbständigkeit verlustig gehen werde, und traf mit der Königin ein provisorisches Abkommen, wenn gleich in Formen, welche das Schwanken der politischen Verhältnisse jener Zeit recht eigen bezeichnen; er behielt sich den Rücktritt von demselben unter gewissen Bedingungen vor. Schon ein solcher Vertrag reichte hin, um auch Venedig zu befestigen, welches den bestehenden Zustand der Dinge nach gewohnter Weise, jeder Veränderung vorzog.[2] Den Herzog von Modena dagegen, der die Bedingungen der Neutralität, die man ihm vorschlug, nicht annehmen wollte, beschlossen Östreich und Sardinien mit vereinigten Kräften zu bezwingen. Im Frühjahr 1742 erschienen ihre Truppen in ziemlicher Anzahl, denn auch die Östrei-

1. In einem seiner Berichte behauptet Traun, daß alle Cardinallegaten bis auf einen spanisch gesinnt seien. Castruccio Bonamici versichert, daß die Florentiner sich den Don Carlos als Nachfolger der Mediceer gewünscht.

2. Botta storia d'Italia XIII, 16 behauptet, der König von Sardinien habe den Venezianern vorgeschlagen, alle Fremden aus Italien verjagen zu helfen. In den Berichten Foscarinis, dem diese Eröffnung gemacht sein soll, finde ich, daß der vorige König, Victor Amadeus, in seiner Einsamkeit, nachdem er abgedankt, seiner Umgebung im vertrauten Gespräche oftmals gesagt hatte, daß eine Vereinigung dieser beiden Mächte Italien wiederherstellen könne. Damals war wohl von nichts weiterem die Rede, als ein Überhandnehmen der bourbonischen Macht in Italien zu verhindern.

cher waren von Ungarn her einigermaßen verstärkt, im modenesischen Gebiete. Der Herzog wagte nicht, sie zu erwarten; Montemar, der indeß an die Grenzen des Kirchenstaates vorgerückt war, eben so wenig ihnen entgegenzugehen. Es zog diesem viel üble Nachrede zu, daß er Modena und Mirandola im Juni und Juli 1742 vor seinen Augen in die Hände der Austrosarden fallen ließ.[1] Im August erschien dann ein englischer Commodore mit einem ansehnlichen Geschwader in dem Golf von Neapel, und drohte die Stadt zu beschießen, wofern der König nicht die Neutralität einzugehen, und seine Truppen von dem spanischen Heere zurückzurufen versspreche. Der Commodore soll, seine Uhr in der Hand, nur zwei Stunden Bedenkzeit gewährt haben; unter dem Getümmel des in Schrecken gesetzten Volkes unterwarf sich der König dem ihm auferlegten Gebote.

Diese Entfremdung der italienischen Staaten hinderte aber die Spanier nicht, ihre Angriffe an einer andern Stelle nun erst recht ernstlich zu beginnen. Schon einmal zurückgedrängt, brachen sie aufs neue im December

1. Muratori hat in einem übrigens sehr gut geschriebenen Abschnitt seiner italienischen Geschichte den Ton gegen Montemar angestimmt. Colletta kann hier nicht als selbständig gelten, da er Muratori beinahe wörtlich wiederholt. Colletta libr. I, nr. 38: — numerando i colpi del nemico stava come spettatore delle ruine; Muratori 12, 2, p. 103: contando le bombe et canonate de nemici spettatore tranquillo delle suenture. Nur daß dabei Lobkowitz mit Traun verwechselt ist. Man wird weniger in den harten Tadel einstimmen, wenn man sich daran erinnert, was ein spanischer Offizier eben damals sagte: ihre Infanterie stehe im Kirchenstaat, ihre Cavallerie in Frankreich, ihre Artillerie in Spanien, ihre Kriegscasse in Peru.

1742 von dem südlichen Frankreich her mit überlegener Macht in Savoyen ein; und eben in den härtesten Wintertagen sah sich Carl Emanuel zu einem Rückzug über die Alpen genöthigt, der ihm sehr verderblich wurde. Die Miquelets von den Pyrenäen trieben die piemontesischen Thalleute überall vor sich her; in dem sardinischen Heere zogen ungewohnte und alle Kräfte übersteigende Anstrengungen verderbliche Krankheiten nach sich; Ereignisse, die allezeit eine der bittersten Erinnerungen im Leben des Königs Carl Emanuel ausmachten.[1]

Durch diesen Erfolg ermuthigt, forderte nun die Königin von Spanien den neuen Obergeneral, den sie an die Stelle Montemars nach dem mittleren Italien geschickt hatte, einen Wallonen, Gages, auf, durch verdoppelten Eifer die Fehler seines Vorgängers gut zu machen und sich im offenen Felde mit dem Feinde zu versuchen. Im Februar 1743 überschritt Gages den Panaro, in der Hoffnung, die vor ihm liegenden Feinde in ihren zerstreuten Quartieren anzugreifen; aber viel zu wachsam war General Traun, als daß er es dahin hätte kommen lassen, im Gegentheil war er es, der, von seiner Königin nicht minder zu einer Waffenthat gedrängt, die enttäuschten und schon wieder zurückweichenden Spanier angriff. Es kam zu einer blutigen Schlacht bei Campo-

1. „Der Tod raffte einen großen Theil des Heeres hin; den Verstorbenen fielen gleich Nase, Zehen und Finger in Fäulniß ab; wer am Leben blieb verfiel in Siechthum.“ Östr. milit. Zeitschrift 1829, IV, 57.

ſanto. Der vornehmſte Vortheil war wohl auf Seiten der Öſtreicher und Sardinier, doch haben auch die Spanier auf das tapferſte gekämpft; die walloniſchen und ſpaniſchen Garden warfen ſich wetteifernd dem feindlichen Feuer entgegen; in dem ſpaniſchen Hauptquartier und in Madrid hat man ein Tedeum für die Schlacht gefeiert; und ſo wenig waren ſie doch auch in der That durch dieſelbe in Nachtheil geſetzt, daß Carl Emanuel, mit einem Einbruch in Piemont bedroht, im Sommer 1743 ſeinen Truppen den beſtimmten Befehl gab, nicht über den Panaro zu gehen. Die Öſtreicher waren zu ſchwach, für ſich allein etwas zu unternehmen.

In dieſer Lage der Angelegenheiten wäre es für das Schickſal von Italien vielleicht auf immer entſcheidend geweſen, wenn ſich Carl Emanuel doch noch zuletzt, wie er zuweilen Miene machte, auf die Seite der Bourbonen geſchlagen hätte. Die Unterhandlung, die fortwährend gepflogen ward, ſtieß ſich beſonders daran, daß die letzteren Mantua zu erlangen wünſchten, wofür ſie zwei Drittheile des Mailändiſchen Staates aufgeben wollten, und der König von Sardinien Bedenken trug, ihnen dieſe Feſtung zuzugeſtehen. Der Vorſchlag geſchah, daß es dem Papſt überliefert werden möchte. Sardinien würde ſich dann mit den Bourbonen und dem Herzog von Modena, der bei dieſen eine Zuflucht geſucht hatte, vereinigt haben, den Öſtreichern die Lombardei zu entreißen.

Auf der andern Seite aber unterhandelte Sardinien

auch eben ſo eifrig mit Öſtreich, um ſeinen proviſoriſchen Tractat in einen definitiven zu verwandeln. Es forderte dafür einige Abtretungen in der Lombardei, durch die es nicht allein ſeine Beſitzungen zu erweitern, ſondern zugleich eine noch drohendere Stellung gegen Genua zu gewinnen dachte. England, welches dem König von Sardinien ſchon bisher anſehnliche Subſidien gezahlt hatte, unterſtützte dieſe Forderungen. Noch zögerte Öſtreich, doch ward ſein Intereſſe auf das lebhafteſte dadurch erregt, daß ihm nur unter dieſer Bedingung die Ausſicht offen blieb, ſich der ſiciliſchen Königreiche wieder zu bemächtigen.[1] Wie einer der Condottieren der alten Zeit iſt Carl Emanuel gerüſtet, ſeine Waffen für denjenigen zu ſchwingen, der ihm den ſicherſten Gewinn bietet, in einem Fall, um die Bourbonen, im andern, um die Öſtreicher aus Italien zu treiben.

Im Sommer 1743 ſchien eine Zeit lang das antiöſtreichiſche Intereſſe zu überwiegen; zwiſchen dem Kai-

1. Der von Sardinien vorgeſchlagene Separatartikel lautet folgendergeſtalt: Vû l'extrême danger où l'Italie se trouve exposée par les joints efforts des rois d'Espagne et de Naples — il est convenu entre S. M. le roi de la Gr.Bretagne S. M. la reine de Hongrie et de Bohème et S. M. le roi de Sardaigne, que s'il plaisoit à dieu de benir leurs armes — pour lors LL. DD. MM. concerteront tout de suite les mesures convenables pour deloger entièrement la maison d'Espagne tant des royaumes de Naples et Sicile que des autres pays qu'elle occupe en Italie. — — Il est arreté qu'en cas, que d'un commun accord ils conviennent, de restituer ces dits pays et royaumes à la ser^me^ maison d'Autriche pour les garder au dedommagement de ce, qu'elle aura été obligée de ceder de ses pays hereditaires ils conviendront au même tems d'un commun accord d'une satisfaction ulterieure pour S. M. le roi de Sardaigne.

ſer, der doch auch in den italieniſchen Dingen mitzureden hatte, und dem König Carl Emanuel ward ein Vertrag ſo gut wie abgeſchloſſen; einen Entwurf, welchen die Franzoſen zu einer Übereinkunft gemacht hatten, arbeiteten die ſardiniſchen Miniſter in den meiſten Artikeln um, ſo daß ihnen ſelbſt kaum möglich ſchien, daß er durchgehen würde, aber die Franzoſen hielten in dieſem Augenblick keinen Preis für zu hoch, und zeigten ſich bereit, die Veränderungen anzunehmen.[1]

Wie aber hätten die Engländer, deren Politik hauptſächlich dahin ging, den Krieg gegen Frankreich mit continentalen Kräften ſowohl in Deutſchland als in Italien zu führen, es ſo weit kommen laſſen ſollen?

Unter den Nachwirkungen der Dettinger Schlacht war ihr Einfluß ſo ſtark, daß ſie Öſtreich zur Nachgiebigkeit vermochten. Im Hauptquartier des Königs Georg II, zu Worms, ward endlich am 13 September 1743 durch Lord Carteret und die beiden Geſandten, welche dem engliſchen Hofe ins Feld gefolgt waren, den öſtreichiſchen, Waſſenaer, und den ſardiniſchen, Oſorio, ein definitiver Vertrag zu Stande gebracht. Öſtreich entſchloß ſich, die Abtretungen zu genehmigen, welche der König von Sardinien forderte: Vigevano, den größten Theil des Ge-

1. Am 2 September glaubte man in Paris mit Beſtimmtheit daß der Vertrag geſchloſſen ſei. Unter andern wollte Sardinien mehr franzöſiſche und weniger ſpaniſche Hülfsvölker. Chambrier ruft bei der Nachricht von dem Wormſer Vertrage aus: un coup de foudre pour ce ministère.

bietes von Pavia dieſſeit und jenſeit des Po, die Stadt Piacenza mit einem nicht unbedeutenden Strich Landes in dieſem Gebiete, und die Rechte auf Finale. Beſonders das letzte erregte große Verwunderung. Nachdem Finale in dem ſpaniſchen Erbfolgekriege für eine anſehnliche Summe an Genua überlaſſen, und dieſem oftmals garantirt worden war, erſtaunte man in ganz Europa, daß Maria Thereſia, was ihr Vater allezeit verweigert hatte, ſich entſchließen konnte, die Rechte die ſie darauf haben mochte, an einen Dritten abzutreten.[1] Dagegen verſprach der König von Sardinien eine Armee von 40000 M. z. F. und 8000 M. z. Pf. aufzuſtellen und an den Verbündeten feſtzuhalten, bis der Friede in Deutſchland, ſo wie der Friede zwiſchen England und Spanien geſchloſſen ſei. Nur alsdann ſollten die ihm geſchehenen Abtretungen volle und unwiderrufliche Kraft haben.

Dem Tractat wurden noch geheime Stipulationen unter dem Titel: erklärende Artikel, beigefügt, welche zwar nicht in aller Form bekannt geworden ſind[2]; aus den

1. Traité conclu à VVorms, bei Wenck I, 677. § 12.

2. Es iſt, wie man in England ſagt, the utmost extent of Lord Carterets unknown promise. Schreiben von Newcaſtle vom 27 Sept. und 14 Oct. bei Coxe Pelhams I, 95. p. 77. Yorke ebend. 477. Der Tractat von Worms ward unterzeichnet, doch nicht die Declaration dazu. Anfangs Auguſt, nach einer Depeſche vom 6, ſagte Lord Carteret zu dem Baron Aſſeburg: que lorsque quelqu'un étoit chargé d'une dignité qu'il ne pouvoit soutenir qu'il étoit juste de l'abdiquer que comme l'empereur insistoit sur la dignité royale il faudroit tâcher de faire un troc, et de faire la conquête de Naples et de Sicile pour ce prince et qu'alors la Bavière resteroit à la reine d'Hongrie pour l'indemniser.

Correſpondenzen der engliſchen Miniſter nimmt man aber ab, daß auch Öſtreich ſich verpflichtete, ſeinen Krieg fortzuſetzen, bis es zwiſchen England und Spanien zum Frieden gekommen ſei, England dagegen förmlich zuſagte, alle ſeine Kräfte anzuwenden, um der Königin Maria Thereſia, nach der von ihr beliebten Formel, Genugthuung und Sicherheit zu verſchaffen.

Und hier nun war es, daß die bisher gehegte Intention, den Kaiſer mit den von Frankreich zu erobernden Grenzlanden zu entſchädigen, ſich in einen wo möglich noch merkwürdigeren Plan umſetzte. Neapel und Sicilien ſollten erobert, und alsdann an Carl VII abgetreten werden, der dagegen Baiern an die Königin überlaſſen müſſe. Der Wiener Hof hat dieſen Vorſchlag gemacht, als noch die engliſche Unterhandlung mit dem Kaiſer ſchwebte; als dieſelbe abgebrochen ward, hat Lord Carteret dem Hauſe Wittelsbach die Einwilligung in dieſen Tauſch als das einzige Mittel bezeichnet, nach ſeinem Wunſche die königliche Würde zu erlangen; als einer der größten Beförderer dieſes Planes erſcheint Graf Kaunitz. In Wien lebte und webte man in dieſem Gedanken, denn von allen Entſchädigungen ſei keine andere von wahrer Bedeutung, als die baieriſche; ein Fußbreit Land

1. The queen of Hungary has proposed in form that she should keep Bavarie and the upper Palatinate etc. as the dedommagement solemnly proposed to her and that the Elector of Bavaria should in exchange have the kingdom of Naples. Stone an Harrington 31 Juli 1743. Coxe Pelhams I, 469.

in Baiern ſei mehr werth, als ganze Bezirke in andern Gegenden; überdies aber, man werde dieſes gefährliche Haus, das ſo oft mit Frankreich verbündet geweſen ſei, aus der Mitte von Europa los, wo es ſonſt in Zukunft noch ſehr verderblich einwirken könne. Bei weitem beſſer ſchien dem Wiener Hofe dieſe Auskunft noch, Baiern im ſüdlichen Italien auszuſtatten, als jenſeit des Rheines, worauf man zuerſt gedacht hatte.

Eine ganz deutliche Beſtimmung iſt hierüber nicht in den Vertrag aufgenommen worden, aber es ſchwebte den Contrahenten als das große Ziel vor.

Unverzüglich ward nun auch der Krieg mit einer größeren Anſtrengung geführt. Die Spanier, jetzt von den Franzoſen ganz offen unterſtützt, ſchickten ſich in den erſten Tagen des October an, die Alpenpäſſe bei Caſtelbelfino zu durchbrechen; diesmal aber hatte Carl Emanuel den Vortheil ſeiner geographiſchen Stellung wohl benutzt: die Thäler, durch welche der Feind zwiſchen den unerſteiglichen Bergen daherziehen mußte, hatte er durch ſtarke Befeſtigungen in Vertheidigungszuſtand geſetzt. Zwiſchen Gletſchern und Schluchten, wo jedes Vordringen entweder an ſich unmöglich war, oder durch das Feuer aus den piemonteſiſchen Verſchanzungen unmöglich gemacht wurde, entſchloß ſich Don Philipp, für den die Lombardei erobert werden ſollte, im Widerſpruch mit dem Willen ſeiner Mutter, aber einverſtanden mit den Generalen, zum Rückzug, der nicht ohne große Beſchwer-

den und Gefahren vollzogen ward. Der neben dem Infanten commandirende General Mina hat selbst zuerst sein Gepäck in den Abgrund geworfen, und Alle folgten seinem Beispiel; Feldgeschütz und Maulthiere fielen den Thalleuten in die Hand.

Zu gleicher Zeit rückten Östreicher und Sardinier, jetzt unter der Anführung des Fürsten Lobkowitz, gegen das spanische Heer im Kirchenstaat vor, und brachten es zum Weichen. Gegen Ende October 1743 bezog dasselbe ein Lager bei Pesaro, von wo es sich bei den ersten Bewegungen des Feindes, im März 1744, über den Tronto in das Neapolitanische Gebiet begab. Da König Carl durch den ihm aufgezwungenen Neutralitätsvertrag sich doch nicht abhalten ließ, das Heer seines Vaters aufzunehmen, so schien es um so gerechtfertigter, daß man ihn nun selber angriff. Wie es bei Unterhandlungen dieser Art schon immer gegangen, um den östreichischen Gesandten in Rom sammelten sich zahlreiche neapolitanische Ausgewanderte, die von ihren Freunden im Königreich einen raschen Abfall versprachen. Niemand war beflissener als dieser Gesandte, Graf Thun, Bischof von Gurk, neue Verbindungen im Neapolitanischen anzuknüpfen, den Eifer der Königin durch günstige Nachrichten zu erhalten, und die Thätigkeit des Heeres und des Fürsten an seiner Spitze aufzurufen. Im April 1744 schlug Lobkowitz den Weg über Foligno und Castellana ein, um, wie so viele frühere Eroberer, auf der großen Straße von

S. Germano nach Neapel und Campanien vorzurücken.[1] Es wurden Manifeste ausgebreitet, welche die Erinnerung an das Haus Östreich mit vortheilhaften Zusagen verbanden; auch hier bildeten die leichten ungarischen Truppen die Vorhut, dann folgte Browne mit Grenadieren zu Fuß und zu Pferde, und im Feldlager schmeichelte man sich, in kurzem in der Hauptstadt anzulangen.

So umfassende Aussichten erhoben sich der Königin in Deutschland und in Italien.

Es erschien sehr möglich, wenn ihr die englische Seemacht im Mittelmeer so ernstlich zu Hülfe kam, wie die Landmacht am Rheine, daß sie zugleich diesseit und jenseit der Alpen ihre Übermacht befestigen würde.

Aber neben ihrem siegreich fortschreitenden Heere gab es noch ein anderes in der Welt, das sich demselben bisher überlegen gezeigt hatte, und an dessen Spitze einen Fürsten, der sich von alle diesen Erfolgen bedroht fühlte, wie einst Heinrich der Löwe von Friedrich Barbarossa.

Der König von Preußen nahm an dem, was in Deutschland und in Italien vorging, gleich großen Antheil.

1. Castruccii Bonamici de rebus ad Velitras gestis commentarius. Cardinal Aquaviva, der besondere Beschützer des Autors, schrieb an den König: Lobcowizio esse in animo, — commodiore itinere Neapolim petere maxima cum spe, quam vani etiam rumores alant, fore ut propinquitate exercitus sui Campania omnis ipsaque arx et caput regni Neapolis ad rebellandum resurgat. Dieser Autor sucht die Alten, besonders Cäsar, nachzuahmen, aber freilich war sein Gegenstand nicht danach. Er läßt es nicht an Fleiß fehlen sich zu unterrichten.

Haltung des Königs von Preußen im Jahre 1743.

Wer in Friedrich einen bloßen Kriegsanführer ſah, mochte denken, daß ihm der Anblick der Engländer Vergnügen machen würde; Andere, die einen Begriff von ſeiner Politik hatten, ſagten mit Recht, es gebe keinen Mann, dem die rothen Monturen dieſſeit des Meeres unangenehmer wären als ihm; — man erkannte in Berlin vom erſten Anfang alle die verderblichen Rückwirkungen, die davon erwartet werden mußten; und für den Forſcher iſt eigentlich nur die Frage, wie es kam, daß man dort den Dingen ſo lange ihren Lauf ließ ohne ſich zu widerſetzen.

Der vornehmſte Grund davon lag in der beſtimmten Verſicherung des Königs von England, daß er Carl VII als Kaiſer nicht verderben, demſelben vielmehr einen ehrenvollen Frieden verſchaffen wolle. [1]

1. Erklärung des Lord Hyndford vom 29 Januar 1742: je suis autorisé d'assurer que rien n'est plus éloigné de l'esprit du roi mon maître que la ruine de l'empereur, le roi ayant les plus grands égards pour ce prince tant par rapport à ses grandes qualités personnelles reconnues de tout le monde qu'à cause de sa dignité imperiale.

Ferner ließ ſich doch wohl erwarten, daß die franzöſiſchen und kaiſerlichen Truppen einigen Widerſtand leiſten, die Dinge in einem gewiſſen Gleichgewicht erhalten würden.

Endlich: es ſchien möglich, das Reich zur Aufſtellung einer Neutralitätsarmee zu bewegen, um ſowohl die Franzoſen wie die Engländer auszuſchließen, und König Friedrich war bereit, dazu alsdann mit aller ſeiner Macht beizutragen. [1]

Denn an dem Gedanken eine große friedliche Allianz zwiſchen den Seemächten und den mächtigen Reichsſtänden zu ſtiften, zu der dann auch Öſtreich träte, doch unter der Bedingung, daß es den Kaiſer anerkenne, und mit einem guten Verhältniß zu Öſtreich die Sorge für das Reich, namentlich für Baiern zu verbinden, hielt er fortwährend feſt. Alle ſeine Äußerungen haben dieſen Inhalt.

Im Januar 1743 ließ er der Königin erklären, er wolle nichts zu ihrem Schaden weder thun noch verhandeln, auch den Engländern nicht zuwider ſein, ſondern ihnen zu Gefallen gern ſo viel thun, als man mit Recht von einem Freunde fordern könne, — allein etwas anderes ſei, was er als ein Stand des Reiches, aus Rück-

1. Toujours avec la declaration, que nous ne voulons pas rompre les engagemens que nous avons pris avec la reine d'Hongrie mais simplement defendre et protéger l'empire contre le malheur qui le menace. 19 April: Wenn die mehrſten Stimmen vor die Armatur wären, ſo würden wir die erſten ſein ſo das ihre dazu beitrügen.

ſicht auf das Oberhaupt deſſelben nicht unterlaſſen dürfe. Im Februar hebt er die andere Seite hervor: wenn er die Aufrechthaltung des Kaiſers verlange, ſo habe er damit nicht die Abſicht, der Königin von Ungarn beſchwerlich zu fallen, noch ſie zu Zugeſtändniſſen, die ihr ungelegen ſeien, zu nöthigen; ſeinen Frieden werde er unverbrüchlich halten.[1] In der erſten Hälfte des Jahres 1743 iſt oft von einer näheren Allianz zwiſchen Preußen und Öſtreich die Rede geweſen. Sie konnte nur gegenſeitige Vertheidigung bezwecken, doch auch unter dieſer Beſchränkung bemerkte Friedrich, daß er dabei in Nachtheil gerathen werde, da die öſtreichiſchen Gebiete ſo ausgebreitet, ſo mannigfaltigen Feindſeligkeiten ausgeſetzt ſeien, die ſeinen bei weitem weniger. Es ſcheint, als würde er, wenn es zur Ausführung der Säculariſationen gekommen wäre, dieſe Unterhandlung benutzt haben, um ſich einen oder den andern Vortheil gewähren zu laſſen; zu einem offenſiven Bündniß hätte er ſich aber auch darum wohl niemals verſtanden; unaufhörlich erinnerte er an den mit dem Kaiſer zu ſchließenden Frieden; deſſen Sache gab er niemals auf. Er wiederholte, das Intereſſe der Königin liege ihm ſehr am Herzen, aber das des

1. An Dohna, 12 März: Ni moi ni les autres états de l'empire, uous ne consentirions jamais que l'on engage la patrie dans des mesures offensives contre la France. 20 April: Finalement resolu de cultiver par toutes sorts des moyens la bonne et parfaite intelligence avec S. M. la reine de Hongrie je n'y mets point d'autres limitations que celles qui resultent du devoir primitif que m'impose la qualité d'électeur et d'un des principaux membres du corps germanique.

Kaiſers auch; ſeine wohlgemeinte Abſicht ſei nur, ferneres Unglück abzuwenden; er ſeinerſeits verſäume nichts, um Carl VII gut zu ſtimmen, aber man müſſe demſelben erträgliche Bedingungen machen, damit er bündig Verzicht leiſten könne.

Allein mit ſeinen Anmuthungen kam er keinen Schritt vorwärts. Die Königin entſchuldigte ſich mit den Rückſichten, die ſie gegen ihre Verbündeten nehmen müſſe, oder mit der Jahreszeit, die mehr zur Kriegführung, als zu Unterhandlungen auffordere. Jeder Annäherung, die zu irgend einem Anſpruch hätte führen können, wich ſie aus, wiewohl man ihr ſagte, daß ein ſolcher niemals gegen ſie gerichtet werden ſolle.[1]

Wohl brachte indeſſen der Reichstag nach langen Berathungen ein Concluſum zu Stande, nach welchem das Reich ſelbſt die Vermittelung zwiſchen der Königin und dem Kaiſer übernehmen, und dazu die Theilnahme von England und von Holland nachſuchen wollte; aber die Seemächte waren eben ſo entſchloſſen den Krieg zu führen, wie die Königin; das Reich mußte erleben, daß ſeine auffordernden Ausſchreiben gar nicht einmal recht beantwortet wurden.

Und nun erfolgte die Schlacht von Dettingen, die zwar Anfangs zu einer Vereinbarung mit dem Kaiſer führen zu ſollen ſchien, gar bald aber eben die entgegen-

1. Der Antrag den der Wiener Hof machte war ſehr eigenthümlich: eine Allianz de non offendendo.

gesetzten Beschlußnahmen nach sich zog, im offenen Widerspruch mit dem, was durch jene bestimmten Erklärungen Georgs II verheißen war.

Der sonderbare Fall trat ein, wo ein Wortbruch nicht persönlich angerechnet werden kann, indem er demjenigen der ihn beging, von einer überlegenen Partei als ein Zwang auferlegt wurde; aber der König von Preußen, dem man dies Verhältniß, wie berührt, auf das sorgfältigste verheimlichte, konnte in dem ganzen Verfahren nichts anderes als Treulosigkeit erblicken, vorherberechnet zu den Absichten die sich sogleich zu erfüllen schienen.

Indem man nach der Annäherung des Kaisers an England eine Rückgabe seines Erblandes erwartete, mußte man vernehmen, daß die Einwohner von Baiern der Königin von Ungarn hatten huldigen müssen. In einem Rescript an ihre Bevollmächtigten sagte sie, es sei nicht nöthig sich darüber zu äußern, ob die Pflicht der Treue als eine vorübergehende oder als eine immerwährende zu betrachten sei.

Welchen Sinn dies habe, ließ sich nicht bezweifeln, als man jene Andeutungen über eine Vertauschung Baierns mit Neapel vernahm. Wie oft hatte Friedrich erklärt, er werde den Kaiser nicht unterdrücken, noch seiner Erblande berauben lassen. Die Erhebung des Großherzogs, von der ebenfalls sogleich die Rede war, in Verbindung mit dieser Erwerbung von Baiern, mußte ihm

als ein Umſturz des ganzen obwaltenden Reichsſyſtems erſcheinen.

Er müßte nicht er ſelber geweſen ſein, wenn er die Dinge noch länger ſo weiter hätte gehen laſſen wollen.

Um ſich zunächſt einen Begriff davon zu bilden, was ſich durch die Mitwirkung einiger Reichsſtände erreichen laſſe, begab er ſich ſelbſt im September 1743 nach Franken. Den Beziehungen der Familien und Perſönlichkeiten, durch deren geſchickte Benutzung der Wiener Hof das Reich zu regieren pflegte, trat er hiebei näher, als ſonſt ſein Sinn war.

In Baireuth traf er mit der Herzogin von Würtemberg zuſammen, die ſich vor kurzem eine Zeit lang in Berlin aufgehalten, und ihre Söhne daſelbſt zurückgelaſſen hatte. Zwiſchen dem älteſten von ihnen und der jungen Prinzeſſin von Baireuth war eine Verlobung zu Stande gebracht worden, zur Freude der Würtemberger, die darin einen neuen Rückhalt des bedrängten Proteſtantismus erblickten.[1] Friedrich hatte ſeinen perſönlichen Einfluß anwenden müſſen, um ſeine Schweſter von Baireuth dieſer Verbindung geneigt zu machen; allein andere Schwierigkeiten erhob jetzt die Herzogin, eine Dame von

1. Gotter an Friedrich: Ces pauvres gens (die Würtemberger) seroient bien a plaindre si avec cette grande espérance et confiance, qui porte uniquement sur la protection de V. Mé comme l'asile et le rempart de leur liberté de conscience, ils s'en trouveroient tout à coup frustrés, 25 März 1742. In der alten Redaction ſpricht Friedrich die ſtärkſte Verwerfung über die Herzogin aus.

wandelbarer Gemüthsart, leidenschaftlich und launenhaft; sie machte Miene, zu den Interessen des Hofes von Wien zurückzukehren.

Allem Ansehen nach, obgleich darüber keine bestimmte Nachricht vorliegt, hatte Friedrich auch eine geheime Zusammenkunft mit dem Bischof von Würzburg. Nur so viel findet sich, daß der König eine solche wünschte, und der Bischof, um einen Fürsten, welcher seiner Würde so viele persönliche Eigenschaften hinzufüge, kennen zu lernen, sein Familienschloß Geubach dazu in Vorschlag brachte. Der Bischof, der gern in allen Geschäften seine Hand hatte, ohne den Anschein davon, meinte, die Würde des Reiches müsse durch eine formelle Vereinbarung der vornehmsten Stände, hauptsächlich von Dresden, Hannover und Berlin, gewahrt werden.[1] Schade nur, daß nach allem was vorgegangen an eine solche eben nicht mehr zu denken war.

Eine ähnliche Gesinnung hegte auch der Feldmarschall des Kaisers, Graf Seckendorf, den der König in Anspach sah und alsdann zu seinen Truppen in der Nähe von Ötingen begleitete. Der fränkische Kreis, sagte er, sei bisher nur durch seine Schwäche und Vereinzelung abgehalten, sich auf die Seite des Kaisers zu schlagen, man müsse vor allem die Verhandlung über die bewaffnete Reichsassociation in Gang bringen, wobei der König auf die Unterstützung

1. So drückte er sich gegen Gotter aus, der über die Zusammenkunft mit ihm verhandelte. J'espère, fügt Gotter hinzu, qu'il donnera de la satisfaction a V. M.

des Biſchofs von Würzburg und den fränkiſchen Markgrafen rechnen könne. Die kleinen Glocken, ſagt er, wollen nicht angezogen ſein, ehe nicht das Geläute der großen erſchalle. [1] Der König erwiederte, wenn man mit der Abſicht, die man habe, zu früh hervortrete, ſo werde man nur Gelegenheit geben, daß die entgegengeſetzte Macht den Kaiſer und deſſen Freunde vollends unterdrücke.

Auch dem Herzog von Sachſen-Gotha, der damals über einige Regimenter gebot, und ſeiner philoſophiſchen Gemahlin, machte Friedrich einen Beſuch; aber an dieſem Hofe ſtand man ſchon mit der Republik Holland wegen Überlaſſung einer Anzahl Truppen in Verhandlung.

Wie ſehr nun auch Friedrich durch alles was er ſah und hörte überzeugt wurde, daß der öſtreichiſche Hof zahlreiche und enthuſiaſtiſche Freunde habe, und daß ſich nur ſchwer etwas Rechtes werde ausrichten laſſen, ſo hatte die Idee des Reiches doch auch noch Anhänger, und unmöglich durfte er ſie fallen laſſen.

Bald nach ſeiner Rückkehr überreichte ihm der kaiſerliche Geſandte den Plan einer Aſſociation, oder wie er ſich ausdrückt „einer engen und feſten Bindung, allein zur Erhalt- und Wiederherſtellung der Ruhe, Frei- und Sicherheit des Reiches; vornehmlich, um den rechtmäßig erwählten Kaiſer bei den ihm zukommenden Ehren und Be-

1. Qu'ils n'attendoient, que le concours de tout l'empire pour donner leurs contingents. Anſpach 16 Sept.

fugniſſen zu erhalten."[1] Eine gemeinſchaftliche Armee ſollte aufgeſtellt, und ein jeder vor Schaden beſchützt werden.

Friedrich fand den Entwurf wohl ausgearbeitet und gab ſelbſt einen und den andern guten Rath an die Hand. Vor allem, meinte er, müſſe man dem Vereine eine deutſche Farbe bewahren. Zu der Aſſociationsarmee dürfe kein franzöſiſches Hülfsvolk ſtoßen, weil ſie ſonſt nicht neutral ſein würde[2]; komme ſie zu Stande, ſo ſei er bereit, ihr 30000 Preußen beizugeſellen. Er vermied, einen außerordentlichen franzöſiſchen Geſandten, der damals verſchiedene deutſche Höfe beſuchte, an dem ſeinen zu ſehen. Überdies aber, ſagte er, müſſe man das tiefſte Geheimniß beobachten, nur erſt von den befreundeten Höfen die Zuſage zu erlangen ſuchen, daß ſie den Kaiſer nicht würden unterdrücken laſſen; und während des Winters ſich vorbereiten und rüſten. Im nächſten Jahre werde der Krieg zwiſchen England-Öſtreich und den bourboniſchen Mächten wohl nur noch heftiger geführt werden. Wenn derſelbe in Gang geſetzt, die Öſtreicher etwa in Frankreich oder in Italien vorgerückt

1. Lettre de Spon a Amelot, 26 Octbr.: Indique, que le terme d'association étoit le plus convenable, que d'autres, comme de neutralité et de securité, lieroient les mains a S. M. Imp. „Le roi de Prusse m'a promis que non seulement il y accéderoit, mais que même il y disposeroit les princes de Baireuth d'Anspach le duc de Wirtemberg, même Würzburg, mais il exige que S. M. Imp^le commence de s'assurer des cours Palatine de Bonn et de Dresde.

2. Mündliche Reſolution des Königs nach einer eingegangenen Depeſche vom 1. Februar. Wenn die Franzoſen mit den Kaiſerlichen zuſammenſtoßen ſollen, ſo kann eine Neutralitätsarmee nicht Statt haben, wie denn auch durch eine Aſſociationsarmee offenſive zu agiren wider den Plan iſt.

ſeien, dann möge dieſe Armee plötzlich in der Mitte von Deutſchland erſcheinen; der Eindruck werde ungeheuer ſein, man werde das entſcheidende Wort ſprechen und das Reichsſyſtem, wie es jetzt unter einem Wittelsbachiſchen Kaiſer beſtehe, befeſtigen können.

Was nun aber auch immer aus dieſer Verbindung werden mochte, ſie konnte doch nicht mehr als einen guten Rückhalt geben. Die Sache durchzuführen, zur rechten Stunde, dazu gehörte vor allem die eigene Kriegsbereitſchaft, für welche dann in jedem Zweige alle Kräfte angeſtrengt wurden.

Vor allem ward an den ſchleſiſchen Feſtungen eifrig gearbeitet. In Neiße entſtanden eilf große Bollwerke, deren jedes mit einer Wehr von Ravelins und Verſchanzungen vor dem Mittelwall umgeben war, jedes Ravelin aufs neue mit anderen Außenwerken, worauf ein erſter und ein zweiter bedeckter Weg, ein erſtes und ein zweites Glacis folgten, alle von einem Feſtungsgraben umſchloſſen, welchen die Gewäſſer der Bila und der Neiße nun zum Schutze Niederſchleſiens gegen Öſtreich erfüllten. Jenſeit des Waſſers legte der König im Frühjahr 1743 zu einigen ſtarken Caſematten und einer Gallerie den Grundſtein; unaufhörlich waren 7000 Menſchen daran beſchäftigt. Im Auguſt beſah er die vorgeſchrittenen Werke aufs neue, und hielt über die Pioniere Walraves die Revue; dann begab er ſich nach Glatz, wo ähnliche Werke mit nicht geringerem Fleiße

ausgeführt wurden. Im März 1744 nahm er Neiße aufs neue in Augenſchein, und überzeugte ſich, daß im Juli alles fertig ſein werde.[1] Im Oppelnſchen hatte er ſich Coſel zur Befeſtigung erſehen, das wenn nicht gleich im Anfang, doch in ſpäterer Zeit ſeine Wahl trefflich gerechtfertigt hat.

Ein anderes Bedürfniß war die Ergänzung der Armee nach den Verluſten, die ſie im Kriege erlitten hatte; über jede einzelne Compagnie jenes in der Schlacht von Chotuſitz ſo furchtbar mitgenommenen anhaltiſchen Regimentes ward dem König Bericht erſtattet. Sobald er hiemit einigermaßen zu Stande gekommen, im Frühjahr 1743, ordnete er eine neue Verſtärkung von 18000 Mann an. Sechs Bataillone wurden auf den Fuß von neuen Feldregimentern, acht andere auf den Fuß der Garniſonregimenter eingerichtet; die Grenadiercompagnien wurden um 30 Mann vermehrt; die Huſarenregimenter ſollten ein jedes auf 1200 Mann gebracht und zwei neue errichtet werden.

Nach dem Herkommen mußten die beſtehenden Regimenter die Recruten zu den neuen liefern. Prinz Ferdinand von Braunſchweig, dem wir dieſe Nachrichten großentheils verdanken, ſchreibt ſeinem Bruder, dem Herzog, im Auguſt 1743, daß die meiſten übrigen Commandeurs trefflich im Zuge ſeien, nur ihm, der über 100 Mann

1. Pr. Ferdinand, Neiße 23 April: Hier S. M. fist 2 fois le tour des fortifications de cette place, qui sont d'une beauté infinie et avancées déjà prodigieusement de façon qu'au mois de Juillet tout sera achevé.

zu ſtellen habe, wolle es nicht recht glücken; er bittet um einige Beihülfe aus braunſchweigiſchen Landeskindern.

Indeſſen wurden die verſchiedenen Truppentheile fleißig geübt und ihre Fortſchritte von dem König geprüft. Prinz Ferdinand, der denſelben begleitete, meldet einmal, daß er auf einer Reiſe vom 17 Juli bis 13 Auguſt von Küſtrin bis nach Ratibor, und von da zurück nach Glogau, 88 Bataillone und 153 Escadrons die Revue paſſiren laſſen; ſo ſtark ſtellte er ſich in dieſen Gegenden auf.

Das Geſchützweſen ward weiter umgebildet. Mit großem Vergnügen bemerkte der König, wenn einige neue Verſuche gelangen; ein Gießhaus ward zu Breslau eingerichtet, nach dem Muſter des Berliner, um das dort vorhandene Metall zu benutzen.

Die Manoeuver waren Übungen in unmittelbarem Bezug auf das, was man in dem letzten Kriege erlebt hatte und in dem nächſten zu erleben erwartete; ein ſehr glänzendes unter andern im September 1743 bei Schöneberg, wo man die Vorſichtsmaßregeln prüfte, die gegen die Anfälle der leichten Truppen ſowohl im freien Felde als beim Einrücken in die Cantonirungsquartiere zu nehmen ſeien, und der König höchlich zufriedengeſtellt ward.

Im Winter wurden Vorleſungen über den Angriff und die Vertheidigung feſter Plätze gehalten, denen die

1. Schreiben an den Prinzen von Anhalt, 15 Februar 1743: „Die neuen Geſchütze habe ich probirt und ſeynd vortrefflich.“ Vgl. Kabinetsordres an Linger, bei Schöning I, 435.

473066

Offiziere der Garnison von Berlin beiwohnten; im Dezember 1743 fanden sie alle Nachmittage Statt.

Noch wies Friedrich die Aufforderungen der beobachtenden, und ihn an sein eigenes Interesse erinnernden Politiker, oder auch die Mahnungen hülfsbedürftiger Freunde von sich. — „Wenn die Festungen vollendet, neue Truppen geworben, die Finanzen vollkommen wieder in Ordnung sind, dann werde ich mich im Stande fühlen zu reden.“ „Der König von Preußen übereilt sich nicht; er wird wissen, wann er wieder hervorzutreten hat, noch ist seine Stunde nicht gekommen.“ [1]

Wohl ließ sich abnehmen, daß er diese selber nicht mehr fern glaubte; aber von dem unbestimmten Vorhaben zu dem Entschluß ist noch immer ein großer Schritt. Diesen hervorzurufen trugen vor allem andern die Streitigkeiten bei, die zwischen dem Wiener und dem Frankfurter Hofe täglich gehässiger entbrannten, und wir dürfen, da sie den Grund der Entzweiung enthalten, wohl noch einmal darauf zurückkommen. [2]

Von Wien aus brachte man in Erinnerung, daß die Erbfolge von dem Reiche feierlich garantirt, und al-

1. Valori, 28 Sept.: Neiss Glatz et Cosel en état, dit ce prince, mes 18000 hommes absolument levés et les arrangements des finances pris et statués dans mes états (noch war man z. B. der schlesischen Einrichtung nicht ganz sicher) je serai en situation de parler.

2. Vgl. Schreiben eines fränkischen vom Adel an Ihro Churfl. Gnaden von Mainz, und besonders merkwürdig ein Promemoria Plettenbergs d. d. 16 Aug. 1743, von Seiten des Wiener Hofes, gedruckt mit den Anmerkungen des kaiserlichen Hofes.

les was dagegen geſchehen ungültig ſei; in Frankfurt erwiederte man, die Garantie ſei ohne Unterſuchung der Sache beſchloſſen, nie könne eine ſolche einem Dritten ſein Recht nehmen.

Die Königin wiederholte, daß die Ausſchließung der böhmiſchen Stimme der Grundverfaſſung des Reiches zuwiderlaufe. In Frankfurt ward geantwortet, wenn über Führung einer Stimme unter mehreren Intereſſenten Streit entſtehe, ſo ſei es das Herkommen im Reiche, dieſelbe zu quiesciren.

Die Königin behauptete, das Band der menſchlichen Geſellſchaft werde zerriſſen, wenn man geſchloſſene Verträge unter der Ausflucht der Rechte eines Dritten aufhebe. Der Kaiſer ſagte, es werde vielmehr dann zerriſſen, wenn zwei oder drei, welche die Macht in Händen haben, einen Dritten ſeiner gerechten Anſprüche berauben wollen.

In Öſtreich beklagte man ſich, daß der deutſche Boden mit franzöſiſchem Kriegsvolk überſchwemmt worden ſei; die kaiſerlichen Miniſter antworteten: dieſes Kriegsvolk ſei nur darum erſchienen, weil man auf der anderu Seite jedes Abkommen verſchmäht habe, und ſei dann unmittelbar in die in Anſpruch genommenen Länder geführt worden. Dagegen habe Öſtreich fremde Kriegsheere, zu denen auch die ungariſchen zu rechnen, großentheils aus uncivilisirten Völkern beſtehend, in neutrale Länder ziehen laſſen, und unſägliche Verwüſtungen veranlaßt.

Die Königin ſagte, ihr Begehren gehe auf zwei gerechte Dinge: zureichende Genugthuung und künftige Sicherſtellung; eben dies, antwortete man, ſeien Forderungen von unermeßlichem Umfang; unter dem erſten ſcheine eine Schadloshaltung für alles, was ſeit dem Tode Carls VI abgetreten worden ſei, ſelbſt eine Erſtattung der Kriegskoſten, unter dem andern die Unterdrückung und Verheerung von Frankreich verſtanden zu werden.

Bei einigen Anführungen aus anderweiten Verträgen war in der Denkſchrift des Wiener Hofes das Wort Kaiſer in das Wort Churbaiern verändert worden; eine Verweigerung des kaiſerlichen Titels, welche auf das bitterſte empfunden, und als eine offene Feindſeligkeit betrachtet ward.

Und in dieſem Tone und Sinne nun war die Proteſtation abgefaßt, welche die Königin, wie wir ſahen, mit Hülfe des neuen Churfürſten von Mainz im September 1743 zur Dictatur brachte.

Die ſämmtlichen Churfürſten, außer Hannover[1], erklärten dies für eine Handlung der Parteilichkeit, die man

1. Von dem man ſich wunderte, daß es eine Proteſtation gegen ſeine Chur (die des römiſchen Stuhls) ſo hoch aufgenommen, und dagegen eine Proteſtation gegen den Kaiſer und die mit ſeinem ſelbſtändigen Zuthun ergänzte Reichsverfaſſung von einem eo ipso ex nexu imperii gewichenen Reichsſtande nicht nur angenommen, ſondern wohl gar approbirt wiſſen wolle. Es kam in Vorſchlag zu erklären, daß gleich wie alle Anbringen an das Reich, welche dem Kaiſer und dem Reichstage quaestionem status movirten, an ſich ſelbſten keineswegs dictabel wären, alſo hielte man die de facto dictirten Proteſtationes pro non dictatis.

als null und nichtig betrachten müſſe, durch welche Öſtreich nur beweiſe, daß es durch ſeine Haltung gleichſam aus der Verbindung des Reiches trete.

Auch in anderen Kreiſen gab es Viele, welche das Verfahren der Königin überaus tadelnswürdig fanden: ihre Weigerung, die ergänzte Reichsverfaſſung anzuerkennen, die unehrerbietigen Ausdrücke, deren ſie ſich gegen das Reichsoberhaupt bediene, die Verwerfung der Mediation und jeder Friedensverhandlung, die Hintanſetzung aller Reichspflichten. Wie leicht, ſagten ſie, hätte ſich ihr Hauskrieg beilegen laſſen. Aber faſt ſehe es aus, als wolle ſie ſich wegen der Verletzung der pragmatiſchen Sanction an dem Reiche ihres Schadens erholen; ſie ſäe Zwietracht in den höchſten Collegien; den Kaiſer als Kaiſer und ſeine höchſte Gewalt wolle ſie zu nichte machen. [1]

Alle jene volltönenden Beſchwerden über die Verletzung der Reichsverfaſſung, welche der Wiener Hof ſonſt gegen Andere hatte verlauten laſſen, wurden am Reichstage jetzt gegen ihn ſelbſt erhoben.

Der König von Preußen, ohne ſie gerade alle zu den ſeinen zu machen, war doch auch über das Verfahren von Öſtreich ſogar perſönlich mißvergnügt.

Der Wiener Hof hatte ihm vorſichtiger Weiſe von der Abſicht, wegen der böhmiſchen Stimme eine Ver-

1. Unvorgreifliche Gedanken, wie das öſtreichiſche Betragen im Reiche eigentlich anzuſehen.

wahrung einzulegen, im voraus Nachricht gegeben; der König hatte erklärt, er habe nichts dagegen, wofern dieſelbe nur nichts enthalte, was den Rechten des Kaiſers und ſeiner Wahl entgegen laufe.[1] Jetzt ward nun dieſe Proteſtation zur Dictatur gebracht, in welcher die Wahl des Kaiſers, ſein Recht den Reichstag zu berufen, der ganze beſtehende Zuſtand auf das heftigſte angefochten wurde.

König Friedrich empfand dies als eine ähnliche Beleidigung wie die ſo eben von Georg II erfahrene. Er wiederholte, gegen eine Proteſtation an ſich würde er nichts gehabt haben, aber wie dieſe laute, ſo könne ſie in den Acten des Reiches nicht geduldet werden; ſo viel Beleidigendes ſei darin enthalten, ſo widerwärtig ſei die Art wie man ſie eingebracht habe.[2]

Zu wiederholten Malen entwickelte er ſeinem Geſandten, daß er trotz des Ausdrucks der Freundſchaft in allen Eröffnungen des Wiener Hofes gegen ihn ſelber doch den großen Zweck deſſelben wahrnehme, den Kaiſer zu zwin-

1. Podewils an Klinggräfe, 12 October: „da ein jeder ſein Recht durch Proteſt wahren könne.“

2. Que le grief roulait sur les expressions offensantes, qui y étoient contenues et sur la methode qu'il avoit choisie pour la porter à la dictature. Bemerkenswerth iſt der Brief Schmettau's an Friedrich, vom 9 Nov.: La protestation que l'El^r de Mayence a fait porter furtivement à la dictature contre toutes les règles de l'empire est une partie du remboursement qu'il a promis pour la dignité électorale. — Aucun membre de l'empire ne peut plus douter, que la protestation ne tende à annuller à main armée avec des troupes etrangères l'acte le plus autentique que les électeurs ont fait à la pluralité des voix.

gen, ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, damit man von Wien aus über das Reich verfügen, das jetzige Syſtem umſtoßen könne. In den Circularreſcripten leſe man bittere Anzüglichkeiten gegen die Höfe, die mit dem Wieneriſchen nicht einverſtanden ſeien. Er könne nicht zugeben, daß die Königin noch eine andere Genugthuung in Anſpruch nehme als die Herſtellung des böhmiſchen Votums; unmöglich könne er geſchehen laſſen, daß ſie die Wahl des Kaiſers in Frage ſtelle. — In dieſem Sinne ſind alle ſeine Erklärungen.

„Ich bin", ſchreibt er am 20 November, „in allen Stücken ein Freund der Königin; wofern ſie aber etwas thut, was wider die Würde des Reiches und des Kaiſers iſt, ſo wird ſie mich nicht erweichen, es zu dulden." Am 27 fügt er hinzu: er könne nicht zugeben, daß ihm durch irgend einen Tractat die Hände für einen ſolchen Fall gebunden ſeien; am 28: wenn etwas gegen das Reich unternommen werde, ſo müſſe er das allezeit ſo anſehen, als ob er indirecter Weiſe ſelbſt angegriffen worden. [1]

Der Wiener Hof beklagte ſich über die lebhaften Erinnerungen, die ihm ſowohl von Berlin als durch den preußiſchen Geſandten zugingen; Friedrich erwiederte, man müſſe nicht denken, als wolle er die Königin durch Dro-

1. Bei einer Depeſche Dohna's über ſeine Vorſtellungen am Hofe ſchrieb der König die Worte hinzu: „fort bien, pour leur faire sentir vivement leur attentat à la liberté germanique."

er, wie er ſelber ſagt, in eine Verachtung gefallen wie die, der einſt ſein Vater unterlegen.

Es war nicht anders: es mußte wieder zu einem Zuſammentreffen der beiden Mächte kommen. Die Fragen, die man bei dem Breslauer Frieden nicht entſchieden hatte, zeigten ſich ſo einflußreich und gewaltig, daß ſie denſelben wieder zu zerſtören drohten.

Welch ein Unternehmen aber war es, ſich dem Zuge, den die Dinge in Europa und in Deutſchland ſeit jener Zeit genommen hatten, entgegenzuſetzen! Um es nicht hoffnungslos zu thun, mußte Friedrich ſeine Augen wieder nach Frankreich richten. Aber hatte er nicht hinreichend erfahren, wie wenig er ſich auf ernſtliche Kampfanſtrengung von dieſer Seite Rechnung machen könne? Und wie dann, wenn auch Rußland dem Bunde zwiſchen Sachſen und Öſtreich beitrat, wie bei dieſem davon die Rede war?

Wollen wir Friedrichs politiſche Lage begreifen, ſo müſſen wir noch einen Augenblick inne halten, und einen Blick auf die großen Nachbarländer werfen, zuvörderſt auf den Norden, wo einige Veränderungen eintraten, welche eine Feindſeligkeit von dieſer Seite nicht wahrſcheinlich machten.

Verhältniß zu den nordiſchen Mächten.

Als die Schweden im Jahre 1741 es wagten, auf den Antrieb von Frankreich den Krieg gegen Rußland zu erneuern, waren ſie doch nicht ſo unbeſonnen, ſich ganz auf ihre eigenen Kräfte zu verlaſſen; ſie rechneten zugleich auf die inneren Bewegungen, die ſich unter der Regentin Anna im Ruſſiſchen Reiche zeigten, und von der Unbeſtimmtheit der Succeſſion, dem Widerwillen der Eingebornen gegen das, was man die Herrſchaft der Ausländer nannte, genährt wurden.[1]

Aber ihre Vorbereitungen waren ſo unzureichend, die Leitung der erſten Kriegsoperationen ſo wenig überlegt, daß es nur einer geringen Anſtrengung der von einigen jener Ausländer geführten ruſſiſchen Macht (Lascy und Keith) bedurfte, um ihnen — bei Willmanſtrand, Sept. 1741 — einen Verluſt beizubringen, der nach Beſchaf-

1. Ein von dem ſecreten Ausſchuß verfaßter Aufſatz: Anmerkungen über das Betragen des ſchwediſchen Miniſterii ꝛc.; bei Büſching Magazin II, 333, 339. Die Franzoſen ſagten, man dürfe die Partei der Prinzeſſin Eliſabeth nicht vorher unterdrücken laſſen.

fenheit der Umstände als eine Niederlage betrachtet werden konnte.

Doch auch durch einen Sieg gestärkt, vermochte sich die damalige russische Regierung nicht zu behaupten.

Wie es den Menschen zuweilen geht, jene unter Kaiserin Anna zur Gewalt gelangten Ausländer, ohne einen Begriff davon zu haben, daß ihre Macht auf einer gemeinschaftlichen Grundlage beruhe, entzweiten sich unter einander und richteten sich gegenseitig zu Grunde.

Biron war von Münnich, dieser von Ostermann gestürzt worden; schon fühlte aber auch Ostermann den Boden unter seinen Füßen schwanken.

Die Regentin Anna war nicht ohne Verstand, aber eigensinnig und in ihrem Betragen unberechenbar. Im höchsten Grade eifersüchtig auf ihre Macht, wandte sie sich wieder von dem Manne ab, dem sie den Besitz derselben hauptsächlich verdankte, und gab sich dagegen ihrer nächsten Umgebung bis zur Willenlosigkeit hin. Sie brachte den ganzen Tag in den Zimmern einer ihrer Hofdamen zu, wo hauptsächlich zwei fremde Gesandte, der sächsische, Graf Lynar, und der östreichische, Marquis Botta, den Ton angaben; von dem ersten, dem sie die größte Vorliebe bewies, glaubte man, er werde bald zu ihrem Oberkammerherrn erklärt werden, und dann einen offiziellen Antheil an der Regierung nehmen; aber schon wurden von dort aus Gnaden vertheilt, Gesichtspuncte für die äußere Politik im östreichischen Sinne gefaßt, der

Verwaltung Oſtermanns Oppoſition gemacht; die Regentin gefiel ſich darin, eben das Gegentheil von dem zu thun, was er wünſchte; auch ſeinen perſönlichen Gegnern, durch deren Sturz ſie emporgekommen, gewährte ſie Zutritt.

Oſtermann dachte ſich in dem Gemahl der Regentin, Vater des jungen mit dem Titel eines Kaiſers bekleideten Iwan, Anton Ulrich von Braunſchweig, eine Stütze zu bilden. Anton Ulrich war bereits Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht, und genoß in der Armee ein gewiſſes Anſehen. Der Miniſter wünſchte, ihn zum Mitregenten zu erheben, und ihm eine ſelbſtändige Einwirkung auf die Regierung zu verſchaffen. Er dachte ſogar daran, einen andern braunſchweigiſchen Prinzen, der ſich damals in Petersburg aufhielt, Ernſt Ludwig, mit der Großfürſtin Eliſabeth zu vermählen, um durch dieſe Combination der Regentin widerſtehen, ſein Syſtem aufrecht erhalten zu können. Aber Anton Ulrich war unfähig, ſelbſt zum bloßen Werkzeug einer Veränderung zu dienen. Es fehlte ihm an den Elementen der Bildung; nur zu leſen ward ihm ſchwer, ſchreiben konnte er kaum; Vortrag anzunehmen ermüdete ihn leicht, und ſo blieb er in einer ſteten Oberflächlichkeit befangen; das Einkommen, das er nach dem Ermeſſen der Regentin bezog, pflegte er zu verſpielen. [1]

1. Ich folge hier den Briefen des Prinzen Ludwig von Braunſchweig aus Petersburg, aus denen man unter andern auch ſieht, daß

Kriegsdienſten geſtanden, darin bis zum Generalfeldmarſchall, Gouverneur von Stettin aufgeſtiegen war, ſo eben mit ſeinem Bruder die gemeinſchaftliche Regierung ſeines kleinen Landes übernommen hatte, und der holſteingottorpiſchen Prinzeſſin Eliſabeth, Schweſter des nunmehr zum Thronfolger in Schweden ernannten Adolf Friedrich. Prinzeſſin Sophia war 1729 geboren, und erſt vierzehn Jahre alt, aber Podewils verſicherte, daß ſie groß für ihr Alter und ſchön, eigentlich ſchon vollkommen erwachſen ſei.

Der König, der viel Vertrauen zu dem Vater hegte, und die Mutter, die nicht ohne Geiſt und Bildung war, hochſchätzte, ergriff dieſen Vorſchlag mit Entſchiedenheit und ließ ihn in Petersburg vortragen. Da brauchte die Prinzeſſin von Zerbſt nur genannt zu werden, ſo nahm man ſie an. Eine Einwendung dagegen hätte von der Verwandtſchaft hergenommen werden können, in welcher ſie zu dem ihr beſtimmten Gemahl ſtand, aber nach einigem Bedenken erklärte der Erzbiſchof von Nowgorod, und die von demſelben zu Rathe gezogene Synode, daß dieſe Verwandtſchaft nur der Schatten einer ſolchen ſei und kein Hinderniß bilden könne, indem ſie von der weiblichen Seite herrühre.[1]

Der Fürſt und die Fürſtin von Zerbſt brachten, dieſer Verhandlungen vollkommen unkundig, Weihnachten

1. Qu'il n'y avoit aucun parentage sur tout parce que cette ombre d'affinité venoit du côté de la mère et non du père.

1743 und Neujahr 1744 in tiefer Ruhe auf ihrem alten Schloſſe in Zerbſt zu, als eben am Neujahrstage eine Stafette eintraf, die eine Einladung der Kaiſerin von Rußland an die Fürſtin brachte, mit ihrer Tochter, von welcher ihr der Ruf vieles Gute melde [1], an ihren Hof zu kommen. Über die Abſicht dieſer Einladung hätte man zweifelhaft ſein können, wäre nicht zugleich ein Brief des Königs von Preußen eingelaufen, worin derſelbe von ſeiner Seite den Gedanken ausſprach, daß die Prinzeſſin mit dem Großfürſten von Rußland vermählt werden könne.

Die Fürſtin, die ſich in ihrem Herzen ſchon länger mit Hoffnungen dieſer Art getragen hatte, ſah darin eine Fügung der Vorſehung, die ihrem Hauſe in den letzten Jahren ſo viel unerwartete Glücksfälle zugewandt habe; ſie gedachte des alten Olearius, der demſelben erfolgreiche Verbindungen zu verſchaffen in prophetiſchem Vorgefühl bemüht geweſen ſei. [2]

Von der jungen Prinzeſſin iſt ein Blatt mit ihrem groß hingemalten zerbſtiſchen Namenszug übrig; darunter drückt ſie in noch ſehr unvollkommenen Schriftzügen und Worten die Bewegung aus, welche die eingegangenen Briefe ihrer Mutter verurſachten; als wenn das Orakel für ihr Leben darin liege.

1. Dont la renommée nous vient de publier bien des belles choses.

2. Erhebe dein ehrwürdiges Haupt aus deinem Grabe Olearius, du wahrer holſteiniſcher Prophet, ſiehe den Anfang der glücklichen Zeiten die du verkündigt haſt.

Ohne langen Verzug, da der Vater wenigſtens nicht dagegen war, wurde die Reiſe angetreten; ſchon am 8 Februar, auf dem Wege von Mitau nach Riga, erſchien der Fürſt Nariſchkin, die Prinzeſſin und ihre Mutter zu bewillkommnen; den Hof, wo nicht Jedermann ſie gern ſah, trafen ſie in Moskau an; bei der Kaiſerin machten ſie beide einen guten Eindruck.

Eine weſentliche Schwierigkeit zeigte ſich nun aber doch, die Veränderung der Religion.

In Zerbſt hatte man die Erwartung gehegt, daß der Großfürſtin, ſo wie einſt der Gemahlin des unglücklichen Alexei, die Ausübung ihres Gottesdienſtes nach evangeliſchem Ritus geſtattet, oder daß ſie bei den einfachen Sätzen der chriſtlichen Religion, was man den Bauernglauben nannte, gelaſſen werden dürfte. Daran war aber nicht zu denken; weder die Kaiſerin, welche die Cerimonien der Kirche mit großer Sorgfalt abwartete, und ſich ſo eben zu einer großen Wallfahrt bereitete, wäre damit zufrieden geweſen, noch die Geiſtlichkeit, die ſchon bei der Zulaſſung der Ehe nicht auf die ſtrenge Obſervanz beſtanden, noch auch vielleicht die Nation. Man ſtellte der Prinzeſſin vor, und in einem Briefe an ihren Vater zeigt ſie ſich davon durchdrungen, daß der Unterſchied mehr in den Äußerlichkeiten beſtehe, welche man der rohen Menge wegen beibehalten müſſe, als in dem Weſen der Sache; ſehr ungerecht ſei das Vorurtheil, das man in dieſer Hinſicht gegen die griechiſche Kirche

hege; in Hinsicht der Glaubenslehren sei sie von der evangelischen wenig unterschieden. Dem in Deutschland zurückgebliebenen, in dem protestantischen Lehrbegriffe unerschütterlichen Vater wollte das schwer zu Sinne; die Fürstin bemerkte ihm besonders, daß man die Werke nur als Zeichen des Glaubens ansehe, daß man mit ihnen nicht das Heil zu verdienen meine; bei der Nothwendigkeit, ein geliebtes und liebenswürdiges Kind zu einem dem Äußerlichen nach veränderten Gottesdienst übergehen zu sehen, könne doch in Bezug auf die wirklichen Lehren das Gewissen der Eltern ruhig sein.[1]

Am 9 Juli 1744 fand das Glaubensbekenntniß, am 12 die Verlobung Statt. Die Prinzessin empfing die Namen Katharina Alexiewna; die Kaiserin sagte, sie ziehe den Namen ihrer Mutter dem eigenen vor, denn jene sei bei der Nation beliebter gewesen, als sie selbst.

Ganz ohne Harm war jedoch dieser Anfang mit nichten. Die Krankheiten des Clima stellten sich ein; wenn

1. Schreiben der Fürstin. Un article essentiel me sauta d'abord aux yeux ce fût celui qui regardoit ma fille — — sur lequel je ne me suis pas trompé. Il nous a couté beaucoup a mon epoux et moi, de nous resoudre, mais rassurés ensuite du coté de la religion par l'exemple de la Zarowitzin et convaincus par des considerations légitimes qu'il n'y a pas à reculer sur les propositions d'une aussi grande princesse, a qui d'ailleurs nous avons de si eminentes obligations mon départ fût resolu. Der Briefwechsel der Fürstin mit ihrem Gemahl, in Fassung und Inhalt gleich charakteristisch, ist hiefür eine Quelle. Die Frau Herzogin Friederike von Anhalt-Dessau K. H. hat das Verdienst, denselben aufgefunden, und seinen Werth erkannt zu haben.

wir dem preußiſchen Geſandten glauben, machte der Übergang zu der griechiſchen Kirche der jungen Fürſtin doch mehr Scrupel, als ſie ihrem Vater zu geſtehen wagte; zuweilen ſtieg ihr eine Art Heimweh nach der freieren Luft des deutſchen Vaterlandes auf, und man ſah ſie wohl in Thränen. An Widerſachern fehlte es nicht, und der Großfürſt, ihr Bräutigam, übrigens freundlich, ließ doch nach Maßgabe äußerer Einwirkungen nicht ſelten auch Mangel an Zuneigung blicken. Die Prinzeſſin zeigte, ſo jung ſie war, vom erſten Augenblick an, ein unbeſchreibliches Talent für ihre Lage. Jedermann fiel es auf, wie vollkommen ſie dieſelbe begriff, und von Tag zu Tag mehr ſich darin bewegen lernte. Das Zutrauen der Kaiſerin wußte ſie bald in höherem Grade zu gewinnen als ihre Mutter. Es würde ein neues Licht auf ihr ganzes Leben werfen, wenn es ſich bewähren ſollte, was man damals verſicherte, die Kaiſerin habe für den Fall, daß der Großfürſt ſterbe, wie er denn krank und ſchwach war, oder keine Nachkommenſchaft erfolge, Feſtſetzungen getroffen, nach welchen der Prinzeſſin alsdann die Thronfolge geſichert ſein ſolle.

Gleich damals aber, als von dieſer Vermählung zuerſt die Rede war, trug nun auch der ruſſiſche Hof dem preußiſchen, um beide wenigſtens mittelbar zu verbinden, noch eine andere an: die Verheirathung einer preußiſchen Prinzeſſin mit dem Thronfolger in Schweden.

Ein Motiv hiezu lag für Schweden darin, daß Dä-

nemark, mißvergnügt über das plötzliche Emporkommen des ihm ſeit lange feindlichen Hauſes Holſtein-Gottorp ſich um ſo mehr an England anſchloß. Die Vermählung des Kronprinzen Friedrich von Dänemark mit einer engliſchen Prinzeſſin, December 1743, beſtätigte auch hier das politiſche Verhältniß.

Friedrich hielt im Grunde ſeine jüngere Schweſter Amalia für geeigneter, den ſchwediſchen Thron zu beſteigen, als die ältere. Jene war harmloſer und geſunder; an dieſer bemerkte man lebhaftere Beweglichkeit, eine gewiſſe Neigung zur Intrigue. Die Schweden, denen er das nur andeuten, nicht entwickeln konnte, hielten es jedoch faſt für eine Ehrenſache, daß die ältere Schweſter, Ulrike, mit ihrem Thronerben vermählt würde. Und ſo bewilligte ſie ihnen der König; die jüngere, deren Hoffnung er ſchon erregt hatte, wußte er mit brüderlicher Zärtlichkeit zu beruhigen. Im Juni 1744 erſchien der Graf Teſſin, um mit aller gewohnten Feierlichkeit die Anwerbung zu thun, auf welche dann die Vermählung folgte.

Friedrich war weit entfernt, politiſche Dinge von Vermählungs-Angelegenheiten abhängig zu machen; aber für ganz bedeutungslos hielt er ſie nicht. Denn eine wohlerzogene Prinzeſſin, ſagt er einmal, ſei doch unfähig ihr Vaterland zu vergeſſen und demſelben ſchlechte Dienſte zu leiſten; fremde an ihrer Stelle könnten leicht ſchädlich werden.

Das war ihm auch bei dieſen Verbindungen das wich-

tigste, daß eine Ausdehnung des ihm feindseligen Einflusses über Rußland und Schweden verhindert wurde. Mit vielem Eifer unterhandelte man über eine Tripelallianz zwischen Rußland, Preußen und Schweden, von der sich nicht erwarten ließ, daß sie auf die westlichen Verhältnisse großen Einfluß gewinnen werde; für Friedrich war es schon genug, wenn sie nur dazu beitrug, daß er vom Osten her nichts zu fürchten hatte, und mit voller Freiheit nach andern Seiten in die allgemeinen Angelegenheiten eingreifen konnte.

Wir wenden mit ihm unser Augenmerk auf Paris und Versailles.

Wie die Politik keinen Schritt thun kann, ohne Rücksicht auf die benachbarten Mächte, so wäre auch, wenn man versäumen wollte sich deren Zustand und Verhältniß zu vergegenwärtigen, keine geschichtliche Anschauung möglich.

Offensivbündniß mit Frankreich.

Cardinal Fleury war im Januar 1743 gestorben: unglücklicher als Sinzendorf, insofern er erleben mußte, daß die von ihm begonnenen Unternehmungen einen so widerwärtigen Erfolg hatten. Es war die Katastrophe der die Welt umfassenden Pläne Richelieus und Ludwigs XIV. Fleury hatte sie eine Strecke weiter geführt; aber zum Ziele, einem allgemeinen Übergewicht in Europa zu gelangen, war ihm versagt; die Ereignisse nahmen vielmehr einen Gang, durch welchen Frankreich selbst bedroht wurde.

Wie aber schon angedeutet, zunächst hatte dieser Todesfall wenig eingreifende Folgen.

In Ludwig XV war allerdings der Gedanke genährt worden, seinem Vorgänger darin nachzuahmen, daß er nach dem Tode eines allgewaltigen Cardinals, der seine Jugend geleitet, selber die Zügel ergriff. Er erklärte sofort, er werde die Stelle des Verstorbenen nicht wieder besetzen; Niemand solle fortan zwischen ihm und seinen Ministern stehen; er wolle selbst mit ihnen arbeiten.

Dazu gehörte aber mehr als guter Wille; mit dieſem allein war fürs erſte noch wenig geändert.

Die bisherigen Miniſter, der gelehrte und methodiſche Amelot, dem die auswärtigen Angelegenheiten, Argenſon, dem der Krieg, Maurepas, der lebendigſte und thätigſte von allen, dem die Marine anvertraut war, behielten die Geſchäfte in ihren Händen. Aus Beſorgniß, es möchte ſich doch noch ein Anderer in die Stelle Fleurys einzudrängen ſuchen[1], pflogen ſie, trotz aller Zwiſtigkeiten, ein gutes Einverſtändniß mit einander; die einmal eingeleiteten Geſchäfte brachten es mit ſich, daß ſie die Geſichtspuncte des Cardinals feſthielten. Der Unterſchied beſtand darin, daß ſie noch unabhängiger wurden, und deſſen zuſammenhaltende Hand vermiſſen ließen.

Im Sommer 1743 erregte ein Antrag vieles Aufſehen, den ein franzöſiſcher Beamter aus Straßburg dem Churfürſten von Mainz vorgelegt haben ſollte, nach welchem Frankreich, wenn man den Kaiſer in ſein Erbland herſtellte, bereit wäre, gemeinſchaftliche Sache mit der Königin zu machen, um ihr Schleſien wiederzuverſchaffen. Daß der Antrag gethan worden iſt, läßt ſich nicht bezweifeln, man kann nur nicht ſehen auf weſſen Antrieb und Befehl. Prinz Carl und Graf Khevenhüller ſind ſehr ernſtlich zu Rathe gegangen, ob nicht die Königin

1. Der erſte, der es mit einigem Ungeſtüm verſuchte, Chauvelin, ſchon einſt vom Cardinal als allzuehrgeizig beſeitigt, ward dafür noch 40 Meilen weiter von Paris entfernt. Andere waren vorſichtiger, gelangten aber alsdann auch zu keiner Wirkſamkeit.

auf die Unterhandlung eingehen ſollte, und haben es hauptſächlich deshalb verworfen, weil ſie eine Hinterliſt der franzöſiſchen Miniſter vermutheten.[1]

Bald darauf machten dieſe wirklich den ganz entgegengeſetzten Verſuch, König Friedrich zur Erneuerung des Krieges zu bewegen; merkwürdig iſt, welches Vermittlers ſie ſich hiebei bedienten: es war Voltaire, und der Zuſammenhang folgender.

Auch Voltaire hatte, wenn wir uns dieſer Wendung bedienen dürfen, den Ehrgeiz gehabt, dem Cardinal Fleury nachzufolgen, nämlich die Stelle deſſelben in der franzöſiſchen Akademie einzunehmen. Er hoffte, die Akademie würde eine Art von Ruhm darin ſuchen, einen Mann, der die Zügel von Europa in den Händen gehalten, durch einen einfachen Gelehrten und Schriftſteller zu erſetzen. Wenn wir ſeine Briefe leſen, ſo ſehen wir, daß ſeine Seele nach der Hauptſtadt, dem Mittelpunct des franzöſiſchen Lebens, zurück ſtrebte, und es wäre wohl der Mühe werth geweſen, dieſen mächtigen Schriftſteller, der für Äußerlichkeiten nicht unempfänglich war, in denſelben wiederaufzunehmen; er verſäumte nicht, alles hervorzukehren, was an religiöſen und moraliſchen Intentionen in ihm war. Allein Rückſichten dieſer Art können auf gelehrte Geſellſchaften nicht wirken. Die geiſtlichen Herren, die

1. Vous ne doutez pas, que ce Hatzel, qui a negocié ou plutôt brouillé a Mayence, ne soit un temeraire, qui serait puni si vous le vouliez. Voltaire an Friedrich bei Bréchot LIV, S. 600.

damals in der Akademie saßen, wollten einen Mann von so zweifelhafter Religion nicht zu ihrem Collegen haben; sie zogen ihm einen Bischof vor.

Daran knüpfte nun Friedrich, der so eben die größeren historischen Schriften Voltaires — den Versuch über die Sitten und den Geist der Nationen, das Jahrhundert Ludwigs XIV, die noch ungedruckt ihm in einzelnen Heften zugingen — studirte, und ihn mehr als je bewunderte, die Hoffnung und den Wunsch, ihn in seine Nähe zu ziehen. Was könne ihn an Paris fesseln, wo die fromme Ignoranz über Geschicklichkeit und Talent triumphire; nicht immer werde das leichtfertige Publicum ihm Beifall klatschen; er möge nach Berlin kommen, wo er vollkommen erkannt und bewundert werde, und zwar auf immer; da solle sein Vaterland sein; er möge nur seine Bedingungen machen und fordern; was ihm zum Genuß und Glück des Lebens zu gehören scheine, dafür werde gesorgt werden, und doch solle er frei bleiben, nur durch Freundschaft und Wohlbefinden solle er sich gebunden fühlen.

Ganz andere Gedanken aber hegte Voltaire; er gab dem Wunsche Raum, aus den Kreisen der Literatur hervorzutreten und eine politische Rolle zu spielen. Die Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten, die jetzt dem Bischof von Mirepoix zugefallen war, erregte zwar seinen Unwillen, zumal da er eben diesem das Fehlschlagen seiner akademischen Bewerbung zuschrieb; dagegen schloß er sich

um so mehr den andern Ministern an, die ihm wohlwollten. Vom Haag, wohin er sich zunächst begab, schickte er ihnen Nachrichten, Abschriften von Depeschen, die dort häufig in Umlauf gesetzt wurden, die Etats der Truppen der Republik, und versäumte nicht, auch eigene Pläne vorzulegen. Indem ihn der König von Preußen als literarischen Freund bei sich zu sehen wünschte, um in seiner Gesellschaft die Geschäfte zu vergessen, bat sich Voltaire, das Vertrauen benutzend, das ihm Friedrich bewies, politische Aufträge an denselben aus. Wie einst Prior zwischen Frankreich und England, so hoffte Voltaire als der Vermittler zwischen Frankreich und Preußen zu glänzen.[1]

Wirklich gab ihm Amelot, wenn gleich kein Beglaubigungsschreiben, aber doch Aufträge.

Voltaire erschien Anfang September 1743 in Berlin, halb als Diplomat; er stellte dem König vor, daß Frankreich kräftiger sei, als er denke, daß Preußen von England und von Östreich nichts als neue Angriffe zu erwarten habe; daß in Holland eine starke friedliche Partei bestehe, die man ermuthigen müsse; ihm zufolge sollte Friedrich plötzlich am Niederrhein mit einer Armee auftreten, welche alles entscheiden werde.

Friedrich hat mit Voltaire mehr als einmal über politische Verhältnisse gesprochen; aber wie wenig verstand

1. Schreiben an Amelot, 16. Aug. LIV, 567. Der König drückt sich in dem Entwurf seiner Memoiren so aus, daß man wohl sieht, er wußte darum. Später mochte ihm die Sache verschwunden sein.

dieſer ſein Syſtem. Wenn Friedrich der Wahrheit gemäß verſicherte, daß das Gerücht, als habe er der Königin Hülfstruppen gegen Frankreich angeboten, vollkommen falſch ſei, ſo meinte Voltaire aus übertriebener Feinheit, das nicht für wahr halten zu dürfen. Friedrich urtheilte, daß Voltaire von allen Menſchen am wenigſten zu einem Politiker tauge, und gab ihm ſtatt alles anderen zuletzt den Auftrag, den Franzoſen ein weiſeres Betragen anzurathen.[1] Er lachte darüber, daß der Poet ihn gleichſam als Deus ex machina zur Entwickelung des ganzen Drama verwenden wolle.

Überhaupt hatte er die ſchlechteſte Vorſtellung von der Einſicht ſowohl wie von der Thatkraft der franzöſiſchen Miniſter; ſie ſchienen nur den Frieden im Sinne zu haben, denſelben aber auf einem Wege zu ſuchen, wo er ſich nie erreichen ließ; er bezeichnet die Monarchie als einen großen Körper, dem es an Geiſt und Nerv fehle.

Nicht ſo ganz jedoch war dies der Fall wie er wohl meinte; allmählig erhob ſich in dem König von Frankreich und um ihn her eine lebendigere Thätigkeit.

1. Zwei Billets von Voltaire an Amelot, die in der Sammlung ſeiner Werke von Beuchot nicht vorkommen, geben noch einiges Licht. 5 Juli de la Haye: je suis dans une liaison intime avec quelques étrangers, qui me font part de toutes les affaires et qui me mettront en état de le (Fréderic) brouiller avec l'Angleterre-Berlin 8 Spt. il me paraît de la plus grande consequence, que Mr de la Ville m'y (a Bareuth) envoye les nouvelles qui pourront être favorables au roi et a l'empereur, et induire le roi de Prusse à vous servir. Das merkwürdigſte ſind die Anfragen Voltaires mit den Antworten Friedrichs, nr. 1253 bei Beuchot. Doch müſſen ſie wohl, da von der Reiſe nach Baireuth als etwas bevorſtehendem die Rede iſt, in den Anfang des September geſetzt werden, nicht in den October.

Ludwig dem XV fehlte es weder an Talent noch an Bildung. Seine Briefe z. B. sind richtig gedacht und correct geschrieben; in diesen ersten Jahren verrathen sie bei einem wohlstehenden Mißtrauen in die eigenen Kräfte, Nachdenken und Theilnahme; sie enthalten zuweilen feine Bemerkungen.[1] Auch setzte er das Vorbild Ludwigs XIV nicht aus den Augen; dessen Selbstregierung, jedoch nach seiner Anweisung nicht ohne guten Rath zu suchen und anzunehmen, hätte er nachzuahmen gewünscht; — er klagte darüber, daß ihn der Cardinal nicht tiefer in die Geschäfte eingeweiht habe, wahrscheinlich um sich die Leitung derselben ausschließend vorzubehalten, und sprach die Hoffnung aus, daß Leute von Geist und Verdienst, nicht mehr zurückgedrängt durch einen einseitigen Machthaber, der keine andere Auffassung dulden wolle als die seine, sich ihm, dem König, anschließen würden; es war sein Ehrgeiz, die Dinge zu einem rühmlichen Ausgang zu führen. Wenn man die Frage, welche ein allgemeines psychologisches Interesse hat, aufwerfen wollte, worin der vornehmste Unterschied zwischen beiden Fürsten lag, so könnte man ihn nicht darin sehen, daß der jüngere Ludwig ausschweifender gewesen sei; wenigstens in den früheren Jahren war dies nicht der Fall; oder minder standhaft, er ließ nicht leicht von dem los, was er einmal ergriffen hatte; oder mit geringeren Hülfsquellen der

1. Einige sind in den Memoiren von Noailles gedruckt. Petitot Bd. 73, S. 291, 320 ff.

Macht verſehen, das Reich war vielmehr mit einer neuen Provinz vergrößert: der Unterſchied lag vor allem in einer Grundanlage des inneren Weſens. Der vierzehnte Ludwig hat mit aller Kraft einer energiſchen Seele in den öffentlichen Angelegenheiten gelebt, und ihnen mit einer großartigen Perſönlichkeit eine allgemeine Richtung gegeben; der funfzehnte Ludwig konnte ſich dazu nie ermannen; wenn er Vortrag annahm, hatten nur Ereigniſſe der Hauptſtadt, Ertheilungen von Gnaden und Stellen, perſönliche Nachrichten von fremden Höfen etwas Anziehendes für ihn; die Geſchäfte an ſich, die Arbeit als ſolche machte ihm kein Vergnügen; um auf der Höhe der Angelegenheiten zu bleiben bedurfte er fremden Antriebes. Dieſen gewährten ihm damals der Herzog von Noailles, der eine lebendigere Kriegführung, der Cardinal Tencin, der umfaſſendere Geſichtspuncte der Politik anempfahl, und um nichts zu vergeſſen, auch die Favorit-Maitreſſe, Ducheſſe de Chateauroux, die ein Gefühl der Verwerflichkeit ihres Verhältniſſes durch das Beſtreben, Frankreich wieder zu ſeinem alten Glanz zu erheben, beſchwichtigen wollte: ſie wollte die Diana von Poitiers Ludwigs XV werden. Endlich traten Begebenheiten ein, welche den perſönlichen Impulſen noch die wichtigſten, in der Sache ſelbſt liegenden hinzufügten.

Eben indem man in Paris den König von Sardinien ſchon für gewonnen hielt, ſchloß derſelbe den Vertrag von Worms, welcher auf eine Vernichtung der bour-

bonischen Macht in Italien berechnet war. Wenn Frankreich aber niemals zulassen durfte, daß Don Carlos aus der kaum eingenommenen Herrschaft von Neapel und Sicilien wieder verjagt würde, so war ihm schon die Bedrohung dieser Lande insofern gefährlich, als sie den spanischen Hof bewegen konnte, in der amerikanischen Streitfrage nachzugeben, und einen besondern Frieden zu schließen. So schien es Lord Carteret zu verstehen, wenn er erklärte, er habe damit seine Kanonen gegen Spanien gerichtet.

Überdies war Frankreich in seinen eigenen Grenzen gefährdet; Jedermann kannte die Pläne des Lord Stair; wären die Östreicher und Engländer im Herbst des Jahres 1743 rascher vorgerückt, hätten, wie Noailles bemerkt, Eugen und Marlborough statt Georgs II und des Prinzen Carl an der Spitze der Verbündeten gestanden, so würden die Dinge sehr weit haben führen können.

Unter diesen Umständen gab Ludwig XV die Absicht zu erkennen, den Krieg förmlich zu erklären, den nächsten Feldzug mit allen Kräften zu führen.

Im October 1743 ward der vor zehn Jahren geschlossene Familienpact mit Spanien in noch umfassenderem Sinne erneuert. Ludwig XV übernimmt darin, die Streitigkeiten zwischen Spanien und England zu seiner eigenen Sache zu machen; er verspricht, sich mit dem letzteren nicht auszusöhnen, bevor nicht Gibraltar sowohl als Puerto Mahon an Spanien zurückgegeben sei; er

macht ſich anheiſchig, die Engländer zur Zerſtörung ihrer Colonie in Georgien, zu deren Gründung ſie kein Recht gehabt, ſo wie aller feſten Plätze, die ſie auf ſpaniſchem Gebiete errichtet haben könnten, zu nöthigen; dagegen verpflichtet ſich der König von Spanien, den Engländern ihre Handelsvorrechte in Südamerika vollends zu entreißen. Der nächſte Zweck der kriegeriſchen Anſtrengungen ſoll jedoch nach Italien gerichtet ſein. Hier ſoll Don Philipp in Beſitz von Mailand, Parma und Piacenza geſetzt, das Recht der Farneſen auf Caſtro und Ronciglione geltend gemacht, und dem König von Sardinien alles das entriſſen werden, was ihm die franzöſiſche Krone im Frieden von Utrecht abgetreten hatte. Die Zahl der Truppen die dazu von beiden Seiten für den nächſten Feldzug aufgeſtellt werden ſollten, wurde beſtimmt; in den Häfen wollte man ſo viele Caper wie möglich ausrüſten, um der engliſchen Marine Abbruch zu thun.[1]

Und an dieſen Plan knüpfte man nun einen noch unerwarteteren: die Bourbonen nahmen ſich aufs neue der Rechte der Stuarts auf den engliſchen Thron an.

Welch ein Aufſehen erregte es, als plötzlich von Wien aus nach England gemeldet, und ſodann von andern Seiten beſtätigt ward, daß der Sohn des Prätendenten, Carl Eduard, von Rom verſchwunden, und trotz

1. Segundo pacto de familia, concluido en Fontainebleau el 25 de Octobre de 1743, bei Cantillo Tratados de paz 307.

der Übermacht der englischen Marine an den italienischen Küsten, zur See nach Frankreich gegangen sei. Er ward dort absichtlich nicht bei Hofe empfangen; den König Ludwig XV bekam er nicht zu sehen; in tiefer Verborgenheit mußte er in Gravelines verweilen, und sich fürs erste begnügen, die Kreidefelsen Albions aus der Ferne zu erblicken.[1] Man hat später erfahren, daß eine Anzahl englischer und eine noch größere schottischer Jacobiten mit dem französischen Hofe in Verbindung getreten war, und diesen Versuch hervorgerufen hatte. Das Haus Hannover fühlte sich nicht so sicher auf dem englischen Throne, daß es nicht hierüber wirklich in einige Besorgniß gerathen wäre.

Man erstaunt wenn man sich der mannigfaltigen Projecte erinnert, die diese Zeit gebar. — Bald steht das Übergewicht von Frankreich in Europa, die Trennung Böhmens von Östreich, bald die Errichtung eines neuen Königreiches Baiern und die Umwandlung des deutschen Reiches durch eine große Säcularisation, bald die Herstellung des Hauses Östreich in Neapel und Sicilien, Elsaß und Lothringen, bald die Wiedereinsetzung der Stuarts auf den englischen Thron in Aussicht. Die Entwürfe des 17 und des 19 Jahrhunderts berühren einander.

In dieser Zeit nun, in welcher ein neuer Eifer über Frankreich gekommen war, in allen Seehäfen und zu Lande auf das eifrigste gerüstet, von einer Änderung des

1. Lord Mahon: History of England vol. II.

alten Miniſteriums ſehr ernſtlich geredet wurde, wendete Friedrich II ſeine Augen wieder nach Frankreich.

Man könnte meinen, da ein großer und lebhafter Kampf zwiſchen den weſtlichen Mächten bevorſtand, ſo hätte er um ſo leichter ruhig bleiben und ſeiner Neutralität genießen können.

Er hat ſelbſt ausgeſprochen, daß er das gekonnt, daß nichts ihn aus der ſichern Stellung, die er einnahm, gebracht haben würde, wenn ihn nicht die Angelegenheiten des Kaiſers dazu getrieben hätten.

Es iſt wahr, daß Spanien und Frankreich den Kaiſer nicht vergeſſen hatten, deſſen Autorität ihnen vielmehr zur Erwerbung von Parma und Piacenza behülflich ſein ſollte; ſie verſprachen ihm ſogar nochmals, ſeine Anſprüche zu verfechten, und Baiern ſo groß zu machen, daß es Öſtreich das Gleichgewicht halten könne; — aber eben ſo deutlich iſt, daß die vornehmſte Richtung der Bourbonen jetzt nach einer andern Seite hin ging, ein wirklich erfolgreiches Eingreifen derſelben in Deutſchland weder zu erwarten, noch auch recht zu wünſchen war.

Sollte dem Kaiſer in deutſchem Sinne geholfen werden, ſo konnte es nur dadurch geſchehen, daß man ſich in Deutſchland ſelbſt für ihn erhob, und den Augenblick

1. S. M. Imp^le me fera la justice, que ce n'est que ses intérêts qui me menent a ce que je me suis proposé de faire pour elle et que sans cela il n'y auroit ni acquisitions ni quoique soit au monde, qui me feroit sortir de l'assiette où je me trouve actuellement. 7 Mai 1744.

einer ernstlichen Anstrengung der bourbonischen Mächte ergriff, um dabei von ihnen unterstützt zu werden. König Friedrich faßte den Plan, dies zu bewirken. Es schien ihm nicht allein nothwendig, die preußischen und bourbonischen, und was noch mehr sagen will, die deutschen und französischen Interessen zu vereinigen: sondern er hielt dies auch für ausführbar. Begleiten wir seine Politik Schritt für Schritt auf ihrem Wege.

Vor allem kam es darauf an, den Kaiser zu verstärken. Schon oft hatte er den Franzosen den Rath gegeben, auch noch einige andere deutsche Fürsten, wie den Herzog von Gotha, vornehmlich aber den Prinzen Statthalter von Hessen, der seit dem Mißlingen seiner Unterhandlung mit Lord Carteret sehr geneigt dazu war, durch Subsidien für die Sache des Kaisers zu gewinnen. Noch immer hatten sie dies zurückgewiesen, denn die Hülfsgelder, die man dem Kaiser wieder erneuert habe, seien so ansehnlich, daß man sich unmöglich zu anderen Geldzahlungen verpflichten könne. Endlich aber, im Anfange des Jahres 1744, unter dem vereinigten Andringen Montijos und des in Frankfurt beglaubigten französischen Gesandten Chavigny, der damals nach Paris gekommen war, brach sich die Ansicht Bahn, daß noch etwas mehr geschehen müsse. In einer sehr lebhaften Sitzung des geheimen Rathes, wo sich besonders Noailles eifrig zeigte, ward beschlossen, Chavigny mit den Mitteln zu versehen, um es dem Prinzen von Hessen möglich zu machen,

ſich von ſeiner Verbindung mit England loszureißen und 6000 Mann in den Sold des Kaiſers zu geben.

So war nun einmal die Lage der deutſchen Fürſten, daß ſie ohne fremde Beihülfe weder ihre Truppen erhalten, noch auch eine politiſche Bewegung vornehmen konnten. Die Waffen die ſie führten erhöhten den Glanz ihres Namens, gaben ihnen aber keine äußere Selbſtändigkeit.

Hierauf konnte Friedrich einen zweiten Schritt thun und die Union zum Abſchluß bringen, an der ſo lange gearbeitet worden war. Nur eben zwiſchen dem Kaiſer, dem Churfürſten von der Pfalz, der von jeher mit dem Kaiſer gemeinſchaftliche Sache machte, dem König von Preußen und Heſſen-Caſſel ward ſie geſchloſſen, doch hatte ſie eine weitere, allgemeinere Beſtimmung.

Friedrich war mit nichten gemeint, ſie im Sinne der Franzoſen einzurichten, oder dieſen beſondern Einfluß darauf zu geſtatten. Chavigny hatte einen Entwurf gemacht, nach welchem Frankreich gleich von vorn herein als Garant des weſtphäliſchen Friedens in die Verbindung gezogen, und die Königin von Ungarn mit Gewalt der Waffen bedroht werden ſollte, wenn ſie nicht endlich den Kaiſer anerkenne und ihm ſeine Erblande zurückgebe. Dieſen Entwurf verwarf Friedrich in allen ſeinen Theilen, und ſetzte einen andern, bei weitem minder kriegeriſch lautenden an ſeine Stelle. Die Königin ſollte allerdings aufgefordert werden, den Kaiſer anzuerkennen, ihn in ſeine

Erblande herzustellen, und die Entscheidung ihrer Streitigkeiten mit demselben dem Reiche zu überlassen, jedoch mit Gewalt wollte man ihr nicht drohen, sondern nur „alle erſinnlichen guten Dienste“ anwenden, um sie dahin zu bringen. Die Forderung Baiern herauszugeben, gründete man auf die Satzungen der alten Churvereine, aber man gewährleistete sich gegenseitig doch nur diejenigen Landschaften, welche man jetzt in Besitz habe; man wollte sich nicht geradezu verpflichten, dem Kaiser wieder zu erobern, was er verloren hatte. Ob es damit gelingen konnte, ist eine andere Frage, aber die Absicht wenigstens war die Verbindung mit Frankreich und die Union deutscher Reichsfürsten auseinander zu halten; Frankreich war in der Urkunde nicht erwähnt. Friedrichs Gedanke ging dahin, eine Grundlage für eine allgemeine Union zu bilden, durch welche Niemand gefährdet noch beleidigt, sondern nur die Autorität des Reiches belebt, und eine Entscheidung dieser Angelegenheiten in den Formen desſelben vorbereitet würde. [1]

Um so mehr aber leuchtet ein, daß mit diesen Mit-

1. Dieser Tractat, der am 22 Mai 1744 (Wenk II, 163) unterzeichnet worden ist, muß doch als ein Werk des März dieses Jahres betrachtet werden; man hat daran später nichts weiter geändert, sondern nur das Geschäft zu Ende gebracht. Der angebliche geheime Artikel, den man auch bei Wenk findet, ist erdichtet. Allerdings war einmal davon die Rede, doch sollte dieser nichts enthalten, als daß man Frankreich zum Beitritt einladen wolle. Der König verwarf ihn am 2 April mit folgenden Worten: „ich halte es besser, daß dieser Articul zur Zeit ganz wegbleibe, denn ich erst sehen muß, was die Franzosen vor Effecte thun, und ob sie vigoureus agiren werden, bevor ich mich auf Articles separés et secrets einlasse.“

teln allein der Kaiſer nicht zu behaupten, dem Fortſchritt des Hauſes Öſtreich nicht Einhalt zu thun war. König Friedrich hatte ſich, wie wir wiſſen, entſchloſſen, hiezu noch einmal alle ſeine Kräfte anzuſtrengen. Die Ausſichten die ſich daran knüpften, machten noch eine dritte Unterhandlung nothwendig.

Wenn nun einmal mit Öſtreich gebrochen werden mußte, ſo erhob ſich auch der ſchon aufgegebene Plan wieder, Böhmen für den Kaiſer zu erobern, — denn von einer Ausſtättung deſſelben durch ſäculariſirte Bisthümer konnte nicht mehr die Rede ſein, weil man eine Vereinbarung der Stände in alter Form beabſichtigte, — damit hing aber zuſammen, daß ſich in Friedrich der Wunſch erneuerte, der ſchon vor dem Breslauer Frieden ſo lebhaft in ihm geweſen war, die Kreiſe Pardubitz und Königingräz für ſich ſelbſt zu gewinnen.

Man hat ihm, und zwar in ſeiner nächſten Umgebung, Schuld gegeben, daß die Abſicht, dieſe Kreiſe zu erobern, um noch mehr Truppen halten zu können, die urſprüngliche in dieſem ganzen Project geweſen ſei. Und wer wüßte nicht, wie nahe ihm ein ſolcher Gedanke lag? die Erwerbung hätte ihm unfehlbar dazu dienen müſſen. Daß er aber darum allein mit Öſtreich gebrochen haben würde, läßt ſich doch nimmermehr annehmen; um ein paar Kreiſe zu erwerben, würde er nicht der Thor geweſen ſein, ſeine ganze Lage zu gefährden. Er verſichert wiederholt, daß ſein Sinn nur dahin gegangen ſei, den Kaiſer aufrecht zu

erhalten, das Reich nicht wieder in Abhängigkeit von Öſtreich gerathen zu laſſen. Er hat damit ſpäter auch bei den Ungläubigſten Glauben gefunden. Erſt in zweiter Reihe geſellte ſich ihm die Abſicht hinzu, wenn es gelinge, Böhmen für den Kaiſer zu erobern, ſich alsdann jene Kreiſe abtreten zu laſſen. Denn er werde es ſein, der die Eroberung vollziehen müſſe; dazu werde aber eine ſolche Anſpannung aller Kräfte, ſo viel Geldaufwand gehören, ſo viel Gefahr werde damit verknüpft ſein, daß auch ihm dafür eine Entſchädigung zu Theil werden müſſe.

Der Kaiſer hatte nichts dagegen einzuwenden. Er erklärte ſich bereit, dem König, von dem der ganze Erfolg des Unternehmens abhänge, alles zu bewilligen, was dieſer ſelbſt für vernünftig und gerecht achte, und wünſchte nur, daß man, um künftigen Streitigkeiten vorzubeugen, die Grenzen der Gebiete im voraus beſtimmen möge.[1]

Die Intereſſen des Kaiſers und des Königs griffen da wieder auf das engſte in einander. Dem erſten ſollte zugleich durch eine Union im Reich, die ſeiner Sache ſich friedlich annähme, und durch die Eroberung von Böhmen eine ſeiner Würde entſprechende Stellung verſchafft werden. Für den andern war es ein unſchätzbarer Vortheil, Öſtreich nicht wieder durch den Weg der Waffen

1. Seckendorf an Friedrich, 7 April: L'empereur ne connaissant que trop le service que V M lui peut rendre — convient qu'Elle peut pretendre de bon droit des conveniences proportionnées aux hazards embarras et risques, qu'elle en court.

die Oberhand im Reiche erlangen zu laſſen; er hätte überdies eine erweiterte territoriale Stellung gewonnen.

Alles dies ließ ſich nun aber nicht ins Werk ſetzen, ohne eine neue Verſtändigung mit Frankreich; es iſt die vierte von Friedrichs Unterhandlungen in dieſer Zeit, und die wichtigſte und gefahrvollſte von allen.

Diesmal wartete Friedrich nicht, wie im Jahre 1741, wo er ſich erſt entſchloß auf das angetragene Bündniß einzugehen, als alle Verſuche, auf eine andere Weiſe zu ſeinem Rechte zu gelangen, geſcheitert waren; jetzt ging er den Franzoſen aus freien Stücken entgegen. Im Gefühl der Unvermeidlichkeit des Krieges, der Nothwendigkeit eines großen Bundes, auf ſeine Weiſe im tiefſten Geheimniß, ohne auch nur mit dem erprobten Podewils Rückſprache genommen zu haben, ſendete er einen ſeiner vertrauteſten perſönlichen Freunde, den Grafen Rothenburg, als Geſandten nach Verſailles.

Graf Rothenburg konnte als der geborne Vermittler zwiſchen Preußen und Frankreich angeſehen werden. Die Familie, der er angehörte, war zugleich im Herzogthum Croſſen und im Elſaß angeſeſſen; er ſelbſt hatte ſeine militäriſche Schule in franzöſiſchen Dienſten gemacht, einmal eine ſpaniſche Unternehmung nach Afrika begleitet, und war bald nach dem Regierungsantritt zu Friedrich gekommen; er verweilte in dem Augenblick in Rheinsberg, als die Nachricht vom Tode des Kaiſers eintraf. Friedrich fand in ihm eine Verbindung von franzöſiſcher

Anmuth des Betragens, und deutſchem Urtheil, welche ihm als ein Muſter der Vollkommenheit erſchien. Ihre Briefe ſind vertrauliche Ergüſſe über die mannigfaltigſten Gegenſtände, Theater, Kunſt, Zeitereigniſſe, hauptſächlich aber militäriſche Dinge. Rothenburg war mit Leib und Seele Soldat. In Bezug auf den Dienſt im Frieden ſagt er einmal, er ſehe vollkommen den Werth und die Nothwendigkeit unabläſſiger Übung ein, mit dem Mittelmäßigen werde er ſich nicht begnügen, ſondern nach einem entſchiedenen Rufe ſtreben. Um ſo weniger ließ er es im Felde an ſich fehlen; bei Chotuſitz hat er neben Buddenbrock die preußiſche Reiterei bei ihrem erſten glücklichen Vordringen angeführt. Daß er dabei verwundet wurde, ſteigerte die Theilnahme des Königs für ihn; Rothenburg dagegen ſagt, er habe kein anderes Ziel im Leben, als dem König zu gefallen und zu dienen.

Dieſen militäriſchen Ambaſſadeur nun wählte ſich Friedrich, um Eröffnungen in Frankreich zu machen. Eine Inſtruction die ihm gegeben worden wäre iſt nicht vorhanden: Rothenburg war durch den täglichen Umgang des Königs über ſeine Geſichtspunkte unterrichtet. So eben war Seckendorf in Berlin geweſen, und mit deſſen Theilnahme waren einige Entwürfe vorläufiger Natur gemacht worden; ich finde nicht, daß Rothenburg etwas anderes mit hatte, als Papiere dieſer Art. Ungefähr am 21 Februar 1744 muß er von Berlin abgefertigt worden ſein; ſein Reiſegeld empfing er nicht aus der Lega-

tionscaſſe, ſondern aus den Cabinetsgeldern, welche Eichel verwaltete.

Die Schwierigkeiten auf die Rothenburg ſtieß, waren nicht die gewöhnlichen, welche aus der Verſchiedenheit der Intereſſen zweier Staaten hervorgehen, ſondern ſie bezogen ſich auf jenen Widerſtreit der Anſichten, die den König von Frankreich noch umgaben.

Wenn man die Berichte anſieht, welche Rothenburg von Paris einſchickte, ſo findet man darin einen merkwürdigen Widerſpruch. Anfangs ſchien ihm beſſer, ſich an die mit der Verwaltung wirklich beauftragten Miniſter zu wenden; er machte ihnen allen Eröffnungen, dem Generalcontroleur wie dem Marineminiſter, nicht minder Amelot. Sie waren darin einſtimmig, daß eine Verbindung zwiſchen Frankreich und Preußen wünſchenswerth ſei; über die Bedingungen einer ſolchen aber ſchien es um ſo ſchwerer ſich zu vereinigen, da Friedrich nachträglich noch mit neuen auftrat. Hierauf ſchloß ſich Rothenburg den Gegnern dieſer Miniſter an, dem Herzog von Noailles, mit dem er in verwandtſchaftlichem Verhältniſſe ſtand, dem Marſchall Belleisle, der ſeit dem Mißlingen der Feldzüge in Deutſchland nicht wieder in Gnade gekommen, aber den ſtillen Einfluß eines talentvollen und in ſeinen Meinungen folgerechten Rathgebers ausübte, dem Cardinal Tencin, und beſonders dem Herzog von Richelieu, der die Gunſt des Königs in einem hohen Grade beſaß. Er trug kein Bedenken, ſich auch mit

der Herzogin von Chateaurour in Verbindung zu ſetzen, die, wie berührt, dem König von Frankreich Gefühle militäriſchen Ehrgeizes einzuflößen ſuchte. In deren Gemächern ſah Rothenburg den König und ſprach mit ihm über politiſche Gegenſtände. Er ſagte demſelben eines Tages, daß er nicht glaube mit Amelot zum Ziel kommen zu können; Ludwig XV antwortete, Amelot ſolle auch den Vertrag mit dem König von Preußen gar nicht unterhandeln, überhaupt nicht lange mehr den Geſchäften vorſtehen. In kurzem erhielt dieſer Miniſter in der That ſeine Entlaſſung. In einem ſeiner Berichte an König Friedrich ſagt Rothenburg ganz unbefangen, er habe ſich mit Noailles, Belleisle und Richelieu verbunden, Amelot zu ſtürzen. Die Franzoſen haben behauptet, Friedrich II habe dieſen Miniſter geſtürzt, und unrichtig iſt dies nicht, inſofern man das Thun des Bevollmächtigten dem Herrn zuſchreiben kann; in der That aber hatte Friedrich perſönlich keinen Theil daran, und nicht im entfernteſten den Auftrag dazu gegeben. Die Sache war in Frankreich ſelbſt längſt im Werke, und ich möchte nicht einmal entſcheiden, ob Rothenburg nicht eben ſo gut Werkzeug war, wie er Hebel zu ſein glaubte. Indem es aber dahin kam, ſo gewann die Unterhandlung am franzöſiſchen Hofe eine Geſtalt, wie ſie am preußiſchen hatte; ſie bewegte ſich außerhalb des gewöhnlichen Geſchäftsganges, und war gleichſam die perſönliche Sache des einen Königs mit dem andern.

Die Rothenburgs hatten ſich einſt in früheſter Zeit, ſchon bei der Erwerbung von Croſſen, dem Hauſe Brandenburg angeſchloſſen, dann war ein Zweig derſelben in franzöſiſche Kriegsdienſte gegangen, und dort am Hof und im Heere zu großem Anſehen gelangt; man darf es als den Höhepunct ihres Glückes betrachten, daß jetzt ein Graf Rothenburg, dem einen und dem andern dieſer Staaten angehörig, einen franzöſiſchen Miniſter zu ſtürzen beiträgt, und ohne Zuziehung eines preußiſchen einen perſönlichen Auftrag des einen Königs an den andern vollzieht, der die wichtigſten Angelegenheiten betrifft.

Bei aller Hingebung für Friedrich ſchlug Rothenburg zuweilen faſt einen ſelbſtändigen Ton an. Es war gegen Friedrichs Wunſch, daß er mit poſitiven Vorſchlägen herausging. Rothenburg fühlte ſich ganz glorreich, als die Franzoſen den wichtigſten, welcher ſich auf die Erwerbung der böhmiſchen Kreiſe bezog, bereitwillig annahmen. Er ſchreibt dem König: das ſei der beſte und wohlgelegenſte Theil dieſes Landes; binnen wenig Monaten könne er ſich im feſten Beſitz deſſelben befinden; würde er aber jetzt die Gelegenheit nicht ergreifen, ſo würde ſie ihm niemals wieder kommen, er würde mit Frankreich nicht wieder anknüpfen können.

Man möchte faſt zweifeln, ob er die Lage der Dinge ganz verſtand, den Werth vollſtändig ermaß, den die Franzoſen eben damals auf die Erneuerung der preußiſchen Allianz legen mußten und legten, ob er nicht auch

ſelbſt die Genehmigung jener Erwerbung zu hoch anſchlug; aber darauf kommt es nicht an: im Allgemeinen führte er aus was Friedrich wollte, und vollkommen verſtand er den militäriſchen Charakter der Abkunft, die er zu ſchließen hatte.

Die Beſtimmungen die man traf waren folgende. Der König von Frankreich ſollte mit ſeinen beſten Kräften in den Niederlanden eindringen, ohne Rückſicht auf den Barrieretractat, um die Seemächte, welche dadurch die Grundlage ihrer Politik gefährdet ſehen würden, zu beſchäftigen, und zugleich durch eine in Weſtphalen vorrückende Armee Hannover bedrohen; — man ſetzte voraus, daß das große öſtreichiſche Heer einen Einfall im Elſaß machen würde; der König von Preußen verſprach alsdann, jedoch unter einer ſehr beſtimmten Bedingung, mit 80000 Mann in Böhmen einzubrechen; wenn ſich darauf der Prinz von Lothringen zurückziehe, ſollte die franzöſiſche Armee ihn verfolgen. Ludwig XV, der ſelbſt ins Feld gehen wollte, ſagte [1], daß er alles was in ſeiner Kraft ſtehe dazu thun würde. Von dieſer Combination und der Theilnahme der kaiſerlichen Armee glaubte man einen großen Umſchlag der Dinge in Deutſchland erwarten zu dürfen. Man zweifelte nicht, daß man die entſchiedene Oberhand haben, und den Frieden

1. Qu'il agiroit avec ses armées toujours de façon à soulager le roi de Prusse autant qu'il le doit et qu'il le pourra, en suivant le prince de Lorraine aussitôt qu'il voudra quitter les rives du Rhin.

Macht verſehen, das Reich war vielmehr mit einer neuen Provinz vergrößert: der Unterſchied lag vor allem in einer Grundanlage des inneren Weſens. Der vierzehnte Ludwig hat mit aller Kraft einer energiſchen Seele in den öffentlichen Angelegenheiten gelebt, und ihnen mit einer großartigen Perſönlichkeit eine allgemeine Richtung gegeben; der funfzehnte Ludwig konnte ſich dazu nie ermannen; wenn er Vortrag annahm, hatten nur Ereigniſſe der Hauptſtadt, Ertheilungen von Gnaden und Stellen, perſönliche Nachrichten von fremden Höfen etwas Anziehendes für ihn; die Geſchäfte an ſich, die Arbeit als ſolche machte ihm kein Vergnügen; um auf der Höhe der Angelegenheiten zu bleiben bedurfte er fremden Antriebes. Dieſen gewährten ihm damals der Herzog von Noailles, der eine lebendigere Kriegführung, der Cardinal Tencin, der umfaſſendere Geſichtspuncte der Politik anempfahl, und um nichts zu vergeſſen, auch die Favorit-Maitreſſe, Ducheſſe de Chateauroux, die ein Gefühl der Verwerflichkeit ihres Verhältniſſes durch das Beſtreben, Frankreich wieder zu ſeinem alten Glanz zu erheben, beſchwichtigen wollte: ſie wollte die Diana von Poitiers Ludwigs XV werden. Endlich traten Begebenheiten ein, welche den perſönlichen Impulſen noch die wichtigſten, in der Sache ſelbſt liegenden hinzufügten.

Eben indem man in Paris den König von Sardinien ſchon für gewonnen hielt, ſchloß derſelbe den Vertrag von Worms, welcher auf eine Vernichtung der bour-

um kein Aufſehen zu erregen, hatte er den Abſchluß des Tractates nicht im Lager, ſondern in Paris vollziehen laſſen.

Und ſo ward jene Waffengemeinſchaft wieder erneuert, die zwei Jahre früher, weil ſie zu keinem Reſultat mehr führen könne, abgebrochen worden war. Den Franzoſen erſchien eben, als ſie ſich entſchloſſen, ihren Krieg, den ſie unter dieſer Einwirkung in aller Form ankündigten, eifriger zu führen, eine plötzliche Hülfe, auf die ſie nicht mehr gerechnet hatten. König Friedrich hoffte allen den feindſeligen Gegenwirkungen die ihn bedrängten durch ein entſchloſſenes Eingreifen in dieſen Kampf zu entgehen. Sein Weg war kühn und gefährlich; damals und ſpäter hat man oft bezweifelt ob es der rechte war.

Friedrich zog ſeine Miniſter erſt in das Geheimniß, nachdem die Sache abgemacht und der Vertrag geſchloſſen worden. Er ſtellte ſelbſt die Gründe und Gegengründe, die dabei zur Sprache kamen, einander gegenüber; hauptſächlich vom Standpunct ſeines Staates ſuchte er zu beweiſen, daß er die dringendſten Beſorgniſſe gegen Öſtreich und England hegen, überhaupt ſo handeln müſſe, wie er handle. Er geht davon aus, daß man ihm ſchon gleich beim Friedensſchluß Jägerndorf und das hohe Gebirge abgepreßt habe; wenn es auch wahr ſein möge, daß ein jeder ſo viel zu behaupten ſuche, als er könne, ſo liege doch immer in dem Beſitz jener Berge und Päſſe eine Gefahr für das übrige Land. Warum

habe ferner die Königin in Rußland eine Thronrevolution zu Gunsten des Hauses Braunschweig bewirken wollen? Aus keinem andern Grunde, denn mit den Türken sei sie nicht im Krieg, als um diese Macht gegen Preußen zu brauchen. Wie man auch den Vertrag von Worms, die Allianz mit Sachsen auslege, so schließe sie eine feindselige Richtung ein. Man sage wohl, die Finanzen der Königin seien erschöpft, diese Einwendung sei gut um Kinder einzuschläfern; die Hülfsquellen ihrer Provinzen seien unermeßlich, überdies aber habe sie über das Geld der Engländer zu gebieten. Podewils, der an ihre Feindseligkeit nicht glauben wolle, komme ihm vor wie Graf Sinzendorf, der im Jahre 1733 noch von einem Frieden mit Frankreich geträumt habe, als dies schon einen Angriff auf Philippsburg machte. Die Königin halte sich für verletzt, sie sei stolz, fest, rachsüchtig. Man müsse nicht glauben, daß die schlesischen Festungen und die preußische Armee ihr imponire; die Östreicher seien von ihrer alten Größe eingenommen, eitel auf ihr Glück, voll von chimärischen Plänen, trunken von ihren Allianzen; der König von Preußen komme ihnen viel zu schwach vor, um ihnen noch zu widerstehen.

Eben so wenig aber könne man sich auf die Engländer verlassen. Lord Carteret habe die kleinen Streitigkeiten zwischen Hannover und Brandenburg absichtlich nicht geschlichtet, um die Aussicht auf Territorialvergrößerungen offen zu halten, er habe in Rußland alles gethan,

um die Garantie Schleſiens von Seiten dieſer Macht zu verhindern [1]; zwar wolle man ſagen, das ſei nur geſchehen, um Preußen ganz an England zu knüpfen, allein es zeige immer Mangel an Treue und Glauben. So habe er beim Vorrücken der engliſchen Truppen im Jahre 1743 Verſicherungen gegeben, welche die Folge Lügen geſtraft. Wie dann wenn man geſtatte, daß die kaiſerliche Würde an das Haus Öſtreich zurückkomme? Dann werde Preußen drei Viertheile von Europa gegen ſich haben. Er würde verloren ſein, wenn er zulaſſe, daß die Königin einen Stein nach dem andern zu ihrem Gebäude füge, und Schritt für Schritt vorrücke um ihn zu ſtürzen.

Der König überzeugte ſeine Miniſter nicht vollſtändig. Sie meinten, er würde von Öſtreich nichts zu fürchten haben, wenn jene nordiſche Allianz zu Stande komme; jetzt werde er ſich nur für Frankreich ſchlagen: dies finde an ihm einen tapfern Bundesgenoſſen, werde aber darum nicht die mindeſte Anſtrengung weiter machen, wie Podewils ſagt, „keinen Topf mehr an ſein Feuer ſetzen"; erlangen werde er damit nichts; die Königin laſſe ſich gewiß eher begraben, als daß ſie einen einzigen Kreis von Böhmen aufopfere; daß ſie Böhmen verliere, dazu werde man auch die Seemächte nicht bringen können, denn, mit Recht oder Unrecht, ſie ſeien überzeugt, daß das europäiſche Gleichgewicht in Ge-

1. Ayant corrompu les Bestuchefs (Carteret) faisoit naître par leur canal des incidents toujours nouveaux pour empêcher cette garantie.

fahr gerathe, wenn Östreich Böhmen verlieren sollte. Podewils mißbilligt nicht, daß Friedrich für den Kaiser sorge, aber das hätte auch anders geschehen können[1]; und wenn Jemand dem Ertrinken nahe sei, habe dann ein Anderer wohl die natürliche Pflicht, sich mit eigener Lebensgefahr ins Wasser zu werfen um ihn zu retten?

Auch andere Staatsmänner der Zeit, übrigens Freunde Friedrichs, wie Lord Chesterfield, waren doch nicht zu überreden, daß sein Verfahren in diesem Falle richtig gewesen sei. Was er anführe, habe allerdings Verdacht in ihm hervorbringen können, aber ein vollgültiger Grund zu einem Kriege liege noch nicht darin; Hugo Grotius würde sich nicht dabei beruhigen, wenn er wieder auflebte.

Friedrich antwortete dem Lord Chesterfield, er spreche wie ein Engländer: er kenne den Unterschied nicht zwischen einem Kaiser, der in Wien residire, und einem, der in der Mitte von Deutschland seinen Sitz habe, und der sei höchst wesentlich. Über Worte und Gesetzesformen lasse sich streiten, aber kein König von Preußen, in der Lage, wie er im Anfange des Jahres 1744, hätte folgerechter Weise anders verfahren können als er Er wolle der Freund-seiner Freunde sein, aber nicht ihr gehorsamer Diener. Er wolle Leuten nicht folgen, welche nur ihre eigene Convenienz im Auge haben und ihn immerfort in Widerspruch mit seinen wahren Interessen bringen.

1. L'amour bien ordonné doit commencer de soi même et vouloir sauver quelqu'un prêt a se noyer aux depens à perir soi même parait répugner à la nature.

Wenn man den Lauf der Begebenheiten begleitet, ſo ſieht man wohl, daß ein neuer Waffengang unvermeidlich war.

Als der Friede im Jahre 1742 geſchloſſen ward, hatte König Friedrich gedacht, den Kaiſer und dadurch einen ihm angemeſſenen Zuſtand im Reiche aufrecht zu erhalten, eine Defenſivallianz mit den Seemächten zu ſchließen, mit Öſtreich wie mit Rußland ein gutes Verhältniß einzuleiten, auf dieſe Weiſe die Sicherheit ſeiner Eroberung, ſeiner Weltſtellung überhaupt zu begründen; mochte der Kampf zwiſchen England, Öſtreich und den Bourbonen nach dem Maaß der beiderſeitigen Kräfte fortgeführt werden, wenn er nur nicht auf Deutſchland zurückwirke.

Statt deſſen aber war der Krieg gerade in Deutſchland ausgefochten worden, und man hatte den Plan gefaßt, den Kaiſer zu vernichten, die Territorialverhältniſſe zu verändern. Als Friedrich dies nicht zu dulden Miene machte, nahm die Politik von England und Öſtreich eine ihm entſchieden feindſelige Richtung; kein Zweifel, daß er in dem erworbenen Beſitz bedroht und gefährdet war.

Man könnte fragen, wie ſo Friedrich dieſen Gang der Dinge nicht von Anfang an voraus ſah. Die Antwort iſt: wenn das erſte ihm erwünſchter und wahrſcheinlicher war, und ſeine Politik ſich dahin richtete, ſo war ihm doch auch der letzte alle Zeit möglich erſchienen. Aber er rechnete darauf, daß er dann, wenn es ſo weit komme,

wieder vermögen werde, mit seiner Kriegsmacht einen Zustand herzustellen wie er ihn wünschte.

Dieser Augenblick schien ihm jetzt gekommen. Die Anschläge gegen ihn seien gemacht, die Batterien aufgestellt, man erwarte nur die Zeit, wo man frei sei von anderer Beschäftigung, um ihn anzugreifen; eben dem müsse er zuvorkommen; er sei zum Krieg gezwungen, um den ganz offenbaren und ins Auge springenden Anschlägen seiner Feinde zu widerstehen. Wenn seine Lage zu einem Angriffskrieg nicht die beste sei, die sich denken lasse, so werde sie doch jeden Tag noch schlimmer und ungünstiger. Und so müsse man aus der Noth eine Tugend machen, und das Werk der Erwerbung von Schlesien durch eine Consolidation und Sicherung desselben krönen. [1]

Ich zog es vor, sagt er einmal später, die Sache noch schlimmer zu machen, als mich von den Feinden unterdrücken zu lassen; ich wählte den Krieg, auf die Gefahr, darin unterzugehen, aber mit Ehren.

1. Auf zwei Columnen neben einander geschrieben: Articles qui donnent lieu aux justes apprehensions que le roi doit avoir des desseins pernicieux de la reine de Hongrie et du roi d'Angleterre; und Articles qui doivent rassurer le roi contre les desseins de la reine d'Hongrie et du roi d'Angleterre. 10 Puncte werden dann einander gegenübergestellt, hernach folgt: Le cas exposé s'ensuit la question, que faut il faire pour se precautionner contre les dangers qui menacent le roi de Prusse. In der ersten Redaction der Memoiren ist diese Schrift der ursprünglichen Fassung näher aufgenommen, jedoch nicht vollständig und mit einigen neuen Zusätzen. In der zweiten, gedruckten ist sie noch weit unvollständiger und mehr verändert.

Achtes Buch.

Der zweite ſchleſiſche Krieg.

teln allein der Kaiſer nicht zu behaupten, dem Fortſchritt des Hauſes Öſtreich nicht Einhalt zu thun war. König Friedrich hatte ſich, wie wir wiſſen, entſchloſſen, hiezu noch einmal alle ſeine Kräfte anzuſtrengen. Die Ausſichten die ſich daran knüpften, machten noch eine dritte Unterhandlung nothwendig.

Wenn nun einmal mit Öſtreich gebrochen werden mußte, ſo erhob ſich auch der ſchon aufgegebene Plan wieder, Böhmen für den Kaiſer zu erobern, — denn von einer Ausſtättung deſſelben durch ſäculariſirte Biſthümer konnte nicht mehr die Rede ſein, weil man eine Vereinbarung der Stände in alter Form beabſichtigte, — damit hing aber zuſammen, daß ſich in Friedrich der Wunſch erneuerte, der ſchon vor dem Breslauer Frieden ſo lebhaft in ihm geweſen war, die Kreiſe Pardubitz und Königingrätz für ſich ſelbſt zu gewinnen.

Man hat ihm, und zwar in ſeiner nächſten Umgebung, Schuld gegeben, daß die Abſicht, dieſe Kreiſe zu erobern, um noch mehr Truppen halten zu können, die urſprüngliche in dieſem ganzen Project geweſen ſei. Und wer wüßte nicht, wie nahe ihm ein ſolcher Gedanke lag? die Erwerbung hätte ihm unfehlbar dazu dienen müſſen. Daß er aber darum allein mit Öſtreich gebrochen haben würde, läßt ſich doch nimmermehr annehmen; um ein paar Kreiſe zu erwerben, würde er nicht der Thor geweſen ſein, ſeine ganze Lage zu gefährden. Er verſichert wiederholt, daß ſein Sinn nur dahin gegangen ſei, den Kaiſer aufrecht zu

erhalten, das Reich nicht wieder in Abhängigkeit von Öſtreich gerathen zu laſſen. Er hat damit ſpäter auch bei den Ungläubigſten Glauben gefunden. Erſt in zweiter Reihe geſellte ſich ihm die Abſicht hinzu, wenn es gelinge, Böhmen für den Kaiſer zu erobern, ſich alsdann jene Kreiſe abtreten zu laſſen. Denn er werde es ſein, der die Eroberung vollziehen müſſe; dazu werde aber eine ſolche Anſpannung aller Kräfte, ſo viel Geldaufwand gehören, ſo viel Gefahr werde damit verknüpft ſein, daß auch ihm dafür eine Entſchädigung zu Theil werden müſſe.

Der Kaiſer hatte nichts dagegen einzuwenden. Er erklärte ſich bereit, dem König, von dem der ganze Erfolg des Unternehmens abhänge, alles zu bewilligen, was dieſer ſelbſt für vernünftig und gerecht achte, und wünſchte nur, daß man, um künftigen Streitigkeiten vorzubeugen, die Grenzen der Gebiete im voraus beſtimmen möge.[1]

Die Intereſſen des Kaiſers und des Königs griffen da wieder auf das engſte in einander. Dem erſten ſollte zugleich durch eine Union im Reich, die ſeiner Sache ſich friedlich annähme, und durch die Eroberung von Böhmen eine ſeiner Würde entſprechende Stellung verſchafft werden. Für den andern war es ein unſchätzbarer Vortheil, Öſtreich nicht wieder durch den Weg der Waffen

1. Seckendorf an Friedrich, 7 April: L'empereur ne connaissant que trop le service que V M lui peut rendre — convient qu'Elle peut pretendre de bon droit des conveniences proportionnées aux hazards embarras et risques, qu'elle en court.

die Oberhand im Reiche erlangen zu laſſen; er hätte überdies eine erweiterte territoriale Stellung gewonnen.

Alles dies ließ ſich nun aber nicht ins Werk ſetzen, ohne eine neue Verſtändigung mit Frankreich; es iſt die vierte von Friedrichs Unterhandlungen in dieſer Zeit, und die wichtigſte und gefahrvollſte von allen.

Diesmal wartete Friedrich nicht, wie im Jahre 1741, wo er ſich erſt entſchloß auf das angetragene Bündniß einzugehen, als alle Verſuche, auf eine andere Weiſe zu ſeinem Rechte zu gelangen, geſcheitert waren; jetzt ging er den Franzoſen aus freien Stücken entgegen. Im Gefühl der Unvermeidlichkeit des Krieges, der Nothwendigkeit eines großen Bundes, auf ſeine Weiſe im tiefſten Geheimniß, ohne auch nur mit dem erprobten Podewils Rückſprache genommen zu haben, ſendete er einen ſeiner vertrauteſten perſönlichen Freunde, den Grafen Rothenburg, als Geſandten nach Verſailles.

Graf Rothenburg konnte als der geborne Vermittler zwiſchen Preußen und Frankreich angeſehen werden. Die Familie, der er angehörte, war zugleich im Herzogthum Croſſen und im Elſaß angeſeſſen; er ſelbſt hatte ſeine militäriſche Schule in franzöſiſchen Dienſten gemacht, einmal eine ſpaniſche Unternehmung nach Afrika begleitet, und war bald nach dem Regierungsantritt zu Friedrich gekommen; er verweilte in dem Augenblick in Rheinsberg, als die Nachricht vom Tode des Kaiſers eintraf. Friedrich fand in ihm eine Verbindung von franzöſiſcher

Anmuth des Betragens, und deutſchem Urtheil, welche ihm als ein Muſter der Vollkommenheit erſchien. Ihre Briefe ſind vertrauliche Ergüſſe über die mannigfaltigſten Gegenſtände, Theater, Kunſt, Zeitereigniſſe, hauptſächlich aber militäriſche Dinge. Rothenburg war mit Leib und Seele Soldat. In Bezug auf den Dienſt im Frieden ſagt er einmal, er ſehe vollkommen den Werth und die Nothwendigkeit unabläſſiger Übung ein, mit dem Mittelmäßigen werde er ſich nicht begnügen, ſondern nach einem entſchiedenen Rufe ſtreben. Um ſo weniger ließ er es im Felde an ſich fehlen; bei Chotuſitz hat er neben Buddenbrock die preußiſche Reiterei bei ihrem erſten glücklichen Vordringen angeführt. Daß er dabei verwundet wurde, ſteigerte die Theilnahme des Königs für ihn; Rothenburg dagegen ſagt, er habe kein anderes Ziel im Leben, als dem König zu gefallen und zu dienen.

Dieſen militäriſchen Ambaſſadeur nun wählte ſich Friedrich, um Eröffnungen in Frankreich zu machen. Eine Inſtruction die ihm gegeben worden wäre iſt nicht vorhanden: Rothenburg war durch den täglichen Umgang des Königs über ſeine Geſichtspunkte unterrichtet. So eben war Seckendorf in Berlin geweſen, und mit deſſen Theilnahme waren einige Entwürfe vorläufiger Natur gemacht worden; ich finde nicht, daß Rothenburg etwas anderes mit hatte, als Papiere dieſer Art. Ungefähr am 21 Februar 1744 muß er von Berlin abgefertigt worden ſein; ſein Reiſegeld empfing er nicht aus der Lega-

tionscaſſe, ſondern aus den Cabinetsgeldern, welche Eichel verwaltete.

Die Schwierigkeiten auf die Rothenburg ſtieß, waren nicht die gewöhnlichen, welche aus der Verſchiedenheit der Intereſſen zweier Staaten hervorgehen, ſondern ſie bezogen ſich auf jenen Widerſtreit der Anſichten, die den König von Frankreich noch umgaben.

Wenn man die Berichte anſieht, welche Rothenburg von Paris einſchickte, ſo findet man darin einen merkwürdigen Widerſpruch. Anfangs ſchien ihm beſſer, ſich an die mit der Verwaltung wirklich beauftragten Miniſter zu wenden; er machte ihnen allen Eröffnungen, dem Generalcontroleur wie dem Marineminiſter, nicht minder Amelot. Sie waren darin einſtimmig, daß eine Verbindung zwiſchen Frankreich und Preußen wünſchenswerth ſei; über die Bedingungen einer ſolchen aber ſchien es um ſo ſchwerer ſich zu vereinigen, da Friedrich nachträglich noch mit neuen auftrat. Hierauf ſchloß ſich Rothenburg den Gegnern dieſer Miniſter an, dem Herzog von Noailles, mit dem er in verwandtſchaftlichem Verhältniſſe ſtand, dem Marſchall Belleisle, der ſeit dem Mißlingen der Feldzüge in Deutſchland nicht wieder in Gnade gekommen, aber den ſtillen Einfluß eines talentvollen und in ſeinen Meinungen folgerechten Rathgebers ausübte, dem Cardinal Tencin, und beſonders dem Herzog von Richelieu, der die Gunſt des Königs in einem hohen Grade beſaß. Er trug kein Bedenken, ſich auch mit

der Herzogin von Chateauroux in Verbindung zu ſetzen, die, wie berührt, dem König von Frankreich Gefühle militäriſchen Ehrgeizes einzuflößen ſuchte. In deren Gemächern ſah Rothenburg den König und ſprach mit ihm über politiſche Gegenſtände. Er ſagte demſelben eines Tages, daß er nicht glaube mit Amelot zum Ziel kommen zu können; Ludwig XV antwortete, Amelot ſolle auch den Vertrag mit dem König von Preußen gar nicht unterhandeln, überhaupt nicht lange mehr den Geſchäften vorſtehen. In kurzem erhielt dieſer Miniſter in der That ſeine Entlaſſung. In einem ſeiner Berichte an König Friedrich ſagt Rothenburg ganz unbefangen, er habe ſich mit Noailles, Belleisle und Richelieu verbunden, Amelot zu ſtürzen. Die Franzoſen haben behauptet, Friedrich II habe dieſen Miniſter geſtürzt, und unrichtig iſt dies nicht, inſofern man das Thun des Bevollmächtigten dem Herrn zuſchreiben kann; in der That aber hatte Friedrich perſönlich keinen Theil daran, und nicht im entfernteſten den Auftrag dazu gegeben. Die Sache war in Frankreich ſelbſt längſt im Werke, und ich möchte nicht einmal entſcheiden, ob Rothenburg nicht eben ſo gut Werkzeug war, wie er Hebel zu ſein glaubte. Indem es aber dahin kam, ſo gewann die Unterhandlung am franzöſiſchen Hofe eine Geſtalt, wie ſie am preußiſchen hatte; ſie bewegte ſich außerhalb des gewöhnlichen Geſchäftsganges, und war gleichſam die perſönliche Sache des einen Königs mit dem andern.

Die Rothenburgs hatten sich einst in frühester Zeit, schon bei der Erwerbung von Crossen, dem Hause Brandenburg angeschlossen, dann war ein Zweig derselben in französische Kriegsdienste gegangen, und dort am Hof und im Heere zu großem Ansehen gelangt; man darf es als den Höhepunct ihres Glückes betrachten, daß jetzt ein Graf Rothenburg, dem einen und dem andern dieser Staaten angehörig, einen französischen Minister zu stürzen beiträgt, und ohne Zuziehung eines preußischen einen persönlichen Auftrag des einen Königs an den andern vollzieht, der die wichtigsten Angelegenheiten betrifft.

Bei aller Hingebung für Friedrich schlug Rothenburg zuweilen fast einen selbständigen Ton an. Es war gegen Friedrichs Wunsch, daß er mit positiven Vorschlägen herausging. Rothenburg fühlte sich ganz glorreich, als die Franzosen den wichtigsten, welcher sich auf die Erwerbung der böhmischen Kreise bezog, bereitwillig annahmen. Er schreibt dem König: das sei der beste und wohlgelegenste Theil dieses Landes; binnen wenig Monaten könne er sich im festen Besitz desselben befinden; würde er aber jetzt die Gelegenheit nicht ergreifen, so würde sie ihm niemals wieder kommen, er würde mit Frankreich nicht wieder anknüpfen können.

Man möchte fast zweifeln, ob er die Lage der Dinge ganz verstand, den Werth vollständig ermaß, den die Franzosen eben damals auf die Erneuerung der preußischen Allianz legen mußten und legten, ob er nicht auch

ſelbſt die Genehmigung jener Erwerbung zu hoch anſchlug; aber darauf kommt es nicht an: im Allgemeinen führte er aus was Friedrich wollte, und vollkommen verſtand er den militäriſchen Charakter der Abkunft, die er zu ſchließen hatte.

Die Beſtimmungen die man traf waren folgende. Der König von Frankreich ſollte mit ſeinen beſten Kräften in den Niederlanden eindringen, ohne Rückſicht auf den Barrieretractat, um die Seemächte, welche dadurch die Grundlage ihrer Politik gefährdet ſehen würden, zu beſchäftigen, und zugleich durch eine in Weſtphalen vorrückende Armee Hannover bedrohen; — man ſetzte voraus, daß das große öſtreichiſche Heer einen Einfall im Elſaß machen würde; der König von Preußen verſprach alsdann, jedoch unter einer ſehr beſtimmten Bedingung, mit 80000 Mann in Böhmen einzubrechen; wenn ſich darauf der Prinz von Lothringen zurückziehe, ſollte die franzöſiſche Armee ihn verfolgen. Ludwig XV, der ſelbſt ins Feld gehen wollte, ſagte [1], daß er alles was in ſeiner Kraft ſtehe dazu thun würde. Von dieſer Combination und der Theilnahme der kaiſerlichen Armee glaubte man einen großen Umſchlag der Dinge in Deutſchland erwarten zu dürfen. Man zweifelte nicht, daß man die entſchiedene Oberhand haben, und den Frieden

1. Qu'il agiroit avec ses armées toujours de façon à soulager le roi de Prusse autant qu'il le doit et qu'il le pourra, en suivant le prince de Lorraine aussitôt qu'il voudra quitter les rives du Rhin.

nach der eigenen Convenienz werde ſchließen können. Der König von Frankreich ſollte in Beſitz der Barriereplätze Ypern, Courtrai, Furnes und anderer niederländiſchen Gebietsſtrecken kommen; der Kaiſer ſollte König von Böhmen werden; der König von Preußen ſollte einige böhmiſche Kreiſe und ganz Oberſchleſien erhalten.

Eine Bedingung machte Friedrich noch, welche den Franzoſen ſehr widerwärtig war; er wollte erſt dann ins Feld rücken, wenn die Tripelallianz mit Schweden und Rußland geſchloſſen ſei. Sie folgerten, daß dann auch der Termin ſeiner Kriegserneuerung, der auf den Auguſt beſtimmt war, nicht feſt ſein werde; aber dagegen bemerkten ſie wieder, daß es nur darauf ankomme, den König von Preußen von den Intereſſen der Feinde zu entfernen, und in ein enges Verhältniß mit Frankreich zu bringen, wenn es auch übrigens mangelhaft ſein möge.[1] Nachdem ſie noch einige Verſuche gemacht hatten, jene Bedingung zu beſeitigen, ſo unterzeichneten ſie den Tractat, zu Paris, am 5 Juni. Ludwig XV war indeß ſchon zur niederländiſchen Armee gegangen;

1. Observations générales sur le traité, von Tencin an Noailles geſchickt: Comme ce traité, quelque defectueux qu'il soit en ce point, ne peut contribuer qu'à attirer le roi de Prusse dans les intérêts de l'empereur et du roi et de l'éloigner de ceux des ennemis communs, sans qu'il en naisse d'inconvenient nouveau qui puisse porter aucun préjudice à la situation des affaires, il ne parait pas convenable de faire aucune difficulté qui puisse en empêcher la conclusion. Noailles an Tencin 2. Juin. V^re Eminence a touché la raison décisive. Nos projets ne souffriroient aucun changement par ce traité. —

um kein Aufſehen zu erregen, hatte er den Abſchluß des Tractates nicht im Lager, ſondern in Paris vollziehen laſſen.

Und ſo ward jene Waffengemeinſchaft wieder erneuert, die zwei Jahre früher, weil ſie zu keinem Reſultat mehr führen könne, abgebrochen worden war. Den Franzoſen erſchien eben, als ſie ſich entſchloſſen, ihren Krieg, den ſie unter dieſer Einwirkung in aller Form ankündigten, eifriger zu führen, eine plötzliche Hülfe, auf die ſie nicht mehr gerechnet hatten. König Friedrich hoffte allen den feindſeligen Gegenwirkungen die ihn bedrängten durch ein entſchloſſenes Eingreifen in dieſen Kampf zu entgehen. Sein Weg war kühn und gefährlich; damals und ſpäter hat man oft bezweifelt ob es der rechte war.

Friedrich zog ſeine Miniſter erſt in das Geheimniß, nachdem die Sache abgemacht und der Vertrag geſchloſſen worden. Er ſtellte ſelbſt die Gründe und Gegengründe, die dabei zur Sprache kamen, einander gegenüber; hauptſächlich vom Standpunct ſeines Staates ſuchte er zu beweiſen, daß er die dringendſten Beſorgniſſe gegen Öſtreich und England hegen, überhaupt ſo handeln müſſe, wie er handle. Er geht davon aus, daß man ihm ſchon gleich beim Friedensſchluß Jägerndorf und das hohe Gebirge abgepreßt habe; wenn es auch wahr ſein möge, daß ein jeder ſo viel zu behaupten ſuche, als er könne, ſo liege doch immer in dem Beſitz jener Berge und Päſſe eine Gefahr für das übrige Land. Warum

habe ferner die Königin in Rußland eine Thronrevolution zu Gunsten des Hauses Braunschweig bewirken wollen? Aus keinem andern Grunde, denn mit den Türken sei sie nicht im Krieg, als um diese Macht gegen Preußen zu brauchen. Wie man auch den Vertrag von Worms, die Allianz mit Sachsen auslege, so schließe sie eine feindselige Richtung ein. Man sage wohl, die Finanzen der Königin seien erschöpft, diese Einwendung sei gut um Kinder einzuschläfern; die Hülfsquellen ihrer Provinzen seien unermeßlich, überdies aber habe sie über das Geld der Engländer zu gebieten. Podewils, der an ihre Feindseligkeit nicht glauben wolle, komme ihm vor wie Graf Sinzendorf, der im Jahre 1733 noch von einem Frieden mit Frankreich geträumt habe, als dies schon einen Angriff auf Philippsburg machte. Die Königin halte sich für verletzt, sie sei stolz, fest, rachsüchtig. Man müsse nicht glauben, daß die schlesischen Festungen und die preußische Armee ihr imponire; die Östreicher seien von ihrer alten Größe eingenommen, eitel auf ihr Glück, voll von chimärischen Plänen, trunken von ihren Allianzen; der König von Preußen komme ihnen viel zu schwach vor, um ihnen noch zu widerstehen.

Eben so wenig aber könne man sich auf die Engländer verlassen. Lord Carteret habe die kleinen Streitigkeiten zwischen Hannover und Brandenburg absichtlich nicht geschlichtet, um die Aussicht auf Territorialvergrößerungen offen zu halten, er habe in Rußland alles gethan,

ten, vollzogen ſie ihren Übergang höher oben, faſt ohne Widerſtand. Das Beſte thaten die Ungarn, nicht ohne ſerbiſche Panduren, welche das Rheinufer mit unverſtandenem Kriegsgeſchrei erfüllten; die Königin hat der ungariſchen Nation bei dieſem Anlaß ihren beſondern Dank ausgeſprochen. Coigny ſah ſich plötzlich in großer Bedrängniß, er mußte Weißenburg, das den Feinden ſofort in die Hände gefallen, erſt wieder erobern; als er nach Hagenau zurückgekommen war, beſorgte er doch, den Elſaß nicht behaupten zu können; auf das lebhafteſte ſuchte er die Hülfe ſeines Königs nach, der dann nicht ſäumte, ſich ſelber in Bewegung zu ſetzen, um das franzöſiſche Gebiet von den eingedrungenen Feinden zu befreien.

Eben dies war nun der Anlaß, der den König Friedrich bewog, zu den Waffen zu greifen. Ohne darauf zu warten, was er ſonſt gewiß gethan hätte, daß die beabſichtigte Tripelallianz zu Stande käme, kündigte er Ludwig XV an, daß er in der Mitte des Auguſt an der Spitze ſeines Heeres ins Feld rücken und gegen Ende des nämlichen Monats vor Prag ſtehen werde.

Er verſprach das jedoch nicht, ohne den Dienſt bemerklich zu machen, den er dadurch leiſte, das Recht auf Vergeltung, das er ſich erwerbe, und ohne ſeine beiden vornehmſten Forderungen zu wiederholen, daß die kaiſerlichen und franzöſiſchen Truppen nach Baiern vorgehen und ein franzöſiſches Corps Hannover bedrohen ſolle; ohne dies ſei die ganze Sache verloren. In Erinnerung

fahr gerathe, wenn Öſtreich Böhmen verlieren ſollte. Podewils mißbilligt nicht, daß Friedrich für den Kaiſer ſorge, aber das hätte auch anders geſchehen können[1]; und wenn Jemand dem Ertrinken nahe ſei, habe dann ein Anderer wohl die natürliche Pflicht, ſich mit eigener Lebensgefahr ins Waſſer zu werfen um ihn zu retten?

Auch andere Staatsmänner der Zeit, übrigens Freunde Friedrichs, wie Lord Cheſterfield, waren doch nicht zu überreden, daß ſein Verfahren in dieſem Falle richtig geweſen ſei. Was er anführe, habe allerdings Verdacht in ihm hervorbringen können, aber ein vollgültiger Grund zu einem Kriege liege noch nicht darin; Hugo Grotius würde ſich nicht dabei beruhigen, wenn er wieder auflebte.

Friedrich antwortete dem Lord Cheſterfield, er ſpreche wie ein Engländer: er kenne den Unterſchied nicht zwiſchen einem Kaiſer, der in Wien reſidire, und einem, der in der Mitte von Deutſchland ſeinen Sitz habe, und der ſei höchſt weſentlich. Über Worte und Geſetzesformen laſſe ſich ſtreiten, aber kein König von Preußen, in der Lage, wie er im Anfange des Jahres 1744, hätte folgerechter Weiſe anders verfahren können als er Er wolle der Freund-ſeiner Freunde ſein, aber nicht ihr gehorſamer Diener. Er wolle Leuten nicht folgen, welche nur ihre eigene Convenienz im Auge haben und ihn immerfort in Widerſpruch mit ſeinen wahren Intereſſen bringen.

1. L'amour bien ordonné doit commencer de soi même et vouloir sauver quelqu'un prêt a se noyer aux depens à perir soi même parait répugner à la nature.

Wendung zu geben, allen Gefahren mit Einem Schlage ein Ende zu machen. Den Rath, den er Andern ertheilte, zu einem reſoluten Angriff zu ſchreiten, war er entſchloſſen, durch ſein eigenes Beiſpiel zu bekräftigen.

Nachdem den Offizieren Anfang Auguſt noch beſondere Inſtructionen über die Führung und Erhaltung der Truppen, worin die Erfahrungen des letzten Krieges zu Regeln verarbeitet waren, ausgetheilt worden, verließen die verſchiedenen Regimenter ihre Standquartiere; in drei Colonnen gingen ſie unter Anführung des Königs durch Sachſen nach der böhmiſchen Grenze; eine vierte, die ſchwächſte, unter Schwerin, brach von Schleſien her in Böhmen ein.[1]

Wenn Friedrich ſeinen Zug mitten durch Sachſen nahm, ſo glaubte er dies dadurch zu rechtfertigen, daß er den Krieg zu Gunſten des Kaiſers unternehme, in deſſen Namen er die Requiſitorialien in der für Fälle dieſer Art herkömmlichen Form an die ſächſiſche Regierung ſandte, — Auguſt III ſelbſt befand ſich in dieſem Augenblick in Polen, — deſſen Sache er überhaupt allein führe, indem er zu einem Angriff auf Öſtreich ſchreite. Denn nur darauf, heißt es in ſeinem Manifeſt, ziele der Wiener Hof, die höchſte Würde des Reiches, welche durch freie und einmüthige Wahl der deutſchen Nation

1. Die Inſtructionen erſchienen bei Henkel: Militäriſcher Nachlaß gleich im Anfang; doch waren ſie ſchon früher gedruckt. In den Acten findet ſich noch eine dritte für die Artillerie. Den Stabsoffizieren durften Abſchriften anvertraut werden, Niemandem ſonſt.

an den Churfürsten von Baiern gekommen, zum Raube zu machen, und an einen in Deutschland nicht einmal angesessenen Fürsten zu bringen. Nicht sowohl der Kaiser werde dadurch beleidigt, als diejenigen die ihn gewählt, das unschätzbare Recht der Deutschen, sich ihr eigenes Oberhaupt zu setzen, vernichtet. Er habe keinen andern Zweck, als dem Reiche die Freiheit, dem Kaiser die oberste Würde, und Europa die Ruhe zurückzugeben.

Die sächsische Regierung, auf die es nicht ohne Wirkung blieb, daß es „kaiserliche Auxiliartruppen" seien, für welche Carl VII selbst den Durchzug verlange, sendete, wenn auch erst nach einigem Widerstreben, ihre Commissarien in die preußischen Quartiere, um die Anstalten für Marsch und Verpflegung mit den Ständen jeder Landschaft in Ordnung zu bringen.[1] Die Lebensmittel wurden von den preußischen Truppen baar bezahlt; der sächsische Bauer schien über deren Ankunft so wenig bestürzt, daß er vielmehr sogar eine heimliche Freude darüber blicken ließ, das Nöthige mit Vergnügen lieferte. Fourage, Vorspann und andere Bedürfnisse wurden gegen Quittung geliefert; die sächsische Regierung behielt sich vor, dem Könige oder dem Kaiser darüber eine Berechnung

1. Aus den Berichten des militärischen Abgeordneten Winterfeld vom 7—11 August zeigt sich, daß die sächsischen Conferenzminister Henneke und Rex das Verlangen an sich für reichsgesetzmäßig hielten; nur daß das Heer so groß sei erregte ihnen Bedenken. Am 9 schreibt Winterfeld: „ich bin nur schon zufrieden, daß ich es durch Drohen und Bitten, Schelten und gute Worte so weit gebracht habe, daß man mir glaubt wie es Ernst." Die Sachsen verbesserten vor allem die preußische Marschroute.

beizubringen. Der Herzog von Weißenfels, der einige Anſtalten traf, um wenigſtens die Hauptſtadt vor einem Überfall zu ſichern, zeigte ſich doch übrigens ſogar höflich und zuvorkommend. Und auch die preußiſchen Truppen hielten ſo gute Mannszucht, daß der kaiſerliche Geſandte in Dresden dem König das Compliment machte, ſie ſeien durch Sachſen gegangen wie die Capuziner, nur mit dem Unterſchiede, daß die Mönche alles umſonſt bekämen, von ſeiner Armee aber alles bezahlt worden ſei.

Auch die Schwierigkeiten, auf die man bei dem Einrücken in Böhmen ſtieß, waren von geringer Bedeutung; eine Verdämmung der Elbe, um die Fahrt der mit der preußiſchen Artillerie beladenen Kähne zu hindern, war bald weggeräumt worden; ohne Verzug ward das Bergſchloß genommen, von wo man dieſe Vorkehrung hatte treffen wollen. Von dem erſten Zuſammenſtoßen mit öſtreichiſchen Huſaren brachte Ziethen, dem es 2 Todte und einige Bleſſirte gekoſtet, 40 Gefangene und 50 erbeutete Pferde ins Lager; man ſchmeichelte ſich, auch bei den Einwohnern, von denen ein großer Theil für den Kaiſer geſtimmt ſei, keinen ernſtlichen Widerſpruch zu finden.

Noch in Potsdam hatte ſich der König berechnet, an welchem Tage die öſtreichiſche Armee von ſeinem Vorhaben unterrichtet ſein, den Rückzug vom Rhein her antreten, wann ſie in Böhmen ihm gegenüber erſcheinen könne. „Wir dürfen," ſagt er, „mit Prag nicht zaudern, ein An-

fall mit allen Kräften wird nöthig sein, um es sogleich zu nehmen und uns den Rücken frei zu machen." Er wäre geneigt gewesen, wie er an Schwerin schreibt, wenn es nicht zu stark besetzt sei, und der Feldmarschall damit übereinstimme, die Stadt „mit stürmender Hand am hellen Tage an acht Orten zu attaquiren."

Der Marsch der Truppen ward so viel möglich beschleunigt; schon am 1 September langte Schwerin vor Prag an. Er nahm, in Begleitung Walrabes, die Befestigungen sofort in Augenschein.

Sie zeigten sich doch in besserem Zustand, als daß man die Stadt durch einen raschen Handstreich hätte erobern können. Die Besatzung war durch einige regelmäßige Bataillone und durch 9000 Mann der seit dem letzten Frieden neu eingerichteten Landmiliz verstärkt worden; eine Schaar tapferer Grenzer war zugegen, und forderte nur, daß ein und das andere Bollwerk ihr allein anvertraut würde, welches sie bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen versprach; bei anderthalbhundert Feuerschlünde bedeckten die Wälle; auch einige Außenwerke, namentlich am Ziskaberge, waren in ziemlichen Stand gebracht, der Commandant, Graf Harsch, entschlossen, einen ernstlichen Angriff zu erwarten.

Am 2 und 3 versammelte sich die preußische Armee, 80000 Mann stark, auf dem Weißenberge vor Prag. Die unter Bathiany in Böhmen aufgestellten östreichischen Truppen waren bei weitem zu schwach, sich mit

ihr zu messen — selbst einige allzukeck gegen Beraun vorgeschickte preußische Bataillone wurden von den Östreichern nicht überwältigt[1] —; nachdem das erforderliche Geschütz angekommen, schritten die Preußen am 10 September zur Eröffnung der Laufgräben. Der König war den ganzen Tag mit Recognoscirung des Platzes und Anordnung des Angriffes beschäftigt, und in der heitersten Stimmung. Nachdem die östreichischen Geschütze ein paar Tage besonders nach der Gegend gefeuert hatten, wo das Quartier des Königs lag, schickte der Commandant einen Trompeter, um sich zu erkundigen, wo dies eigentlich sei, denn er habe Befehl, seine Kanonen nicht dahin zu richten; Friedrich antwortete, sein Quartier sei im ganzen Lager allenthalben. — Ich finde wirklich einer persönlichen Gefahr erwähnt, die er hiebei bestanden hat.

Am 12 September sollte Schwerin jene Befestigungen auf dem Ziskaberg stürmen. Der König begab sich

1. Die mancherlei Berichte über die Affaire bei Beraun vermehren wir noch mit folgender Notiz aus einem Briefe von Eichel, der sie vom König hatte: „Wie Hake (mit 3 Bat. Inf. und 2 Grenadierb.) ankommt, hält sich das feindliche Corps in dem dortigen sehr häufig befindlichen unpracticablen, doch sehr difficilen Gebirge ganz stille, als aber vermeldete Bataillone in sehr enge Defilees kommen, werden solche mit der größten Furie von allen Seiten attaquiret, wobei insonderheit die feindliche Cavallerie zwei ganz furiose Attaquen gethan, bei allen diesen difficilen Umständen aber von unseren Bataillonen dergestalt empfangen worden, daß es nicht möglich gewesen solche zu rompiren, sondern die feindliche Cavallerie genöthigt worden, mit Hintansetzung bis an 500 Todten sich zu retiriren, nachdem die feindliche Artillerie sich vorher schon zurückgezogen.“

erwünschte Gestalt zu geben. Der Kern von Friedrichs neuer Allianz war ein Feldzugsplan: er lebte und webte in Entwürfen darüber. Es erschien ihm als die Grundlage von allem, daß er sich zum Meister von Prag mache; denn dadurch allein werde man Sachsen aus seiner Unentschiedenheit reißen, und zugleich die nöthigen Subsistenzmittel gewinnen; damit er dies aber vollführen könne, forderte er zwei Monate Zeit, während deren die französische Armee die Östreicher beschäftigen, Baiern wieder erobern müsse.[1] Auf drei Hauptgrundlagen, sagt Friedrich in einem Briefe an Ludwig XV, beruhe die damalige Macht der Königin, dem Besitze von Baiern, den Hülfsquellen die sie aus Böhmen ziehe, der englisch-hannoverschen Unterstützung; wenn man seinem Plane folge, werde man ihr dieselben sämmtlich entziehen.

Nur Ein großes Bedenken hegte er noch, daß er, trotz der erwähnten persönlichen Annäherungen, Rußlands nicht ganz sicher war. Noch ehe Friedrich seinen Ministern Mittheilung machte, hat er sich gegen seinen Gesandten in Petersburg eröffnet, und ihn beauftragt, wenn er die Stimmung günstig finde, der Kaiserin in Vorschlag zu bringen; entweder daß sie ihn mit einem Corps

1. Copie de la minute que M^r le Cte de Mortaigne a écrite sous la dictée du roi de Prusse dans le bois à un quart de lieue de Pyrmont le 7 Juin, mit einem Briefe an Belleisle, Frankfurt 17 Juni. Er bemerkt darin, der König habe folgende Besorgnisse: 1) sur son traité avec les Moscovites; 2) de ne pouvoir prendre Pragues avant le secours du prince Charles; 3) que la France ne l'abandonne quand il aura levé le bouclier.

leichter Truppen unterſtütze, oder daß ſie ihren Einfluß auf den ſächſiſchen Hof anwende, um dieſen zur Ruhe zu vermögen, oder wenn ſie nicht für ihn, daß ſie doch auch wenigſtens nicht gegen ihn ſei.[1]

Mardefeld, der in Rußland durch langen Aufenthalt beinahe einheimiſch geworden war, und ſeinen Auftrag unverzüglich, geheimnißvoll und geſchickt vollzog, antwortete dem König: auf bewaffnete Hülfe dürfe er nicht rechnen, da man in Rußland jetzt alles vermeide, was Koſten verurſachen könne; aber die Kaiſerin wünſche noch immer daß die Tripelallianz zu Stande komme, und was die große Unternehmung anbetreffe, ſo habe ſie geſagt, ſie werde derſelben kein Hinderniß in den Weg legen.[2]

Einer förmlichen Unterhandlung bedurfte es hierauf nicht weiter. Die Kaiſerin wiederholte nach einigen Tagen ihre Erklärung; ſie konnte dem König fürs erſte genug ſein. Die in dieſen Tagen nach der Rückkehr von Pyrmont vollzogene Vermählung des Kronprinzen von Schweden mit der Prinzeſſin Ulrike von Preußen begründete ein Familienverhältniß, von dem ſich doch auch einige politiſche Rückwirkung erwarten ließ.

So weit waren die Dinge vorbereitet, als ein Er-

1. (Il faut) que je suis bien avec la Russie soit pour la faire entrer dans le plan, que je me propose, ou du moins qu'elle n'y apporte d'empechement.

2. Mardefeld, 19 April: L'imperatrice a positivement assuré qu'elle ne mettroit point d'empéchement à certaine grande affaire; wiederholt am 23.

eigniß eintrat, in dem nach der damaligen Beſchaffenheit der Umſtände die dringendſte Aufforderung lag, unverzüglich einzugreifen.

Ludwig XV hatte ſeinen Feldzug in den Niederlanden mit einem Heere von 100000 M., das ſich in gutem Stande befand und mit trefflichem Belagerungsgeſchütz verſehen war, eröffnet, und um die Holländer in Furcht zu ſetzen, ſeine Waffen hauptſächlich gegen die Barrierepläße gerichtet. Erſt die kleineren, wie Waaſten, Furnes, das Fort de Knokke, dann auch größere, wie Menin und Ypern, wurden eingenommen. Die Anweſenheit des Königs, der ſich nach den militäriſchen Dingen zu erkundigen anfing, und von dem man hoffte, er werde eben ſo viel Geſchmack an dem Kriege bekommen wie er bisher an der Jagd gehabt, zeigte ſich für die Unternehmungen förderlich.

Ganz anders aber ging es am Oberrhein, wo Marſchall Coigny — eben der, mit deſſen Wahl für einen ſo wichtigen Poſten Friedrich ſich in Pyrmont unzufrieden erklärte — eine Armee befehligte, der die öſtreichiſche unter dem Prinzen von Lothringen und dem Marſchall Traun bei weitem überlegen war. Dieſe bedienten ſich einer Kriegsliſt, die in alten und neuen Zeiten bei Flußübergängen Erfolg gehabt hat; indem ſie die Aufmerkſamkeit des Feindes durch ſcheinbare Veranſtaltungen nach einigen tiefer unten gelegenen Plätzen leite-

ten, vollzogen ſie ihren Übergang höher oben, faſt ohne Widerſtand. Das Beſte thaten die Ungarn, nicht ohne ſerbiſche Panduren, welche das Rheinufer mit unverſtandenem Kriegsgeſchrei erfüllten; die Königin hat der ungariſchen Nation bei dieſem Anlaß ihren beſondern Dank ausgeſprochen. Coigny ſah ſich plötzlich in großer Bedrängniß, er mußte Weißenburg, das den Feinden ſofort in die Hände gefallen, erſt wieder erobern; als er nach Hagenau zurückgekommen war, beſorgte er doch, den Elſaß nicht behaupten zu können; auf das lebhafteſte ſuchte er die Hülfe ſeines Königs nach, der dann nicht ſäumte, ſich ſelber in Bewegung zu ſetzen, um das franzöſiſche Gebiet von den eingedrungenen Feinden zu befreien.

Eben dies war nun der Anlaß, der den König Friedrich bewog, zu den Waffen zu greifen. Ohne darauf zu warten, was er ſonſt gewiß gethan hätte, daß die beabſichtigte Tripelallianz zu Stande käme, kündigte er Ludwig XV an, daß er in der Mitte des Auguſt an der Spitze ſeines Heeres ins Feld rücken und gegen Ende des nämlichen Monats vor Prag ſtehen werde.

Er verſprach das jedoch nicht, ohne den Dienſt bemerklich zu machen, den er dadurch leiſte, das Recht auf Vergeltung, das er ſich erwerbe, und ohne ſeine beiden vornehmſten Forderungen zu wiederholen, daß die kaiſerlichen und franzöſiſchen Truppen nach Baiern vorgehen und ein franzöſiſches Corps Hannover bedrohen ſolle; ohne dies ſei die ganze Sache verloren. In Erinnerung

an die früheren Unfälle erlaubte er sich auch einige Ermahnungen beizufügen. Die vornehmste Ursache derselben sah er darin, daß man an den Grenzen eines feindlichen Landes vertheidigend habe zu Werke gehen wollen. Die Offensive aber sei allezeit besser, selbst wenn man weniger stark sei; oftmals setze die Verwegenheit den Feind in Erstaunen und verschaffe den Vortheil. Durch kühne Angriffe sei von den großen französischen Generalen des vorigen Jahrhunderts, von Condé an, ein Ruhm errungen worden, erhaben über Zeit und Mißgunst.[1] Halte sich Frankreich dies Mal gut, so könne der Krieg im nächsten Jahre zu Ende geführt werden: „aber keinen Augenblick der Unthätigkeit darf es geben; in unsern Operationen muß alles Nerv sein.“[2]

So standen die Sachen in Deutschland, daß das Vordringen der einen der beiden deutschen Kriegsmächte in den dem Reich einst entrissenen Landschaften der anderen als eine eigene Gefahr erschien. Friedrich wollte einen Feind, von dem er alles fürchtete, nicht noch gewaltiger werden sehen, noch auch Anlaß geben, daß Frankreich, um sich desselben zu entledigen, einen plötzlichen Frieden schließe. Der Augenblick schien ihm gekommen, den ihm widerwärtigen Fortgang des östreichischen und englischen Glückes aufzuhalten, den Dingen eine andere

1. Mémoires de Noailles. Petitot LXXIII, 370.
2. „Il faut, que tout soit nerf dans nos operations, et qu'il n'y ait aucun moment vide et d'inaction.“

Wendung zu geben, allen Gefahren mit Einem Schlage ein Ende zu machen. Den Rath, den er Andern ertheilte, zu einem reſoluten Angriff zu ſchreiten, war er entſchloſſen, durch ſein eigenes Beiſpiel zu bekräftigen.

Nachdem den Offizieren Anfang Auguſt noch beſondere Inſtructionen über die Führung und Erhaltung der Truppen, worin die Erfahrungen des letzten Krieges zu Regeln verarbeitet waren, ausgetheilt worden, verließen die verſchiedenen Regimenter ihre Standquartiere; in drei Colonnen gingen ſie unter Anführung des Königs durch Sachſen nach der böhmiſchen Grenze; eine vierte, die ſchwächſte, unter Schwerin, brach von Schleſien her in Böhmen ein.[1]

Wenn Friedrich ſeinen Zug mitten durch Sachſen nahm, ſo glaubte er dies dadurch zu rechtfertigen, daß er den Krieg zu Gunſten des Kaiſers unternehme, in deſſen Namen er die Requiſitorialien in der für Fälle dieſer Art herkömmlichen Form an die ſächſiſche Regierung ſandte, — Auguſt III ſelbſt befand ſich in dieſem Augenblick in Polen, — deſſen Sache er überhaupt allein führe, indem er zu einem Angriff auf Öſtreich ſchreite. Denn nur darauf, heißt es in ſeinem Manifeſt, ziele der Wiener Hof, die höchſte Würde des Reiches, welche durch freie und einmüthige Wahl der deutſchen Nation

1. Die Inſtructionen erſchienen bei Henkel: Militäriſcher Nachlaß gleich im Anfang; doch waren ſie ſchon früher gedruckt. In den Acten findet ſich noch eine dritte für die Artillerie. Den Stabsoffizieren durften Abſchriften anvertraut werden, Niemandem ſonſt.

an den Churfürſten von Baiern gekommen, zum Raube zu machen, und an einen in Deutſchland nicht einmal angeſeſſenen Fürſten zu bringen. Nicht ſowohl der Kaiſer werde dadurch beleidigt, als diejenigen die ihn gewählt, das unſchätzbare Recht der Deutſchen, ſich ihr eigenes Oberhaupt zu ſetzen, vernichtet. Er habe keinen andern Zweck, als dem Reiche die Freiheit, dem Kaiſer die oberſte Würde, und Europa die Ruhe zurückzugeben.

Die ſächſiſche Regierung, auf die es nicht ohne Wirkung blieb, daß es „kaiſerliche Auxiliartruppen" ſeien, für welche Carl VII ſelbſt den Durchzug verlange, ſendete, wenn auch erſt nach einigem Widerſtreben, ihre Commiſſarien in die preußiſchen Quartiere, um die Anſtalten für Marſch und Verpflegung mit den Ständen jeder Landſchaft in Ordnung zu bringen.[1] Die Lebensmittel wurden von den preußiſchen Truppen baar bezahlt; der ſächſiſche Bauer ſchien über deren Ankunft ſo wenig beſtürzt, daß er vielmehr ſogar eine heimliche Freude darüber blicken ließ, das Nöthige mit Vergnügen lieferte. Fourage, Vorſpann und andere Bedürfniſſe wurden gegen Quittung geliefert; die ſächſiſche Regierung behielt ſich vor, dem Könige oder dem Kaiſer darüber eine Berechnung

1. Aus den Berichten des militäriſchen Abgeordneten Winterfeld vom 7—11 Auguſt zeigt ſich, daß die ſächſiſchen Conferenzminiſter Henneke und Rex das Verlangen an ſich für reichsgeſetzmäßig hielten; nur daß das Heer ſo groß ſei erregte ihnen Bedenken. Am 9 ſchreibt Winterfeld: „ich bin nur ſchon zufrieden, daß ich es durch Drohen und Bitten, Schelten und gute Worte ſo weit gebracht habe, daß man mir glaubt wie es Ernſt." Die Sachſen verbeſſerten vor allem die preußiſche Marſchroute.

beizubringen. Der Herzog von Weißenfels, der einige Anſtalten traf, um wenigſtens die Hauptſtadt vor einem Überfall zu ſichern, zeigte ſich doch übrigens ſogar höflich und zuvorkommend. Und auch die preußiſchen Truppen hielten ſo gute Mannszucht, daß der kaiſerliche Geſandte in Dresden dem König das Compliment machte, ſie ſeien durch Sachſen gegangen wie die Capuziner, nur mit dem Unterſchiede, daß die Mönche alles umſonſt bekämen, von ſeiner Armee aber alles bezahlt worden ſei.

Auch die Schwierigkeiten, auf die man bei dem Einrücken in Böhmen ſtieß, waren von geringer Bedeutung; eine Verdämmung der Elbe, um die Fahrt der mit der preußiſchen Artillerie beladenen Kähne zu hindern, war bald weggeräumt worden; ohne Verzug ward das Bergſchloß genommen, von wo man dieſe Vorkehrung hatte treffen wollen. Von dem erſten Zuſammenſtoßen mit öſtreichiſchen Huſaren brachte Ziethen, dem es 2 Todte und einige Bleſſirte gekoſtet, 40 Gefangene und 50 erbeutete Pferde ins Lager; man ſchmeichelte ſich, auch bei den Einwohnern, von denen ein großer Theil für den Kaiſer geſtimmt ſei, keinen ernſtlichen Widerſpruch zu finden.

Noch in Potsdam hatte ſich der König berechnet, an welchem Tage die öſtreichiſche Armee von ſeinem Vorhaben unterrichtet ſein, den Rückzug vom Rhein her antreten, wann ſie in Böhmen ihm gegenüber erſcheinen könne. „Wir dürfen," ſagt er, „mit Prag nicht zaudern, ein An-

fall mit allen Kräften wird nöthig sein, um es sogleich zu nehmen und uns den Rücken frei zu machen." Er wäre geneigt gewesen, wie er an Schwerin schreibt, wenn es nicht zu stark besetzt sei, und der Feldmarschall damit übereinstimme, die Stadt „mit stürmender Hand am hellen Tage an acht Orten zu attaquiren."

Der Marsch der Truppen ward so viel möglich beschleunigt; schon am 1 September langte Schwerin vor Prag an. Er nahm, in Begleitung Walrabes, die Befestigungen sofort in Augenschein.

Sie zeigten sich doch in besserem Zustand, als daß man die Stadt durch einen raschen Handstreich hätte erobern können. Die Besatzung war durch einige regelmäßige Bataillone und durch 9000 Mann der seit dem letzten Frieden neu eingerichteten Landmiliz verstärkt worden; eine Schaar tapferer Grenzer war zugegen, und forderte nur, daß ein und das andere Bollwerk ihr allein anvertraut würde, welches sie bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen versprach; bei anderthalbhundert Feuerschlünde bedeckten die Wälle; auch einige Außenwerke, namentlich am Ziskaberge, waren in ziemlichen Stand gebracht, der Commandant, Graf Harsch, entschlossen, einen ernstlichen Angriff zu erwarten.

Am 2 und 3 versammelte sich die preußische Armee, 80000 Mann stark, auf dem Weißenberge vor Prag. Die unter Bathiany in Böhmen aufgestellten östreichischen Truppen waren bei weitem zu schwach, sich mit

ihr zu messen — selbst einige allzukeck gegen Beraun vorgeschickte preußische Bataillone wurden von den Östreichern nicht überwältigt[1] —; nachdem das erforderliche Geschütz angekommen, schritten die Preußen am 10 September zur Eröffnung der Laufgräben. Der König war den ganzen Tag mit Recognoscirung des Platzes und Anordnung des Angriffes beschäftigt, und in der heitersten Stimmung. Nachdem die östreichischen Geschütze ein paar Tage besonders nach der Gegend gefeuert hatten, wo das Quartier des Königs lag, schickte der Commandant einen Trompeter, um sich zu erkundigen, wo dies eigentlich sei, denn er habe Befehl, seine Kanonen nicht dahin zu richten; Friedrich antwortete, sein Quartier sei im ganzen Lager allenthalben. — Ich finde wirklich einer persönlichen Gefahr erwähnt, die er hiebei bestanden hat.

Am 12 September sollte Schwerin jene Befestigungen auf dem Ziskaberg stürmen. Der König begab sich

1. Die mancherlei Berichte über die Affaire bei Beraun vermehren wir noch mit folgender Notiz aus einem Briefe von Eichel, der sie vom König hatte: „Wie Hake (mit 3 Bat. Inf. und 2 Grenadierb.) ankommt, hält sich das feindliche Corps in dem dortigen sehr häufig befindlichen unpracticablen, doch sehr difficilen Gebirge ganz stille, als aber vermeldete Bataillone in sehr enge Defilees kommen, werden solche mit der größten Furie von allen Seiten attaquiret, wobei insonderheit die feindliche Cavallerie zwei ganz furiose Attaquen gethan, bei allen diesen difficilen Umständen aber von unseren Bataillonen dergestalt empfangen worden, daß es nicht möglich gewesen solche zu rompiren, sondern die feindliche Cavallerie genöthigt worden, mit Hintansetzung bis an 500 Todten sich zu retiriren, nachdem die feindliche Artillerie sich vorher schon zurückgezogen."

nach einer ſeiner Batterien, wo er einiges anzuordnen haben mochte, und von wo man zugleich den Sturm gut mit anſehen konnte. Seine Brüder, mehrere andere Prinzen und einige hohe Offiziere begleiteten ihn. Er warnte ſie wohl, nicht auf einem Haufen zu ſtehen, um nicht die Aufmerkſamkeit des Feindes auf ſich zu ziehen, aber darauf ward nicht viel Rückſicht genommen; als der König zu ſeinem Fernrohr griff, wandten ſich alle nach derſelben Stelle hin, um zu ſehen was vorgehe: in dieſem Augenblick fuhr eine Kanonenkugel aus der Feſtung unter ſie, die dem Markgrafen Friedrich Wilhelm, unmittelbar neben dem König, den Kopf wegnahm. Eichel verſichert, wäre ſie ſtärker geweſen und gerade gegangen, ſo würde ſie den König ſelbſt getroffen haben. Sie traf noch einen Pagen, den ſie tödtete, und ſtreifte den Prinzen Georg von Darmſtadt am Arm. Der König veranſtaltete nur, daß ſeiner Mutter der Tod des Markgrafen auf eine Weiſe zur Kunde kam, wobei ihre Beſorgniß für ihre jüngeren Söhne, die ihn begleiteten, nicht noch mehr geſteigert würde; er erklärte, er werde ſeine Brüder bei ſolchen Gelegenheiten niemals wieder mitgehen laſſen. Möchte er nur aber ſich auch ſelber ſchonen, ruft der Kabinetsrath aus, indem er die göttliche Gnade preist, die ihn dies Mal beſchützt habe. — Der Ziskaberg ward indeß glücklich erobert; ein Freiwilliger ſprang in die erſte Redoute und rief ſeine Cameraden hinein; von den in den Felſen gehauenen Werken, 100 Schritt vom Gra-

ben, richteten ſich nun die preußiſchen Geſchütze gegen die Belagerten.

Schon am 13 September gerieth die Stadt an mehreren Stellen in Brand; am 14 früh gingen mehr als dreißig Häuſer in Feuer auf; hierauf geriethen die Einwohner, welche die Schrecken einer Einnahme mit ſtürmender Hand nicht wieder erleben wollten, in Bewegung, und zogen die Landmilizen auf ihre Seite; von allen gedrängt entſchloß ſich Graf Harſch dem Könige Anträge zu machen.

Am 14 Nachmittags erbot er ſich, die Neuſtadt und Altſtadt zu räumen, wenn man ihn die Kleinſeite beſetzen laſſe, was denn natürlich verworfen ward. Am 15 bot er die ganze Stadt an, unter der Bedingung, daß man ihm freien Abzug gewähre. Da man auch dies ablehnte, und alle Batterien aufs neue mit großer Wirkung zu feuern anfingen, ſo ergab er ſich am 16 September kriegsgefangen.

Sie iſt über, ſchrieb der König halb ſcherzend halb triumphirend an Podewils, dieſe Stadt, von der man ſo viel Aufhebens machte und mir ſagte, ich würde ſie nicht ſo geſchwind erobern, als ich mir einbildete. Er glaubte einen entſcheidenden Schlag geführt zu haben, da nun auch Sachſen, ſollte es ja nicht, was er jedoch noch hoffte, ſich anſchließen, doch auch nicht wagen werde gegen ihn zu ſein.

Und um nun jene wichtigen Stellungen, von denen im vorigen Kriege ſo viel abgehangen, nicht in die Hände

der Feinde gerathen zu lassen, machte er sich selbst auf, sie in Besitz zu nehmen. Am 24 September bemächtigte sich General Nassau Tabors und ließ die Einwohner dem Kaiser schwören; ein paar Tage darauf ward auch Budweis besetzt, nachdem Ziethen die Panduren, die ihm entgegenrückten, mit dem Säbel in der Faust auseinandergesprengt hatte. Noch hielt es Friedrich an sich für eine unbestrittene Regel der Kunst, die Spitzen der Truppen weit vorzuschieben; was nun auch Prinz Carl unternehme, er glaubte auf alles vorbereitet zu sein. Sollte er sich auf Östreich zurückziehen, um dies zu schützen, so könne Seckendorf, der indeß nach Schärding vordringen, sich Passaus bemächtigen müsse, den Preußen die Hand bieten; sollte, was wahrscheinlicher sei, der Prinz seinen Weg nach Böhmen nehmen, dann komme es auf eine Bataille an; der König zweifelte nicht, daß er darin siegen werde; „ich denke, ich werde nicht Lügen gestraft werden, die Armee soll Ehre von meiner Unternehmung haben." Anfang October schreibt er nach Berlin, alles gehe gut und verspreche ferner so zu gehen; die Armee sei in erwünschtem Gesundheitszustand, Offiziere und Soldaten in der besten Stimmung, und geneigt, einen entscheidenden Schlag zu führen; er bedauert nur, daß die Jahreszeit schon zu weit vorgerückt sei, sonst würde sich in diesem Feldzug noch viel ausrichten lassen.

Gewiß er nahm eine großartige Stellung ein; er sah Böhmen zu seinen Füßen, er hoffte in dem nächsten Jahre einen Frieden nach seinem Sinne vorschreiben zu können;

niemals war er mächtiger gewesen. Eine welthistorische Frage, wie es ihm weiter gelingen würde.

Nächste Wirkungen des preußischen Angriffes.

In Wien erregte der Einfall des Königs von Preußen mit nichten Schreck, noch auch eine sehr ernstliche Besorgniß, sondern eher entgegengesetzte Empfindungen.

Der Anfang des Feldzuges, von dem man eine Entscheidung in Deutschland und in Italien erwartete, war mit ungewohnten Andachtsübungen begleitet worden, dreimal vier und zwanzigstündigem Gebet, zu welchem die Königin früh und Nachmittags von Schönbrunn hereinkam.

Die ersten Verluste in den Niederlanden hatten Jedermann mit Unmuth erfüllt; die Königin glaubte sich über den Mangel an ernstlichen Anstalten von Seiten Englands beschweren zu dürfen; es kam ihr beinahe vor, als sehe man dort die Fortschritte der Franzosen nicht ungern, weil dadurch ein Strich Landes in ihre Hände gerathe, mit dessen Herausgabe sie dereinst die Wiederherstellung von Baiern vergüten könnten.

Mit um so größerer Freude wurde darauf der Übergang der Armee über den Rhein begrüßt. Auf diese Nachricht, welche der Königin zu Bruck an der Leitha gebracht ward, eilte sie nach der Hauptstadt zurück; in ihrer Gegenwart wurde ein feierliches Tedeum gehalten. Daß aber damit für ihren Hauptzweck, die Entschädi-

gung für ihre Abtretungen, viel gewonnen sei, ließ sich nicht sagen: Lothringen konnte man nicht ernstlich angreifen, da es statt Toskanas abgetreten worden; die Plätze im Elsaß waren so gut im Stande, Strasburg noch durch Vaubans Fortificationen, daß es für eine Armee, der schwächere Plätze so viel zu schaffen gemacht hatten, und deren Stärke in den leichten Truppen bestand, kaum möglich schien sie zu erobern.

Indem lief die Nachricht ein — am 5 August — daß der König von Preußen den sächsischen Hof um den Durchzug seines schweren Geschützes gebeten habe. Am 7 machte der preußische Gesandte die amtliche Erklärung, daß sein Herr dem Kaiser Hülfsvölker senden werde, weil er nicht dulden könne, daß die Truppen des Reichsoberhauptes aus dem Reiche verdrängt, und derselbe gleichsam „mit Stumpf und Stiel" vom Reichsboden vertilgt werden solle. Man sah den gefährlichsten Gegner in dem alten Bunde mit Frankreich und dem Kaiser sich wieder erheben und auf einen Einfall in Böhmen denken.

Ein Ereigniß, in diesem Augenblick nicht erwartet, den begonnenen Unternehmungen entgegenlaufend, aber in der Hauptsache nicht unerwünscht.

Denn welches war, seitdem die baierisch-französischen Angriffe zurückgewiesen worden, der ganze Zweck der Fortsetzung des Krieges? War es nicht eben der, für die Abtretungen, welche Östreich an Preußen gemacht, eine Entschädigung zu erlangen? Man stieß dabei auf un-

ermeßliche Schwierigkeiten, aus der ganzen Lage der europäiſchen Verhältniſſe entſpringend, ſchwer oder niemals zu beſeitigen. War es da nicht das beſte, Schleſien ſelber wieder zu erobern? Bisher war man durch den von England garantirten Breslauer Frieden daran verhindert. Jetzt fühlte man ſich von dieſer Rückſicht befreit; der Breslauer Friede erſchien durch den Einfall in Böhmen gebrochen. Man wunderte ſich beinahe über den gutmüthigen und verblendeten Dienſteifer Friedrichs II. Die Königin erinnerte ſich, wie ernſtlich ihr von franzöſiſcher Seite Friedensbedingungen vorgeſchlagen worden waren, bei denen es ihrem Gutdünken überlaſſen geblieben wäre, Schleſien wiederzunehmen. Nicht die Königin ſelbſt, aber einer ihrer Miniſter, Graf Kinsky, hat behauptet, daß man auch ein Schreiben der Kaiſerin vorweiſen könne, worin ſie denſelben Gedanken geäußert habe.[1] Eben dem franzöſiſchen und dem kaiſerlichen Hofe kam nun der König von Preußen mit eigener Gefahr zu Hülfe. Es gab Staatsmänner, die zweifelhaft wurden, ob er auch wirklich ſo viel Geiſt habe, wie man ihm zuſchreibe. Man trug ſich mit der Äußerung Carls VII, er könne nicht beſtehen, wenn er nicht Preußen ſo tief wie möglich in ſeine verworrenen Angelegenheiten verwickele, und glaubte, daß es ihm damit wirklich gelungen ſei.

1. Robinſon: that this court had in his custody under the electrices own hand a proposal for the restoration of Silesia against the restitution of Bavaria.

Im ersten Augenblick stand der Beschluß fest, alles andere hintan zu setzen, die gesammte Kraft gegen den neuaufstehenden Feind zu richten.

Die Königin war voll von Eifer und Thätigkeit. Sie besuchte die Zeughäuser, besah die besonders zum Kampf gegen die Preußen umgegossenen Geschütze; begab sich selbst zu einer Versammlung der vornehmsten Magnaten in Presburg, um sie zu einer allgemeinen Hülfleistung aufzufordern. Aus dem Manifeste des Grafen Palfy sieht man, daß auch die bürgerlichen Einrichtungen, die König Friedrich in Schlesien getroffen, den Widerwillen der Magnaten erregten, „das harte Joch, das er auflege, die unersättlichen Erpressungen"; wie viel besser habe man es in Ungarn, unter einer sanften Regierung, mit so vortrefflichen Freiheiten. Es ward eine Insurrection versprochen, von der man mehr als 60000 Mann erwartete.[1] Die Hauptsache aber war, daß das große Heer, welches in den Elsaß eingedrungen, sich nach Böhmen zurückwenden und den gewaltigen Feind daselbst bestehen sollte; die große Frage, in welcher die Entscheidung der Dinge lag, bestand darin, ob ihm dies möglich sein, in welchem Zustand es zurückkehren werde.

Feldmarschall Schmettau war von Friedrich ins französische Hauptquartier geschickt worden, mit dem Auftrag,

1. Die Repartition der zur Insurrection verbündeten Comitate ward auf 42,866 M. z. F. und 21,512 M. z. Pf. berechnet.

die französischen Operationen sowohl nach Baiern als nach Hannover hin zu beschleunigen. Er sollte vorstellen, daß man um so eher mit den Östreichern zum Ziele komme, je mehr man sie dränge, daß der König von England durch die Bedrohung seiner deutschen Erblande weiter gebracht werde, als durch alle Eroberungen in den Niederlanden; bei Unternehmungen dieser Art komme es darauf an, sich die Zeit zu Nutze zu machen. Als Friedrich von der Bewegung des Königs von Frankreich gegen den Elsaß vernahm, hegte er sogar noch kühnere Hoffnungen, oder hielt wenigstens für angemessen, die Franzosen wissen zu lassen, daß man solche hegen dürfe. Welch einen Ruhm, schreibt er an Ludwig XV, wird Ew. Majestät sich in dieser Campagne erwerben können! Nach allem Anschein wird die Armee des Prinzen Carl, wenn sie über den Rhein zurückgeht, zu Grunde gerichtet werden.

Schmettau, der am 9 August bei König Ludwig XV in Metz eintraf, und mit aller der Freundschaft aufgenommen wurde, welche die rasche Hülfleistung Friedrichs einem seiner Abgeordneten verschaffen mußte, entwarf in seiner Art und Weise einen umfassenden Kriegsplan. Er berechnete, daß die Armeen, welche hier aus kaiserlichen und französischen Truppen zu vereinigen seien, 134 Bataillone, 256 Escadrons, zusammen gegen 110000 M. ausmachen würden. Von diesen sollten, sobald Prinz Carl sich zurückziehe, 40000 M. sich nach der Donau wen-

den, und die Eroberung von Baiern vollziehen; 30000 M. zur Bedrohung von Hannover verwandt werden; die übrigen 40000 zuerst dem zurückgehenden Feinde nach der Oberpfalz und nach Franken folgen, bis der König, dem dadurch die Eroberung von Eger erleichtert werde, denselben empfange und ihm eine Schlacht liefere. Alles dies aber könne um so sicherer gelingen, wenn man die Östreicher nicht, ohne mit ihnen zu schlagen, über den Rhein zurückgehen lasse. Er setzte auseinander, daß dies selbst dann keine Gefahr habe, wenn sie die stärkeren sein und den Vortheil behalten sollten, denn an dem linken Rheinufer sei nun einmal ihres Bleibens nicht; unbedingte Nothwendigkeit rufe sie nach den Erblanden zurück. Man werde die östreichische Armee leicht so übel zurichten können, daß sie unter den folgenden Gefahren vollends vernichtet werden könne; eine zweite Armee habe die Königin nicht. Maria Theresia werde sich bald nach Östreich und Ungarn zurückgedrängt sehen, das deutsche Reich dem Kaiser wieder Gehorsam leisten, Holland und Hannover um die Neutralität bitten müssen.

Schmettau liebte weitreichende Entwürfe; was man auch von denen, welche er damals aussprach, urtheilen mag,[1] das leidet keinen Zweifel, daß die Franzosen, wenn sie nur wollten, dem östreichischen Heere die empfindlichsten Verluste beibringen konnten. Auch bewirkte

1. Ich finde jedoch daß auch Folard dem Bischofe von Würzburg sagte, Östreich sei verloren, wenn Frankreich eifrig dahinterher

Schmettau, da der König durch einen plötzlichen Krankheitsfall gehindert war sich an den Rhein zu verfügen, daß den beiden dort commandirenden Generalen Coigny und Noailles noch am 12 August die Ermächtigung zugefertigt wurde, den Prinzen Carl anzugreifen. An demselben Tage kam in der Armee des Prinzen der Befehl an, sich zurückzuziehen; offenbar wäre dies der Augenblick gewesen, um einen entscheidenden Schlag zu führen.

Wir brauchen nicht die Möglichkeiten der Tagemärsche,[1] die Wahrscheinlichkeiten der Erfolge abzuwägen: die Thatsache steht fest, daß es den Franzosen, die sich des in ihr Gebiet gedrungenen Feindes nur zu erwehren wünschten, als ein Glücksfall erschien, ihn durch die Bewegungen eines fernen Verbündeten zum Rückzug genöthigt zu sehen. Diesem aber nun ihrerseits durch die Bekämpfung der Abziehenden einen wesentlichen Dienst zu leisten, oder auch nur Rache für den Angriff zu nehmen, kam ihnen nicht in den Sinn. Am 21 August stand die französische Armee, wo nicht in überlegener Zahl, doch von gleicher Stärke, der östreichischen gegenüber, aber sie ließ geschehen, daß diese in der Nacht ihr Lager abbrach

sei; die Rettung der Königin liege darin, wenn Frankreich matt verfahre (si on se relâchera.)

1. Schmettau an Seckendorf, schon am 20 Aug. Am 13, 14, 16 hätte ein Corps über den Rhein gehen können. 4 bâteaux et 12 chevalets de plus auroient fait passer ce corps, et l'auroient mis suffisamment en état pour barrer les ponts que les ennemis ont sur le Rhin.

und ſich ungeſtört nach ihren Brücken über den Rhein bewegte. Am 23, als der Rheinübergang bei Beinheim bewerkſtelligt wurde, haben einzelne franzöſiſche Abtheilungen kleine und zerſtreute Angriffe gemacht, die zu nichts führen konnten.

Was ließ ſich auch von Noailles erwarten, von dem Graf Rothenburg, ſein Verwandter, dem König von Preußen ſchon immer geſagt hatte, daß er zwar ein Mann von Geiſt und auch militäriſchem Talent ſei, in der Stunde der Gefahr aber weder Entſchloſſenheit noch freien Blick zeige. Durch das Ereigniß von Dettingen war er noch beſonders vorſichtig gemacht. Gegen die Vorwürfe die er erfuhr entſchuldigte er ſich damit, daß er alles mit Vorwiſſen des Grafen von Seckendorf gethan habe; allein damit ſetzte er nur dieſen ſelber widerwärtigen Vermuthungen aus. Man fand es ſehr bemerkenswerth, daß der General des Kaiſers deſſen Sache nicht beſſer führe. [1]

Hatte man aber dem Rückzug der öſtreichiſchen Armee keine Schwierigkeiten entgegengeſetzt, ſo war auch nicht zu erwarten, daß man ſie eifrig verfolgen würde.

Die Franzoſen hatten nach den ſchlimmen Erfahrun-

1. Chambrier: Le M[l] de Noailles s'appuye beaucoup pour sa défense sur ce, qu'il n'a rien fait sans l'avis et le consentement du M[l] de Seckendorf, et si le dernier y a reellement adheré comme le M[l] de Noailles le dit dans toutes ses lettres, il est bien singulier, quel le M[l] de Seckendorf général de l'empereur n'ait pas temoigné plus d'empressement.

gen die sie gemacht, fürs erste keine Lust, sich tief nach Deutschland zu wagen.

Wir sahen, wie sie im Jahre 1741, als sie gegen Wien anrückten, den letzten Schritt lieber vermieden; von nicht geringerer historischer Merkwürdigkeit ist es, daß sie, da es ihnen noch einmal geboten wurde, den Angriff zu rächen den sie erfahren, einen Frieden nach ihrem Sinne zu schließen, sich doch zu dem Kampfe nicht ermannen konnten, der alles zu Ende gebracht hätte.

Die Östreicher waren selbst erstaunt, daß ihnen eine so gefährliche Unternehmung mit einem so geringen Verlust — er konnte kaum 500 M. betragen — gelungen war; die Armee kehrte im Allgemeinen sogar in einem besseren Zustande über den Rhein zurück, als sie hinübergegangen, namentlich die Cavallerie. Sie hatte ein großes Selbstgefühl, und keine Furcht dem krieggeübtesten Feinde auch in der rauhen Jahreszeit entgegen zu gehen. Besonders zeigten die Ungarn, die der Weg in die Nähe ihrer Heimath führte, den größten Eifer. In 21 Märschen gelangte die Armee am 25 Septbr. nach Waldmünchen. Man kann es Seckendorf wohl nicht zur Last legen, daß er sie nicht eifriger verfolgte. Er hätte fürchten müssen, daß sich Prinz Carl gegen ihn umkehren und ihn mit

1. Louis de Brunswik 25 Août. Je puis assurer V. A. que l'armée est dans un état magnifique, la cavallerie si belle qu'elle n'a jamais encore été et en meilleur état que quand elle entra en campagne et je puis dire avec verité, que notre armée passe les 60m M.

ſeiner Armee vernichten möchte; der König von Preußen hat ihn ſelbſt vor dieſer Gefahr gewarnt und ihn nur ermahnt, ſich nach Baiern zu wenden und wo möglich Paſſau zu nehmen.

Auf Friedrich machte nur das Eindruck, daß die Franzoſen den Feind nicht lebhafter verfolgten; auch jene Demonſtration gegen Hannover wurde nicht ausgeführt; er ſah nun doch, daß er durch ſein Unternehmen weiter nichts ausgerichtet hatte, als das ganze Gewicht der öſtreichiſchen Kriegsmacht gegen ſich ſelber heranzuziehen.

Zu gleicher Zeit aber tauchte neben ihm oder in ſeinem Rücken eine andere Feindſeligkeit empor.

Er hatte es für leicht gehalten, durch einige territoriale Zugeſtändniſſe, die der Kaiſer machen müſſe, zuſammentreffend mit der Entwickelung militäriſcher Übermacht, Sachſen auf ſeine Seite zu bringen; aber dabei ſtieß er auf größeren Widerſtand als er meinte. Schon der kaiſerliche Hof erwies ſich abgeneigt, neue Abtretungen zu bewilligen; der ſächſiſche aber, durch die Erfahrungen des erſten Krieges irre gemacht, und erbittert gegen den König von Preußen, dem er alles Mißlingen zuſchrieb, war in immer engere Verbindung mit der Königin von Ungarn getreten. Er hegte noch immer Eroberungspläne: aber dieſe waren nicht mehr auf Böhmen, ſondern auf Schleſien gerichtet, und trafen hier mit den Abſichten der Königin zuſammen. Noch war er mit dieſer bei weitem nicht über das Nähere, aber in der Rich-

tung einverstanden. Was man nicht glauben sollte, wenn man es nicht läse, von Warschau aus gab August III den Befehl, sich dem preußischen Durchzug mit Gewalt zu widersetzen.[1] Ein Glück für Sachsen, daß dieser Befehl zu spät eintraf, um ausgeführt zu werden, der Durchzug würde sich in eine Invasion verwandelt, und das Land zu Grunde gerichtet haben. Wir berührten schon, daß der Befehlshaber der Truppen, der Herzog von Weißenfels, vorsichtiger als der Hof, jede feindliche Bezeigung vermied; er bestärkte den König von Preußen in der Meinung, daß ein Einverständniß möglich sei. Nach der Eroberung von Prag hat Friedrich dem polnisch-sächsischen Hofe die vortheilhaftesten Anträge erneuert, die er, da die dringende Nothwendigkeit vorhanden war, auch durchzusetzen gewußt haben würde, namentlich die Abtretung der Kreise Leutmeritz und Saatz; er versprach, sich in allen Stücken als ein guter Nachbar und guter Freund zu zeigen.[2]

1. Schreiben von Warschau an Geh. Räthe vom 11 Aug. enthält den Befehl, „daß zuförderst der Bedeckung und Sicherheit unsrer Lande gegen alle jählinge Eindringungen schleunigst prospiciret und zu solchem Ende sowohl unsere in Sachsen stehenden Regimenter, es sei nun in den vier Generalats oder noch näher förderſamst zusammengezogen, und selbigen die Geschwindschießkanons nebst gehöriger Munition sonder Anstand ausgetheilet; wie nicht minder die Creißregimenter versammelt, und mit hinlänglicher Provision an Pulver und Blei versehen, als auch auf allen Fall die nechst angrenzenden Landesunterthanen von dem im Hauptzeughause vorräthig vorhandenen Geschütze bewaffnet, und alles übrige was sonsten zu einem vigoureusen Widerstand gegen einen feindlichen Überfall erforderlich sein möchte, vorgekehrt werde.“

2. Schreiben von Friedrich 8 Sept., 16 Sept. in einem Actenstück des Dresdner Archivs, „das von dem König von Preußen wiederholt angebotene Bündniß betreffend.“ Je tâcherai de disposer

Aber der leitende Miniſter, Graf Brühl, war vollkommen in den Intereſſen ſeiner Feinde; König Auguſt III fühlte ſich gebunden. Von Hannover verſichert, daß die ſächſiſchen Lande im Falle der Noth von dorther Hülfe empfangen ſollten, von jenſeit des Meeres mit baarem Gelde verſehen, ließ Auguſt III ein Heer von 20000 Mann von Ölsnitz und Adorf her nach Böhmen vorrücken, um ſich hier mit den Öſtreichern zu vereinigen.

Der Hof zu Wien gründete hierauf die größten Erwartungen. Wie ſei die Union, von der man wohl gefürchtet habe, ſie möchte ſich dem Rückzug des Heeres widerſetzen, ſo ganz ohne Wirkung geblieben; jetzt ſende England ſeinen goldenen Regen; Sachſen erhebe ſich; aus Rußland erhalte man gute Verſicherungen; die Polen ſeien bereit zu Pferde zu ſteigen; von Frankreich zeige ſich wohl, daß es nicht gemeint ſei, den König von Preußen ernſtlich zu unterſtützen; indeſſen rüſte ſich die deutſche, ungariſche und ſlaviſche Bevölkerung, denſelben zu bekämpfen; die anrückende Armee brenne vor Eifer ihn aufzuſuchen. Die Überzeugung der Königin, daß ſie unter dem beſonderen Schutze Gottes ſtehe, hatte auch im Heere Wurzel geſchlagen, und es glaubte zu großen Dingen beſtimmt zu ſein.

l'empereur, à faire à S. M. Polonoise des avanteges considerables et qui seroient plus convenables aux frontières de ses états d'Allemagne que ceux qu'on lui avoit voulu stipuler dans le temps passé (er meinte die Kreiſe Saatz und Leutmeritz) qu'outre cela je tâcherai de faire de mon mieux une double alliance entre les deux maisons etc.

Rückzug aus Böhmen.

Darauf vor allem beruhte die Energie von Preußen, daß die Politik jeden Augenblick durch die Haltung der bewaffneten Macht unterstützt, der Krieg eben nur nach dem politischen Gesichtspunct geführt wurde; in Friedrich waren der politische und der strategische Gedanke ein und derselbe; — gewiß ein ungemeiner Vortheil, der aber auch wieder eine große Gefahr einschloß.

Denn nicht allein die Heerführung, wie wir wohl sahen, beruht auf einer bestimmten Voraussetzung von dem, was der Gegner thun oder lassen dürfte; die Politik hat eine ähnliche Grundlage, ist ähnlichen Irrthümern ausgesetzt, die sich, wenn man sie nicht vermeidet, auch der Kriegführung mittheilen, und ein in allen Beziehungen falsches Verfahren veranlassen können.

Friedrich hatte bei seiner Unternehmung zweierlei angenommen; einmal, daß die Franzosen nach dem Wechsel des Ministeriums zuverlässige und thatkräftige Bundesgenossen sein, und die ganze Sache durch ein paar große Schläge zu Ende zu bringen suchen würden; sodann daß Sachsen gewonnen oder doch zur Neutralität bewogen werden könne; darauf war der Feldzugsplan gegründet; der König hatte sich vollkommene Sicherheit in seinem Rücken zu verschaffen geglaubt, wenn er nur Prag erobere; durch die Besetzung von Tabor und Budweis hatte er das allgemeine Zusammenwirken der Ver-

bündeten im nächsten Feldzug vorzubereiten gemeint. Da sich nun aber die politische Voraussetzung als falsch erwies, so erschienen auch die Kriegsmaßregeln vergriffen; denn was konnten wohl jene Plätze nützen, wenn die Franzosen oder die Kaiserlichen nicht kühn und stark im Donauthale vordrangen, und welch ein Verstoß gegen alle gesunde Kriegsregeln, ein Land hinter sich gelassen zu haben, das nun eine feindliche Richtung annahm, und dem Heere den Weg verschloß, den es gekommen war. Was in dem Zusammenfassen der politischen und strategischen Tendenzen zu Einem Gesichtspuncte groß und kühn gewesen, erschien jetzt als ein Fehler; die Raschheit der Auffassung und des Entschlusses selbst hatte ihn verführt.

Man könnte fragen, ob es nun nicht das Beste für ihn gewesen wäre, sich sogleich auf einen engen Umkreis von Böhmen zu beschränken und daselbst vertheidigungsweise zu Werke zu gehen; allein erst allmählig enthüllte sich ihm selbst seine Lage vollständiger; damals, sagt er wohl, habe er von den östreichischen und sächsischen Bewegungen nicht mehr Nachricht gehabt, als geschähen sie in China; er hielt an der Hoffnung fest, das große gegen ihn anrückende Heer im offenen Felde zu bestehen, und in welchem Lichte wäre er seinen Verbündeten erschienen, hätte er die kaum für den Kaiser gemachte Eroberung schon wieder aufgeben wollen!

Das Heer des Prinzen Carl und Grafen Traun vereinigte sich mit den Truppen Bathianys am 2 October

zu Mirotitz, und da die Nachricht einlief, als habe es nach dieſer Verſtärkung den Weg nach Budweis eingeſchlagen, um ſeine Verbindung mit Öſtreich herzuſtellen, ſo ging König Friedrich demſelben ſofort entgegen, in der Hoffnung, daß er es auf dem Marſch angreifen und zurückwerfen, darauf aber ſeine Winterquartiere ruhig in Böhmen halten werde. Er trug kein Bedenken, in dieſer Abſicht die Moldau zu überſchreiten.

Gleich dieſe Bewegung aber zeigte ſich fruchtlos. Die öſtreichiſche Armee hatte nur ein anderes, noch immer fernes Lager bezogen, wo ſie nicht wohl angegriffen werden konnte; ſchon ſetzten ihre leichten Truppen durch den Fluß und erſchienen im Rücken der Preußen; am 8 October ſah ſich der König veranlaßt, über die Moldau zurückzugehen.

Seine Meinung war hierauf noch immer, den ganzen eingenommenen Landſtrich von Prag bis Budweis zu behaupten, und den Feind auf dem rechten Moldauufer zu einem Schlachttag zu erwarten.

So wie Prinz Carl ſich entſchieden nach der tieferen Moldau wendete, und ſeinen Übergang hier vollzog, in der Abſicht, die Preußen von Prag und vielleicht von der Elbe abzuſchneiden, ſchlug der König eine entſprechende Richtung ein; hauptſächlich ſchien es ihm wichtig, die ſtarke Poſition von Beneſchau und Konopiſcht vor dem Prinzen einzunehmen; nicht ohne Anſtrengung

erreichte und beſetzte er dieſelbe, und erwartete nun die Bewegungen ſeiner Feinde.

Daß dieſe ſich am 21 und 22 October mit den Sachſen vereinigten, worauf ſie bei 70000 Mann ſtark wurden, während das preußiſche Heer nur etwa 60000 M. zählen mochte, erſchreckte den König mit nichten; er ſah es vielmehr mit Vergnügen, weil ſie ſich um ſo eher zu einer Schlacht entſchließen möchten. Zur Taktik ſeiner Truppen hatte er ein unbedingtes Vertrauen, und zweifelte nicht, daß ſie auch in bedeutend geringerer Zahl das Feld behaupten würden.

Wahrſcheinlich aber hegten Prinz Carl, der dieſen Feind ſchon kennen gelernt hatte, und ſein Rathgeber, der Graf von Traun, eine ähnliche Meinung von der Überlegenheit der Preußen; ſie näherten ſich denſelben bis auf anderthalb Stunden: hier aber, bei Marſchowitz, bezogen auch ſie ein feſtes Lager.

Hierauf beſchloß der König Friedrich, ihnen auf den Leib zu gehen, und ſie, wenn es irgend möglich, auch in ihrer feſten Stellung anzugreifen. Es war der entſcheidende Moment für dieſen ganzen Feldzug.

Am 24 October des Nachmittags ſetzte ſich das preußiſche Heer, ſein Lager verlaſſend, in acht Colonnen gegen das feindliche in Bewegung. Das Gepäck ward unter der Obhut eines Regimentes, durch eine Wagenburg geſchützt, zurückgelaſſen; der gemeine Mann führte nichts, als ſeine Patrontaſche mit 60 Cartouſchen und

seinen Brotsack; 40 Schwadronen Husaren trieben die östreichischen Truppen, die gegen sie nicht Stand zu halten vermochten, allenthalben vor sich her; es war ein stolzes und schönes Manoeuver, ruft ein östreichischer Führer aus[1], der von der Höhe des Lagers das Anrücken der Preußen beobachtete; doch war es zu spät am Tage, als daß man noch hätte schlagen können; in der unmittelbarsten Nähe des Lagers brachten die Preußen die Nacht zu. Es mag wohl sein, was man erzählt, daß Schwerin die Leute, die nicht eben Überfluß hatten, auf die östreichischen und sächsischen Vorräthe vertröstete, deren sie sich am andern Tage erfreuen würden. Auch die Östreicher brachten die Nacht bei ihren Waffen zu, die Offiziere um die Wachtfeuer her, deren Schein sich am Horizont mit dem der preußischen vermischte.

Erst als es Tag wurde, konnte der König das Lager, das er angreifen wollte, näher in Augenschein nehmen. Es breitete sich auf den vor ihm liegenden Anhöhen, beinahe drei Stunden Wegs wie in einem Halbkreis aus. Den linken Flügel bildeten die Sachsen, die erst hier vollständig eingerückt waren, unter dem Herzog von Weißenfels, über 20000 M. stark, den rechten und

1. Prinz Ludwig von Braunschweig in einem Briefe an seinen Bruder Herzog Carl, vom 27 October, im Archiv zu Wolfenbüttel. Ein ähnlicher Bericht ward an denselben Herzog Carl aus dem preußischen Lager von einem andern seiner Brüder, Prinz Ferdinand, gerichtet. Der Herzog von Braunschweig war wohl der einzige Mensch in der Welt, der aus beiden Lagern so gute und eingehende Nachrichten empfing. (Ein eigenthümliches Doppelkleinod jenes Archives.)

das Centrum die Östreicher, die jetzt bei 50000 M. zählten. Vor der Front des Lagers hatten sie ein morastiges Thal und darin einen Bach, dessen Übergänge von den auf der Anhöhe aufgepflanzten Geschwindstücken beherrscht wurden. Da es schien, als ob der König zuerst die Sachsen auf ihrem Flügel aufsuchen würde, verstärkten die Östreicher denselben mit ihrer Cavallerie, aber überdies war auch die sächsische Stellung durch Thalgründe und Waldstrecken auf das trefflichste gedeckt. Dagegen hatten die Preußen da, wo sie standen, nicht Platz genug, sich zu einem umfassenden Angriff aufzustellen; sie hätten dazu Unebenheiten der Landschaft, welche Friedrich als Abgründe bezeichnet, passiren müssen. Nachdem Friedrich durch die zuweilen entgegengesetzten Bewegungen seiner Truppen den Feind den ganzen Morgen über in fortwährender Spannung gehalten, entschloß er sich endlich gegen Mittag, den Rückzug anzutreten, den er mit großer Geschwindigkeit vollzog.

Auffallend nur, daß ihn die Östreicher weder in der wenig gesicherten Stellung, die er am Morgen inne hatte, noch bei seinem Rückzug ernstlich angriffen. An Muth

1. Relation de ma campagne, 18. Dez. 1744 nach Frankreich geschickt. L'ennemi étoit posté sur une montagne qui faisoit comme un demicercle dont la gauche tournait vers notre droite et leur droite étoit entièrement éloignée de nous dans la vallée au pied de la montagne. Diese Relation verdiente ganz bekannt zu werden. Das Verhältniß derselben auf der einen Seite zu den öffentlich bekannt gemachten Berichten, auf der andern zu den älteren und den umgearbeiteten Memoiren, ist sehr merkwürdig.

und Ehrgeiz fehlte es ihnen nicht. Wie oft hatten sie sich gerühmt, daß ihnen, nach der besseren Übung die sie erlangt, auch der König von Preußen keinen Widerstand werde leisten können. Die jüngeren Generale drangen in den Prinzen Carl, da der König sich nicht zum Angriff anschicke, ihn anzugreifen, was die ganze Sache mit einem Schlage beendigen werde, und nicht ohne Eindruck blieben ihre Vorstellungen auf den Prinzen. Allein in dem Lager war noch ein anderer Mann, den man um Rath fragen mußte, jener Graf Traun, den Friedrich selbst als seinen Lehrmeister in der Kriegskunst bezeichnet hat. Traun hatte seine Schule wohl eine kurze Zeit in brandenburgischen Diensten[1], dann aber hauptsächlich unter Guido von Starenberg gemacht; einer von jenen gediegenen einfachen Männern, die ohne viel Geräusch das Größte vollbringen. Er verstand es, den Soldaten zu schonen, und doch den Feind zurückzuschlagen; selbst durch die dringendsten Befehle ließ er sich nicht weiter treiben, als er für gut hielt. Auch jetzt riß ihn die allgemeine Aufregung der Gemüther nicht mit sich fort. Die Beschaffenheit des Bodens, welche den König von Preußen an einem Angriff verhindert hatte, machte es auch unthunlich, so rasch und geordnet, als es nöthig gewesen wäre, ge-

1. Dreihaupt, Saalkreis II, 14, hat seinen Namen unter den acht jungen Grafen, die damals in Halle studirten; bei der Inauguration der Universität trug er die von Friedrich I derselben verliehenen Privilegien.

gen ihn hervorzubrechen. Traun erklärte, welcher Theil den andern hier angreife, der müsse geschlagen werden.[1]

Und in Wahrheit gerieth der König schon dadurch in den empfindlichsten Nachtheil, daß man ihm die Schlacht verweigerte; daß die Östreicher mit ihm schlagen würden, war abermals eine Voraussetzung die sich ihm nicht erfüllte.

Indem er, dieselbe suchend, in großer Eile heranzog, geriethen die an entfernten Stellen gelassenen Besatzungen, von den Befehlen, welche sie abrufen sollten, nicht erreicht, in die Unmöglichkeit, sich gegen den Andrang der übrigen Feinde zu schützen: Budweis ward von dem Oberst Trenk und seinen Panduren erstürmt; einem regelmäßigeren Angriff erlag Tabor. Die Stellung, die er bei Konopischt eingenommen, zeigte sich unnütz, da der Feind nicht schlagen wollte, und bald aus Mangel an Lebensmitteln unhaltbar; indem er weiter zurückging, in der Absicht, eine Stellung, durch welche zugleich seine Magazine und Prag gedeckt würden, vor der Elbe zu nehmen, kam der geschickte Feind, den er sich gegenüber hatte, ihm bei Kuttenberg zuvor. Friedrich mußte sein Hauptquartier an dem rechten Elbufer, zu Bohdanetz, aufschlagen. Er stand jetzt hinter der Elbe, wie vor kurzem an der Moldau, nicht mehr von Abend nach Morgen, sondern von Norden nach Süden gerichtet; ein ungeheures Gebiet hatte er verloren.

Es wird nicht zu viel gesagt sein, wenn man behaup-

1. Östr. milit. Zeitschrift 1824, I, S. 273.

tet, daß die große welthiſtoriſche Frage, ob Baiern, mit dem Kaiſerthum bekleidet, in Böhmen regieren, oder Öſtreich ſich darin behaupten ſollte, ob der allgemeine Friede einſt mehr in dem einen oder dem andern Sinne geſchloſſen werden würde, hiedurch im Grunde ſchon entſchieden war. „Ew. Majeſtät ſehen jetzt," ſchrieb ihm damals Podewils, „daß es nicht ſo leicht iſt, wie Sie geglaubt haben, das Haus Öſtreich zu erniedrigen, und es auf die Stufe der Macht zurückzubringen, die man ihm beſtimmen will." [1] Zwiſchen dem König und ſeinen Miniſtern herrſchte ein Verhältniß gegenſeitiger Wahrhaftigkeit, jenſeit alles hofmänniſchen Weſens. Die Erfolge erweckten in dem Fürſten Anerkennung des geſunden und treffenden Verſtandes dieſes ſeines Gehülfen. Von Konopiſcht aus, und zwar noch vor dem letzten Verſuch, es zum Schlagen zu bringen, hatte er ihm zugeſtanden, daß er ſehr gut über die Dinge urtheile. „Hätte er, der König, eine Ahnung von der Unzuverläſſigkeit der Sachſen gehabt, ſo würde er ganz andere Maßregeln genommen haben." [2] Er hätte dann wahrſcheinlich Eger beſetzt, ſtatt Budweis, und vor allem die Vereinigung zwiſchen Sachſen und Öſtreichern zu verhindern geſucht. Dahin war

1. Vre Maj. voit, qu'il n'est pas aussi facile qu'elle a cru, d'abaisser la maison d'Autriche et de la reduire au point, qu'on s'est proposé (10 Nov.).

2. Vous jugez fort bien des choses. Si j'avois soupçonné la perfidie des Saxons j'aurois pris des mesures toutes differentes; ils sont cause que je me suis approché de Prague pour m'assurer la possession de cette ville, qui est toujours le prineipal objet dans ce pais etc.

Friedrich auch jetzt noch nicht gebracht, daß er alle Erwartungen von seiner Unternehmung aufgegeben hätte; er glaubte, sich gute Bedingungen ausmachen zu können, nicht allein die Anerkennung des Kaisers, dessen Wiederherstellung in seine Erblande, sondern auch eine weitere Ausstattung desselben in Vorderösterreich, für sich aber, wie er sich ausdrückt „als Schlüsselgeld von Prag", die hohen Gebirge in Oberschlesien, wenn er nur die Stellung behaupte, die er noch in Schlesien inne habe.[1] Diese Umwandlung der allgemeinen Gesinnung und des nächsten Zweckes zeigte sich unter andern auch darin, daß der König in dem Hader, der zwischen dem Erbprinzen von Dessau und dem General Schwerin sich erhoben hatte, sich mehr zu dem ersteren hinneigte. Schwerin war krank: in einem seiner Briefe schreibt er, in einer Art von Agonie sei er nach Prag gekommen; aber er war auch nicht mehr vollkommen in Gnaden, er erzählt einmal selbst, er habe mißfallen. Der König sagte, es gebe keinen braveren Mann in der Welt, keinen, der zu kühnen und raschen Kriegsthaten geeigneter wäre, er sei unschätzbar am Tage der Schlacht; aber Unternehmungen auszuführen, zu denen Ruhe und Bedachtsamkeit gehöre, dazu fehle es ihm an Geduld; sobald er glaube, seiner Sache sicher zu sein, so überlasse er sich

1. Eichel, 12 Nov., an Podewils: Le roi souhaite ardemment de voir cet hiver la paix retablie.

dem Vergnügen; er ſei hartnäckig und mache ſich eine Partei in der Armee. Dagegen ſei auf die Entſchloſſenheit des Prinzen Leopold von Deſſau an einem Schlachttage wenig zu zählen, aber für die militäriſche Verwaltung, die Herbeiſchaffung von Lebensmitteln, habe er eine vortreffliche Gabe; zwiſchen beiden könne keine Sympathie Statt finden. [1]

Jetzt nun ſchien es hauptſächlich auf das letzte anzukommen. Die Truppen cantonnirten in ihrer Schlachtordnung bei Bohdanetz und Chlumetz. Die beiden wichtigſten Poſten jenſeit der Elbe, Pardubitz und Collin, waren ſo gut wie möglich beſetzt, der letzte, durch den man mit Prag in Verbindung blieb, unter einem der beſten preußiſchen Offiziere, dem General Naſſau; die nahmhafteſten Übergänge über die Elbe waren verſchanzt; Huſarenpatrouillen durchſtreiften von einer Viertelſtunde zur andern das Ufer.

Mit alle dem war jedoch der Fluß, der hier zwiſchen flachen Ufern in geringer Tiefe dahinrinnt, nicht zu be-

1. Valori, 22 Dec. 1744: il me dit, qu'il ne croyait pas, qu'il y eut un plus brave homme dans le monde ny plus propre au jour d'affaire qu'il le regrettoit toujours dans ces moments, mais qu'il étoit opiniâtre et se livroit à son plaisir, dès qu'il croyoit avoir mis ses troupes en securité, qu'au contraire prince Leopold étoit une poule mouillée quand il est question de combattre mais que pour les details d'une armée et les expediens pour la faire subsister personne n'y étoit plus propre; que ces deux hommes ne peuvent sympathiser; et que Mr de Schwerin se faisoit un parti dans l'armée. In den gedruckten Memoiren wird nur einer Meinungsverſchiedenheit über eine Bewegung der Armee gedacht; der Gegenſatz war viel allgemeiner.

haupten; der Anſchein, als verleihe er einigen Schutz, vermehrte nur die Gefahr.

Einmal war den Öſtreichern der Verſuch, über den Fluß zu ſetzen, ſchon mißlungen; am 19 November aber führten ſie ihn, in der Nähe uralter und bis auf den heutigen Tag gebräuchlicher Fähren, zwiſchen Teltſchitz und Teinitz, auf das glücklichſte aus. Nicht als hätten ſie keinen Widerſtand gefunden: Georg Wedel ſetzte ſich den zuerſt hinübergekommenen Grenadieren mit einer Tapferkeit entgegen, welche ihm einen poetiſchen Lobſpruch des Königs und die Bewunderung der Feinde verdiente, aber ihrer immer wachſenden Anzahl war er mit ſeinen zwei Bataillonen viel zu ſchwach. Die ganze Armee des Prinzen Carl kam herüber und nahm eine feſte Stellung bei Teinitz ob der Elbe. [1] Der König ſtellte ſich ihrem Vordringen unverzüglich entgegen, aber offenbar war er ſtrategiſch überwunden.

Die Öſtreicher hatten den Fluß eben an der geeignetſten Stelle überſchritten, wo ſie die preußiſche Hauptarmee von Collin, und dadurch von Prag abſchnitten. Allerdings hätte der König noch einen Verſuch machen können, Prag zu gewinnen, aber er würde, ſelbſt wenn es ihm gelungen wäre, dahin vorzudringen, zwiſchen den

1. Prinz Ludwig von Braunſchweig: Les 2 bataillons ont fait une belle defense mais aussi ont ils été tres maltraités et bien ruinés surtout les 2 belles compagnies des grenadiers du roi. L'entreprise du passage à été tres bien concertée aussi de notre côté et avec un secret admirable, l'armée à passé d'une vitesse prodigieuse.

sächsischen Gebirgen und der feindlichen Armee, die indeß die Pässe von Schlesien und Glatz besetzt hätte, in eine Lage gerathen sein, die mit seinem Untergange endigen mußte. Es blieb ihm also nichts übrig, als Prag und die entfernteren Stellungen aufzugeben, und sich selbst nach Schlesien zurückzuziehen. Seine vornehmste Sorge war nur, die abgesonderten Truppenabtheilungen nicht zu Grunde gehen zu lassen. Es gehörte ein Mann wie Nassau dazu, von so „ungewöhnlicher Tapferkeit, Kriegserfahrenheit, Scharfsinnigkeit und Fertigkeit des Geistes", und was sonst Friedrich in einem eigenen Diplom von ihm rühmt, um die Bataillone von Collin, die östreichische Armee in ihrer nächsten Nähe umgehend, immer jedoch in solcher Haltung, daß er nicht angegriffen werden konnte, sammt ein paar tausend Wagen dem König zuzuführen. Dieser nahm, als der General bei ihm eintrat, den schwarzen Adlerorden von der Brust und hing ihm denselben um. Der Rückzug ward hierauf in großer Ordnung vollzogen. Am 27 November verließ Friedrich mit seiner Nachhut Königingrätz; an demselben Tage zogen die Östreicher daselbst ein und erneuerten die Brücken, die jener zerstört hatte. In drei Colonnen, über Braunau, Trautenau und Glatz, zog sich die preußische Armee, nur von Nadastis Husaren verfolgt, und ohne nennenswerthen Verlust, nach Schlesien zurück.

Nur Einer Abtheilung ging es minder glücklich, der von Graf Einsiedel geführten Prager Garnison. Sie

mußte ihr Geſchütz zurücklaſſen [1], das dann im Triumph nach dem Wiener Zeughauſe geführt ward; bei dem Abzuge hatte ſie einen widerwärtigen Kampf mit der erwachenden Feindſeligkeit der Einwohner zu beſtehen; in dem Bunzlauer Kreiſe, durch den ſie ihren Rückweg nahm, wurde ſie falſch geführt, und auf die Höhe des Iſergebirges gedrängt, wo ſie, ohne Zelte und Lebensmittel, in der härteſten Jahreszeit, leicht hätte völlig zu Grunde gehen können, wäre nicht noch zur rechten Zeit Graf Naſſau mit einem anſehnlichen Corps von Schleſien her erſchienen, um ſie, wie der Befehl des Königs lautete, aus Böhmen abzuholen. Am 16 Dez. langten Naſſau und Einſiedel bei Friedeberg in Schleſien an. [2]

Und ſo kehrte Böhmen in einem Feldzug von zwei Monaten vollſtändig wieder unter die Herrſchaft der Königin zurück. Die öſtreichiſche Armee war ſelbſt verwundert, daß ſie ein großes Königreich erobert habe, in ſo kurzer Zeit, ohne Schlacht noch Belagerung.

1. Kriegsrechtliches Erkenntniß in Sachen der Räumung von Prag gegen den Generalm. von Einſiedel (denn der Führer dieſer Truppen ward vor ein Kriegsgericht geſtellt, aber von demſelben freigeſprochen), 16 Febr. 1745, bei Schöning Nachrichten zur Geſchichte der Artillerie, I, S. 444.

2. General Naſſau, in ſeinem Berichte vom 16. Dez., bemerkt, daß ſchon das Gerücht von Succurs dem Einſiedelſchen Corps Gelegenheit verſchafft habe, ſich vom Hochwalde herabzuziehen. In Schwerta (in der ſächſiſchen Lauſitz) ſtellte ſich beim Rückzug ein ſächſiſcher Lieutenant dar „mit der ſchriftlichen Ordre, daß er durch Sachſen, als ein neutrales Land, keine armirten Truppen ſollte paſſiren laſſen, auch nicht ihre eigenen, ſo in der öſtreichiſchen Armee engliſche Auxiliartruppen wären.“ Auf Befragen, ob er die Ordre habe, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, antwortete er: „er ſollte nur proteſtiren.“

Wollen wir die Gründe dieſes Ereigniſſes erörtern, ſo lag der allgemeinſte in jenen politiſchen Combinationen, deren Anſchein den König von Preußen zu den kühnſten Bewegungen verführt hat, und deren wirkliche Beſchaffenheit der Königin ſo gut zu Statten kam.

Die vollkommene Unbeſorgtheit vor jeder Einwirkung der Franzoſen und Kaiſerlichen, und die Unterſtützung von Sachſen, die zugleich ein geographiſcher Vortheil war, gab der öſtreichiſchen Strategie ein Übergewicht, deſſen ſie ſich vortrefflich bediente. Die Verweigerung einer Schlacht, wo man auch ohne eine ſolche ſiegen konnte, die Beſitznahme von Kuttenberg in dem rechten Augenblicke, der Übergang über die Elbe an wohlgewählter Stelle, ſind Handlungen, die das Andenken Trauns, dem ſie zugeſchrieben werden müſſen, unſterblich machen.

Daß ſie aber ſo glücklich ausgeführt werden konnten, dazu trug noch etwas anderes bei.

Wiewohl es in dieſem Jahrhundert oft ſo ausſieht, und faſt immer ſo betrachtet worden iſt, als hänge der Erfolg einer kriegeriſchen Unternehmung nur von den Operationen der großen Heere ab, ſo zeigt ſich doch bald, daß die Stimmung und Theilnahme der Bevölkerungen einen großen Einfluß darauf ausübt. Die Böhmen hatten geſchwankt, als ein katholiſcher Fürſt in Prag erſchien, um ſeinen Thron daſelbſt aufzuſchlagen; aber das Mißlingen dieſer Unternehmung, alle die Unruhen und Kriegsbedrängniſſe, die damit verknüpft geweſen, hatten

die Gemüther dem Hause Östreich wieder angenähert und jedem Wechsel abgeneigt gemacht. Die Kralowna hatte bei ihrer Krönung Gnade ergehen lassen, und den Adel für sich gewonnen; die Geistlichkeit wollte einen protestantischen König auch nicht indirect und nach und nach zum Meister des Königreiches werden sehen; von ihr hing das Volk ab, das durch die Gewaltsamkeiten der preußischen Soldaten aufgebracht war.[1] Von Dorf zu Dorf gab man sich über ihre Bewegungen Nachricht; das Vieh ward in die Wälder getrieben, das Getreide unter der Erde verborgen; oft fand man die Wohnungen verlassen und von allem Nothwendigen entblößt. An die Ausführung eines Requisitionssystems war unter diesen Umständen nicht zu denken; man hing von der Zufuhr aus den Magazinen ab, die nun aber durch die Lage der Dinge ungemein erschwert ward. Alles kam zusammen, die Schwierigkeit dieses mit Waldungen bedeckten Hügellandes, die wenn nicht in persönlicher Ausbildung, doch in Zahl und Masse unläugbare Überlegenheit der ungarischen Reiterei (wir finden auch Dalmatier, Arnauten, Croaten zu Pferde) und der Widerwille des Landvolkes. Meistens war derselbe nur negativ, zuweilen ist es aber auch vorgekommen, daß zersprengte oder zurückgebliebene Preu-

1. Les Baillifs et les prêtres sont encore pis (que le peuple), ils servent d'espions aux Autrichiens et ayant toutes les commodités d'apprendre ce qui se passe dans une armée qui embrasse leurs villages dans le camp qu'elle occupe ils informent incontinent l'ennemi du moindre manoeuvre, d'un petit mouvement. (Rel. d. m. c.)

ßen getödtet worden ſind. Hie und da erhoben ſich Abenteurer, an der Spitze frei zuſammengelaufener bewaffneter Haufen, die ſich eigenmächtig als Commandanten und Beſchützer eines Kreiſes gegen die Preußen aufſtellten. In tauſend unſcheinbaren, aber zur Entſcheidung beitragenden Momenten kommt die günſtige Stimmung des Landvolkes einem Heer zu Statten. Ohne das Heer würde ſie wenig bedeuten, mit demſelben iſt ſie unüberwindlich.

Das Ergebniß iſt, daß wie die Eroberung von Schleſien in der Gunſt der evangeliſchen Bevölkerung eine große Unterſtützung fand, ſo die Einnahme von Böhmen zum Theil auch an der Ungunſt der Einwohner ſcheiterte.

Kein Wunder aber, daß man in Wien die Sache anders anſah. Man glaubte durch eine gleichſam ſichtbare Hülfe der Gottheit zur Wiedereinnahme alles deſſen, was jemals verloren gegangen, geleitet zu werden, und wollte nicht verſäumen, dieſelbe ins Werk zu richten.

Einfall der Öſtreicher in Oberſchleſien.

Gedenken wir noch des erſten Verſuches hiezu, der ſich ſogleich an die Eroberung Böhmens knüpfte.

Das Heer hätte ihn wohl nicht von freien Stücken unternommen: es fühlte ſich nach den Anſtrengungen einer doppelten Campagne der Ruhe bedürftig, und fürchtete durch die Beſchaffenheit des Landes, Jahreszeit und Witterung unüberſteigliche Hinderniſſe zu finden; aber die

Königin ſehnte ſich danach, einen Theil von Schleſien ſo bald als möglich ihr Eigenthum nennen zu können; wenigſtens die Winterquartiere wollte ſie auf ſchleſiſchem Boden genommen ſehen, was die ferneren Unternehmungen im nächſten Frühjahr trefflich vorbereiten werde. Unmittelbar auf ihr Geheiß drangen bald, im Anfange des December, ſechs Regimenter z. F., acht z. Pf., durch das Glatziſche vor; ſie beſetzten Neuſtadt und Patſchkau, und ſchickten ſich an, regelmäßige Grenzpoſtirungen an der Neiße hin zu ziehen; zu gleicher Zeit erſchienen die inſurgirten Ungarn in ſtarken Schaaren unter Eſterhazy, und ergoſſen ſich von Oberberg ebenfalls über Oberſchleſien.

Fürs erſte gewannen dieſe Truppen in der That das Übergewicht.

General Marwitz, der mit ungefähr 10000 M. in Troppau und Jägerndorf ſtand, gerieth in nicht geringe Verlegenheit, als er ſich plötzlich von allen Seiten von leichten Truppen umſchwärmt ſah. Der verſammelte Kriegsrath urtheilte, daß man ſich in den offenen Orten, mit Fourage und Lebensmitteln nur ſchlecht verſehen, nicht zu halten vermöge; es ſei beſſer, die Truppen des Königs zu conſerviren, als ſie vielleicht zu Grunde zu richten, indem man, wozu man nicht einmal ausdrücklich beauftragt ſei, ein paar unhaltbare Plätze vertheidigen wolle. [1]

Sie führten ihren Rückzug geſchickt und glücklich aus;

1. Sentiments derer Herren Generale, Troppau 16. Dez. 1744. Es ſind Hautcharmoy, Bredow, Borcke, Dohna, Prinz Diederich, deſſen Gutachten das durchgreifendſte iſt.

auf den Beifall ihres Königs aber durften ſie dabei nicht rechnen.

In der Meinung, daß der Feldzug beendigt ſei, hatte Friedrich ſo eben den Oberbefehl in Schleſien dem alten Fürſten von Anhalt-Deſſau übertragen und ſich ſelbſt nach Berlin begeben. Der Einbruch der Öſtreicher war ihm in demſelben Grade widerwärtig, als die Königin ihn wünſchte; in dem erſten Eifer machte er ſich ſelbſt auf, um ſie wieder zu verjagen; als er aber in Liegnitz den Fürſten geſprochen, überzeugte er ſich doch, daß ſeine Gegenwart nicht nöthig ſein werde; er beſchloß, dem Fürſten, der es bitter empfunden hatte, daß er bei dem Unternehmen auf Böhmen nicht mit herbeigezogen worden, und um ſo glücklicher war, daß ihm jetzt eine ſelbſtändige Heerführung anvertraut blieb, die Sache zu überlaſſen.

Einige Schwierigkeit hatte es zwar mit ihm allezeit. Seine Art zu befehlen regte das Selbſtgefühl der ihm Zunächſtſtehenden auf; bald war er in mancherlei Streitigkeiten mit dem Präſidenten von Schleſien, Grafen Münchow, ſo wie mit dem General Walrabe verwickelt; ſeine Vorbereitungen, umfaſſend und bis in das Kleinſte genau, koſteten ihm auch diesmal viel Zeit; erſt am 9 Januar 1745 war er ſo weit, daß er die Neiße überſchreiten und auf die Öſtreicher losgehen konnte.

Einen merkwürdigen Anblick gewährten die beiden Deſſauer, Fürſt Leopold, nun von Alter und Krankheiten gelähmt, aber immer gefürchtet, von Freund und Feind

für einen halben Hexenmeiſter gehalten, wie er auf ſeinem offenen Karren vor den in ſtrengſter Zucht gehaltenen Regimentern über das ſchneebedeckte Feld daherfuhr, und der Erbprinz, der unter ihm befehligte, in Folge des letzten Feldzuges erſchöpft und aufgeregt, ſo daß ihn wohl auf ſeinem Pferde Fieberſchauer ergriffen; — allein vor ihnen wich, ſo wie ſie ſich zu Neuſtadt zeigten, der bisher ſiegreiche Traun zurück; eine Abtheilung des Heeres nahm Patſchkau, das ſich gegen einen ſchwächeren Anfall wirklich einmal gehalten hatte; die Hauptmacht drängte den Feind wieder aus Troppau und Jägerndorf hinaus.[1] Im Februar ward auch Glatz wieder eingenommen, jedoch nicht ohne ein ernſtliches Zuſammentreffen der von beiden Seiten ſchlachtbegierigen Reiterei bei Habelſchwerdt. Man ſah die Öſtreicher von vortheilhaften Höhen herabſteigen, die Preußen kühnlich auf dieſelben losgehen; die letzteren behielten den Platz.[2]

In Berlin erweckte es nicht geringe Genugthuung, daß der Feind dergeſtalt wenigſtens aus den preußiſchen

1. Bericht von der Unternehmung in Oberſchleſien, bei Seiffart I, Beil. 145.

2. Kurze Schilderung des Pr. Ferdinand, nach dem Bericht des Adjutanten des General Lehwald: L'affaire a duré 2 heures entières et l'attaque de la cavallerie autrichienne a été des plus vives. Ils avoient l'avantage de la hauteur mais ils sont descendus, pour nous combattre tandisque les autres alloient aussi a grands pas a eux ayant passé auparavant un petit ravin et cela avec tant de vigueur les notres les pressant si vivement qu'ils furent obligés à nous céder le champ de bataille. Leur corps se rallia une seconde fois, à un bois, mais le g[l] Lehwaldt marchant de nouveau droit a eux les obligea à lâcher pied et à lui céder tout le terrain.

Gebieten allenthalben zurückgedrängt war; in allen Kirchen ward dafür ein Tedeum gehalten; — allein Niemand konnte bezweifeln, daß für das nächste Jahr ein harter und heftiger Kampf bevorstehe.

Beim Vorrücken der östreichischen Truppen war ein Patent der Königin verbreitet worden, worin sie es dem König zum Verbrechen machte, daß er die Hauptverfassung des Landes umgestoßen, und es namentlich durch die Einführung der Cantonverfassung (die sie jedoch später nachgeahmt hat) in eine ewige Sklaverei versetzt habe. Durch den Krieg, den er abermals angefangen, habe er sie berechtigt, das ihr Entrissene von ihm zurückzufordern; es scheine, als wolle der Herr der Heerschaaren das Blatt wenden und ihre Erbherzogthümer Ober- und Niederschlesien und der Grafschaft Glatz getreue Unterthanen unter die Beherrschung zurückführen, unter die sie nach göttlichem und menschlichem Rechte gehören.

Der König hielt doch für rathsam, darauf zu antworten. Er erinnerte die Einwohner an den schlechten Haushalt der früheren Regierung, wie sie das Land an Jeden, der ihr Geld vorschießen wollen, verpfändet, die Schwächeren nicht gegen die Mächtigeren geschützt, die Evangelischen gedrückt und bedrängt habe; dagegen habe er beiderlei Religionsverwandten gleichen Schutz gewährt, die Ehrenstellen und Ämter ohne Rücksicht auf das Bekenntniß vertheilt, und sich bemüht, den unzähligen Mißbräuchen abzuhelfen, eine gute Ordnung einzuführen, einem

Jeden Gehör und Recht angedeihen zu laſſen. Er erwarte, daß die Unterthanen den ihm geleiſteten Eid halten, und dem Feinde, wenn er in dem Lande vordringe, tapfern und mannhaften Widerſtand leiſten würden. Er behauptete ſein urſprüngliches und unläugbares Recht auf das Land und die Rechtmäßigkeit des Beiſtandes den er dem Kaiſer leiſte. — Das Patent ward auf allen Kanzeln verleſen; auf dem Sande zu Breslau durch den ſchon zum Coadjutor des Biſchofs beſtimmten Prälaten, Graf Schafgotſch.

Es waren zwei verſchiedene Anſichten von Welt und Staat, gleichſam zwei Zeitalter, die ſich zum Kampfe über dieſes Land anſchickten, deſſen ganze Zukunft, in Bezug auf innere und äußere Verhältniſſe, davon abhing. Zugleich war es eine Frage der allgemeinen Politik, wo Deutſchland und Europa für und wider die großen Kriegsmächte Partei nahm.

Politiſche Verhältniſſe in den erſten Monaten des Jahres 1745.

Nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge dürfte man ſchon vorausſetzen, daß der widerwärtige Erfolg der Waffen, das Mißlingen des großen Unternehmens, eine der preußiſchen Politik ungünſtige Rückwirkung hervorbringen mußte.

Während des Schwankens aller deutſchen Verhältniſſe, der Spannung und Aufregung, welche der Beginn und Gang und dann der Ausſchlag des Krieges in Böhmen veranlaßte, konnte jener Bund deutſcher Fürſten, durch welchen dem Reiche die Entſcheidung der großen Streitfrage geſichert werden ſollte, keinen Fortgang gewinnen.

Die fränkiſchen Stände, von denen bei der Union ſo viel die Rede geweſen war, auch die Markgrafen, beantworteten die Aufforderung des Kaiſers doch nur mit allgemeinen Betheuerungen ihrer Ergebenheit, nicht ohne ihrer Schwäche und Gefahr zu gedenken. Der Herzog von Gotha ſagte, er heiße den Zweck gut, aber ſeinen Beitritt verhindere zunächſt die Nothwendigkeit, ſich mit ſei-

nen Stammvettern darüber zu berathen. Friedrich hatte dem jungen Herzog von Würtemberg die Majorennitäts-erklärung, und damit einen früheren Regierungsantritt verschafft, der Gedanke der Union hatte ihm eigentlich seine politische Existenz gegeben; das konnte ihn aber nicht bewegen, derselben beizutreten. Er bezog sich auf die Rathschläge, welche ihm Friedrich bei jener Gelegenheit selbst ertheilt hatte, unter denen einer dahin lautete, daß er sich weder an Frankreich noch an Östreich anschließen solle, weil er bei einem erfolgenden Glückswechsel alsdann die Rache des einen oder des andern zu befürchten habe.[1] Ein Hauptmotiv war aber, daß man dort nichts mehr, als eine Erweiterung Baierns durch Besitzungen in Schwaben fürchtete, wodurch der vornehmste Einfluß im Kreise an Baiern fallen würde. Unter andern hatte Friedrich auch den Herzog von Holstein, Großfürsten von Rußland, zur Theilnahme an der Union eingeladen; die Antwort war, daß weder dessen jetzige Würde noch die mangelnde Volljährigkeit einen solchen Schritt gestatte.

In der unmittelbaren Nachbarschaft von Baiern fand der Kaiser eben den heftigsten Gegensatz. Bei dem Tode des Erzbischofs Firmian von Salzburg trug das dortige

1. Neben dem Schreiben des Herzogs vom 24 October erschienen die Réflexions d'un cosmopolite eines Würtembergischen Ministers. Er schreibt dem Kaiser die Absicht zu: de s'acquerir une autorité distinguée dans le dit cercle éluder peu à peu les prérogatives directoriales de la maison de VVurtemberg.

Capitel kein Bedenken, östreichische Truppen in die Landescasernen aufzunehmen. Wie ganz anders wäre es gegangen, wenn die Preußen Budweis behauptet, die Baiern nach Linz vorgedrungen wären, dann hätte Cardinal Sinzendorf, nunmehr Friedrichs Freund, der dort zu dem erledigten Sitz in Vorschlag gebracht war, Aussicht gehabt, dazu zu gelangen; allein das war nun einmal nicht geschehen, und die feindlichen Tendenzen behielten den Platz.

Nun war darum für die Hauptsache, d. i. die Kriegführung im Reiche, noch wenig verloren. Der Kaiser hatte doch seinen Aufenthalt von Frankfurt, wo er sich wie ein Verbannter vorkam, wieder nach München verlegen können; während Friedrich die östreichischen Waffen beschäftigte, war Freiburg und der Breisgau für Carl VII erobert worden; das französische Heer, das diese Eroberung vollzogen, hielt jene Gegenden besetzt; ein anderes nahm eine starke Stellung am Mittelrhein und an der Lahn ein. Noch hielt die Union unter dem Namen des Kaisers zusammen; die kaiserliche Armee, verstärkt von hessischen und pfälzischen Truppen, schien ansehnlich genug, um im nächsten Frühjahr nicht allein die Eroberung der noch von den Östreichern besetzten baierischen Festungen zu unternehmen, wozu dann die Franzosen ihre Geschütze herbeischaffen wollten, sondern auch in Oberöstreich einzudringen. Wir brauchen nicht auszuführen, wie sehr für die Vertheidigung von Schlesien eine Bewe-

gung dieſer Art dem König von Preußen zu Statten gekommen ſein würde. Marſchall Belleisle, von einem der vereinten Höfe zu dem andern gehend, hatte ſich auch nach Berlin begeben ſollen, um einen den veränderten Umſtänden angemeſſenen allgemeinen Feldzugsplan mit ihm zu verabreden.

Da trat nun aber eines jener Ereigniſſe ein, welche die menſchlichen Verhältniſſe am durchgreifendſten beſtimmen und doch jenſeit aller menſchlichen Berechnung liegen. Der Kaiſer Carl VII, für deſſen Autorität Friedrich noch einmal die Waffen ergriffen hatte, zwar noch nicht alt an Jahren, aber ſchon lange mit Krankheiten heimgeſucht, und durch ſo mannigfaltige erfolgloſe Anſtrengungen körperlich wie geiſtig erſchöpft, ſtarb eines doch noch immer ſehr unerwarteten Todes am 20 Januar 1745.

An ſeinen Namen, ſein Leben, ſo ſchwach er an eigenen Streitkräften ſein mochte, knüpfte ſich die Idee des von Öſtreich losgeriſſenen Kaiſerthums, das Friedrich begründet und aufrecht zu erhalten entſchloſſen war. Wäre Carl VII acht Monate früher geſtorben, ſo hätte die Politik Friedrichs eine ganz andere werden müſſen; er würde keinen Anlaß gehabt haben zu den Waffen zu greifen. Daß nun aber, nachdem der Krieg begonnen, und was noch mehr iſt, nicht nach Wunſch gegangen war, die Perſönlichkeit verſchwand, die den allezeit verehrten kaiſerlichen Namen trug, und auf die ſich alle Plane bezogen, zu deren Gunſten der Krieg unternommen wor-

den, war ein empfindliches und tief eingreifendes Mißgeschick.

Der Gedanke, den Sohn des Verstorbenen an dessen Stelle zu setzen, konnte einen Augenblick die Köpfe beschäftigen, ließ sich aber doch nicht ausführen. Dieser junge Fürst, „ein frommes Kind," wie ihn Seckendorf nannte, war persönlich viel zu unbedeutend, zu unselbständig, um ernstlich in Betracht zu kommen. Auch hatten die Franzosen an und für sich keine Neigung ihn zu befördern. Der erste Eindruck, den die Nachricht von dem Tode des Kaisers in Paris machte, war vielmehr der, daß man diesen Verlust nicht eben sehr bedauerte. Hof und Land fühlten sich von einer Verpflichtung frei, welche in den letzten Jahren sehr lästig geworden war[1], und wollten keine ähnliche mit dem Nachfolger eingehen.

Dabei zwar blieben sie, daß sie den jungen Churfürsten im Besitz seiner Erblande aufrecht erhalten, oder vielmehr erst recht in Besitz derselben setzen wollten; die kriegerischen Entwürfe, deren wir gedacht haben, sollten unter ihm so gut wie unter dem Vater ausgeführt werden[2], an Geldunterstützungen ließen sie es nicht fehlen;

1. Infiniment onereuse par la mauvaise conduite de l'empereur de ses ministres et generaux; ils tous envisagent cette mort comme un moyen, qui leur procureroit la paix. (Chambrier aus Paris.)

2. Observations sur l'évenement de Bavière (de la part de France). Le roi a continué les mêmes subsides pour sa maison qu'il donnoit à l'empereur: Les subsides des troupes ont été payés avec la plus grande regularité, pour les Hessois d'avance.

aber Mangel an Nachdruck und mancherlei Unglück wirkten zusammen, um abermals alles unnütz zu machen.

Es war schon ein unangenehmer Zwischenfall, daß Marschall Belleisle schon vorher auf dem Wege von Cassel nach Berlin, den er, obgleich gewarnt, auch durch hannoversches Gebiet nehmen zu können glaubte, so wie er dies betrat, in Elbingerode angehalten und als Kriegsgefangener nach Hannover gebracht worden war, von wo man ihn später nach England hinüberführte.[1] Belleisle kannte die Absichten seines Hofes, er hatte so eben mit den verbündeten deutschen Fürsten Rücksprache genommen; noch mehr aber lag darin, daß ihm eine natürliche Empfänglichkeit für die Ideen Friedrichs inne wohnte; sie würden, wäre er noch in Berlin gewesen, die Schwierigkeiten, die aus dem Tode des Kaisers entsprangen, mit einander überlegt, und wahrscheinlich einen wohl zusammengreifenden Feldzugsplan entworfen haben, welchen durchzuführen Belleisle seinen persönlichen Eifer eingesetzt hätte. Friedrich dachte einen Augenblick, Rothenburg wieder nach Versailles gehen zu lassen, aber auch dort waren die persönlichen Verhältnisse sehr verändert, so daß er schwerlich viel ausgerichtet haben würde.

Der Bevollmächtigte, welchen die Franzosen an Bel-

Le nombre des troupes a été porté jusque près de 60m h. le projet étoit d'assiéger Ingolstadt, pour lequel effet on avoit laissé sous Fribourg un train considerable d'artillerie et de pénétrer jusqu'en Autriche.

1. Podewils sagt in einem seiner Briefe, er sei „von hier aus“ erinnert worden, „das Hannoversche Territorium zu evitiren.“

leisles Stelle ſchickten, ein Chevalier Courten, brachte die wunderlichſten Entwürfe des franzöſiſchen Miniſteriums mit, unter andern die Aufforderung zu einem neuen Anfall auf Mähren, der politiſch keinen Zweck hatte, und militäriſch unausführbar war; Courten war wenigſtens der Mann nicht, etwas Haltbares an die Stelle dieſer Träume zu ſetzen.

An ein eigentliches Zuſammenwirken an beſtimmten Orten, oder wenigſtens zu beſtimmten Zeiten, war aus dieſem und manchen anderen Gründen hierauf nicht mehr zu denken. Hätten die Franzoſen nur wenigſtens Baiern behauptet. Aber gar bald mußte man hier eine entſcheidende Kataſtrophe erleben.

Alles ging davon aus, daß der Anführer der an die Lahn vorgeſchobenen franzöſiſchen Heeresabtheilung, jener Maillebois, in dem die Deutſchen nur einen aufgeblaſenen und übermüthigen Pariſer Gecken erkennen wollten (wie oft hatte er den Kaiſer ſchnöde behandelt!), entweder wirklich zu ſchwach war, oder doch den Muth nicht fühlte, die aus den Niederlanden unter dem Herzog von Arenberg heranrückenden verbündeten Truppen zu erwarten. Die Stellung, die er verließ, war darum ſo wichtig, weil ſie Heſſen deckte, das jetzt den lebhafteſten Antheil an der franzöſiſch-baieriſchen Sache nahm. Der Rückzug der Franzoſen ſetzte das Land den Gewaltthätigkeiten der arenbergiſchen Truppen aus, und der Prinz Statthalter hielt für nothwendig, für ſich ſelber zu ſor-

gen, und mit dem Anführer eine ſeine Landſchaft ſichernde Abkunft zu treffen. Er zog in Betracht, daß die Union ohnehin durch den Tod Kaiſer Carls VII aufgelöſt ſei, und verſprach, daß die heſſiſchen Truppen, die ſich mit dem kaiſerlichen Heere in Baiern befanden, dort wenigſtens an keinem Angriffe Antheil nehmen, ſondern ſich ruhig in ihren Quartieren halten ſollten.[1] Durch die franzöſiſchen Subſidien achtete er ſich nicht verpflichtet, ein Syſtem fortzuſetzen, welches Verderben über ſein Land bringen konnte. Aber die Wirkung dieſer Abkunft ward nun für Baiern ſelbſt entſcheidend. Nicht allein, daß an keine Bewegung gegen Öſtreich weiter zu denken war, ſondern das ganze dort verſammelte Heer ward in ſich ſelber irre. Die jetzt wieder hervorbrechenden Öſtreicher unter Bathiany und Bernclau richteten ihre Anfälle gerade gegen die von den Heſſen beſetzten Plätze, entriſſen ihnen Vilshofen (28 März), und drängten ſie über die Iſar zurück, wie man denken kann, ohne Mühe, da alles durch die veränderte Politik

1. Nach Klinggräfens Erzählung vom 23 März ſagt Arenberg dem Prinzen, nur ungern würde er die Staaten des Königs von Schweden angreifen, wo denn die heſſiſchen Truppen ſeien? nach des Kaiſers Tode könne man ſie nicht mehr als deſſen Hülfsvölker anſehen. Der Prinz antwortet: qu'ils étoient en Bavière en leurs quartiers et qu'ils les défendroient; jusqu'à ce, qu'on eut trouvé une occasion pour les faire retirer; worauf die entſprechenden Befehle folgen. — 25. Dez.: Der Prinz will zwar, daß ſie die baieriſchen Plätze vertheidigen, aber ſie haben die Tramontane verloren. 31 Dez. Vor dem Anfall der Öſtreicher und dem in Vilshofen veranlaßten Brande: Dans cette confusion les Autres ont eu beau jeu et la garnison, 2500 h. la plus part Hessois à été presque toute passé au fil de l'épée.

gelähmt war; der junge Churfürſt fand ſich genöthigt, wie zwei Jahre früher ſein Vater, München zu verlaſſen, und eine Zuflucht in Augsburg zu ſuchen; man ſah voraus, daß er bald Frieden werde ſchließen müſſen.

Dahin kam es in raſcher Folge. Der Kaiſer todt, ſein Sohn aufs neue ſeines Erblandes beraubt; die Union entweder nicht zu Stande gekommen, oder, ſo weit ſie dies war, wieder zertrümmert; die Kriegführung der Franzoſen ſo mangelhaft und für die deutſchen Dinge unausſtäglich wie jemals. Es mag gut ſein für Frankreich, ſagt Friedrich, daß es Flandern erobert, für Preußen iſt das ohne Bedeutung. Der König ſah ſich ganz auf ſich ſelber angewieſen.

Und in dieſem Moment erhoben ſich nun ſeine Feinde energiſcher als je.

In Deutſchland erwachten alle Abneigungen gegen den preußiſchen Namen, und alle alten Sympathien mit dem Hauſe Öſtreich. Man wünſchte, das Kaiſerthum wieder an das Haus Öſtreich zurückkehren, oder vielmehr an das nun mit jenem identificirte Haus Lothringen kommen zu ſehen. Daß Friedrich ſich mit den Franzoſen verbündet hatte, gewährte ihm keine Erleichterung und erweckte ihm, denn allenthalben war ihre Gegenwart verhaßt, den Widerwillen der deutſchen Bevölkerung. In den höheren Kreiſen hatte ſein unerwartetes Kriegsunternehmen, deſſen Motive die Meiſten nicht einſahen, Niemand anerkannte, das man nur einem ſchrankenloſen Ehrgeiz zuſchrieb, der

immer nach mehr trachte, einen Unwillen hervorgerufen, der sich selber höchst gerechtfertigt erschien. Der Haß der natürlichen Gegner fand allenthalben Rückhalt und Beifall, und sann um so entschlossener auf sein Verderben.

Man sah das zunächst an dem Bezeigen von Sachsen.

Die Meinung der Franzosen war, der Candidatur des Großherzogs von Toskana die Bewerbung des Churfürsten von Sachsen entgegenzusetzen. So schwer es dem König von Preußen auch wurde, denn daß die kaiserliche Macht in den Händen eines eifersüchtigen Nachbarn ihm nicht förderlich sein werde, konnte ihm nicht entgehen, so fand er sich doch in den Vorschlag; als der französische Gesandte Valori sich nach Dresden begab, um die Sache in Gang zu setzen, hat er ihm wohl in der Aufregung eines lebendigen Gesprächs gesagt, er werde sich Altäre verdienen, wenn er dieselbe durchführe. Auch fehlte es in Dresden damals so wenig wie früher an dem Wunsche, diese Krone zu erlangen; König und Königin, wie die Minister, schmeichelten sich damit. Große Schwierigkeiten machte der Besitz des polnischen Thrones, doch hielt man nicht für unmöglich sie zu beseitigen, auch hätte sich der Dresdner Hof mit dem französischen an sich leicht verständigt; daß dies aber geschähe, so lange Frankreich mit England Krieg führte, daß er sich in dem damaligen Augenblicke wieder mit Preußen vereinbaren sollte, war ein Ding der Unmöglichkeit.

Schon hatte Sachsen, auf dem einmal eingeschlage-

nen Wege fortschreitend, seine Verbindungen nach den andern Seiten hin immer bestimmter fixirt.

Am 8 Januar 1745 ward zwischen August III, den beiden Seemächten und der Königin ein Bund zu Warschau geschlossen, der auch auf die deutschen Angelegenheiten unmittelbar Beziehung hatte. Die Königin und beide Könige, alle drei Churfürsten, versprechen einander in den geheimen Artikeln desselben, an dem Reichstage gemeinschaftliche Sache zu machen, wie das ihrem und zugleich dem Interesse von Holland am angemessensten sei. Sie wollen unter einander und zugleich mit anderen Reichsständen, hauptsächlich aber mit den drei geistlichen Churfürsten solche Maßregeln nehmen, welche sie für die Ruhe und Sicherheit von Deutschland nöthig erachten. Namentlich verspricht Sachsen, zur Vertheidigung von Böhmen 30000 M. ins Feld zu stellen, wogegen es 150000 Pfd. Sterling, zu einem Drittheil von Holland, die beiden übrigen von England beziehen sollte. Ein Verhältniß der Truppenzahl und der Summe der Subsidien, welches man als sehr ungünstig für Sachsen bezeichnen würde, wenn man nicht wüßte, daß ihm noch ganz andere Aussichten eröffnet wurden.[1]

Nicht auf die Vertheidigung von Böhmen allein nämlich war es abgesehen, sondern auf die Eroberung von Schlesien. König August III war darin nicht viel minder

1. Brühl, 5 Febr. 1746: Die Bewegursachen, warum man ein so mäßiges Subsidienquantum acceptiret, seien nach der Hand fehlgeschlagen.

eifrig als die Königin ſelbſt. Er rieth ihr, lieber Friede mit Frankreich und Baiern zu machen, und alle Kräfte anzuſtrengen, um zunächſt ſeinen gefährlichen kriegsmächtigen Nachbar zu überwältigen. Überaus merkwürdig ſind die Unterhandlungen, welche im Laufe des Winters zwiſchen den beiden Höfen gepflogen wurden.

Der Forderungen, welche Sachſen für eine Cooperation gegen Schleſien aufſtellte, waren beſonders zwei: die eine minder bedeutend, wiewohl auch für die Königin keineswegs bequem, die Übertragung der alten böhmiſchen Lehnsherrlichkeit über Schwarzburg, Reuß und Schönburg auf den ſächſiſchen Hof, die andere aber von der größten Wichtigkeit, die Abtretung der drei Herzogthümer Jauer, Sagan und Glogau, um die ſo lange gewünſchte Verbindung zwiſchen Polen und Sachſen zu gewinnen.

Die Königin fühlte ſich nicht geneigt, darauf einzugehen, denn eben auf die Durchführung der pragmatiſchen Sanction komme es an, ſie wollte Schleſien ungeſchmälert haben; allein ſie erklärte, ſie ſei bereit, dem Hauſe Sachſen eine Vergrößerung aus dem eigentlich feindlichen Gebiete zu verſichern: die Übertragung namentlich der preußiſchen Beſitzungen in der Lauſitz, ſo wie des Herzogthums Croſſen mit Züllichau, zur unmittelbaren Verbindung mit Polen.

Der Grund, den ſie anführt, ließ ſich hören; es war dieſer: wenn man den König von Preußen dahin bringe,

daß er Schleſien aufgebe, ſo müſſe er ſo weit niedergekämpft werden, daß man ihm auch noch größere Abtretungen auferlegen könne.[1]

Eben dies war der Sinn der ſächſiſchen Politik. Wir wollen keine moraliſche Anklage daraus machen, aber ein auffallender Gegenſatz iſt es doch, daß indem der König von Preußen nach langem Bedenken ſich überwand, dem Churfürſten von Sachſen ſeine Stimme zur Kaiſerwahl anzubieten, dieſer dagegen ſich in Plänen bewegte, die auf eine Zerſtörung des preußiſchen Staatsweſens hinzielten. Die Entwürfe wurden wieder aufgenommen, die im Jahre 1741 an allen Höfen erwogen worden waren.

Sachſen und Öſtreich hofften auf eine Theilnahme nicht allein von England, ſondern auch von Rußland.

In St. Petersburg gab es wenigſtens eine mächtige Partei, welche in Preußen bei weitem mehr einen Gegner als einen Freund ſah. Der Großkanzler Beſtuchef erklärte es für den größten Staatsfehler, welcher von Rußland begangen worden, daß es den Einrichtungen Friedrich Wilhelms I nicht entgegengetreten ſei, ihn nicht gehindert habe, eine Armee von ungefähr 30000 Mann, die er gefunden, auf 80000 M. zu vermehren. Aber noch größer ſei der Fehler der letzten Jahre, daß man die Ero-

1. Pro memoria, ſo Herr Grafen von Bünau nur vorzulegen. »Sonder Zweifel erheiſchet ſowohl das gemeinſame Intereſſe, als die gemeinſame Sicherheit, Alles anzuwenden, umb nicht nur Schleſien und Glatz dem König von Preußen abzunehmen, ſondern auch deſſen Übermacht noch mehrer einzuſchränken.«

berung von Schleſien zugegeben, und dadurch eine Vermehrung der preußiſchen Armee auf 140000 M. habe möglich werden laſſen. Was der Ruſſiſche Hof früher ſelbſt gewünſcht, die Vermählung einer preußiſchen Prinzeſſin nach Schweden, bezeichnete jetzt Beſtuchef als einen Kunſtgriff Friedrichs, der nun dort durch ſeine Schweſter auf die Herſtellung der monarchiſchen Gewalt arbeiten laſſe, um ſich derſelben zum Widerſtand gegen Rußland zu bedienen; auch in Polen verſchaffe er ſich eine Partei. Wahres und Falſches wurde vermiſcht, um einen Eindruck bei der Kaiſerin Eliſabeth zu machen, die nicht mehr unempfänglich dafür war. Ihre urſprünglich für Frankreich und Preußen günſtige Stimmung war dadurch verändert, daß eine Depeſche des franzöſiſchen Geſandten Chetardie, worin er von ihrer Vergnügungsſucht und Arbeitsſcheu in abſchätzigen Worten ſprach, und ein ſehr unvortheilhaftes Bild des ruſſiſchen Hofes entwarf, aufgefangen, und von den Feinden der franzöſiſchen Allianz der Kaiſerin vorgelegt wurde. Die Verdienſte, die ſich Chetardie jemals um ſie erworben hatte, geriethen hierauf in Vergeſſenheit; Eliſabeth war ſehr geneigt, die äußeren Bezeigungen der Unzufriedenheit, welche der Marquis Botta erhielt, für eine hinreichende Genugthuung zu nehmen, und es iſt kein Zweifel, daß die Ungunſt, welche die Franzoſen traf, ſich auch auf den Verbündeten derſelben, den König von Preußen erſtreckte, dem man ähnliche Äußerungen zuſchrieb. Die verbündeten Höfe hofften, ſie vollends

auf ihre Seite zu ziehen, wenn ſie mit ein paar Millionen ihre perſönlichen Vergeudungen unterſtützen, und durch Eroberungsausſichten den von ihrem Vater auf ſie vererbten Ehrgeiz befriedigen könnten.

Der Plan, den ſie vorlegten, war ſehr umfaſſend. Rußland ſollte mit einer Macht von 40000 M. regelmäßiger und einer Anzahl undisciplinirter Truppen an einem allgemeinen Anfall auf die preußiſchen Lande Theil nehmen, und ſeine Waffen zunächſt gegen Oſtpreußen richten und es erobern. Leicht werde es daſſelbe mit der Republik Polen gegen einige ſeinen Grenzen näher gelegene Diſtricte austauſchen können.[1] Schleſien ſollte an Öſtreich, Croſſen und Züllichau nebſt den lauſitziſchen Beſitzungen, an Sachſen kommen; auch das Herzogthum

1. Artikel des entworfenen Acte separé: Les hautes contractans se sont engagés de ne pas se borner, de reconquérir sur ce prince le comté de Glatz et la partie de la Silesie qui n'avoit pas été cedée par le traité de Breslau, mais encore d'employer tous leurs efforts humainement possibles pour procurer des avantages à ceux d'entre-eux, qui pourroient avoir à craindre le resentiment de ce prince, à moins que sa trop grande puissance ne fût borné ultérieurement. 3. Il doit révénir à S. M. Polonaise pour le moins les principautés de Crossen et Züllichau tous les fiefs de Bohème du roi de Prusse situés dans le Lusace, et le cercle de Saal faisant partie du duché de Magdebourg. 4. La haute et la basse Silésie ne seront pas compris dans le partage des états appartenants au roi de Prusse, ni reputés tels, la haute et la basse Silésie dévant être préalablement et sans être demembrés restitués à la reine de Hongrie. 6. La Prusse ducale c. a. d. la partie de la Prusse à présent possedée par la maison de Brandebourg appartiendra avec tous ses droits prérogatives forteresses, et munitions de guerre à toute perpetuité à S. M. de toutes les Russies excepté si S. M. Imp^le^ trouveroit lui être convenable de permuter le dit état avec la république de Pologne contre quelques districts de sa convenance principalement de l'Vcraine. — (State paper office.)

Magdeburg wollte man zur Theilungsmaſſe heranziehen. So viel wir ſehen, machte Öſtreich ſelbſt einigen Anſpruch darauf, und wollte nur den Saalkreis an Sachſen geben; ein anderer Theil davon ſollte mit Hannover verbunden werden. Da man, um den Frieden mit Baiern zu Stande zu bringen, die von der Pfalz an dieſes Land zu machenden Abtretungen mit Cleve vergüten wollte, wie wenig wäre dem Hauſe Brandenburg übrig geblieben. Auch das aber, was ihm allenfalls bleiben ſollte, wollte man ſequeſtriren, um die Seemächte für die Geldopfer, die man ihnen anmuthete, zu entſchädigen.[1]

Es iſt nicht deutlich, wo eigentlich dieſer Plan erſonnen worden iſt. Maria Thereſia ſagte, von ihr rühre er nicht her, doch ſcheine er ihr ſehr geeignet, den vorgeſetzten Zweck zu erreichen.

Daß man Rußlands dabei noch nicht ſicher war, ergiebt ſich daher, daß man wie geſagt darauf dachte, die Kaiſerin Eliſabeth durch ein Geſchenk von 2 Millionen Rubel zu gewinnen.

Noch bei weitem weniger aber konnte man auf England rechnen. Robinſon erſtaunte, als er den Entwurf zu Geſicht bekam; er führte dagegen das einleuchtende Argu-

1. Art. 9: Pour que les puissances maritimes soient en quelque manière et autant qu'il est possible dedommagés de subsides qu'ils ont payés à S. M. (d'Hongrie) et des grands frais, qu'ils sont obligés de faire d'ailleurs, on est convenu que toutes les contributions taxes et impôts qui seront perçus dans le pais conquis sur le roi de Pr. seront remis et perçus fidellement par les commissaires nommés et établis à cette fin par les puissances maritimes.

ment an, daß in England Niemand gemeint ſein könne, das altproteſtantiſche Preußen unter die Herrſchaft des katholiſchen Polen zurückzubringen; es ſchien ihm barock und kaum mittheilbar. Wir werden der Bewegungen gedenken, durch welche Lord Carteret ſeine Stelle in dem engliſchen Miniſterium verloren hatte; ſein Nachfolger, Lord Harrington, war noch bei weitem weniger geneigt, auf ſo abenteuerliche Entwürfe einzugehen, als jener es hätte ſein können; er wies dieſen Plan mit der größten Entſchiedenheit von ſich.

Ich denke, ſo würde er geantwortet haben, wenn er auch nicht bereits in Unterhandlungen mit Preußen geſtanden hätte. Aus den nemlichen Gründen war der ähnliche Plan des Jahres 1741 verworfen worden.

Dagegen aber, daß Sachſen und Öſtreich ſich zu einem Angriff auf Schleſien, der in dem Tractat von Warſchau vielmehr vorgeſehen war, vereinigten, konnte auch er ſich nicht mit Entſchiedenheit ſetzen. Die meiſten Engländer hielten dafür, daß die Behauptung Friedrichs, er habe dem Kaiſer nur Auxiliarvölker zugeführt, wobei der Friede von Breslau beſtehen könne, unhaltbar ſei; der Friede ſchien ihnen wirklich gebrochen, und damit auch die engliſche Garantie deſſelben erledigt.

Nachdem der Plan, der auf eine allgemeine Cooperation zielte, zurückgewieſen war, blieb es doch dabei, daß Sachſen und Öſtreich ihren beſondern ausführten, zu dem auch die Seemächte in ſo fern beitrugen,

als der Krieg mit ihren Subſidien geführt wurde. Sie hofften, auch ſo dem Könige von Preußen die ſchwerſten Verluſte beizubringen, und waren nur über die Theilung der Beute ſtreitig.

In Dresden kam man noch zuweilen mit den unerwartetſten Abſichten hervor. Man erneuerte die Behauptung, daß wenn der Großherzog von Toskana Kaiſer werden wolle, er auch ein Land eigenthümlich beſitzen müſſe, und ſchlug vor, zwar Schleſien für ihn zu erobern, allein alsdann jene drei Herzogthümer zu Gunſten Sachſens davon zu trennen. Oder man zog in Betracht, daß trotz aller Anſtrengungen Schleſien wohl auch am Ende nicht erobert werden dürfte; dann möge der Großherzog in den Beſitz von Böhmen geſetzt, von dieſem Königreich aber ein wohlgelegener Landſtrich, etwa drei Kreiſe für Sachſen abgezweigt werden.

Es läßt ſich denken, daß die Königin, ihrer ganzen Geſinnung und Stellung nach, weder auf das

1. Propositions et démandes de la cour de Saxe communiquées dans la dernière confidence. Si on ne fait que la conquête de la Silésie le roi de Pologne pour prix de sa cooperation et de sa voix en demande la moitié et l'autre moitié sera cedée au GrDuc. Si on fait des conquêtes sur le roi de Prusse au delà de Silésie et que le roi de Pologne en ait sa portion, alors ce prince ne demande que Schwiebus et Glogau, le reste de la Silésie étant cedée au GrDuc. Si rien ne peutêtre conquis sur le roi de Prusse, alors on peut céder la Bohème au GrDuc sa vie durant, en reservant pour être cedées au roi de Pol. 4 cercles vz. Königsgrätz, Bunzlau, Leutmeritz et Saatz, comme aussi la ville de Prague. Man ſieht nicht deutlich, wie der ſächſiſche Hof dahin gebracht wurde, ſeine Forderungen herabzuſtimmen.

eine noch auf das andere eingehen wollte. Ihr Gemahl ſchien ihr, als Coregent in den deutſchen Erblanden, vollkommen befähigt, die kaiſerliche Krone zu tragen. Dies und Ähnliches ward zurückgewieſen. Der Vertrag, zu dem man ſich endlich, am 3 Mai, wirklich vereinigt hat, iſt aber noch immer überaus weitausſehend.

Man ſetzte darin drei verſchiedene Grade des Unterliegens der preußiſchen Waffen und der Abtretungen feſt, zu denen man den König Friedrich nöthigen wollte.

In dem beſten Falle hielt man es für möglich, das Herzogthum Magdeburg, in einem minder günſtigen wenigſtens den Saalkreis dieſes Herzogthums für Sachſen zu gewinnen; in einem noch weniger den Wünſchen entſprechenden wollte Sachſen ſich mit Croſſen, Züllichau, den lauſitziſchen Lehen von Böhmen, wozu auch Storkow und Beeskow gehörten, begnügen, die dann, mit Schwiebus zuſammen, eine ſehr anſehnliche Vergrößerung ausgemacht und jene unmittelbare Verbindung mit Polen bewirkt hätte.

Nur zu dieſem Einen Zugeſtändniß, den Kreis Schwiebus abzweigen und an Sachſen kommen zu laſſen, war die Königin zu bringen geweſen. Übrigens aber müſſe das ganze obere und niedere Schleſien, ſo wie die Grafſchaft Glatz unter ihre Herrſchaft zurückkehren.

Eines Falles, über welchen früher immer unterhandelt worden, daß man Schleſien überhaupt nicht erobern

werde, gedachte man dies Mal nicht. So gewiß hielt man ſich des Sieges und des Verderbens des Königs.

Was zu dieſer Sicherheit vorzüglich beitrug, war die Beruhigung Baierns durch den Frieden zu Füßen, am 22 April. [1]

Es iſt unläugbar, daß dieſer Friede von einer Partei, die ſich des Churfürſten bemächtigt hatte, befördert worden iſt [1], und gewiß hätte ſich der alte Seckendorf, der den Krieg ſo lange geführt, nun nicht beeifern ſollen, den Frieden zu unterhandeln. Das aber muß man auch zugeſtehen, daß Maximilian Joſeph in einer hoffnungsloſen Lage war [2], und keine Wahl hatte, als ſich, wie ſein Großvater, ganz und gar in die Arme von Frankreich zu werfen, oder den Frieden anzunehmen, den Öſtreich ſchon ſeit einiger Zeit anbot. Er gab darin die Anſprüche auf, die eine ſo große Bewegung in der Welt hervorgebracht hatten, aber er empfing ſein Land zurück.

Daß ſich Maria Thereſia zu dieſer Rückgabe entſchloß, war auch ein Ereigniß. Der junge Churfürſt verſprach dagegen dem Großherzog ſeine Stimme, aber überdies konnte ſie nun auch ihre ganze Kraft auf die Eroberung von Schleſien richten.

1. Eine Vergleichung mit den Präliminarien von Füßen zeigt, daß dieſe Ausſöhnungspuncte bei Hormayr, III, 264 eben die Grundlage derſelben ſind.

2. Klinggräfen, 1 Mai: L'imperatrice étoit en un état d'affliction à ne pouvoir rétenir les larmes. — Elle me fit entrevoir qu'il y avoit peutêtre des personnes qui dans l'état critique où son fils s'étoit trouvé, avoient abusé de sa jeunesse.

Feldzug in Schleſien, im Frühjahr 1745.

Am 15 März ging Friedrich, nachdem er noch die beiden vorhergehenden Tage viel in Geſellſchaft ſeiner Mutter geweſen war, aus Berlin zur Armee ab; in ſeinem Wagen befanden ſich Rothenburg, Wartensleben und Prinz Ferdinand von Braunſchweig; General Bork und ein anderer Adjutant folgten. Cardinal Sinzendorf und ein großer Theil des ſchleſiſchen Adels erwarteten ihn, als er am 17 Nachmittags in Breslau ankam und im Schellenbergiſchen Hauſe abſtieg.

Daß der Adel und der katholiſche Clerus durch die wieder erſcheinende Möglichkeit einer Rückkehr unter das öſtreichiſche Scepter nicht ſollten berührt worden ſein, läßt ſich nicht annehmen [1]; dagegen waren Bürger

1. Rapport de Mr. de Perron de Castera sur son voyage en Silésie Mars 1745 an den franzöſiſchen Hof: „La noblesse Silesienne est accablée — elle n'aspire qu'a une révolution.“ Aber freilich ſind ſeine Angaben ſonſt ſehr übertrieben, z. B. der Cardinal Sinzendorf habe früher 100000 G. Einkünfte gehabt, und jetzt noch 24000. Von hundert Scheffel Hafer, die der Edelmann liefere, bezahle man nur 25, und dieſe zu einem mäßigen Preiſe. Von Erzählungen dieſer Art, die aus flüchtiger Converſation geſchöpft ſind, läßt ſich wohl nur das allgemeinſte annehmen.

und Bauern, ohne Unterſchied der Religion, gut preußiſch geſinnt. Ich finde nichts Näheres davon, was ein Reiſender erzählt, daß während der Anweſenheit der Öſtreicher in der Grafſchaft Glatz der gemeine Mann freiwillig Geld unter ſich ausgeſchrieben habe, um es dem König von Preußen darzubieten, doch zeigt es die Anſicht, die man von der Geſinnung des Landes überhaupt hegte.

In der Armee hatte der letzte Feldzug doch einige Zweifel an dem Talent des Königs erweckt; man beſchwerte ſich, daß er auf Niemand höre, die verdienteſten Offiziere verletze, die Truppen nicht ſchone; viele Einzelne klagten über den Verluſt an Hab und Gut, den ſie erlitten, und der ihnen nicht erſtattet werde. Friedrich verſäumte nichts, um dieſe Verſtimmung zu beſeitigen: wie er denn z. B. den alten Deſſauer niemals rückſichtsvoller behandelt hatte, als jetzt in Neiße, wo er den Oberbefehl aus deſſen Händen zurücknahm. Sein ganzes Bemühen war, die Armee vollſtändig und ſchlagfertig zu machen; vor dem Eifer und der Sorgfalt, die er hiebei in Beziehung auf Sachen und Perſonen entwickelte, dem Eindruck ſeiner Gegenwart, wich die Afterrede und der Tadel.

Noch waren, als er ins Feld ging, die Dinge nicht dahin gediehen, wohin ſie, wie wir ſahen, bald darauf kamen, und wir wollen uns nicht dabei aufhalten, wo und wie ſie zu ſeiner Kunde gelangten.

Die feindseligen Entwürfe der Höfe waren in das tiefste Geheimniß gehüllt; nur aus den Unternehmungen konnte er auf die Gedanken schließen; einen deutlichen Begriff davon hat er nie gewonnen. Schon der Gang der öffentlichen Ereignisse aber: der Rückzug von Maillebois, die Auflösung der Union, die Catastrophe von Baiern, ließ ihn die größten Widerwärtigkeiten erwarten. Die beiden Fürsten, die sich früher mit ihm gegen Östreich verbunden, Baiern und Sachsen, standen jetzt auf östreichischer Seite; der letzte mit aller möglichen Anstrengung. Friedrich hatte Unterhandlungen über einen Frieden mit England eröffnet, aber weder waren die Schritte, welche England that, besonders nachdrücklich, noch zeigte die Königin, die damals wohl übel genommen hat, wenn ihre Verwandten in ihren Briefen Friedensermahnungen einfließen ließen, sich im mindesten geneigt, darauf einzugehen. Rußland lehnte die Vermittelung ab, um welche es Friedrich ersuchte. Von Frankreich[1] durfte er keine Unternehmung mehr erwarten, welche die seine erleichtert hätte. Von dieser Macht Subsidien zu verlangen, war Friedrich zu stolz, so lange nicht die äußerste Noth ihn dabei vor sich selber rechtfertigte; ein zu diesem Behuf schon verfaßtes Schreiben

1. Eichel beklagt, daß man der Crone Frankreich, welche inzwischen am Rhein ihre Pferde an fremde Zäune anbindet, und in den Niederlanden einen und den andern Plan zu ihrer Convenienz zu erhalten sucht, nichts als die Verwüstung von Schlesien von Freund und Feind zu verdanken habe.

ließ er dann doch nicht abgehen. Er fürchtete die Pflicht, welche man ihm dagegen auferlegen werde, und lange konnte er die Hoffnung, auf andere Weise zu seinem Frieden zu gelangen, nicht aufgeben.

„Wir befinden uns", sagt er in einem seiner Briefe am 29. März, „in einer großen Crisis; wenn wir durch die Vermittlung von England den Frieden nicht erlangen, so werden unsere Feinde von verschiedenen Seiten gegen mich hereinbrechen. Den Frieden kann ich nicht erzwingen; was den Krieg anbetrifft, so werde ich siegen, oder von uns allen wird Niemand wieder nach Berlin kommen."

Anfangs April traf er Anstalt, daß, wie früher, eine Heeresabtheilung gegen Sachsen aufgestellt wurde. „Hier", fügt er bei der Erwähnung dieser Sache hinzu, „habe ich meine Truppen schon beisammen. Die Krankheiten hören auf, die Recruten kommen an, in kurzer Zeit wird alles complet sein. Das hindert nicht, daß wir nicht Frieden schließen könnten, aber Niemand wird im entgegengesetzten Fall mich anklagen dürfen, meine Pflicht vernachlässigt zu haben."

Es ist ewig denkwürdig, in welcher Stimmung und Sinnesweise der Fürst und Feldherr den gefährlichen Kampf, der ihm bevorstand, erwartete; und wir mögen uns nicht versagen noch einen Augenblick bei seinen Äußerungen zu verweilen.

Am 17 April schreibt Friedrich an Podewils: „Ich

arbeite Tag und Nacht, um unsere Lage zu verbessern. Die Soldaten werden ihre Pflicht thun, es ist keiner unter uns, der sich nicht lieber das Rückgrat brechen ließe, als einen Fußbreit Erde aufzugeben. Man muß uns einen guten Frieden gewähren, oder wir werden uns durch Wunder der Kühnheit übertreffen, und die Feinde durch Überlegenheit zwingen, daß sie unsere Freundschaft suchen."

Am 20 April: „Unsere Lage ist unangenehm und gewaltsam; doch ist mein Entschluß gefaßt: wenn wir schlagen müssen, so wollen wir es thun wie Verzweifelte. Niemals gab es eine größere Gefahr als die, worin ich mich befinde. Mag denn die Zeit diesen Knoten entwirren, oder das Schicksal, wenn es eins giebt, über das Ereigniß entscheiden. Das Spiel, das ich spiele, ist so hoch, daß man den Ausgang nicht mit kaltem Blute ansehen kann. Thut Gelübde für die Rückkehr meines Glückssternes."

Wie sehr erschrack Podewils, als Friedrich der Gefahren gedachte, denen Berlin wahrscheinlich ausgesetzt sein werde, und die vorläufige Anordnung traf, daß alsdann die Landesbehörden und die Kostbarkeiten der Silberkammer nach Magdeburg gebracht werden sollen; der königlichen Familie ließ er die Wahl, ob sie es vorziehe, sich eben dahin oder nach Stettin zurückzuziehen. Podewils hatte beim Beginn des Krieges den schlechtesten Ausgang gefürchtet; bei dem Abschied in Potsdam sagte er seinem Freunde Eichel, er besorge, die Periode des Falles beginne

für das Haus Brandenburg, das ſchien ſich ihm jetzt zu erfüllen[1]; er ſagt, das Haar habe ſich ihm geſträubt. Er wußte am beſten, daß es nicht voreilige Beſorgniß war, worauf die Anordnung des Königs beruhte; ſo eben hatte er von ungünſtigen Äußerungen des ruſſiſchen Geſandten in Dresden zu melden.

„Ich begreife", antwortet ihm Friedrich am 26 April, daß ihr in Berlin unruhig werdet; ich habe das Meiſte von allen zu verlieren, doch bin ich ruhig und auf alles vorbereitet. Wenn die Sachſen am Einfalle in Schleſien Theil nehmen und wir ſie ſchlagen, ſo bin ich entſchloſſen, mich auf Sachſen zu ſtürzen. Für große Übel bedarf es großer Heilmittel; entweder ich will alles behaupten oder alles verlieren. Es iſt wahr, daß die Abtrünnigkeit des ruſſiſchen Hofes, aus ſo unerheblichen Gründen, nicht erwartet werden konnte, und viel Unglück kann uns begegnen; aber über zwei Jahre früher oder ſpäter ſich zu bekümmern, verlohnt nicht der Mühe: nehmen die Sachen eine gute Wendung, ſo wird unſere Lage ſicherer und feſter, als ſie bisher geweſen iſt. Haben wir uns nichts vorzuwerfen, ſo haben wir uns auch nicht zu grämen über unglückliche Ereigniſſe, welche alle Menſchen treffen können."

1. Daß der Periodus fatalis dieſes Hauſes ſich zu machen ſcheine. Er deprecirt den Auftrag, für jene Rettungsanſtalten zu ſorgen. „J'espère que S. M. voudra charger M. de Boden de certaines commissions, dont je suis hors d'état de m'acquitter si je dois vacquer aux affaires." „Je fais", antwortet Friedrich, „expedier un ordre secret a Boden, que vous ne lui delivreres pas que lorsque je donnerai le signal."

In dieſem Augenblick traf erſt die ſchlimmſte Kunde ein, von dem Frieden zu Füßen mit Ausſchluß des Königs, über deſſen Haupt allein ſich nun die ganze Gefahr ſammelte.

„Ich kann nichts darauf antworten", ſagt Friedrich, „als: es iſt geſchehen, was geſchehen mußte. Mir bleibt nichts übrig, als mich in Geduld zu faſſen. Wenn alle meine Hülfsquellen und Unterhandlungen verſagen, alle Conjuncturen gegen mich ausfallen, ſo ziehe ich es vor, unterzugehen mit Ehre, als ein ruhmloſes, des Anſehens beraubtes Leben zu führen. Mein Ehrgeiz iſt, daß ich mehr als ein Anderer zur Vergrößerung meines Hauſes gethan, unter den gekrönten Häuptern von Europa eine große Rolle geſpielt habe; mich dabei zu erhalten iſt gleichſam eine perſönliche Pflicht, die ich erfüllen will, auf Koſten meines Glückes und meines Lebens. Ich habe keine Wahl mehr; ich will meine Macht behaupten, oder ſie mag zu Grunde gehen, und der Preußiſche Name mit mir begraben werden. Unternimmt der Feind etwas gegen uns, ſo werden wir ihn beſiegen, oder wir werden uns Alle niedermetzeln laſſen zum Heil des Vaterlandes und zum Ruhme von Brandenburg. Es würde vergeblich ſein, mir einen andern Rath geben zu wollen. Welcher Schiffscapitän, der, nachdem alle ſeine Verſuche ſich zu retten vergeblich geweſen ſind, hätte nicht den Muth, die Pulverkammer in Brand zu ſtecken, um den Feind ſo wenigſtens noch in ſeiner Erwartung

zu täuſchen. Eine Frau, die Königin von Ungarn, iſt nicht verzweifelt, als die Feinde vor Wien, ihre beſten Provinzen beſetzt waren; ſollten wir nicht den Muth dieſer Frau haben? Noch haben wir keine Schlacht verloren, noch kann ein glücklicher Erfolg uns höher heben, als wir je geſtanden".

Podewils hatte die Beſorgniſſe entſchuldigt, welche er hege, denn nicht für ſich oder ſeine Habe, die nur wenig bedeute, fürchte er, ſondern nur für den König. Aber er wiſſe, daß deſſen Herz und Tapferkeit mit Hülfe der Vorſehung alles überwinden werde. Friedrich gab ihm das Zeugniß, daß er ſo viel thue, als überhaupt Jemand von ihm erwarten könne; auf die Hülfe der Vorſehung wollte er ſich nicht verweiſen laſſen. „Erfüllt Eure Pflicht von Eurer Seite, wie ich ſie thue von der meinen; übrigens laßt die blinde Vorſehung entſcheiden. Man ſoll weder unſerer Klugheit noch unſerer Tapferkeit etwas vorwerfen, ſondern höchſtens den Umſtänden, deren Gunſt uns fehlt."

„Ich bereite mich auf jedes Ereigniß, das kommen könnte, vor. Mag das Glück mir günſtig ſein oder ungünſtig, das ſoll mich weder muthlos machen, noch auch übermüthig. Muß ich untergehen, ſo ſei es mit Ruhm [1],

1. J'ai jetté le bonnet par dessus les moulins: — — adieu mon cher Podewils devenez aussi bon philosophe que vous êtes bon politique et apprenez d'un homme qui n'a jamais frequenté les sermons d'Elsner n'y d'autres quil faut savoir opposer un front d'airain aux malheurs qui peuvent nous arriver.

und das Schwert in der Hand. Lernt von einem Manne, der nie in die Predigten von Elsner ging, daß man dem Unglück das da kommt eine Stirn von Erz entgegensetzen, und schon während des Lebens auf alles Glück, alle Güter, alle Täuschungen Verzicht leisten muß, die uns nicht über das Grab hinaus folgen werden."

Wäre Friedrich gläubig gewesen, so würde seine Hingebung einen Anflug der protestantischen Religiosität in sich getragen, sich seinem Volke leichter mitgetheilt haben. Aber er war fern davon und stand allein in seiner Gesinnung. Es gehört zur Anschauung seines Wesens, daß er keine Hülfe von irgend einer Seite, selbst nicht vom Himmel erwartet, alle seine Kraft anstrengt, um der drohenden Gefahr zu begegnen, aber darauf gefaßt ist, vielleicht zu unterliegen. Er fürchtet nichts und hofft nichts; er lebt nur in dem Gefühle der Pflichterfüllung.

Man wird durch Friedrichs Äußerungen an die Sprüche erinnert, welche einst ein römischer Kaiser in seinem Feldlager gegen die Quaden aufgezeichnet hat. Allein was bei diesem Erinnerung aus Schule, Lectüre, Erfahrung, allgemein anwendbare Lehre ist, entspringt bei Friedrich in Mitten eines großen politischen Kampfes, wo der Geist alle Kraft in sich selbst zusammennimmt; es hat weniger Methode, mehr eigenthümliches Leben. Wir sehen einen germanischen Fürsten, in dem sich persönlicher und dynastischer Ehrgeiz, Heldenmuth und Kriegstalent mit der Gesinnung der Stoiker verbinden. Wer wagt es, sei-

nen Ehrgeiz zu tadeln? Es ist der großartigste den ein Fürst haben kann, für sein Volk und seinen Staat eine vollkommene politische Unabhängigkeit zu gewinnen, eine Stelle, wo Niemand in wirklicher Bedeutung über ihm ist. Seine Meinungen selbst, so tief sie in ihm wurzeln, sind doch nicht das reine Ergebniß seines Nachdenkens; sie werden zugleich von seiner allenthalben gefährdeten Lage, von dem Bedürfniß der unmittelbar nothwendigen Thätigkeit herausgefordert.

Denn wenn man, sagt er, dem Geiste seine Freiheit behaupten will, so muß man den Ereignissen, die man doch nicht ändern könnte, mit Ruhe entgegensehen. „Ich habe unendlich gelitten, manchen Sieg über mich selbst gewinnen müssen, aber dem Himmel sei Dank, ich vermag es jetzt, mit kaltem Blute an den Anordnungen zu arbeiten, die ich treffen muß.“ [1]

Ganz andere Dinge als jene abenteuerliche Rettungsgeschichte machen die Abtei Camenz für Friedrichs Andenken unvergeßlich. Es war hier, daß er solche Betrachtungen anstellte, diese Festigkeit sich erstritt, indem doch sein ganzer Tag mit militärischen Besorgungen erfüllt war. Er hatte es für rathsam gehalten, seine Truppen zu beiden Seiten der Neiße, von wo er sie leicht gegen jede ernstlich bedrohte Stelle führen könne, in Cantonni-

1. 8 Mai zu Camenz: Je crois que vous vous étonnez de me voir si tranquille dans la crise le plus violente où j'ai été de ma vie: je vous reponds à cela que j'ai été obligé gagner beaucoup sur moi, avant que de me procurer cette impassibilité.

rungen zu verlegen: das Hauptquartier war einige Wochen lang in der Abtei. Man genoß des beginnenden Frühjahrs und freute ſich an dem Anblick der in jeder Hinſicht wiederhergeſtellten muthvollen und ſchlachtbegierigen Armee. Prinz Ferdinand berechnet, daß an den 114000 M., die der König überhaupt aufſtelle, höchſtens noch 1500 fehlen können. Die Cavallerie ſei complet und remontirt; die Infanterie ebenfalls vollſtändig, etwa die Regimenter ausgenommen, welche zur Garniſon von Prag gehört haben, und auch für dieſe komme ein Rekrutentrupp nach dem andern an; man ſehe die im vorigen Feldzug entlaufenen Deſerteure zu ihren alten Fahnen zurückkehren; der Geſundheitsſtand ſei vortrefflich. Der König bemerkte mit Vergnügen, daß auch die Geſinnung ſich wieder befeſtige. Die Gemüther der Offiziere ſeien auf den Ton geſtimmt, wie er es wünſche; Alles ſey guten Muthes, voll von Vertrauen; ein Jeder werde ſeine Pflicht thun, und mit ſeinem Blute bezahlen; in der Ehre des Staates ſehe ein jeder auch ſeine beſondere Ehre. [1]

So war Fürſt und Heer auf den großen Kampf vorbereitet, deſſen Vorſpiele nun ſchon an den Grenzpoſtirungen begannen.

In dem Oppelnſchen Flecken Roſenberg ward ein

1. Camenz, 13 Mai. Er rühmt überhaupt den Aufenthalt: Grâce à dieu tout continue à jouir ici de la santé le plus parfaite et de tout le répos et la tranquillité imaginable. Le séjour d'ici est assez agreable par rapport à la belle situation se trouvant à portée pour tout, pour se porter à Neisse etc.

preußiſcher Major von einer mehr als zehnfachen Übermacht feindlicher Huſaren unter General Caroly angegriffen, und nach tapferer Gegenwehr genöthigt zu capituliren. Hierauf brachen, in der beſtimmten Abſicht, Vergeltung auszuüben, die Preußen von Coſel und von Oppeln gegen die öſtreichiſchen Quartiere auf dem rechten Oberufer los, hoben ſie auf, oder ſprengten die Truppen, die ſie im offenen Felde fanden, auseinander. Fürs erſte gewann die preußiſche Cavallerie das Übergewicht wieder, und gar manche eingetriebene Brandſchatzung ward den Inſurgenten wieder entriſſen. General Caroly hatte ſein Hauptquartier in einem Walde. Für ihn ſelber war ein Zelt da; ſeine Gefährten lagerten ſich unter Bäumen, oder unter freiem Himmel am Rand der Moräſte.

Etwas beſſer disciplinirt waren die Schaaren, welche Eſterhazy gegen Jägerndorf heranführte. Was einſt Marwitz auf eigene Hand beſchloſſen, hielt der König jetzt ſelbſt für nöthig; er befahl dem Markgrafen Carl, der mit 11 Bataillonen zu Fuß und 30 Schwadronen dieſen Platz inne hatte, zurückzukommen. Es gehört zu den berühmteſten Thaten Ziethens, daß er ſich mit einer mäßigen Begleitung durch alle die zahlreichen Feinde, welche die Defileen und engen Päſſe zwiſchen der Armee und dem Markgrafen inne hatten, ſeinen Weg zu dieſem bahnte, um ihm den Befehl zu bringen. Manchem dieſer Fremdlinge erſchienen Ziethens Huſaren ſo unerwartet, daß er ſie für eine befreundete Schaar hielt, und leicht

in ihre Gefangenschaft gerieth.[1] Aber bei weitem ernstlichere Schwierigkeiten bot nun der Rückzug des Markgrafen Carl dar. Die Östreicher hatten die waldbedeckten Höhen, zwischen denen der Weg, den er nehmen mußte, hindurch führte, mit zahlreichem Volk, und an den geeignetsten Stellen mit Geschützen besetzt; sie dachten das Corps zu umringen, und durch einen Angriff auf allen Seiten zu vernichten. So weit aber ließen es die Preußen nicht kommen. So wie sich der Feind ihrer Nachhut näherte, kehrten sie um, warfen die erste und die eng daran geschlossene zweite Linie des Fußvolkes, ohne von ihrem Schießen gehindert zu werden, über den Haufen, sprengten auch die Cavallerie, die dem Fußvolk zu Hülfe kam, auseinander, und zogen dann um so stolzer ihre Straße, mit allem ihrem Gepäck und Geschütz, das um einige östreichische Kanonen vermehrt worden war, ohne daß man sie weiter anzugreifen gewagt hätte. Die weißen Monturen von Ludwig Würtemberg Dragoner waren mit Blut gefärbt, denn das Handgemenge war ein starkes gewesen. Eine Waffenthat, die der König hoch aufnahm; er

1. Die Erzählung von Frau von Blumenthal in Ziethens Leben I, 472 enthält viel sagenhafte Elemente. Nach dem Berichte des Prinzen Ferdinand beruhte der glückliche Erfolg vornehmlich darauf, daß der Markgraf, der aus der Ferne schießen hörte, den Kommenden 5 Escadrons Bronikowsky entgegenschickte, die den Panduren, mit denen sich Ziethen schlug, in den Rücken fielen. Von der Absicht Ziethens, seine Leute als Östreicher erscheinen zu lassen, weiß Prinz Ferdinand nichts; doch erzählt er von einem Capitain des Dalmatines, qui croyoit bonnement, voyant venir les 5 escadrons de Zieten que c'étoit le regiment de Spleny. Dies hat wohl zu der ganzen Erzählung den Anlaß gegeben.

urtheilte, daß ſein Vetter ein würdiger Enkel des großen Churfürſten ſei, und bezeigte den Offizieren im Angeſicht der Armee ſeine Anerkennung ihres Verdienſtes.

Noch an einer dritten Stelle, an den niederſchleſiſchen Gebirgspäſſen, gab es unaufhörlich Lärmen. Die ſchleſiſchen Bauern nahmen thätigen Antheil; wie oft haben ſie gefangene Huſaren eingebracht, oder, nachdem ſie dieſe erſchoſſen, wenigſtens ihre Pferde, die man ihnen bezahlte. Endlich verſuchten Nadasdys Ungarn, mit einigem Fußvolk verſtärkt, einen ernſtlichen Angriff auf Landshut. Sie trafen hier auf Winterfeldt, der, wie er ſagt, mit Vergnügen ihre Bekanntſchaft machte, obwohl ſie ihrer 6000 M. waren, er aber kaum über drittehalbtauſend gebot [1] Sieben Stunden lang hielt er ihre mannichfaltigen und hartnäckigen Angriffe aus, mit eben ſo viel Gewandtheit wie Tapferkeit und Nachdruck, bis ihm endlich ein neu ankommendes Regiment beſſeren Rückhalt gab, worauf die Feinde mit verdoppelter Kraft angegriffen und über die Berge zurückgejagt wurden. [1] Die Verfolgung war auch hier ſehr blutig; die Huſaren wollten keinem Ungarn Quartier geben.

Nach dem ungünſtigen Eindruck, den der letzte Feldzug hinterlaſſen, gehörten dieſe Erfolge dazu, um in der Armee das volle Vertrauen zu ſich ſelber zu erneuern.

Nun aber bereiteten ſich die Dinge allmählig zu der größeren Entſcheidung.

1. Relation, waß vom 21 Abends bis 22 Mittags bei Landshut vorgefallen; vgl. Varnhagen Leben Winterfeldts S. 59. In einem Schreiben an den König ſagt Winterfeldt: „General Stille mit dem möllendorfiſchen Regiment kam noch juſt zur rechten Zeit.“

Seit Anfang Mai ſammelte ſich die öſtreichiſche Hauptarmee bei Königingrätz unter dem Prinzen Carl. Sie wuchs nach und nach bis auf 70000 M. regelmäßiger, und etwa 15000 M. unregelmäßiger Truppen zu Pferd und zu Fuß an. Bei den letzten finden wir nicht allein Grenzer von Maros und Donau, ſondern auch Serben und Albaneſer, Dalmatier zu Fuß; Jazygen und Cumanen, und die Siebenbürger Inſurrectionstruppen zu Pferd. Bei Jungbunzlau zogen ſich indeß die ſächſiſchen Truppen, unter dem Herzog von Weißenfels, gegen 30000 M. ſtark, zuſammen. Am 21 Mai vereinigten ſich Sachſen und Öſtreicher bei Jaromirz, noch immer in Cantonnirungen; die öſtreichiſchen breiteten ſich bis Neuſtadt, die ſächſiſchen bis Königshof aus. Es waren die beiden Heere, deren Genoſſenſchaft dem Feldzug in Böhmen eine ſo erwünſchte Wendung gegeben hatte, jetzt um vieles ſtärker als früher, und ihr Plan der folgende.

Von Oberſchleſien her ſollte der König mit den zuſammenwirkenden Heerhaufen Eſterhazys und Carolys und der ihnen beigegebenen Generale angefallen werden; indem er dann ſeine Kräfte theile, wollte man mit der großen Armee auf ihn losgehen, ohne ihm wie vor dem Jahre einen langen Rückzug zu geſtatten, und ihm eine Schlacht liefern, wo man ihn finde; man rechnete darauf, ihn mit der bei weitem überlegenen Truppenzahl, die man zu haben glaubte, zu überwinden. Schon hatte man ſchwere Artillerie von Dresden nach Wittenberg geſchafft; ein

Theil der ſiegreichen Armee ſollte durch die Lauſitz nach der Mark vordringen; Uhlanen waren von Warſchau gegen die neumärkiſchen Grenzen auf dem Wege. Den Bewegungen in Schleſien ſollte dergeſtalt ein Anfall von verſchiedenen Seiten her auf die Marken zur Seite gehen, und das Schickſal von Preußen auf ewig entſchieden werden.

Ohne von allen dieſen Entwürfen Kunde zu haben, wünſchte Friedrich nur, ſeine Feinde zu einem Schlachttag kommen zu ſehen. Wenn er ſeine Lage überlegte, die Gefahr der mannichfaltigen Feindſeligkeiten, die ſich über ihn zu entladen drohten, ſo urtheilte er, daß nichts ihn retten könne, als eine Schlacht. Er wußte ſehr wohl, daß man Unvorſichtigkeiten von ihm erwartete, um ſo mehr dachte er darauf, ſolche zu vermeiden. Er ſagte, er wolle ſeinen Plan einem Condé und einem Turenne vorlegen, und ſei gewiß daß ſie ihn billigen würden. [1]

Am 25 Mai nahmen Öſtreicher und Sachſen eine entſchiedene Richtung nach dem Gebirgsübergang von Landshut, welches Winterfeldt, nachdem er es vertheidigt, geräumt hatte; am 29 hatten Prinz Carl und der Herzog von Weißenfels daſelbſt ihr vereinigtes Quartier; noch im-

1. 22 Mai: Les ennemis font des mouvements mais ce n'est encore rien d'assez pour que l'on puisse pénétrer leurs desseins. En attendant le foudre repose en nez mains — — So eben war die Nachricht von der Schlacht von Fontenai, am 11 Mai, eingetroffen. Ah! puissions nous trouver un jour comme l'onze de Mai! —

mer trafen Verſtärkungen bei ihnen ein; hie und da drangen ihre leichten Truppen ſchon hinüber.

Der König, der ſich ſo lange ruhig gehalten, bis er die Richtung der großen feindlichen Armee mit Sicherheit erkannte, verließ am 27 ſeine Cantonnirungen und ſchlug ein Lager bei Frankenſtein auf; am 30 bezog er ein anderes, näher bei Reichenbach; am 1 Juni ſetzte er ſich nach Schweidnitz hin in Bewegung: ſein Lager nahm er in der Gegend von Jauernik, wo man das ganze Gebirge vor ſich hat, über das der Feind herbeizuziehen im Begriff war.

Friedrich kümmerte ſich in dieſem Augenblick wenig um das Schickſal von Oberſchleſien; er mußte erleben, daß eine der Feſtungen, auf deren Bau er ſo viel Werth legte, Coſel, noch ehe ſie vollendet war, in feindliche Hände fiel, doch machte ihn dies nicht unruhig; er faßte ausſchließend die vornehmſte Macht der Verbündeten in das Auge, die ſich nun über das Gebirge bewegte. Am 2 Juni hatte der Prinz ſein Hauptquartier in Baumgarten, der Herzog in Bolkenhain; ihre Schlachtbegier ward durch die Nachricht von der Eroberung von Coſel und ein Gerücht, dem ſie gern glaubten, daß der König im Begriff ſei ſich zurückzuziehen, aufs neue angereizt; ſie meinten ihre neuen Fahnen durch den Einzug in Breslau einzuweihen und ſich in dieſer Stadt für alle ihre Entbehrungen zu entſchädigen.

Am Morgen des 3 verſammelten ſich die öſtreichiſchen

und ſächſiſchen Generale auf den Anhöhen von Hohenfriedberg, und beſtimmten die Gebirgsöffnungen, durch welche man hervorrücken wollte; gegen Mittag ſetzte ſich das ganze Heer in acht Colonnen in Marſch; die beiden Heerführer nahmen ihr Mittagsmahl auf einer jener Höhen ein, und machten ſich das Vergnügen, die verſchiedenen Züge aus dem Gebirge hervorrücken zu ſehen, alle zu gleicher Zeit, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel, wie zu einem Feſte.

Indem ſie ſich in Bewegung ſetzten, befand ſich König Friedrich auf einer dieſen Gebirgsausgängen gegenüberliegenden Anhöhe, bei Striegau; ſchon die beiden Tage vorher war er dahin gekommen, um die Feinde mit eigenen Augen zu beobachten. Endlich ſah er ſie, wie er wünſchte, aus ihrem Lager ausrücken; der aufſteigende Staub gab zu erkennen, welche Richtung ſie nahmen; man konnte ihre Colonnen, ihre Cavallerie und Infanterie unterſcheiden, und abnehmen, wohin ihr Weg ſie führen werde. Er eilte nach ſeinem Lager bei Jauernik, welchem für den nächſten Tag angeſagt war ſtehen zu bleiben. Jetzt aber, ſagte er, indem er vom Pferde ſtieg, ſind ſie wo wir ſie haben wollen; er befahl, daß die ganze Armee, Reiter, Fußvolk und Geſchütz noch an dem nämlichen Tage, Abends um 8 Uhr, aufbrechen ſolle, um am andern Morgen dem Feind am Fuße der Gebirge zu begegnen.

Die Stunde war gekommen, die darüber entſcheiden

ſollte, ob er Herr und Meiſter von Schleſien bleiben, und die Stellung behaupten würde, die er mit dieſem ſeinem Staate und Heere in Europa eingenommen hatte.

An jenem Abend war nun dies auf beiden Seiten die Geſtalt der Dinge.

Zuerſt kamen die Sachſen aus den Schluchten der Gebirge hervor, und nahmen die linke Seite der beſtimmten Stellungen ein, — von Rohnſtock her bis an die waldbewachſenen Kuppen hin, die ſich über die Ebene erheben; eine Höhe vor der Front, wahrſcheinlich den ſogenannten breiten Berg, beſetzten ſie noch in der beginnenden Nacht mit einigen Geſchützen und ein paar Grenadierbataillonen. Auf der rechten Seite ſchlugen, etwas langſamer die Gebirge herabſteigend, die Öſtreicher ihr Lager in der Gegend von Hausdorf auf; die niedere Landſchaft iſt dort überall von Gräben durchſchnitten, oder von ſtehenden Gewäſſern erfüllt; ſie brachten die Nacht beim Gewehr zu. Sie dachten am andern Morgen Striegau zu nehmen, und dem nach ihrer Meinung zurückweichenden König weiter nachzugehen.

Indem dies am Fuß des Gebirges geſchah, ſchlug in dem Lager Friedrichs zur beſtimmten Stunde der dumpfe Wirbel des Grenadierbataillons Buddenbrock, und die Armee ſetzte ſich in zwei Colonnen gegen Striegau hin in Marſch. Die erſte kam um 12 Uhr daſelbſt an, die zweite, die einen ziemlich unbequemen Übergang über das Freiburger Waſſer zu machen hatte, um 2 Uhr; ſo

wie der Morgen graute, verſammelten ſich die Generale und Generallieutenants um den König, der in ſeinen Mantel gehüllt ein wenig geruht hatte, um ſeine Anweiſung zu empfangen. Ein künſtlich zuſammengeſetzter Plan ward hier nicht verabredet; jeder kannte ſeine Stelle in der Schlachtordnung; der König ſagte nur, daß der Angriff zunächſt gegen den linken Flügel des Feindes gerichtet werden ſolle, und zwar ſucceſſiv durch Brigaden, die einander gegenſeitig zu unterſtützen hätten.[1] Die Sachſen und Öſtreicher waren gekommen, um den König durch das Gewicht ihrer vereinigten Übermacht zu erdrücken; deſſen Gedanke war, ehe ſie es erwarteten ſie in ihrem Feldlager aufzuſuchen, zuerſt die Sachſen zu ſchlagen, dann auf die Öſtreicher loszugehen. Man hat in der Armee geſagt, ſeine Abſicht ſei geweſen, ſie von einander zu trennen; das heißt jedoch nichts weiter, als daß er erſt den einen, dann den andern Theil anzugreifen gedachte.

Am Morgen um 4 Uhr erſchallten die erſten Kanonenſchüſſe. Dumoulin, der in der Nacht mit der Avantgarde in der unmittelbarſten Nähe der Sachſen eine Stellung genommen hatte, warf dieſelben von der Anhöhe vor ihrer Front bei Pilgramshain herab, und pflanzte ſeine Kanonen an der Stelle der ihren auf. Indem ſich die Sachſen zum Widerſtand anſchickten, wurden ſie von

1. Schlachtbericht des Prinzen Ferdinand, bei Lützow, die Schlacht von Hohenfriedberg: que l'attaque se feroit par la droite par brigades et successivement l'une soutenant l'autre, sur les Saxons.

der mit der Avantgarde vereinigten ersten Brigade des rechten Flügels ernstlich angegriffen. Sie begegneten den Preußen mit Nachdruck und ein paar Mal mit Erfolg. Aber diese waren ihnen an Zucht und Übung bei weitem überlegen; an ihrer Spitze fochten der feurige Rothenburg, der gedankenvolle Stille, der mit Besonnenheit kühne Winterfeldt. Wären Sie dabei gewesen, schreibt Stille einem Freunde, so würden Sie die Vereinigung von Muth und Tapferkeit in unsern Truppen bewundert haben. Die Reiterei kam dem Fußvolk mehr als einmal in den Weg, aber sie wußten sich auf das geschwindeste wieder auseinander zu wickeln; in wenig Minuten sahen wir die Reiter in zwei Linien aufgestellt, und die Infanterie der zweiten Linie, welche der ersten zuvorgekommen, bereits im Gefecht begriffen. Die Sachsen wurden aus ihren Stellungen bei Pilgramshain und aus dem Orte selbst verjagt.

Indessen hatten die folgenden Regimenter der Linie eine andere Schwierigkeit zu überwinden, welche daher rührte, daß die Armee, durch die Wachtfeuer verführt, ihre Richtung ursprünglich zu weit nach links genommen hatte[1]; da nun der rechte Flügel, weiter nach rechts gewendet, mit Ungestüm vordrang, konnte die Linie nur mit großer Schwierigkeit sich bilden. Es mußte in vollem Laufe geschehen, auf unebenem Boden, so daß zuweilen große Zwi-

1. Relation eines Offiziers vom Markgraf Carlschen Regiment; ungedruckte Nachrichten I, 329. „Man ward gewahr, daß der Feind, ohngeachtet der bemerkten Feuer, nicht an dem Orte wogegen wir aufmarschirt waren, sich befand.“

schenräume entstanden, und die Bataillone, indem sie sich den im Fortrücken begriffenen anschlossen, nicht selten eine ihrer Flanken entblößt sahen, im Angesicht des nun in der ganzen Breite seiner Aufstellung in Bewegung kommenden Feindes. Der anwesende französische Gesandte, ein alter Kriegsmann, erstaunte über die Unverdrossenheit, Raschheit und Ordnung, welche die Infanterie an den Tag legte. Friedrich mußte eins der gefährlichsten Manöver ausführen, vor dem jeder methodische Heerführer erschrecken würde; dies Mal unvermeidlich, eher um einen begangenen Irrthum gut zu machen, als aus freier Wahl. Die Selbstbeherrschung, die er gewonnen hatte, war nicht blos theoretischer Art: man sah ihn nur mit den Mitteln des Sieges beschäftigt, nicht mit den möglichen Folgen; er erkannte die Gefahr seiner Lage und bestand sie mit kaltblütiger Gelassenheit.

Kaum aber war man einigermaßen in Ordnung, so entzündete sich auch schon der Kampf in aller Form, besonders in der Mitte der Aufstellung, wo einige östreichische Regimenter an der Seite der Sachsen fochten. Zuweilen, wo sie stärker waren, drangen sie vor, bis sie in den Bereich der preußischen Geschütze geriethen, welche sie dann mit dem größten Verluste zurücktrieben. Meistens aber bewegten sich die Preußen vorwärts, auch da, wo ihre Feinde Zäune und Hecken, Gebüsch und Moräste vor sich hatten.[1] Hie und da haben die

1. Eichel, 5 Juni, an Podewils: „So viel ist gewiß, daß der Feind in einem sehr avantageusen Posten gestanden, so daß nicht nur

Reiterregimenter erſt große Feldzäune wegräumen müſſen, ehe ſie an den Feind kommen konnten. Als die Infanterie-Brigade des Prinzen Moritz bei einer Waldlücke, welche die Wieſen in den Gebüſchen machten, vorüber kam, empfing ſie die volle Ladung einer Batterie, die jenſeit derſelben aufgeſtellt war. Der Commandeur Bonin ließ die Brigade ſchwenken, und geradezu über die Wieſe auf die Sachſen losrücken. Da ſie ihre Kanonen über die Gräben nicht mit fortbringen konnte, ſo ſtutzte ſie einen Augenblick, und der Erfolg konnte zweifelhaft ſcheinen, als der Prinz von Preußen ankam, deſſen „Marſch“ mit freudigem Zuruf erwiedert wurde. Ohne lange zu ſchießen, drangen die Regimenter auf den Feind ein und warfen ihn über den Haufen; ein ſächſiſcher Offizier ward, indem er eben eine Kanone abfeuern wollte, mit dem Bajonet in den Leib geſtoßen und getödtet. — Ein ſo lebhaftes Feuer aus Kanonen und kleinem Gewehr war weder bei Mollwitz noch bei Chotuſitz gehört worden. Der Morgen war windſtill, und nur langſam zertheilte ſich der Rauch über dem Schlachtfelde. Die Berge ſchienen zu zittern. In

die Infanterie durch Gräben, Moräſte und Hecken, die feindliche Infanterie ſo anfangs mehrentheils im Gebüſche verdeckt geſtanden, ſondern daß die Cavallerie noch öfter 2 bis 3 Gräben paſſiren müſſen, ehe ſolche zum Choc mit dem Feinde kommen können.“ — In dem Saale der Stadtverordneten zu Striegau hängt ein merkwürdiges Bild der Schlacht, von den bisherigen Schlachtplänen weit abweichend. Welche Schwierigkeiten ſich bei einer kunſtgerecht militäriſchen Auffaſſung und Darſtellung der Schlacht noch darbieten, ſieht man aus einem Aufſatz des Feldmarſchall v. Müffling. Militärwochenblatt 1845, nr. 36.

Pilgramshain versöhnten unter den Bäumen eines Gartens die Einwohner ihre kleinen Zwistigkeiten bei dem Donner der Geschütze und dem Sausen der über sie weggehenden Kugeln.[1] — Gegen 7 Uhr war der linke Flügel bis nach dem Centrum allenthalben geschlagen. Dichte Leichenhaufen bezeugten von Stelle zu Stelle die Heftigkeit des Widerstandes, den die Sachsen geleistet haben.

Noch aber stand die Hauptmacht der Östreicher unbesiegt im Felde; Prinz Carl hegte die Hoffnung, die Schlacht wiederherzustellen, wenn es ihm gelinge, den Preußen in ihre linke Flanke zu fallen. Mit Fußvolk und Reiterei setzte er sich gegen das Dorf Thomaswaldau in Bewegung, das diese indeß besetzt hatten. Der Anlauf seiner Reiterei war nicht sehr glücklich: sie wurde von den Geschützen des Dorfes begrüßt, und gerieth an einer andern Stelle in ein morastiges Bruchland; wo es zu einem Zusammentreffen zwischen den beiderseitigen Cürassieren kam, gewann Nassau an der Spitze der preußischen ein entschiedenes Übergewicht. Das östreichische Fußvolk dagegen, von Leopold Daun angeführt, bei welchem auch eine Anzahl nicht zurückgegangener preußischer Deserteure diente, war in der That eine Zeitlang im Vortheil. Die Grenadiere waren in den Gräben postirt; die vorrückenden Preußen, die nur eben erst ihre Linie so weit ausgedehnt hatten, wurden mit einem wohlunterhaltenen

1. Aus dem Schöppenbuche von Pilgramshain; bei Lützow: die Schlacht von Hohenfriedberg oder Striegau, 138.

Kleingewehrfeuer und einem Hagel von Kartätſchen empfangen. Die Regimenter Braunſchweig-Bevern, Hacke, Schlichting und ein Bataillon Einſiedel litten ungeheure Verluſte. „Wir haben“, ſagt ein Offizier des erſten, „500 Bleſſirte, 200 Todte vom Regiment bekommen, der Oberſt, ein Major, fünf Capitäns, eilf Subalternen ſind verwundet; es iſt eine Gnade Gottes, daß unſere Burſche Stand gehalten, und ungeachtet des unbeſchreiblichen Feuerns nicht haben können zum Weichen gebracht werden.“ Doch hätte dies geſchehen müſſen, oder ſie wären vernichtet worden, wäre ihnen nicht endlich Hülfe gekommen. Es war das Dragonerregiment Baireuth, vom General Geßler geführt, das ſich hier einen unvergänglichen Namen machte. Die Dragoner nahmen ihren Anlauf mitten durch die Lücken des Fußvolkes; der Zuſtand ihrer Kameraden, die ſo oft neben ihnen gefochten, ſetzte ſie in verdoppelte Wuth; ſie fielen auf die öſtreichiſche Infanterie, die nun ſchon, durch den Widerſtand den ſie gefunden ermüdet, und durch die Niederlage der Sachſen erſchreckt war, und warfen ſie ſofort über den Haufen.[1] Einige öſtreichiſche Reiter-

1. Bericht vom Regiment Bevern: „Dieſes waren alſo unſere endlichen Erlöſer, und weil die Dragoner ſahen, daß ihre ſonſt ſo getreue Nachbarn ſo grauſam zerſchoſſen und zugerichtet, encouragirten ſie ſich unter einander zur Rache; ſie jugen mit vollem Galopp zwiſchen uns durch, hielten das öſtreichiſche Feuer ſowohl aus grobem als kleinem Geſchütz geduldig aus, und attaquirten die ohnedem zur Retirade ſchon auf dem Sprunge geſtandenen Öſtreicher mit der größten Furie; ſie ſchmiſſen den Überreſt ſowohl vom Leopold Daunſchen als auch Grünſchen Regiment völlig über einen Haufen, und brachten den ganzen öſtreichiſchen rechten Flügel hiedurch zur Flucht, wobei ſie zugleich faſt alle Fahnen, welche dazu noch funkelnagelneu,

[illegible]

[illegible] Gegen acht [illegible] Mi- [illegible] in eine [illegible] Herzog von Hoch- [illegible] und bei- [illegible] Hohenfriedberg; [illegible] Mittag dauerte, [illegible] Gebirgen hinaufzog. [illegible] zur Stelle bringen lassen, [illegible] Die Verwundeten [illegible] ohne Unterschied mit Ge- [illegible] zu laben. An die Regimenter, die sich, man kann nicht sagen am tapfersten gezeigt, denn alle hatten ge- [illegible], aber die größten Verluste erlitten, ritt er selber heran und sprach ihnen seinen Dank aus.

Eine sehr eifrige Verfolgung war auch deshalb nicht

[illegible] Gefangenen Aussage nach mit der Preußen Blut und Untergang eingeweiht werden sollten, nebst 2 Haubitzen und 2 Kanonen erbeutet.« (Archiv zu Wolfenbüttel.)

möglich, weil der nächtliche Marsch und die blutige Anstrengung des Morgens die Kräfte bereits erschöpft hatte; alles fühlte sich zufrieden, daß dem stolzen, seines Sieges im voraus sichern Feinde eine unzweifelhafte Niederlage beigebracht, und Schlesien gegen ihn behauptet war.

Das ganze Land empfand es, daß dies eine Entscheidung auf immer sei. Noch einmal hatte sich in der großen Crisis der Zwiespalt zwischen den beiden Religionsparteien geregt. Die Katholischen wußten viel von einem Crucifix zu sagen, welches sich plötzlich umgewandt habe, der ankommenden östreichischen Armee entgegen; die Evangelischen dagegen sahen in einem Regenbogen, der gerade an ihrem Bußtag, im Mai, sich wohlfarbig und mit seinem Gegenschein am Himmel ausspannte, und mit beiden Spitzen die Erde berührte, ein Zeichen der göttlichen Gnade. So weit man den Kanonendonner der Schlacht in evangelischen Ortschaften hörte, fielen die Einwohner in Schaaren auf die Kniee, um den Sieg der gereinigten Religion von Gott zu erflehen. In Breslau schlossen sich die Juden den Evangelischen mit ihren Wünschen an; welch ein Jubel, als noch am späten Abend desselben Tages sechszehn blasende Postillone mit der Kunde, der schon ein Gerücht vorangegangen, in der Stadt anlangten. Drei Tage darauf brachte man die eroberten Fahnen, noch meistens neu und schön, darunter die Hauptfahne, mit dem Namenszug der Königin. Unter denen, die sich sie zu sehen herbeidrängten, war auch ein katho-

lischer Bürgersmann, der den Namenszug noch einmal betrachtete, dann knieend den mit Blut besprützten Zipfel küßte; hierauf ging er nach Hause zu seinem Tagewerk.

In dem Kabinetsrath Eichel, der den Gang der Dinge in der unmittelbaren Nähe des Königs beobachtet hatte, bildete sich die Meinung aus, als sei der Sieg ein Werk der Vorsehung selbst. Bei einem so heftigen Angriffe sei nicht eine Standarte, nicht eine Pauke verloren gegangen. Von allen Vermißten könne man nur von wenigen nicht angeben, was aus ihnen geworden; er zählt deren 71. So etwas sei nie geschehen: der Schutz Gottes habe ganz augenscheinlich gewaltet.

Der König meldete seinen Sieg noch am Abend eigenhändig an Podewils: „Unsere Cavallerie, sagt er, hat Wunder gethan; alle Corps haben geschlagen, alle vortrefflich; auch meine Brüder haben wie Löwen für das Vaterland gefochten; wir haben Wort gehalten.“ In einem andern Briefe sagt er, die Schlacht sei das beste, was er noch je gesehen; seit der Bataille von Höchstädt sei nichts Entscheidenderes vorgefallen.

So erstarrt aber war Friedrich doch nicht in seinen stoischen Ansichten, daß er nicht wahrgenommen hätte, daß diese Entscheidung noch von etwas anderem herrührte, als bloß von Schlagfertigkeit und tapferm Muth. Die Überzeugung seiner Umgebung gewann auch auf ihn Einfluß. „Gott hat meine Feinde verblendet, und mich wun-

derbar geſchützt", ſagte er dem franzöſiſchen Geſandten mit einer Miſchung von Freude und Dankbarkeit.

Die Öſtreicher waren mit ſo wenigem Eifer verfolgt worden, daß ſie ſich am 6 Juni einen Raſttag zu Landshut gönnten; der Prinz und der Herzog gingen eben auf den Wällen der Stadt ſpazieren, als die Meldung eintraf, daß ein Preußiſches Corps das Gebirge heraufrücke und ſich nähere. Auf der Stelle ward die Raſt unterbrochen und der weitere Rückzug angetreten. Am 11 Juni ſtand die verbündete Armee wieder, wie früher, bei Jaromirz, zwiſchen der obern Aupa und Metau: der König erſchien auf dem hohen Gebirge an den Quellen dieſer Flüſſe.

Podewils ſchrieb ihm: der Sieg, der die gleichwohl furchtſamen Erwartungen vieler tauſend Seelen befriedigt habe, werde um ſo größeren Einfluß auf die Politik ausüben, je mehr man ſich deſſelben mit Mäßigung bediene. Fürchtet nicht, erwiedert der König, daß ich mich in meinen Beſchlüſſen übereile, die Heftigkeit der Empfindung in Dingen walten laſſe, von denen das Wohl des Landes abhängt; ich ſetze den Krieg fort, aber nur um mir den Frieden zu verſchaffen.

Wenn er nach Böhmen ging, ſo geſchah es, um ſich durch eine einſtweilige Beſetzung der Grenzbezirke und Zerſtörung der Magazine vor einem neuen Einfall zu ſichern. Als Prinz Carl eine feſte Stellung bei Königingrätz nahm, dachte er nicht daran, ihn daſelbſt anzu-

greifen. Schon genug, wenn General Naſſau, den er von einem ſeiner erſten Lager in Böhmen nach Oberſchleſien ſchickte, dieſe Provinz wieder eroberte. Nur mit dem bisherigen Beſitz wünſchte er wieder Friede zu haben.

Dieſen zu erlangen ſollte ihm jedoch noch ſchwerer werden, als er dachte.

Einen großen Anfall hatte er tapfer und glücklich abgeſchlagen; konnte aber damit wohl jene Bewegung gedämpft ſein, die ſich in halb Europa gegen ihn erhoben hatte?

In der That gründete er ſeine Hoffnungen nicht allein auf den erfochtenen Sieg, ſondern zugleich auf eine politiſche Veränderung, die indeß in England erfolgt war, auf die wir ſchon einmal hingedeutet haben, deren Urſache und Wirkung wir nun aber näher ins Auge faſſen müſſen.

Umwandlung der engliſchen Politik.

Wenn man die Politik Friedrichs II nach den Erfolgen, die ſie hatte, beurtheilt, ſo fühlt man ſich verſucht, ſeinen Bund mit Frankreich unbedingt zu verwerfen. Auf dieſen ſich ſtützend, entſchloß er ſich zu der Unternehmung auf Böhmen, die ſo verderblich wurde; zugleich machte er dadurch ſeine Stellung in Deutſchland ſchwierig, ſetzte ſeine an ſich wohlgemeinten Pläne dem Verdacht und dem Tadel der Nation aus; die Verſtimmung von Rußland ſelbſt hatte dieſen Urſprung, und Hülfe ward ihm von franzöſiſcher Seite nicht die mindeſte zu Theil. Aber es iſt ſchwer, den Genius zu tadeln. Wenn man weiter um ſich ſieht, ſo hatte die kühne Schilderhebung im Bunde mit Frankreich doch auch eine Folge, die ſehr zu ſeinen Gunſten ausſchlug.

Wir haben oben erwähnt, wie Lord Carteret, der den König Georg nach Deutſchland begleitete, und ſich den Geſichtspuncten deſſelben ſo viel wie möglich anſchloß, eben hiedurch mit den alten Mitgliedern des engliſchen Miniſteriums, die ihn bei dem Falle Walpoles

in ihre Mitte aufgenommen hatten, in Zwiespalt gerieth. Als er nach England zurückkam, hatte er einen schweren Stand. Man warf ihm vor, daß er den Wiener Hof in seinen unausführbaren Absichten bestärkt, oder diese sogar hervorgerufen habe, ohne auf den Vortheil von England Rücksicht zu nehmen; daß er sehr kriegerische Neigungen hege, und doch vollkommen unfähig sei, den Krieg zu leiten; seine Mittheilungen nach Hause seien unzusammenhängend und ungenügend gewesen; er wolle England in alle Verwickelungen des Continentes zu Gunsten der östreichischen und hannoverschen Interessen verwickeln.

Da trat nun die Waffenerhebung des Königs von Preußen ein.

So wenig man sie in Bezug auf den Wortlaut der Verträge für gerechtfertigt hielt, so machte doch die Thatsache den größten Eindruck, daß in Folge der falschen Politik des Lords der kriegsgewaltige König aufs neue auf die Seite der Bourbonen trat, und eine Armee von mehr als 100000 Mann in die entgegengesetzte Wagschale warf.

Und dieser Eindruck wurde durch den Rückzug des Prinzen Carl verstärkt. Georg II und Lord Carteret waren damit zufrieden, aber nicht die Nation und die übrigen Mitglieder des Ministeriums. Deshalb, sagten sie, habe man noch zuletzt 150000 Pfund Subsidien bewilligt, damit ein großer Angriff vom Elsaß her auf

Frankreich gemacht werde; kaum ſei das Geld bezahlt, ſo ziehe die Königin ihre ganze Armee aus dieſer Provinz heraus. Das möge gut für ſie ſelbſt ſein, um der preußiſchen Kriegsmacht zu widerſtehen, aber der König von Frankreich bekomme dadurch um ſo mehr freie Hand gegen die Verbündeten; ſie ſehe nur auf ihren beſonderen Vortheil; auf dieſe Weiſe könne man den Krieg nicht weiter fortführen. [1]

In dieſem Sinne iſt eine Denkſchrift verfaßt, welche der Herzog von Newcaſtle im November 1744 dem König einreichte. [2]

Carteret hatte gemeint, wer die Krone auf ſeiner Seite habe, könne jedem Widerſtand Trotz bieten; das wies ſich jedoch als ein großer Irrthum aus. Georg II, der es empfand, daß man die von ihm perſönlich beliebte Politik angriff, machte wohl einen Verſuch, Lord Carteret zu halten, allein die entgegengeſetzte Bewegung war ihm auch diesmal zu ſtark; er mußte den begünſtigten vertrauten Miniſter fallen laſſen.

Und auf der Stelle zeigten ſich nun einige wenig bemerkbare, aber überaus bedeutende Veränderungen in den öffentlichen Erklärungen.

In der Thronrede, mit der das Parlament am 27 Nov. eröffnet wurde, ſprach ſich der König nochmals

1. Pelham to the Duke of Newcastle; in Coxes Pelhams, 26 Aug. 1744, I, 168.
2. Paper presented to the king by the Duke of Newcastle etc. bei Coxe Pelhams I, 177.

wie der Morgen graute, verſammelten ſich die Generale und Generallieutenants um den König, der in ſeinen Mantel gehüllt ein wenig geruht hatte, um ſeine Anweiſung zu empfangen. Ein künſtlich zuſammengeſetzter Plan ward hier nicht verabredet; jeder kannte ſeine Stelle in der Schlachtordnung; der König ſagte nur, daß der Angriff zunächſt gegen den linken Flügel des Feindes gerichtet werden ſolle, und zwar ſucceſſiv durch Brigaden, die einander gegenſeitig zu unterſtützen hätten.[1] Die Sachſen und Öſtreicher waren gekommen, um den König durch das Gewicht ihrer vereinigten Übermacht zu erdrücken; deſſen Gedanke war, ehe ſie es erwarteten ſie in ihrem Feldlager aufzuſuchen, zuerſt die Sachſen zu ſchlagen, dann auf die Öſtreicher loszugehen. Man hat in der Armee geſagt, ſeine Abſicht ſei geweſen, ſie von einander zu trennen; das heißt jedoch nichts weiter, als daß er erſt den einen, dann den andern Theil anzugreifen gedachte.

Am Morgen um 4 Uhr erſchallten die erſten Kanonenſchüſſe. Dumoulin, der in der Nacht mit der Avantgarde in der unmittelbarſten Nähe der Sachſen eine Stellung genommen hatte, warf dieſelben von der Anhöhe vor ihrer Front bei Pilgramshain herab, und pflanzte ſeine Kanonen an der Stelle der ihren auf. Indem ſich die Sachſen zum Widerſtand anſchickten, wurden ſie von

1. Schlachtbericht des Prinzen Ferdinand, bei Lützow, die Schlacht von Hohenfriedberg: que l'attaque se feroit par la droite par brigades et successivement l'une soutenant l'autre, sur les Saxons.

der mit der Avantgarde vereinigten ersten Brigade des rechten Flügels ernstlich angegriffen. Sie begegneten den Preußen mit Nachdruck und ein paar Mal mit Erfolg. Aber diese waren ihnen an Zucht und Übung bei weitem überlegen; an ihrer Spitze fochten der feurige Rothenburg, der gedankenvolle Stille, der mit Besonnenheit kühne Winterfeldt. Wären Sie dabei gewesen, schreibt Stille einem Freunde, so würden Sie die Vereinigung von Muth und Tapferkeit in unsern Truppen bewundert haben. Die Reiterei kam dem Fußvolk mehr als einmal in den Weg, aber sie wußten sich auf das geschwindeste wieder auseinander zu wickeln; in wenig Minuten sahen wir die Reiter in zwei Linien aufgestellt, und die Infanterie der zweiten Linie, welche der ersten zuvorgekommen, bereits im Gefecht begriffen. Die Sachsen wurden aus ihren Stellungen bei Pilgramshain und aus dem Orte selbst verjagt.

Indessen hatten die folgenden Regimenter der Linie eine andere Schwierigkeit zu überwinden, welche daher rührte, daß die Armee, durch die Wachtfeuer verführt, ihre Richtung ursprünglich zu weit nach links genommen hatte[1]; da nun der rechte Flügel, weiter nach rechts gewendet, mit Ungestüm vordrang, konnte die Linie nur mit großer Schwierigkeit sich bilden. Es mußte in vollem Laufe geschehen, auf unebenem Boden, so daß zuweilen große Zwi-

1. Relation eines Offiziers vom Markgraf Carlschen Regiment; ungedruckte Nachrichten I, 329. „Man ward gewahr, daß der Feind, ohngeachtet der bemerkten Feuer, nicht an dem Orte wogegen wir aufmarschirt waren, sich befand.“

schenräume entstanden, und die Bataillone, indem sie sich den im Fortrücken begriffenen anschlossen, nicht selten eine ihrer Flanken entblößt sahen, im Angesicht des nun in der ganzen Breite seiner Aufstellung in Bewegung kommenden Feindes. Der anwesende französische Gesandte, ein alter Kriegsmann, erstaunte über die Unverdrossenheit, Raschheit und Ordnung, welche die Infanterie an den Tag legte. Friedrich mußte eins der gefährlichsten Manöver ausführen, vor dem jeder methodische Heerführer erschrecken würde; dies Mal unvermeidlich, eher um einen begangenen Irrthum gut zu machen, als aus freier Wahl. Die Selbstbeherrschung, die er gewonnen hatte, war nicht blos theoretischer Art: man sah ihn nur mit den Mitteln des Sieges beschäftigt, nicht mit den möglichen Folgen; er erkannte die Gefahr seiner Lage und bestand sie mit kaltblütiger Gelassenheit.

Kaum aber war man einigermaßen in Ordnung, so entzündete sich auch schon der Kampf in aller Form, besonders in der Mitte der Aufstellung, wo einige östreichische Regimenter an der Seite der Sachsen fochten. Zuweilen, wo sie stärker waren, drangen sie vor, bis sie in den Bereich der preußischen Geschütze geriethen, welche sie dann mit dem größten Verluste zurücktrieben. Meistens aber bewegten sich die Preußen vorwärts, auch da, wo ihre Feinde Zäune und Hecken, Gebüsch und Moräste vor sich hatten.[1] Hie und da haben die

1. Eichel, 5 Juni, an Podewils: „So viel ist gewiß, daß der Feind in einem sehr avantageusen Posten gestanden, so daß nicht nur

Reiterregimenter erſt große Feldzäune wegräumen müſſen, ehe ſie an den Feind kommen konnten. Als die Infanterie-Brigade des Prinzen Moritz bei einer Waldlücke, welche die Wieſen in den Gebüſchen machten, vorüber kam, empfing ſie die volle Ladung einer Batterie, die jenſeit derſelben aufgeſtellt war. Der Commandeur Bonin ließ die Brigade ſchwenken, und geradezu über die Wieſe auf die Sachſen losrücken. Da ſie ihre Kanonen über die Gräben nicht mit fortbringen konnte, ſo ſtutzte ſie einen Augenblick, und der Erfolg konnte zweifelhaft ſcheinen, als der Prinz von Preußen ankam, deſſen „Marſch“ mit freudigem Zuruf erwiedert wurde. Ohne lange zu ſchießen, drangen die Regimenter auf den Feind ein und warfen ihn über den Haufen; ein ſächſiſcher Offizier ward, indem er eben eine Kanone abfeuern wollte, mit dem Bajonet in den Leib geſtoßen und getödtet. — Ein ſo lebhaftes Feuer aus Kanonen und kleinem Gewehr war weder bei Mollwitz noch bei Chotuſitz gehört worden. Der Morgen war windſtill, und nur langſam zertheilte ſich der Rauch über dem Schlachtfelde. Die Berge ſchienen zu zittern. In

die Infanterie durch Gräben, Moräſte und Hecken, die feindliche Infanterie ſo anfangs mehrentheils im Gebüſche verdeckt geſtanden, ſondern daß die Cavallerie noch öfter 2 bis 3 Gräben paſſiren müſſen, ehe ſolche zum Choc mit dem Feinde kommen können.“ — In dem Saale der Stadtverordneten zu Striegau hängt ein merkwürdiges Bild der Schlacht, von den bisherigen Schlachtplänen weit abweichend. Welche Schwierigkeiten ſich bei einer kunſtgerecht militäriſchen Auffaſſung und Darſtellung der Schlacht noch darbieten, ſieht man aus einem Aufſatz des Feldmarſchall v. Müffling. Militärwochenblatt 1845, nr. 36.

Pilgramshain versöhnten unter den Bäumen eines Gartens die Einwohner ihre kleinen Zwistigkeiten bei dem Donner der Geschütze und dem Sausen der über sie weggehenden Kugeln.[1] — Gegen 7 Uhr war der linke Flügel bis nach dem Centrum allenthalben geschlagen. Dichte Leichenhaufen bezeugten von Stelle zu Stelle die Heftigkeit des Widerstandes, den die Sachsen geleistet haben.

Noch aber stand die Hauptmacht der Östreicher unbesiegt im Felde; Prinz Carl hegte die Hoffnung, die Schlacht wiederherzustellen, wenn es ihm gelinge, den Preußen in ihre linke Flanke zu fallen. Mit Fußvolk und Reiterei setzte er sich gegen das Dorf Thomaswaldau in Bewegung, das diese indeß besetzt hatten. Der Anlauf seiner Reiterei war nicht sehr glücklich: sie wurde von den Geschützen des Dorfes begrüßt, und gerieth an einer andern Stelle in ein morastiges Bruchland; wo es zu einem Zusammentreffen zwischen den beiderseitigen Cürassieren kam, gewann Nassau an der Spitze der preußischen ein entschiedenes Übergewicht. Das östreichische Fußvolk dagegen, von Leopold Daun angeführt, bei welchem auch eine Anzahl nicht zurückgegangener preußischer Deserteure diente, war in der That eine Zeitlang im Vortheil. Die Grenadiere waren in den Gräben postirt; die vorrückenden Preußen, die nur eben erst ihre Linie so weit ausgedehnt hatten, wurden mit einem wohlunterhaltenen

1. Aus dem Schöppenbuche von Pilgramshain; bei Lützow: die Schlacht von Hohenfriedberg oder Striegau, 138.

Kleingewehrfeuer und einem Hagel von Kartätschen empfangen. Die Regimenter Braunschweig-Bevern, Hacke, Schlichting und ein Bataillon Einsiedel litten ungeheure Verluste. „Wir haben", sagt ein Offizier des ersten, „500 Blessirte, 200 Todte vom Regiment bekommen, der Oberst, ein Major, fünf Capitäns, eilf Subalternen sind verwundet; es ist eine Gnade Gottes, daß unsere Bursche Stand gehalten, und ungeachtet des unbeschreiblichen Feuerns nicht haben können zum Weichen gebracht werden." Doch hätte dies geschehen müssen, oder sie wären vernichtet worden, wäre ihnen nicht endlich Hülfe gekommen. Es war das Dragonerregiment Baireuth, vom General Geßler geführt, das sich hier einen unvergänglichen Namen machte. Die Dragoner nahmen ihren Anlauf mitten durch die Lücken des Fußvolkes; der Zustand ihrer Kameraden, die so oft neben ihnen gefochten, setzte sie in verdoppelte Wuth; sie fielen auf die östreichische Infanterie, die nun schon, durch den Widerstand den sie gefunden ermüdet, und durch die Niederlage der Sachsen erschreckt war, und warfen sie sofort über den Haufen.[1] Einige östreichische Reiter-

1. Bericht vom Regiment Bevern: „Dieses waren also unsere endlichen Erlöser, und weil die Dragoner sahen, daß ihre sonst so getreue Nachbarn so grausam zerschossen und zugerichtet, encouragirten sie sich unter einander zur Rache; sie jugen mit vollem Galopp zwischen uns durch, hielten das östreichische Feuer sowohl aus grobem als kleinem Geschütz geduldig aus, und attaquirten die ohnedem zur Retirade schon auf dem Sprunge gestandenen Östreicher mit der größten Furie; sie schmissen den Überrest sowohl vom Leopold Daunschen als auch Grünschen Regiment völlig über einen Haufen, und brachten den ganzen östreichischen rechten Flügel hiedurch zur Flucht, wobei sie zugleich fast alle Fahnen, welche dazu noch funkelnagelneu,

geſchwader wollten den Geworfenen zu Hülfe kommen, aber die Generalſalve, die ſie den anſprengenden Preußen gaben, hatte auf dieſe keine Wirkung, und vor der blanken Waffe wichen ſie ſelber zurück. So übel zugerichtet die Regimenter Hacke und Bevern waren, ſo ſetzten ſie ſich jetzt doch nochmals herzhaft in Bewegung, um den Verluſt, den ſie gelitten, an den Öſtreichern zu rächen; ſie hatten weder Kugeln noch Patronen mehr; vor ihrem gefällten Bajonet aber wichen die letzten Reſte der feindlichen Schlachtreihe zurück. Gegen acht Uhr des Morgens waren die Preußen allenthalben Meiſter des Schlachtfeldes. Um nicht den Rückzug in eine Flucht ausarten zu laſſen, beſetzte der Herzog von Lothringen, der ſich hiebei perſönlich nicht ſchonte, und beinahe gefangen worden wäre, die Höhen von Hohenfriedberg; es entſpann ſich eine Kanonade, die bis nach Mittag dauerte, um welche Zeit alles ſich nach den Gebirgen hinaufzog. Der König hatte Erfriſchungen zur Stelle bringen laſſen, die den Ermüdeten ausgetheilt wurden. Die Verwundeten auf dem Schlachtfelde befahl er ohne Unterſchied mit Getränk zu laben. An die Regimenter, die ſich, man kann nicht ſagen am tapferſten gezeigt, denn alle hatten gewetteifert, aber die größten Verluſte erlitten, ritt er ſelber heran und ſprach ihnen ſeinen Dank aus.

Eine ſehr eifrige Verfolgung war auch deshalb nicht

und welche derer Gefangenen Ausſage nach mit der Preußen Blut und Untergang eingeweiht werden ſollten, nebſt 2 Haubitzen und 7 Kanonen erbeutet.“ (Archiv zu Wolfenbüttel.)

möglich, weil der nächtliche Marsch und die blutige Anstrengung des Morgens die Kräfte bereits erschöpft hatte; alles fühlte sich zufrieden, daß dem stolzen, seines Sieges im voraus sichern Feinde eine unzweifelhafte Niederlage beigebracht, und Schlesien gegen ihn behauptet war.

Das ganze Land empfand es, daß dies eine Entscheidung auf immer sei. Noch einmal hatte sich in der großen Crisis der Zwiespalt zwischen den beiden Religionsparteien geregt. Die Katholischen wußten viel von einem Crucifix zu sagen, welches sich plötzlich umgewandt habe, der ankommenden östreichischen Armee entgegen; die Evangelischen dagegen sahen in einem Regenbogen, der gerade an ihrem Bußtag, im Mai, sich wohlfarbig und mit seinem Gegenschein am Himmel ausspannte, und mit beiden Spitzen die Erde berührte, ein Zeichen der göttlichen Gnade. So weit man den Kanonendonner der Schlacht in evangelischen Ortschaften hörte, fielen die Einwohner in Schaaren auf die Kniee, um den Sieg der gereinigten Religion von Gott zu erflehen. In Breslau schlossen sich die Juden den Evangelischen mit ihren Wünschen an; welch ein Jubel, als noch am späten Abend desselben Tages sechszehn blasende Postillone mit der Kunde, der schon ein Gerücht vorangegangen, in der Stadt anlangten. Drei Tage darauf brachte man die eroberten Fahnen, noch meistens neu und schön, darunter die Hauptfahne, mit dem Namenszug der Königin. Unter denen, die sich sie zu sehen herbeidrängten, war auch ein katho-

lischer Bürgersmann, der den Namenszug noch einmal betrachtete, dann knieend den mit Blut besprützten Zipfel küßte; hierauf ging er nach Hause zu seinem Tagewerk.

In dem Kabinetsrath Eichel, der den Gang der Dinge in der unmittelbaren Nähe des Königs beobachtet hatte, bildete sich die Meinung aus, als sei der Sieg ein Werk der Vorsehung selbst. Bei einem so heftigen Angriffe sei nicht eine Standarte, nicht eine Pauke verloren gegangen. Von allen Vermißten könne man nur von wenigen nicht angeben, was aus ihnen geworden; er zählt deren 71. So etwas sei nie geschehen: der Schutz Gottes habe ganz augenscheinlich gewaltet.

Der König meldete seinen Sieg noch am Abend eigenhändig an Podewils: „Unsere Cavallerie, sagt er, hat Wunder gethan; alle Corps haben geschlagen, alle vortrefflich; auch meine Brüder haben wie Löwen für das Vaterland gefochten; wir haben Wort gehalten.“ In einem andern Briefe sagt er, die Schlacht sei das beste, was er noch je gesehen; seit der Bataille von Höchstädt sei nichts Entscheidenderes vorgefallen.

So erstarrt aber war Friedrich doch nicht in seinen stoischen Ansichten, daß er nicht wahrgenommen hätte, daß diese Entscheidung noch von etwas anderem herrührte, als bloß von Schlagfertigkeit und tapferm Muth. Die Überzeugung seiner Umgebung gewann auch auf ihn Einfluß. „Gott hat meine Feinde verblendet, und mich wun-

derbar geſchützt", ſagte er dem franzöſiſchen Geſandten mit einer Miſchung von Freude und Dankbarkeit.

Die Öſtreicher waren mit ſo wenigem Eifer verfolgt worden, daß ſie ſich am 6 Juni einen Raſttag zu Landshut gönnten; der Prinz und der Herzog gingen eben auf den Wällen der Stadt ſpazieren, als die Meldung eintraf, daß ein Preußiſches Corps das Gebirge heraufrücke und ſich nähere. Auf der Stelle ward die Raſt unterbrochen und der weitere Rückzug angetreten. Am 11 Juni ſtand die verbündete Armee wieder, wie früher, bei Jaromirz, zwiſchen der obern Aupa und Metau: der König erſchien auf dem hohen Gebirge an den Quellen dieſer Flüſſe.

Podewils ſchrieb ihm: der Sieg, der die gleichwohl furchtſamen Erwartungen vieler tauſend Seelen befriedigt habe, werde um ſo größeren Einfluß auf die Politik ausüben, je mehr man ſich deſſelben mit Mäßigung bediene. Fürchtet nicht, erwiedert der König, daß ich mich in meinen Beſchlüſſen übereile, die Heftigkeit der Empfindung in Dingen walten laſſe, von denen das Wohl des Landes abhängt; ich ſetze den Krieg fort, aber nur um mir den Frieden zu verſchaffen.

Wenn er nach Böhmen ging, ſo geſchah es, um ſich durch eine einſtweilige Beſetzung der Grenzbezirke und Zerſtörung der Magazine vor einem neuen Einfall zu ſichern. Als Prinz Carl eine feſte Stellung bei Königingrätz nahm, dachte er nicht daran, ihn daſelbſt anzu-

greifen. Schon genug, wenn General Naſſau, den er von einem ſeiner erſten Lager in Böhmen nach Oberſchleſien ſchickte, dieſe Provinz wieder eroberte. Nur mit dem bisherigen Beſitz wünſchte er wieder Friede zu haben.

Dieſen zu erlangen ſollte ihm jedoch noch ſchwerer werden, als er dachte.

Einen großen Anfall hatte er tapfer und glücklich abgeſchlagen; konnte aber damit wohl jene Bewegung gedämpft ſein, die ſich in halb Europa gegen ihn erhoben hatte?

In der That gründete er ſeine Hoffnungen nicht allein auf den erfochtenen Sieg, ſondern zugleich auf eine politiſche Veränderung, die indeß in England erfolgt war, auf die wir ſchon einmal hingedeutet haben, deren Urſache und Wirkung wir nun aber näher ins Auge faſſen müſſen.

Umwandlung der englischen Politik.

Wenn man die Politik Friedrichs II nach den Erfolgen, die sie hatte, beurtheilt, so fühlt man sich versucht, seinen Bund mit Frankreich unbedingt zu verwerfen. Auf diesen sich stützend, entschloß er sich zu der Unternehmung auf Böhmen, die so verderblich wurde; zugleich machte er dadurch seine Stellung in Deutschland schwierig, setzte seine an sich wohlgemeinten Pläne dem Verdacht und dem Tadel der Nation aus; die Verstimmung von Rußland selbst hatte diesen Ursprung, und Hülfe ward ihm von französischer Seite nicht die mindeste zu Theil. Aber es ist schwer, den Genius zu tadeln. Wenn man weiter um sich sieht, so hatte die kühne Schilderhebung im Bunde mit Frankreich doch auch eine Folge, die sehr zu seinen Gunsten ausschlug.

Wir haben oben erwähnt, wie Lord Carteret, der den König Georg nach Deutschland begleitete, und sich den Gesichtspuncten desselben so viel wie möglich anschloß, eben hiedurch mit den alten Mitgliedern des englischen Ministeriums, die ihn bei dem Falle Walpoles

in ihre Mitte aufgenommen hatten, in Zwieſpalt gerieth. Als er nach England zurückkam, hatte er einen ſchweren Stand. Man warf ihm vor, daß er den Wiener Hof in ſeinen unausführbaren Abſichten beſtärkt, oder dieſe ſogar hervorgerufen habe, ohne auf den Vortheil von England Rückſicht zu nehmen; daß er ſehr kriegeriſche Neigungen hege, und doch vollkommen unfähig ſei, den Krieg zu leiten; ſeine Mittheilungen nach Hauſe ſeien unzuſammenhängend und ungenügend geweſen; er wolle England in alle Verwickelungen des Continentes zu Gunſten der öſtreichiſchen und hannoverſchen Intereſſen verwickeln.

Da trat nun die Waffenerhebung des Königs von Preußen ein.

So wenig man ſie in Bezug auf den Wortlaut der Verträge für gerechtfertigt hielt, ſo machte doch die Thatſache den größten Eindruck, daß in Folge der falſchen Politik des Lords der kriegsgewaltige König aufs neue auf die Seite der Bourbonen trat, und eine Armee von mehr als 100000 Mann in die entgegengeſetzte Wagſchale warf.

Und dieſer Eindruck wurde durch den Rückzug des Prinzen Carl verſtärkt. Georg II und Lord Carteret waren damit zufrieden, aber nicht die Nation und die übrigen Mitglieder des Miniſteriums. Deshalb, ſagten ſie, habe man noch zuletzt 150000 Pfund Subſidien bewilligt, damit ein großer Angriff vom Elſaß her auf

Frankreich gemacht werde; kaum ſei das Geld bezahlt, ſo ziehe die Königin ihre ganze Armee aus dieſer Provinz heraus. Das möge gut für ſie ſelbſt ſein, um der preußiſchen Kriegsmacht zu widerſtehen, aber der König von Frankreich bekomme dadurch um ſo mehr freie Hand gegen die Verbündeten; ſie ſehe nur auf ihren beſonderen Vortheil; auf dieſe Weiſe könne man den Krieg nicht weiter fortführen.[1]

In dieſem Sinne iſt eine Denkſchrift verfaßt, welche der Herzog von Newcaſtle im November 1744 dem König einreichte.[2]

Carteret hatte gemeint, wer die Krone auf ſeiner Seite habe, könne jedem Widerſtand Trotz bieten; das wies ſich jedoch als ein großer Irrthum aus. Georg II, der es empfand, daß man die von ihm perſönlich beliebte Politik angriff, machte wohl einen Verſuch, Lord Carteret zu halten, allein die entgegengeſetzte Bewegung war ihm auch diesmal zu ſtark; er mußte den begünſtigten vertrauten Miniſter fallen laſſen.

Und auf der Stelle zeigten ſich nun einige wenig bemerkbare, aber überaus bedeutende Veränderungen in den öffentlichen Erklärungen.

In der Thronrede, mit der das Parlament am 27 Nov. eröffnet wurde, ſprach ſich der König nochmals

1. Pelham to the Duke of Newcastle; in Coxes Pelhams, 26 Aug. 1744, I, 168.
2. Paper presented to the king by the Duke of Newcastle etc. bei Coxe Pelhams I, 177.

über die Nothwendigkeit des Krieges entſchieden aus; aber er durfte nicht ſagen, wie er beabſichtigt hatte, er denke den Krieg fortzuſetzen, bis allen ſeinen Verbündeten Genugthuung zu Theil geworden ſei[1]; er ſagte nur, er wolle ſeine Verbündeten nicht verlaſſen.

In den Adreſſen der beiden Häuſer wiederholte man die Worte des Königs: wenn aber die Lords eine ungünſtige Anſpielung auf Friedrich II daraus herübernahmen und eher noch hervorhoben, ſo hielten die Gemeinen für beſſer, eine ſolche wegzulaſſen; ſie wollten den König von Preußen nicht beleidigen.

So wenig ſonſt der Austritt eines einzelnen Miniſters auf ſich zu haben pflegt, ſo war es doch diesmal für die ganze europäiſche Politik von Wichtigkeit, daß der Mann ausſchied, in welchem Friedrich faſt einen perſönlichen Feind ſah, und ein Anderer an ſeine Stelle kam, Lord Harrington, der von jeher immer die preußiſchen und die engliſchen Intereſſen zu vereinigen geſucht hatte.

Dieſe nicht einmal bemerkte, aber unendlich wichtige Wirkung, von der man nicht ſieht, wie ſie auf eine andere Weiſe zu erreichen geweſen wäre, hatte die ſonſt fruchtloſe Unternehmung gegen Böhmen. Denn nur Thatſachen wirken im Widerſtreit der allgemeinen Kräfte.

1. Er wollte ſagen: agree to no peace until all his allies were satisfied. Aber es heißt: I am determined to carry on the war, in such a manner as may be most conducive to a safe a. honourable peace, it being my firm resolution never to abandon my allies.

England und Preußen konnten ſich einander nun wieder nähern.

Friedrich erklärte, es ſeien hauptſächlich die Maßregeln Carterets geweſen, durch die er zur Wiedererhebung der Waffen bewogen worden ſei. Harrington hatte dafür ein vollkommenes Verſtändniß, und wünſchte nur zu wiſſen, ob er nicht ſolche Verpflichtungen mit Frankreich eingegangen ſei, die ihn hindern würden, ein gutes Vernehmen mit England zu erneuern. Der König antwortete, daß dies nicht der Fall ſei.

Hierauf, bald im Anfang des Jahres, theilte König Friedrich ſeine Gedanken über den Abſchluß ſowohl des allgemeinen, als eines Friedens in Deutſchland mit. In dem letzteren dachte er beſonders für den Churfürſten von Baiern, den er als ſeinen natürlichen Verbündeten betrachtete, einige Vortheile zu bedingen. Harrington erklärte, daß es ihm unmöglich ſei, dieſe zu verſchaffen; auch lehnte er ab, einen proviſionellen Tractat zu ſchließen, denn nur als Vermittler zur Herſtellung des alten Zuſtandes, auf den Fuß des Friedens von Breslau, könne der König von England auftreten; da man preußiſcher Seits damit übereinſtimmte, ſo wurden einige vorläufige Artikel entworfen, die man am Hofe zu Wien vorzulegen gedachte. Demzufolge ſollte der Friede von Breslau beſtätigt, das Haus Baiern hergeſtellt werden, und der König dem Herzog von Lothringen ſeine Stimme zur Kaiſerwahl verſprechen. Noch im Monat März hat

das engliſche Miniſterium dem Wiener Hofe eine Eröffnung hierüber zugehen laſſen.[1]

Wenn nun aber der gefährlichſte Gegner von dem Staatsruder in England entfernt worden war, ſo folgt daraus noch nicht, daß das Syſtem deſſelben in den öffentlichen Handlungen ſofort geändert worden wäre.

Im Parlament machte ſich die Meinung geltend, daß es gleichgültig ſei, wie der Krieg entſprungen, ob er bisher richtig geführt worden, genug, man ſei darin und müſſe ihn ausfechten.

So viel ward beſchloſſen, die Hannoveraner gegen die ſich eine allgemeine Eiferſucht regte, aus brittiſchem Solde ausſcheiden zu laſſen. Aber dagegen wurden die engliſchen Truppen, die in den Niederlanden ſtanden, anſehnlich verſtärkt; weit entfernt, der Königin von Ungarn die ihr bisher genoſſene Unterſtützung zu entziehen, vergrößerte man ſie vielmehr. Auch Subſidien für Sardinien, Mainz, Cöln wurden bewilligt[2]; der Warſchauer Vertrag, der neue Verpflichtungen enthielt, und den man vielleicht nicht in der Weiſe abgeſchloſſen haben würde, wären nicht die Unterhandlungen zu weit gediehen geweſen, ward angenommen und ratificirt.

1. Harrington ſagt: que tout ce, que S. Mé Britannique pouvoit faire, seroit de porter la cour de Vienne à s'en tenir au traité de Breslau; que c'étoit par déférence a V. Mé que S. M. Br. employeroit son credit a la cour de V. pour la restitution en entier.

2. Sardinien erhält 200000, Cöln 24299, Mainz 8620 Pf.; Sachſen 100000, die Königin 500000 Pf., und weitere 500000 Pf., to make good such other treaties as are or shall be made with his majesty's allies a. for other service for the year 1745. Die letzte Beſtimmung fand einigen Anſtand.

Denn die Geschäfte haben ihre natürliche Consequenz in sich selbst; unmöglich durfte man doch die Nation und ihren König bundesbrüchig erscheinen lassen. Einige dachten daran, die Königin zu verpflichten, ihr Heer bloß gegen Frankreich zu brauchen, aber auch das ließ sich nicht ausführen; man konnte die östreichischen Truppen nicht wie Miethsvölker behandeln.

Indem die englischen Minister dem König von Preußen alles Gute wünschten, ließen sie doch geschehen, daß die Unternehmung auf Schlesien vollzogen wurde. Kein Zweifel, daß die Rüstungen des Prinzen Carl und des Herzogs von Weißenfels großentheils mit englischem Gelde bestritten worden sind, während die englische Politik bereits ein Gelingen derselben nicht mehr ernstlich wünschen konnte.

Einer der schroffsten Widersprüche, welche in einer Staatsverwaltung vorkommen können. Vielleicht sind solche in einer parlamentarischen Regierung bei dem Wechsel der aus innerem Kampfe emporsteigenden Ministerien, wo die Nachfolger andere Gesinnungen hegen als die Vorgänger, aber sich durch die Schritte derselben gebunden fühlen, nicht zu vermeiden; dem König Friedrich erschienen sie entweder als Schwäche oder als Zweizüngigkeit.

Und verhielt es sich nicht auch in der That so, daß, welche Gesinnung auch das eine oder das andere Ministerium hegen mochte, der König von England selbst

fortwährend eine der preußiſchen entgegengeſetzte Politik verfolgte?

An Georg II nahm man auf den erſten Blick nur Regelmäßigkeit und Strenge wahr; nie hätte er die geſetzte Stunde verſäumt; man ſagt, mitten im Getümmel der Schlacht habe er eine Poſition genau nach der Anweiſung der Fechtſchule eingehalten; er liebte ſelbſt ſeine Kinder in ehrfurchtsvoller Entfernung zu ſehen, gefiel ſich in einer gewiſſen ſtolzen Einſamkeit; er ſchien kalt und theilnahmlos; man weiß aber wohl, daß er nicht ohne Sinnlichkeit war, wie er denn immer ein oder das andere ungeſetzliche Verhältniß unterhielt; vor allem nährte er einen ſehr lebendigen politiſchen Ehrgeiz. Wenn er ſich dachte, daß er an der Spitze einer großen Nation ſtehe, und als deutſcher Churfürſt durch den Beſitz eines Reichslandes vom erſten Range, einen durchgreifenden Einfluß im Reiche ausüben könne, daß er das Prinzip des Proteſtantismus verfechte, und zugleich die Geldquellen der engliſchen Nation zu öffnen vermöge, ſo glaubte er ſich perſönlich zu einer großen europäiſchen Rolle beſtimmt. Er hat dieſelbe wohl niemals rein aufgefaßt, nie ohne kleine dynaſtiſche Vortheile in ſeiner Nachbarſchaft, meklenburgiſche und oſtfrieſiſche Anſprüche, oder die Erwerbung eines und des anderen Bisthums im Auge zu haben; bald Verbindung mit der kaiſerlichen Macht, bald Oppoſition gegen dieſelbe ſollte ihm helfen ſie durchzuſetzen. Dabei fand er nun aber einen zwiefachen Widerſtand. Der eine kam ihm aus dem

ſelbſtändigen Aufſtreben der preußiſchen Macht, die er einſt durch jene Vermählungen ganz an ſich zu knüpfen geſucht hatte. Wir kennen die ſchroffe Haltung Friedrich Wilhelms I, die nicht weniger feſte, aber mehr unterſcheidende Sinnesweiſe Friedrichs II; Königin Sophie Dorothea, durch erbſchaftliche Streitigkeiten perſönlich verletzt, war in den ſpäteren Zeiten weit entfernt für ihren Bruder Partei zu nehmen.[1] Dahin ging nun wohl niemals Georgs II ernſtliche Meinung, den König von Preußen vollkommen zu Grunde zu richten; aber ihm etwas abzugewinnen, ihn zu demüthigen, ihn zur Nachgiebigkeit in den territorialen Irrungen zu nöthigen, und mochte er wollen oder nicht, doch in die Kreiſe der engliſch-hannoverſchen Politik zu ziehen, würde ihm eine große Genugthuung gewährt haben. Da trat ihm aber noch ein anderer Widerſtand, der in der unabänderlichen Beſchaffenheit eines populären und parlamentariſchen Regimentes lag entgegen. Wir haben berührt, wie er in ſeinen erſten Regierungsjahren gegen Öſtreich und Spanien anzugehen, bald darauf, während der polniſchen Unruhen, für Öſtreich Partei zu nehmen geneigt war, aber es nicht vermochte. „In dieſem Lande", rief er einſt voll Unmuth aus, „ſind die Miniſter König." Um dieſelbe her gab es aber noch eine unabhängige Bewegung, in welcher der Gegenſatz der Factionen des Parlamentes und die Stimme der Nation zuſammenwirkte, welche die Mi-

1. Über ſein Verfahren mit dem väterlichen Teſtament vergl. Horace Walpoles Memoires of the reign of George II, eigentlich the last ten years (III, 308).

niſter einſetzte und abſetzte. Der König Georg II war noch nicht ſo conſtitutionell, daß er ſich das ruhig hätte gefallen laſſen; nicht ohne Gemüthsbewegung ſah er Carteret ſcheiden: deſſen Nachfolger, die Partei der Pelhams überhaupt, die das Ruder führte, erhielten offenbare Zeichen der Ungunſt. Das konnte ſie zwar nicht irre machen, aber da die perſönliche Meinung eines engliſchen Königs doch immer ihr Gewicht hat, ſo durften ſie auch nicht in offenen Gegenſatz mit ihm treten; ſelbſt Männer von Bedachtſamkeit und Ruhe, konnten ſie dem jetzt ergriffenen Syſtem nicht ſo raſche Folge geben, als ſie wohl ſonſt gethan hätten.

Nun aber traten im Sommer 1745 Ereigniſſe ein, welche dem König, den Miniſtern und der Nation die Gefahren des Weges zeigten, auf welchen ſie ſich bisher befunden hatten.

In Flandern gewannen die Franzoſen entſchieden die Oberhand; ſchon am 11 Mai, bei Fontenai, warf der Marſchall von Sachſen die engliſchen Anfälle mit großem Verluſte zurück. Es iſt merkwürdig, daß man Anfangs ſelbſt in Paris den glücklichen Erfolg nicht allein den trefflichen Anſtalten des Marſchalls, ſondern am meiſten den irländiſchen Regimentern in franzöſiſchen Dienſten zuſchrieb. Den Engländern gereichte es zu tiefem Verdruß, daß ſie, ſonſt in den offenen Feldſchlachten, wie man in der Geſchichte las, in der Regel die Sieger, jetzt ſich geſchlagen bekennen mußten. Nachdem den Franzoſen Tournay in Folge der Schlacht in die Hand gefal-

len, verließen die Verbündeten die Stellung, die sie an den Grenzen von Hennegau und Flandern genommen hatten, um wenigstens Brabant zu schützen. Aber dadurch geschah, daß die Franzosen gegen Flandern freie Hand behielten. Sie nahmen am 11 Juli Gent, mit sehr ansehnlichen Vorräthen, am 21 Brügge; jeden Tag machten sie Fortschritte.

Wie war Lord Stair, der den Feldzug mitmachte, so höchlich erstaunt, daß die Franzosen gegen eine Armee, wie sie einst König Wilhelm ins Feld geführt hatte, jetzt so rasche und glänzende Vortheile erfochten.

Dazu kam nun aber, daß die Franzosen mit dem Gedanken, den sie schon lange hegten, den Erben der Stuarts, Carl Eduard, Sohn des Prätendenten, gebornen Gegner der hannoverschen Dynastie, ihr ins Land zu schicken Ernst machten.[1]

Man hat es in den neueren Zeiten bestritten, daß die französische Regierung an dem Unternehmen Carl Eduards Theil genommen habe, und fast scheint es, als habe derselbe sich wirklich überreden lassen, daß es hauptsächlich Privatpersonen seien, von denen er unterstützt werde; aber darüber kann kein Zweifel obwalten, daß die französischen Minister die Sache leiteten. Schon im Anfang Juli

1. Chambrier an den König von Preußen, 5 Juli: Argenson m'a dit qu'il étoit question de la part du roi son maitre (noch drückt er sich sehr unbestimmt aus) de quelque nouvelle entreprise sur l'Angleterre, pour tâcher par le trouble interieur que cela causera de faire baisser les fonds publics et forcer la nation à desirer le paix.

hat der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Argenson, dem preußischen Gesandten eine unumwundene Eröffnung darüber gemacht; und sehr bezeichnend ist, welchen Zweck er dabei angab. Es war nicht der, die Stuarts auf den englischen Thron zurückzuführen, sondern nur innere Unordnungen in England zu erregen, die öffentlichen Fonds fallen zu machen, den Wunsch nach Frieden zu erwecken.

Der König von Preußen war mit den Franzosen keineswegs einverstanden. Es erweckte ihm Widerwillen, daß sie sich mit abenteuerlichen Plänen trügen, und indessen wichtigeren Angelegenheiten keine Aufmerksamkeit schenkten; er meinte, das Unternehmen werde scheitern, und die Partei Georgs II in England nur verstärken.

Zusammentreffend aber mit allem Vorangegangenen hatte diese Sache fürs erste eine unermeßliche Wirkung; schon im Juli, als das Gerücht von den Zurüstungen verlautete, noch vielmehr, als Carl Eduard im Anfang des August an den Küsten der schottischen Hochlande erschien. Das französische Kriegsschiff, das ihn begleiten sollte, war unterwegs mit einem englischen zusammengetroffen, und im Kampfe mit demselben in einen Zustand gerathen, in welchem es sich genöthigt sah, in den Hafen zurückzugehen. Als Carl Eduard nun ohne dasselbe in Schottland ankam, wurden die Anhänger, die ihn erwarteten, über die Mangelhaftigkeit seiner Ausstattung einen Augenblick bedenklich. „Wie viel Vorrath an Waffen und Geld hat er bei sich",

fragte einer den andern: „Nur einen sehr geringen.“ Sind Generale und Offiziere bei ihm, um uns zu führen? „Kein einziger.“[1] Das hinderte sie aber nicht, ihm zu folgen. Im schottischen Gebirge bestand, trotz alles dessen was von den Whigregierungen dagegen geschehen war, die Clanverfassung noch in ihrer uralten, durch originale Triebe das Volk zusammenhaltenden Kraft. Um völlig zum Leben zu kommen, bedurfte es nur eines Oberhauptes, das sich den Ideen des Landes hingab, wie dies seine Rechte anerkannte. Als am 30 August Carl Eduard auf einem Hügel im Thale Glenfinnan sein Banner feierlich entfaltete[2], war er von ungefähr 700 Anhängern umgeben, die sich am nächsten Tage auf mehr als 1600 vermehrten; das ganze Hochland fiel ihm bei. Da die geringe englische Mannschaft, die zugegen war, durch falsche Nachrichten getäuscht, sich nach Inverneß zog, so stand ihm auch das niedere Schottland offen. Am 15 September war er zu Perth; am 28 drangen bei dem ersten Eröffnen der Thore Lochiel und Murray mit fünfhundert Camerons in Edinburg ein; in der Hauptstadt des Landes ward noch einmal ein Stuart, Jacob VIII, feierlich zum König von Schottland ausge-

1. Narrative of a conversation with Mr Hugh Mac Donald, aus Forbes Sammlung in Chamber's Jacobite Memoires S. 18.

2. Es ist auffallend, daß nach einer tausend Mal wiederholten Erzählung die Worte tandem triumphans erst später in die Fahne aufgenommen worden sein sollen, und daß doch gleich die ersten Nachrichten, aus Holland nach Berlin mitgetheilt, enthalten, qu'il a fait arborer un étendard avec le devise: tandem triumphans, qu'il a été joint par 500 familles etc. etc.

rufen. Die Herolde in ihrer Pracht, der Ton der Sackpfeife, die Hochländer in ſtrenger Ordnung allen Branntwein verſchmähend, — die Gemahlin eines ihrer Anführer hoch zu Roß, mit dem Schwert in der Hand, weiße Bänder austheilend, das Abzeichen der Stuarts, — die Theilnahme, welche die übrigens keineswegs heißblütige Bevölkerung an den Tag legte, die Stadträthe in ihrer Amtstracht, unter ihnen Carl Eduard, ein wohlausſehender, wohlerzogener, aber ſchwächlicher junger Mann, in welchem ſie jedoch einen Helden wie Robert Bruce ſahen, — während man von dem Caſtell, das ſich behauptete, mit einer Bombe dieſe Ceremonie auseinanderzuſprengen Luſt hatte, — alles dies bildete das wunderlichſte Gemiſch von Contraſten, das ſich in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts denken ließ. Die Sache Carl Eduards war in dieſem Augenblick nicht ohne Hoffnung. Die königlichen Truppen wurden wenige Tage darauf durch einen kühnen Anlauf der Hochländer bei Preſton-Pans aus dem Felde geſchlagen. Schon griff in England heftige Beſtürzung um ſich; angeſehene Männer erinnerten ſich des alten Ausſpruchs, daß England dem gehöre der zuerſt komme, und achteten das Schickſal des Landes davon abhängig, ob zuerſt Carl Eduard von den Bourbonen, oder König Georg II von den Holländern, und hauptſächlich durch die Rückkehr der eigenen Truppen nach England Hülfe erlange. [1]

1. For an Hanbury Williams 5 Sept., bei Coxe Pelhams I, 264.

Es geſchieht wohl, daß in dem Gedränge der Begebenheiten, die ſich Tag für Tag ergeben, die Prinzipien in Vergeſſenheit gerathen, auf welchen Macht und Weltſtellung beruhen, bis dann plötzlich ein großes und gefahrvolles Ereigniß wieder an dieſelben erinnert.

Eine ſolche Wirkung hatte die Ankunft des Prätendenten. England fühlte, daß indem es ſich in tauſend entlegene Verwickelungen einlaſſe, das eigene Daſein gefährdet werde, daß es ſich ſeinen natürlichen Verbündeten, namentlich der norddeutſchen proteſtantiſchen Macht, wieder anzunähern habe.

Der Gedanke, daß vor allem der Friede zwiſchen Öſtreich und Preußen hergeſtellt werden müſſe, der ſchon ohnehin in den Gemüthern war, trat mit verſtärkter Kraft hervor, und auch der König Georg II konnte ſich ihm nicht länger widerſetzen.

In dieſen Tagen kam ein angeſehener preußiſcher Diplomat, Graf Podewils, Neffe des Miniſters, auf der Reiſe vom Haag nach Berlin durch Hannover; Harrington erwartete von ihm eine Erneuerung der Unterhandlung: Podewils vermied, dieſelbe auch nur von fern zu berühren. Denn die Preußen waren es müde, eine Verhandlung immer von neuem anzufangen, von der ſich ſo wenig Erfolg zeigte, und wünſchten die Engländer kommen zu ſehen. Auch der regelmäßige Geſchäftsträger Andrié zeigte ſich ſchweigſam und verſchloſſen. Hierauf, noch in den letzten Tagen des Juli, ſprach Lord Harrington ſelbſt

Er forderte Andrié auf, einen Courier an ſeinen Herrn zu ſchicken, um denſelben mit der ernſtlichen Abſicht des Königs von England bekannt zu machen, den Frieden zu Stande zu bringen. Wie aufrichtig dieſer es meine, ergebe ſich daraus, daß er ſich in einem Augenblick erkläre, wo die Kaiſerwahl bereits geſichert ſei und nahe bevorſtehe. Wolle ſich Preußen an die Artikel halten, welche ſchon vor einigen Monaten zwiſchen Andrié und Harrington verabredet worden, ſo werde auch England dabei ſtehen bleiben, und alles thun den Wiener Hof zur Annahme derſelben zu beſtimmen.

Dieſe Artikel enthielten beſonders zweierlei: Beſtätigung des Breslauer Friedens und Verſicherung der preußiſchen Stimme für den Großherzog von Toskana.

Wir wiſſen, daß der König von Preußen den Frieden für nothwendig hielt; noch mehr als er ſelbſt waren die Miniſter und der Cabinetsrath von dieſer Nothwendigkeit durchdrungen, indem die Ausſicht, mit Sachſen brechen zu müſſen, ſie mit Schrecken wegen der Folgen erfüllte. Andrié wurde beauftragt, noch einen Verſuch zu machen, ob ſich nicht wenigſtens das geſammte Oberſchleſien, oder die mähriſchen Enclaven, oder eine Geldentſchädigung erlangen laſſe; wenn dies aber nicht möglich ſei, alsdann die einfache Erneuerung des Friedens zu Breslau anzunehmen.

Eine lange Unterhandlung war nicht möglich. Schon war die Jacht, die Georg II nach England zurückfüh-

ren ſollte, um durch ſeine perſönliche Gegenwart den Eifer gegen den Sohn des Prätendenten zu beleben, in Helvoetſluis angelangt, und noch vor der Abreiſe mußte der Grund zu dem Frieden in Deutſchland gelegt werden. Da Harrington darauf beſtand, über den Frieden von Breslau nicht hinausgehen zu können, ſo eröffnete ihm Andrié, daß er ebenfalls ermächtigt ſei, es dabei bewenden zu laſſen, vorausgeſetzt, daß die Sache ohne allen weitern Verzug feſtgeſetzt werde; dann könne er ſofort die Hand an die Vollendung des Werkes legen.

Hierauf ward, ſowohl von dem preußiſchen Geſandten als dem engliſchen Miniſter, auf den Grund deſſen was ſie früher verabredet hatten, der Text zu einer Convention entworfen, und es war nicht ſchwer, beide Entwürfe zu einem einzigen zu verſchmelzen. Dieſer fiel nicht ſo aus, daß er nicht noch manches im Einzelnen hätte vermiſſen laſſen[1], aber er enthielt die Hauptſache, daß der König von Preußen Schleſien nach Maßgabe der Breslauer Präliminarien, unter Garantie aller europäiſchen Mächte behalten, und dagegen ſeine Churſtimme dem Großherzog von Toskana geben ſolle. Pfalz und Heſſen ſollten in den Frieden mit aufgenommen ſein.

1. Z. B. hätte es in dem zweiten Artikel nicht allein heißen ſollen: la Silesie, ſondern et le comté de Glatz. Dieſe Worte ſind dann auch wirklich in der Ratification hinzugefügt. Im vierten ſollte von ſächſiſcher Seite nicht allein Ceſſion, ſondern auch Garantie ausgeſprochen werden.

Man kann freilich fragen, welches Recht England hatte, für die Königin von Ungarn ſowohl wie für Sachſen Stipulationen einzugehen, und ob dieſe das anerkennen würden; aber ſchon darin lag ein unſchätzbarer Gewinn für Preußen, daß die Macht, welche die vornehmſten Geldmittel gewährte, ſich von den Abſichten der beiden andern losſagte.

Es war die Intention des neuen engliſchen Miniſteriums von Anfang an geweſen; jetzt erſt war Zeit und Gelegenheit gekommen, damit durchzudringen.

Ehe Harrington unterzeichnete, hielt er für nothwendig, ſeinen König zu fragen, ob er keinen Widerwillen dagegen empfinde, auf dieſes Abkommen einzugehen, ob er es mit willigem Herzen thue, und es auch in Ausführung bringen wolle. Ja Mylord, ſagt Georg II, das iſt meine aufrichtige Abſicht. Hierauf ward die Convention am 26 Auguſt von Harrington und Andrié unterzeichnet.

Der König von Preußen war damit in hohem Grade zufrieden, und trug ſeinem Miniſter auf, nach dem Inhalt der Convention einen definitiven Vertrag zu entwerfen, wobei alles, was noch dunkel und zweideutig laute, zu einer feſten Beſtimmtheit gebracht werden müſſe.

Hatte die Sache aber nicht auch noch eine andere Seite? Liegt es nicht am Tage, daß wenn England genöthigt war auf Frieden zu denken, es dadurch auch

an ſeinem Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten verlor?

So wichtig die Übereinkunft war, ſo werden wir doch ſehen, daß die Ereigniſſe nicht von derſelben abhingen, ſondern bei weitem mehr von der Entſcheidung des Schwertes.

Die Armeen in Böhmen. Kaiſerwahl. Schlacht bei Soor.

Aus dem Munde Friedrichs wiſſen wir, daß er, als er in Böhmen eindrang, an keine Eroberungen dachte; er glaube durch ſeinen Sieg, wie er ſagt, das Herz Pharaonis erweicht zu haben und auf Frieden rechnen zu dürfen.

Ohne Zweifel trug die ſtarke Stellung des Prinzen von Lothringen bei Königingrätz, wo der Adler, in den ſich die Gewäſſer des Glatzer Gebirges ſammeln, eine gute Deckung darbietet, dazu bei, ihn am weitern Vordringen zu hindern; aber, wie der Herzog von Weißenfels einſt im öſtreichiſchen Kriegsrath entwickelte, gegen einen ernſtlichen Angriff war dieſe Stellung ſo ſicher doch nicht, wie ſie ſchien: Friedrich ſelbſt behauptet, Königingrätz würde er haben einnehmen können; wenn er es nicht angriff, ſo war das zugleich ſein wohlbedachter Entſchluß. Wozu ſagt er, hätte es ihm nützen können: es würde ihn mehr in Schwierigkeiten verwickelt, als Vortheil gebracht haben, den Platz gegen das vereinte Böhmen behaupten zu müſſen.

Es wäre eine unnütze Mühe, der Vorfälle des klei-

nen Krieges erwähnen zu wollen, der ſich zwiſchen den Truppen der beiden Theile entſpann.

Die Ungarn machten meiſtentheils den Angriff, oft aber auch die preußiſchen Huſaren; bald waren die einen, bald die andern im Vortheil, und ritten mit den Pferden ihrer Gegner oder einigen Gefangenen davon. Die Preußen trachteten ihren leichten Feind nur immer aus den Gebüſchen und Wäldern ins freie Feld zu locken; man verſuchte ſich in mancherlei derben Kriegsliſten, und die beiderſeitigen Lager erfüllten ſich mit Erzählungen tapferer Thaten, wo ein Jeder das Beſte gethan zu haben meinte. Wir ſchlagen uns, ſagt ein preußiſcher Bericht nicht übel, um Heu und um Lorbeern. Zwiſchen den großen Heeren ſelbſt ging es ziemlich ruhig her. Eine Zeitlang galt als ſtillſchweigendes Abkommen, wenn ſich einzelne Truppen ohne feindſelige Abſicht außerhalb der Lager zeigten, nicht auf ſie zu ſchießen, oder es wurde im älteſten Kriegsſtil Waffenſtillſtand geſchloſſen, um einige Todte zu beerdigen; einen ſolchen Stillſtand benutzten eines Tages die beiden braunſchweigiſchen Brüder, Ernſt Ludwig, der bei den Öſtreichern, und Ferdinand, der bei den Preußen diente, um nach langjähriger Trennung am Ufer des Adler eine Zuſammenkunft zu halten. Die Ereigniſſe waren, daß Friedrich am 20 Juli auf das rechte Ufer der Elbe ging, das ihm ausgedehntere Ebenen zum Fouragiren und leichtere Zufuhr darbot, und ſein Hauptquartier zu Chlum aufſchlug, daß

daß einen Monat ſpäter, mehr um ein Lebenszeichen zu geben, als aus einem ſtrategiſchen Grunde, Prinz Carl ſein Lager veränderte, und über den Adler kam; was dann wieder die Folge hatte, daß der König das ſeine nach Semonitz, ebenfalls auf dem rechten Elbufer, verlegte, wo er bis in die zweite Hälfte des September blieb.

Von größerer Bedeutung war der Zug des General Naſſau nach Oberſchleſien. Von der großen Armee in Böhmen ſich trennend, nahm er ſeinen Weg durch das Glatziſche, nicht nach Wartha, wo man auf ihn gefaßt war, ſondern über Reichenſtein, worauf die ungariſchen Inſurrectionstruppen, die das Land zu beiden Seiten der Neiße mit Raub und Gewalt erfüllten, da ſie einen Feind in ihrem Rücken erſcheinen ſahen, ſich nach Neuſtadt zuſammenzogen. In der Nähe dieſes Ortes griff ſie Naſſau am Morgen des 11 Juli an; in dem Tagebuch über das Unternehmen iſt verzeichnet, wie ein Theil ſeiner Dragoner, Carabiner und Ammunition auf die Köpfe nehmend, ein anſehnliches Gewäſſer durchſetzte, und ſo auf den Feind losging[2], zuerſt die Infanterie,

1. Schreiben aus Chlum, 27 Juli: „Unſer Lager iſt eins der allerſchönſten, und gleichſam wie ein Garten anzuſehen. Weil S. M. ſehr ſcharf verboten, jemanden das geringſte Leid zuzufügen, ſo wird uns alles im Überfluß zugeführt, und es kommen täglich über 600 mit Früchten und anderem Vorrath beladene Wagen bei uns an. Berliniſche Nachrichten, 10 Aug. 1745.

2. Tagebuch, ſo der verſtorbene Generalmajor v. Saher über die oberſchleſiſche Campagne von 1745 geführet, — — in den ungedruckten Nachrichten IV, 257. Das Original, mit ſehr ſauber ausgeführten Plänen, findet ſich noch in dem Staatsarchiv. Die Zeitungen theilten ſchon einzelne Nachrichten daraus mit.

welche die Insurgenten begleitete, in die Flucht jagte, dann auch diese selbst. Von Neustadt aus beschäftigte man sich eine Zeitlang, die gefährlichsten Pässe gegen einen Einbruch zu sichern, die Insurgenten überhaupt aus den wichtigsten Ortschaften zu entfernen, bis man sich gegen Cosel wandte, welches doch erst am 5 October wiedererobert ward.

Der Krieg also ging fort; durch die Niederlage von Hohenfriedberg war die Königin von Ungarn noch nicht auf friedliche Gedanken gebracht. Bald nach derselben stellte sie in einem Circularschreiben an die mit ihr verbündeten Mächte vor, daß man nicht meinen dürfe, als sei das Unternehmen auf Schlesien dadurch unmöglich geworden; in kurzem werde sie ihr Heer wieder vollzählig gemacht, und in Stand gesetzt haben, den Feind aufs neue zu bestehen. Da sie aufgegeben habe, eine Schadloshaltung durch Baiern zu suchen, so sei die Wiedereroberung von Schlesien eine politische Nothwendigkeit. Zum Bestehen von Östreich, zur Erhaltung der Ruhe von Deutschland und Europa, zum Heile der Seemächte selbst sei dies unerläßlich. Preußen habe sich in die engste Verbindung mit Frankreich eingelassen; müsse man zwischen beiden wählen, so ziehe sie den Frieden mit Frankreich vor.

In England war man, wie wir wissen, anderer Gesinnung. Nach dem Umschwung der Dinge in Flandern, in der zweiten Hälfte des Juli, schon unter dem Einfluß

der Beſorgniſſe vor dem Prätendenten, beauftragte das engliſche Miniſterium den Geſandten Robinſon mit den dringendſten Vorſtellungen. Auf die früheren Rathſchläge habe man engliſcher Seits nicht beſtanden, weil Sachſen und Öſtreich die Wiedereinnahme von Schleſien für unfehlbar gehalten habe; nun aber, nachdem dieſe Hoffnung geſcheitert ſei, müſſe man ſich mit der Erneuerung des Breslauer Friedens begnügen.[1] Der Zuſtand der Dinge ſei melancholiſch und hoffnungslos: die Abweſenheit der nationalen Militärmacht könne England ohnehin nicht länger ertragen.

Am 2 Auguſt zu Schönbrunn machte Robinſon der Königin dieſe Eröffnungen. Sie hörte ihn aufmerkſam an, nie aber hatte ſie der Geſandte zurückhaltender geſehen, nie weniger Eindruck auf ſie hervorgebracht.

Sie meinte, es ſei ein ſo großes Unglück nicht, wenn Holland die franzöſiſche Neutralität annehmen müſſe, und warf ihm förmlich die Frage auf, ob es nicht leichter ſei Frankreich zu gewinnen als Preußen. Robinſon ſagte, das letztere wolle nur behalten was es habe, jenes mache

1. You know well, that the maritime powers did some months since, whilst their affaires with regard to France were yet in a hopeful state, give their opinion for the detaching of the king Prussia and that they pressed the Queen most earnestly upon it, but Her Majestys great aversion to an accommodation with that prince upon the foot of giving up Silesia and the vast preparation made by your court and Saxony for recovering that province together with the sanguine and atmost indisputable hopes, which they held forth to us of a prosperous campaign on that side, prevailed upon the ministery of the republik as well as upon the king himself to drop the matter for that time.

Eroberungen die man ihm nicht laſſen dürfe. Die Königin blieb dabei, daß ſie Schleſien wieder haben müſſe, ſonſt wäre ſelbſt das Kaiſerthum, das ihr Gemahl zu erlangen hoffe, eine leere Würde. Oder wolle man, daß er es unter der Vormundſchaft des Königs von Preußen verwalte? Keiner ihrer Generale würde ſich jetzt dazu hergeben, ihre Armee von Böhmen nach dem Rhein zu führen. Robinſon bemerkte, daß es in Böhmen doch nicht ſo ganz nach Wunſch ſtehe, daß namentlich zwiſchen ihren Truppen und den ſächſiſchen nicht das beſte Einverſtändniß herrſche. Die Königin erwiederte, Prinz Carl ſei auch allein fähig, noch einmal mit dem König von Preußen zu ſchlagen; ehe dies geſchehen, wolle ſie keinen Frieden eingehen. Nur bis in den October möge man ihr Zeit laſſen. „Wenn ich wüßte, daß ich morgen mit ihm Friede machen müßte, ſo würde ich doch noch dieſen Abend ihm eine Schlacht liefern.“ [1]

In dieſer Meinung blieb ſie unerſchütterlich. Es kümmerte ſie wenig, daß die Bourbonen, wie in Flandern, ſo auch in Italien die Oberhand behielten. Denn ſchon ließen ſich die Dinge zu einem Umſchwung dieſer Art an. Das Unternehmen des Fürſten Lobkowitz gegen Neapel war an dem Widerſtande einer neapolitaniſch-ſpaniſchen Armee bei Velletri geſcheitert. Und da nun Genua, durch den Vertrag von Worms bedroht, den Trup-

1. Dusse je conclure avec lui le lendemain, je lui livrerois bataille ce soir.

pen der Bourbonen ſein Gebiet öffnete, ſo ſah man dieſe von allen Seiten dahin ſtrömen. Spanier, Franzoſen, Neapolitaner und Genueſer vereinigten ſich im Juli 1745 am Scrivia, bei 70000 M. ſtark, den Öſtreichern und den Sardiniern bei weitem überlegen, unter geſchickten Anführern, und bedrohten den ganzen Zuſtand der Lombardei. Maria Thereſia ließ ſich dadurch nicht abhalten, alle Verſtärkungen, über die ſie verfügen konnte, nach Königingrätz zu dirigiren; ſie behauptete, es müſſe dem König von Sardinien genügen, wenn man vor allem den gefährlichſten Feind des geſammten Bundes, zu dem er gehöre, unſchädlich mache.

Doch war ihr Sinn nicht allein um Schleſiens willen gegen den König von Preußen gerichtet; während ſie mit ihm ſchlug und ihn beſchäftigte, ſuchte ſie zugleich noch ein anderes, in dieſem Augenblick ihr vornehmſtes Intereſſe durchzuführen.

Endlich war die Zeit gekommen, wo ihr Gemahl die kaiſerliche Würde wieder mit dem Hauſe Öſtreich, das er aufs neue begründete, vereinigen konnte.

Es leuchtet von ſelbſt ein, daß dies nicht durch eine freiwillige friedliche Übereinſtimmung der deutſchen Fürſten und der Nation bewirkt ward, wie man bei einer Wahl vorauszuſetzen liebt.

Der Zuſtand des Reiches war doch in Wahrheit noch beinahe ſo, wie man ihn vom 13 Jahrhundert an kennt, wie er im 16 bei der Wahl Carls V, im 17 bei der

Wahl Leopolds I erſcheint; unendlich viel hing von der Einwirkung der auswärtigen Mächte ab. Die Kaiſerwahl war zugleich ein Kampfpreis für die in Europa einander entgegenſtehenden Parteien. Maria Thereſia hat die beiden Seemächte erinnert: wie durch ihre Theilnahme im Jahre 1711 ihr Vater gewählt worden ſei, ſo müſſe dieſelbe jetzt ihrem Gemahl zu Statten kommen. Die churhannoveriſche Stimme, ſagt ſie, hänge von England ab; die rheiniſchen Churfürſten würden ſich nach der Anleitung der Seemächte richten; Sachſen, das von ihnen Subſidien ziehe, werde ihren Wünſchen auf die Länge nicht widerſtehen können.[1]

In der That konnte ſie hierin auf die volle Mitwirkung der Seemächte rechnen. Wenn auch England nicht in allem und jedem ihre Anſichten theilte, ſo hielt es doch an dem Grundſatz feſt, ein deutſches Kaiſerthum, das von Frankreich abhängig ſei, nicht dulden zu können. Und da nun durch den Frieden von Füßen auch der Churfürſt von Baiern zur Einwilligung gebracht, das franzöſiſche Heer am Rhein durch eine anſehnliche Abſonderung, deren König Ludwig XV für die Niederlande zu bedürfen glaubte, in einem Grade geſchwächt war, daß es dem Großherzog, der jetzt ſelbſt an die Spitze der öſtreichiſchen Truppen trat, ſo wenig widerſtehen konnte, wie einſt Maillebois dem Herzog

1. Inſtruction an Reyſchach, in Hormayrs Anemonen III, 257.

Arenberg[1], ſo ließ ſich an dem erwünſchten Ausgang dieſer Sache nicht zweifeln. Der Großherzog erſchien eben darum perſönlich im Felde, um die Ehre zu erwerben, die Franzoſen vom deutſchen Gebiete verjagt zu haben; und in Kurzem mußte ſich Conti über den Rhein zurückziehen. Man begann in Frankfurt unter dem Schutze des öſtreichiſchen Heeres zu deliberiren.

Wenn man weiß, weshalb vornehmlich Friedrich den Krieg unternommen hatte, ſo fühlt man, wie ſchmerzlich ihn dieſe Wendung der Dinge berühren, wie gefährlich ſie ihm erſcheinen mußte.

Eben um die Reichsgewalt kämpfte er mit Öſtreich; dieſe ſollte nun in die Hand des Gegners übergehen.

Einen Verſuch machte er noch von Böhmen aus, den Churfürſten von Sachſen dahin zu bringen, ſich dem Großherzog entgegenzuſetzen; wie denn der ſächſiſche Geſandte am Reichstage ſich noch immer keineswegs für denſelben erklärt hatte. Allein wie man auch in Dres-

1. Ganz das Gegentheil hatten die Franzoſen hoffen laſſen. Argenſon an Valori: Mr. de Conti n'ambitionne que les occasions de signaler de plus en plus son courage, en battant aussi de son côté les ennemis — si le prince peut y parvenir — ce sera le cas ou S. A. S. pourroit se porter vers la Saxe ou vers Egra s'il le falloit. Il a l'ordre du roi et carte blanche. Die Königin Mutter ſagte nach dem Rückzug dem in Berlin zurückgebliebenen Abbé Loiſe: que le roi son fils en étoit d'autant plus faché, qu'il ne s'y attendoit pas: qu'il lui avoit marqué dernièrement que le p^ce de Conti auroit fait le troisième tome des batailles de Fontenois de Fridberg. — Valori meint, daß dieſer Rückzug Contis auch auf die mit Sachſen ſchwebende Unterhandlung zurückwirke. Le retour de Mr. le P^ce de Conti est bien préjudiciable à la négociation qui est commune entre Mr de Vaulgremont (zu Dresden) et moi.

den gesinnt sein mochte, wenigstens mit Preußen wollte man in den Reichsangelegenheiten nicht mehr Hand in Hand gehen. Der König empfing eine Antwort, die er anzüglich und verletzend fand, gleich als halte ihn der sächsische Hof der Berücksichtigung nicht mehr für würdig.[1]

Man muß, sagte er, den Sachsen und andern Nachbarn zeigen, daß sie uns nicht ungestraft beleidigen, sich nicht leichtsinnig mit unsern Feinden vereinigen dürfen. Was sein ursprünglicher Gedanke gewesen war, den Antheil der Sachsen an dem Angriff auf Schlesien durch einen Einfall in ihr Land zu rächen, dazu entschloß er sich jetzt zu schreiten. Den Krieg mit der bisherigen Mäßigung fortzusetzen, die ihn nur immer mehr in Nachtheil brachte, die ganze Combination seiner Feinde sich erfüllen zu lassen, ohne sie da anzugreifen, wo sie am meisten verwundbar waren, hielt er am Ende für eine falsche Politik. In der Mitte des Monats August erließ er ein Kriegsmanifest gegen Sachsen, das sehr bitter und drohend lautete; dem Fürsten von Anhalt war bereits der Befehl gegeben, in Sachsen einzudringen, und wenn er von Böhmen her, wie Friedrich versprach, nur einigermaßen unterstützt wurde[2], so würde er dies Land ohne Zweifel erobert haben.

1. Hist. de m. t. Brühl qui jugeait le roi aux abois ne vouloit point le recevoir (so hat die alte Redact. richtiger) à composition.
2. 31 Juli. Quand même les Saxons devraient détacher, je detacherai toujours à proportion. — (Der König an Podewils.)

Eben damals aber ward die Convention von Hannover geschlossen, und Friedrich trug kein Bedenken, dem Fürsten von Anhalt auf der Stelle Gegenbefehl zu ertheilen; er war überzeugt, daß eine mit England getroffene Übereinkunft von Östreich und Sachsen angenommen werden würde.

Dennoch geschah das nicht.

Die Subsidien waren nun einmal gezahlt; die Unruhen des Prätendenten schwächten, wie gesagt, den Einfluß von England; weder der eine noch der andere dieser Höfe war zum Frieden zu bewegen.

Sachsen, wider seine Erwartung mit einem Einfall bedroht, eilte nun erst, da derselbe nicht mehr zu fürchten war, sich in Vertheidigungszustand zu setzen. Vier Wochen später hätte der Fürst von Dessau wahrscheinlich einen ganz andern Widerstand gefunden, als in dem Augenblicke, wo er hatte inne halten müssen. Erst in diesen Tagen wurden alle Puncte, über die man mit dem Wiener Hofe noch nicht abgeschlossen hatte, vollends ins Reine gebracht, und ein neuer engerer Bund verabredet.

Noch weniger war man in Wien zur Nachgiebigkeit geneigt. Um die Zeit, als die Convention von Hannover in Wien angekommen, daselbst ein Beschluß darüber gefaßt und dieser dem Heere mitgetheilt sein konnte, ließ Friedrich bei Prinz Carl anfragen, ob er nicht Befehl habe, die Feindseligkeiten einzustellen; dieser antwortete

ſehr trocken und gemeſſen: an ihn ſei nichts gelangt, was ihn hindern könnte dieſelben fortzuſetzen.[1]

Mochte der Wiener Hof die Convention annehmen oder nicht, die wichtigſte Angelegenheit, die ihm vorlag, die Kaiſerwahl, ward davon nicht berührt. Auf dieſe übten nur die hannoveriſchen Miniſter des Königs von England, mit welchen die engliſchen über jene Abkunft keinerlei Rückſprache genommen hatten, Einfluß aus.

So wie die Wahlhandlungen begannen, war auch ihr Ausgang entſchieden. Hannover, Baiern, die drei geiſtlichen Churfürſten, die jetzt wieder anerkannte und aufgerufene böhmiſche Stimme, zu denen ſich endlich auch Sachſen geſellte, bildeten eine ſo anſehnliche Mehrheit, daß man auf den Widerſpruch von Brandenburg und Pfalz keine Rückſicht nahm. Am 13 September 1745 ward der Großherzog Franz in den gewohnten Formen zu Frankfurt gewählt; die diſſentirenden Geſandten begaben ſich nach Hanau. So war der Gedanke durchgeführt, welchen Maria Thereſia einſt bei der erſten Nachricht von der Erwählung Carls VII faßte; ſie hatte ſich niemals bewegen laſſen, ihn anzuerkennen, und ſah jetzt wirklich ihren Gemahl als Kaiſer begrüßt. Sie war ſelber bei der Krönung, die am 4 October in Frankfurt

1. „Soll ohnverhalten, was maßen mir vom Hof bis nun nichts zugekommen welches mich behinderte, die ſeitherige Operation fortzuſetzen.“

Statt fand[1], und nahm den lebhaftesten Antheil. Sie war dabei, als ihr Gemahl nach der Kirche zog, und eilte noch vor ihm dahin, um ihn bei allen Ceremonien der Krönung zu sehen; als er auf den Römer zurückgekommen am Fenster erschien, war sie es, die auf dem Platze mit ihrem Schnupftuch das Zeichen zum Vivatrufen gab; bei dem Krönungsmahle ließ sie nicht ab, was des Cerimoniells wegen einige Schwierigkeit hatte, bis sie seiner im kaiserlichen Schmuck ansichtig wurde. Wer könnte verkennen, wie viel Hingebung der Gemahlin, naive Frauenliebe in diesem Bezeigen waltet? Aber es war auch noch etwas anderes dabei, der Genuß eines politischen Sieges, das Gefühl, ein großes und glänzendes Ziel erreicht zu haben.

Kaiser Franz I hatte einige gute Eigenschaften, gesunden Menschenverstand, Urtheil, Gedächtniß; die Rathschläge, die er gab, sind nach der Hand oft treffend erschienen; aber es fehlte ihm an der Wärme und dem Eifer einer angebornen Thatkraft; er wünschte nur das Leben auf seine Weise zu genießen, seine Reichthümer, die er in den Banken von Venedig und Amsterdam angelegt hatte, wachsen zu sehen; ein Mann der das deutsche Kaiserthum hätte wieder erneuern können war er nicht. Wie seine Coregentschaft nur ein Schatten und Name war, so fielen auch die kaiserlichen Geschäfte,

1. Sie war hier sehr populär. Jedermann war erfreut, als sie, bei einer Audienz, eine Zeitlang auf sich warten ließ und sich dann entschuldigte. Il n'y a qu'une voix pour cette reine.

denn er ſelbſt hatte keine Selbſtändigkeit im Reiche, den Miniſtern und Behörden ſeiner Gemahlin anheim, und wurden nach den Geſichtspuncten der öſtreichiſchen Politik geleitet. Man kann ſagen: Maria Thereſia, wie ſie das Königthum von Ungarn behauptete, ſo hatte ſie jetzt das Kaiſerthum von Deutſchland erobert; mit Recht nannte man ſie Kaiſerin Königin.

Es kümmerte ſie wenig, daß zwei churfürſtliche Geſandte gegen das Wahlverfahren als übereilt, tumultuariſch und unförmlich proteſtirten; es wäre ja nur auf ſie angekommen, den Frieden anzunehmen, den ihr Brandenburg darbot, und in welchem Pfalz eingeſchloſſen zu ſein wünſchte. Ganz im Gegentheil aber, ſie hielt den Gedanken feſt, wie ſie dem König zum Trotz ihren Gemahl zum Kaiſer gemacht, ſo demſelben nun auch noch die an ihn verlorene Provinz abzuringen. Den Prinzen Carl ließ ſie wiſſen, er könne die Wahl ſeines Bruders nicht beſſer feiern, als durch einen Sieg über den König von Preußen.

Der ſah ſich indeſſen, durch die Erſchöpfung des Landes, wo zwei anſehnliche Heere ein paar Monate lang einander gegenüberſtanden, und nun nicht einmal Futter für die Pferde zu finden war, geſchweige denn das für das Leben der Menſchen Erforderliche — auf weiten Umwegen ward es herbeigebracht, ſo daß ſchon der Transport die Bauern ruinirte — gezwungen auf ſeinen Rückzug aus Böhmen zu denken.

Seine Lage ward noch einmal ſehr bedenklich und gefahrvoll. Weder die gewonnene Schlacht, noch die Convention von Hannover hatte ihm das Mindeſte geholfen. Er fürchtete, daß England nicht ganz ehrlich mit ihm umgehe, denn noch ließ die Ratification der Abkunft auf ſich warten. Er fühlte es als ein großes Mißgeſchick, daß der neue Kaiſer den Thron beſtieg, ohne Frieden mit ihm zu machen; ſehr möglich ſchien es ihm, daß derſelbe das Reich gegen Frankreich, und alsdann auch gegen ihn, als einen Verbündeten von Frankreich, in die Waffen bringe.[1]

Zu dieſen Sorgen geſellte ſich aber noch eine andere, unendlich dringende, es war die Erſchöpfung ſeiner Geldmittel.

Das ganze Finanzſyſtem des preußiſchen Staates beruhte darauf, daß ſchon im Frieden alle Kräfte zuſammengenommen wurden, und ein Jeder ſo viel leiſtete, als er vermochte; alle außerordentlichen Bedürfniſſe, namentlich die Kriegskoſten, ſollten aus den angeſammelten Überſchüſſen beſtritten werden. Hätte man, zumal wenn die Armee nicht im Lande war, daran denken wollen, Kriegsſteuern auszuſchreiben, ſo würde der geſammte Staatshaushalt in Verwirrung gerathen ſein. Dieſe Überſchüſſe aber, der kleine und der große Treſor, waren beinahe erſchöpft;

1. L'empire, heißt es ſchon in einem Briefe Friedrichs vom 23 Juli, une fois obligé de declarer la guerre à la France et à ses alliés fournirait un prétexte specieux pour que la Saxe put juridiquement depouiller son voisin.

an die Mittel zu einer neuen Campagne war nicht zu denken; man ſah eine Epoche voraus, vielleicht ſchon in dem laufenden Jahre, wo man mit allen Hülfsquellen am Ende ſein würde.

Schon früher, als ihm einmal die bevorſtehende Erſchöpfung ſeines Schatzes beſonders einleuchtete, hatte Friedrich, wie berührt, ein Schreiben an den König von Frankreich abgefaßt, worin er denſelben an den in der That unſchätzbaren Dienſt erinnerte, den er ihm vor dem Jahre geleiſtet hatte, und ihn um Geldbeihülfe erſuchte. Zum Theil aus Rückſicht auf die ſchwebenden Unterhandlungen, hauptſächlich aber aus dem perſönlichen Stolz, gegen Niemand Verpflichtungen auf ſich zu nehmen, hatte er den Brief eine Zeitlang zurückgehalten, endlich aber, als jene ſich zu zerſchlagen ſchienen, und das Bedürfniß täglich dringender wurde, abgehen laſſen.

Beſonders charakteriſtiſch iſt die Art und Weiſe, wie er einſt mit dem franzöſiſchen Geſandten in ſeinem Kriegslager darüber ſprach. Er erinnerte ihn an ſeine Grundſätze in dieſer Beziehung, aus denen ſich ergebe, wie weit es mit ſeiner Noth gekommen ſein müſſe, um Subſidien zu fordern. Aber trotz ſeines letzten Sieges könne er ſie nicht entbehren. Aus Oberſchleſien komme nichts ein, aus Niederſchleſien nur wenig; er habe kein Geld, um die Cavallerie zu remontiren, was von der höchſten Nothwendigkeit ſei, woran er bei Zeiten denken müſſe, um ſich nicht ſpäter alle Möglichkeit dazu abgeſchnitten

zu sehen. „Von den Einwohnern meiner verschiedenen Provinzen habe ich keine Beisteuer zu erwarten; so peinlich es mir ist, nachdem ich immer über diese Dinge erhaben zu erscheinen gesucht habe, so muß ich meinen Mangel bekennen. Nur Spanien und Frankreich, England und Holland haben die Kräfte, einen längeren Krieg auszuhalten; für uns Andere ist dies unmöglich.“ Dem Selbstgefühl, das er in sich selber erst beugen mußte, ehe er etwas fordern konnte, entsprach es, daß seine Forderung in dem Ton eines gerechten Anspruches ausgedrückt wurde, und in der That nicht gering ausfiel; sie betrug 4 Millionen Thaler.

Er mochte darauf rechnen, daß die Franzosen auf eine Mehrausgabe von diesem Belange eingerichtet sein würden, da sie nicht mehr Zahlungen an den Kaiser zu leisten brauchten, über deren überschwänglichen Betrag sie so oft Klage geführt hatten; aufs neue konnten sie dem König Friedrich einen Dienst leisten, den er ihnen nie vergessen haben würde.

Aber allerdings hatten auch sie großen Aufwand für ihren Krieg zu machen, und nicht leicht wurde es dem Controleur der Finanzen, die nöthigen Gelder aufzutreiben; die Forderung von Preußen war groß und unerwartet; sie gaben ihm eine nichtssagende, alles ins weite schiebende Antwort; endlich boten sie eine bei weitem geringere Summe an, in monatlichen Raten.[1]

1. Der König von Frankreich hat den an Friedrich II zu schreibenden Brief drei oder viermal verändert. In einem früheren Ent-

König Friedrich hielt nicht für gut, zu handeln; da man ihm nicht geben wollte was er verlangte, ſo lehnte er auch das ab was man ihm anbot.

Glücklicherweiſe ſah ſich die märkiſche Ritterſchaft, die ihr eigenes Geldweſen mit Ordnung und Sparſamkeit führte, im Stande, dem König mit einer für die Zeit anſehnlichen Summe zu Hülfe zu kommen. Er empfing dieſelbe als Anlehen; aber daß ihm die Landſchaft ein ſolches gern und reichlich gewährte, ſah er als ein Zeichen ihrer Ergebenheit an, und er hat ihr oft und lebhaft ſeinen Dank dafür ausgeſprochen.

Eben aber, daß es deſſen bedurfte, zeigte am beſten, in welche Noth eine längere Fortſetzung des Krieges, vielleicht unter ſchwereren Verhältniſſen, wofern das Reich oder Rußland ſich gegen ihn erkläre, ihn bringen müſſe. Wenn er um ſich ſah, ſchien er ſich oft von der ganzen Welt bedroht, und es war ihm zweifelhaft, wie lange er in dieſer Stellung aushalten könne. Rothenburg erzählt, er habe ihn in tiefe Gedanken verſunken, in

wurf heißt es: quand nous avons traité de notre alliance, V. M. ne demandoit pas des subsides et je ne m'y étoit pas attendu avant sa dernière lettre; in einem ſpätern nach den erſten Worten V. M. se faisoit gloire d'être un ami utile et point onereux. Je crois que ses dépenses sont grandes, les miennes sont énormes. Cependant je vais faire toutes les recherches possibles — — — Dies verletzte den König auch wegen des Widerſpruchs, in welchem es mit andern Schreiben ſtand. Le ministre me dit que le roi de France s'en est expliqué dans la lettre, qu'il me fait, et celuici ne dit rien, que de se vouloir concerter là dessus avec son controleur général. Alles, meint er, ziele nur dahin, „de vouloir par une defaite honnête me refuser tout à fait et me tenir en attendant le bec dans l'eau.“

seinem Lehnstuhl sitzen gefunden.[1] Er leidet furchtbar, ruft Eichel einmal aus, ich besorge, er wird unterliegen.

Doch waren dies bloß vorübergehende Stimmungen, welche die Thätigkeit des Herrschers keinen Augenblick unterbrachen.

Friedrich hatte am 13 September sein Lager bei Semonitz verlassen, und seinen Rückweg durch die Vorgebirge der Sudeten genommen, nicht ohne mannichfaltige Schwierigkeiten, die hauptsächlich aus dem Mangel an Lebensmitteln entsprangen. Ich bin es nicht, sagte er einmal, der hier commandirt; Mehl und Fourage beherrschen uns. Dumoulin war nach Schatzlar, Lehwald nach Trautenau vorausgeschickt; er selbst hatte, jedoch in der Absicht jenen bald zu folgen, sein Lager bei Staudenz genommen; das Heer, das um ihn war, betrug nicht mehr als 19000 Mann; er glaubte, wie bisher so auch ferner nur mit den leichten Truppen „des ewigen Nadasdy", wie er ihn bezeichnet, zu thun zu haben.

Schon waren aber die Befehle der Königin bei dem Prinzen eingelaufen; um dessen Bedachtsamkeit zu beflügeln, war der feurige Lobkowitz in dem Lager angelangt; sie wollten eine Schlacht liefern, und eben Nadasdy faßte dazu einen Gedanken, der den König in die äußerste Gefahr brachte.

Friedrich befand sich in der Mitte zwischen dem obern

1. Dans une vraie consternation sur un avenir, qu'il voit en noir. Eichel, 27 Aug.: Das Blut stehe ihm in den Adern stille, wenn er die Hasards considerire, in die der König gerathen könne.

Lauf der Elbe und der Aupa, unfern Soor, wo die ansteigenden waldbewachsenen Gebirge durch mannichfaltige Thäler eingeschnitten sind, auf einer Ebene, die auf mehreren Seiten von Höhen beherrscht wird. Nadasdy war es, der von einer nahen Koppe die Unsicherheit des preußischen Lagers wahrnahm; er führte den Prinzen Carl, der mit seiner Armee nur einen Marsch von demselben entfernt war, selbst dahin, um ihn zu überzeugen. Der Prinz, dem man überhaupt ein gutes Auge für Terrainverhältnisse zuschreibt, erkannte, daß die Preußen von der Höhe aus in ihrem rechten Flügel mit Vortheil anzugreifen seien, und da seine Königin es forderte, die Armee dem Feinde überlegen war, und das Gedächtniß von Hohenfriedberg wieder auszulöschen wünschte, so beschloß er den Angriff zu wagen.

Auf das glücklichste gelang es ihm, sein Vorhaben so einzuleiten, daß es den Preußen nicht bekannt wurde. Friedrich hatte einige starke Recognoscirungen angeordnet, die aber in den Waldungen nicht weit vordrangen, und kein Resultat gaben. Während er sich ganz sicher glaubte — für den andern Tag war der Abmarsch nach Trautenau festgesetzt — zogen die Östreicher, am Abend des 29 September, in 6 Colonnen in die unmittelbarste Nähe seines Lagers heran; die Grenadierbataillone nahmen die bezeichneten Höhen in der Nähe von Burkersdorf ein, und besetzten sie mit Kanonen und Haubitzen. Ohne daß die Preußen etwas davon

bemerkten, wurden über ihrem Haupte den verſchiedenen öſtreichiſchen Abtheilungen die Poſten ausgetheilt, wo ſie den andern Morgen angreifen ſollten. Lobkowitz, welcher an allen Anordnungen lebendigen Antheil nahm, ſoll geſagt haben, er werde zeigen, wie man ein feindliches Lager erobern müſſe; Widerſtand hielt er für unmöglich.

Am Morgen des 30 September beſchäftigte ſich König Friedrich in ſeinem Zelt, den Tagesbefehl zu dictiren — wo die Fouriere ſich noch vor dem Abmarſch zuſammenfinden, wo am Tage den Regimentern das Brod ausgetheilt werden ſollte — als die Meldung geſchah, daß man an der Seite des rechten Flügels eine ſtarke feindliche Heeresmacht erblicke. Friedrich trat eilend heraus; er ſah die Öſtreicher bereits in voller Schlachtordnung hinter Burkersdorf ſtehen, und ſich jeden Augenblick verſtärken. Bei dieſem Anblick befahl er dem nächſten Tambour Generalmarſch zu ſchlagen; indem die Zelte weggenommen wurden, und Jedermann zu den Waffen griff, durchritt er ſelbſt das Gefild, um zu ſehen, wie er dem Feinde begegnen könne.[1]

Dreierlei war hier möglich: entweder das Lager regelmäßig zu vertheidigen, denn ſchon war auch der Rücken und die linke Flanke bedroht, oder den Weg nach Trau-

1. Relation des opérations de l'armée Prussienne en Bohème depuis le 27 Dcbr., de la glorieuse journée du 30 Spt. dressée par Ferdinand, prince de Brunswic (Archiv zu Wolfenbüttel).

tenau fortzuſetzen, um Lehwald zu erreichen, oder der Hauptmaſſe des Feindes unverzüglich zu Leibe zu gehen. Das Kühnſte iſt das Beſte; der König beſchloß, die Vertheidigung in einen Angriff zu verwandeln; der Befehl ward gegeben, aus dem Lager hervorrückend mit Zügen rechts zu ſchwenken, den Feind geradezu ins Geſicht zu faſſen.

Es ſtand nicht ein Kampf bevor, wie in den früheren Schlachten, deſſen Ausgang über ein großes politiſches Intereſſe, wie den Beſitz von Schleſien oder von Böhmen, entſchieden hätte. Friedrich war bereits genöthigt Böhmen zu verlaſſen, er mußte ſeinen Rückzug fortſetzen, mochte er ſiegen oder nicht. Es war nur eine militäriſche Handlung, von Seiten der Öſtreicher der Verſuch, an dem verhaßten Feinde, ehe er noch abzog, alles was man bisher von ihm gelitten hatte zu rächen, und ihm einen empfindlichen Schlag beizubringen; von Seiten der Preußen, auch in der ungünſtigen Lage, in der ſie waren, den Überfall der Mehrzahl abzuwehren, und den Ruf ihrer Unüberwindlichkeit aufrecht zu erhalten.

Es hatte ſchon große Schwierigkeit, ſich unter dem Feuer des Feindes zu formiren; die Granaten, die in die Cavallerie fielen, riſſen zuweilen 10 Pferde auf einmal weg.

Als dies aber gelungen, und die ganze Schlachtordnung jene große Schwenkung vollzogen, ſah ſie den Feind in einer überaus ſtarken und furchtbaren Stellung vor ſich. Die Höhen, die das Lager beherrſchten, hatte

er weit und breit eingenommen, und mit zahlreichem Geſchütz beſetzt, vornehmlich an geeigneter Stelle eine große Batterie aufgerichtet, von der ſich eine entſcheidende Wirkung erwarten ließ. Sie war von einer enggeſchloſſenen Infanterie bedeckt, die eine feſte und ſtolze Haltung zeigte; eine Anzahl Grenadierbataillone zu Pferde, und Carabiniercompagnien, die für die beſten Leute in der Armee galten, waren zu ihrer Linken aufgeſtellt; vor ſich hatten ſie einen tiefen Grund.

Dieſe Höhen nun mußten die Preußen attaquiren und ihren Feind von denſelben herunterwerfen.

Es iſt wohl eine der größten militäriſchen Thaten, die in der Geſchichte vorgekommen ſind, daß die preußiſche Cavallerie und Infanterie des rechten Flügels ſich mit wetteifernder Bravour dazu anſchickte. Die Cavallerie mußte erſt in die Tiefe hinunter, und dann die vom Feind für unerſteiglich geachtete Höhe hinauf, und zwar unter einem Kanonen- und Bombenfeuer, deſſen gleichen, wie einer ihrer Anführer, General Buddenbrock, ſagte, die Reiterei noch in keiner Action ausgeſtanden hatte[1]; ſie übertraf hiebei alles, was ſie jemals geleiſtet hatte. General Goltz, der den Feind zuerſt wahrgenommen und dem König jene Meldung hatte machen laſſen, war auch der erſte, mit verwegenem Anlauf auf ihn loszugehen. Die Kühnheit ſeiner Bewegung, der Anblick der mit verhängtem Zügel

1. Schreiben an Fürſt Leopold, excerpirt von Orlich II, 236.
2. Friedrich ſchreibt ihm in ſeinem Eloge den Sieg zu.

aufwärts dringenden Schwadronen ſetzte die Öſtreicher außer Faſſung, und ſie wurden auf der Stelle über den Haufen geworfen. Noch ein furchtbareres Feuer aber hatten die Infanterie-Bataillone auszuhalten, welche gegen die Batterien in der Front angingen. Ihre Reihen wurden entſetzlich gelichtet; hie und da iſt die Hälfte der Mannſchaften weggeriſſen worden; hier fiel jener Wedel, der ſich im vorigen Jahre beim Übergang über die Elbe ſo hervorgethan, und es war wirklich unmöglich, mit der erſten Linie in dieſem lückenhaften Zuſtande dem Feinde beizukommen; die Commandeurs hielten für das beſte ſich zurückzuziehen. In dieſem Augenblicke glaubten die Öſtreicher, den Sieg noch zu erfechten; die Grenadiere ſtiegen unter dem Geſchrei Maria Thereſia die Höhen herunter. Aber ſchon erſchien an der Stelle der erſten die zweite preußiſche Linie unter La Motte und Bonin, — ſie hatte die Bataillone der erſten durch ihre Zwiſchenräume zurückziehen laſſen, um ſich in ihrem Rücken zu formiren [1]; — bald waren beide Linien wieder mit einander vereinigt; ſo ſtiegen ſie die Höhen empor; es war wieder, als wollten ſie mit klingendem Spiel in den Tod gehen; vor ihrem Andringen wichen die öſtreichiſchen Grenadiere; mit ihrem Feind zugleich erreichten die Preu-

1. Der ſehr unterrichtende Schlachtbericht des Prinzen Ferdinand ſchreibt dem Erbprinzen Leopold einen großen Antheil an dieſem Erfolge zu: Le prince Leopold a marqué ce jour là des parties d'un grand général par toutes les belles dispositions qu'il a pris à la droite de l'infanterie.

ßen die Anhöhe, in einem Augenblick war die große Batterie in ihren Händen. Während deſſen hatte auch das Centrum ſeinen Anlauf auf die bewaldeten, mit öſtreichiſchem Fußvolk erfüllten Anhöhen genommen; an der Spitze des zweiten Gardebataillons erſtieg ſie Prinz Ferdinand. Hiedurch war die Schlacht in der Hauptſache bereits entſchieden. Die öſtreichiſchen Truppen zogen ſich von den verlorenen Höhen auf benachbarte zurück, aber ſie theilten dadurch denen, die daſelbſt aufgeſtellt waren, nur ihre Unordnung mit; ſchon ihr Feuer verrieth eine gewiſſe Bangigkeit, bald wichen ſie allenthalben. Indem machte auch der preußiſche linke Flügel, durch die ſiegreichen Regimenter welche Golz von dem rechten herbeiführte verſtärkt, einen Angriff auf den ihm gegenüberſtehenden Feind, warf ihn ohne Mühe, und machte beinahe ein ganzes Regiment zu Gefangenen. Die Öſtreicher haben 8000 Mann auf dem Schlachtfelde gelaſſen.

Inzwiſchen bedienten ſich die Ungarn ihres Vortheils, das preußiſche Gepäck zu erobern. Ausſchließend mit der Hauptſache beſchäftigt, hatte der König hier ſo wenig Rückſicht darauf genommen wie bei Mollwitz und bei Chotuſitz. —

Ich bin nahe daran geweſen, überraſcht zu werden, ſchreibt Friedrich noch am Abend des 30 an Podewils; aber Gott ſei gelobt, alles iſt gut. Die Schlacht war furchtbar, aber glorreich.[1]

1. Das Billet iſt mit Bleiſtift auf einem aus einem Buche in Duodez herausgeriſſenen Blatt geſchrieben; nur aus dem Original

„Von den vier Schlachten, die ich nun geſehen habe", fügt er den andern Tag hinzu, „war dies die heißeſte — wir haben nie eine ähnliche Kanonade ausgehalten —; unſere Rechte war ſiegreich, doch haben wir dann noch zwei Gehölze und zwei Anhöhen nehmen müſſen, ſo daß wir den Feind, dem das Terrain erlaubte, ſich immer wieder zu ſammeln, gleichſam fünf Bataillen geliefert haben. Der Feind war einige dreißigtauſend Mann ſtark, wir hatten nur 19000; weder Dumoulin, noch Lehwaldt, noch Retzow, noch Winterfeldt mit ihren Abtheilungen waren dabei. Wir wollen der Vorſehung danken, die die Dinge ſo glücklich für uns geleitet hat." Im Augenblicke des Sieges eröffnete ſich ſein Herz auch diesmal den allgemeinen Überzeugungen des menſchlichen Geſchlechtes.[1] Ihr, fügt er hinzu, denkt ein wenig an die, welche ſich alle drei Monat einmal für Eure Ruhe und Sicherheit ſchlagen.

Eichel war am Tage der Schlacht nach Trautenau voraufgegangen, hiebei aber gefangen worden. Einige

kann man ſehen, wie die Gedanken in dem Augenblick flüchtig einander folgten: Mon cher Podewils, nous avons totalement battu le prince Charles. Pr. Albert est tué, mon VVedel, sans cela personne de connaissance; Forcade est blessé dans le pied legèrement. La bataille a été terrible mais tres glorieuse. J'ai pensé d'être surpris mais dieu soit loué tout est bien: beaucoup de prisonniers en un mot c'est une grande affaire: voilà tout ce que j'ai le tems de vous dire, tout mon bagage est au diable et Eichel pris.

1. Was ſonſt als eine Form der Rede erſcheinen konnte, darf wohl nach dem, was vorausgegangen, nicht ſo angeſehen werden. Rendons grace à la providence, qui a si heureusement dirigé les choses pour nous.

Papiere hatte er schon vorher zerstört; die übrigen zu vernichten hinderte ihn der Husaren-Rittmeister nicht, in dessen Hände er gefallen war. Der König, der an seine Stelle Niemand hatte, mußte ein paar Tage lang wie sein General und Minister, so auch sein Secretär sein. Die Relation von der Schlacht, die in den Zeitungen erschien, ist ganz von des Königs eigener Hand. Er habe sie, sagt er, absichtlich so trocken, farblos und platt abgefaßt, damit sie von den Herren Zeitungsschreibern, die ihm nicht wohl wollten, der Ehre des Druckes würdig gehalten werde. Den Offizieren kam sie zu bescheiden vor.

Nach der Schlacht zog sich Prinz Carl erst in sein altes Lager, dann die Elbe abwärts zurück. Der König setzte seinen Weg über Trautenau nach Schlesien fort.

In der allgemeinen Lage der Dinge ward durch den Sieg von Soor nichts weiter geändert, als daß die Überlegenheit der preußischen Taktik und Mannszucht aufs neue bewährt war. So eben zeigte sich, daß die englische Convention Bestand haben werde. In Trautenau empfing Friedrich die Ratification der mit Hannover geschlossenen Abkunft; da er an dem Ernste der Engländer oft gezweifelt hatte, so gereichte sie ihm zu um so größerer Genugthuung; er sagt, es sei die erste gute Nachricht gewesen, die er seit 15 Monaten erhalten habe; er knüpfte die Hoffnung daran, daß nun auch der Friede nicht mehr lange auf sich werde warten lassen.

Wenn es überhaupt Ereigniſſe in der Weltgeſchichte giebt, welche eine große Frage entſcheiden, ſo waren die Feldzüge von 1744 und von 1745 ſolcher Art. Friedrich hatte Böhmen angegriffen, die Öſtreicher Schleſien, beide waren zurückgeſchlagen worden. Wie nun Friedrich alle Gedanken gegen Böhmen aufgegeben hatte, ſo hoffte er, daß auch Öſtreich ſeine Pläne auf Schleſien fahren laſſen würde, zumal da England wieder für ihn war, und ſich jetzt die Armeen noch einmal mit einander gemeſſen, abermals zum Nachtheil von Öſtreich.

Freilich aber war es für den König von Preußen leichter, dieſe Entſcheidung anzuerkennen, als für den Hof von Wien, der nur in einen alten Beſitz wieder einzutreten wünſchte.

Wer den Zug der Dinge beobachtete, wie er im Reiche in Gang geſetzt war, von dem Inhalt der ſchon getroffenen Verabredungen etwas wußte, hätte die Erwartung des Königs doch nicht theilen können. Die Stimmung der vorherrſchenden Perſönlichkeiten, namentlich die der mächtigſten von allen, der Kaiſerin Königin, war noch durchaus kriegeriſch.

Feldzug in Sachsen, November und December 1745.

Maria Theresia hatte nicht mehr den Jugendreiz, der, vom Unglück gehoben, so lange sie nur angefeindet, gütig, unschuldig und standhaft erschien, sie unwiderstehlich machte; ihre Züge waren stärker, ihre Haltung stolzer, majestätischer, ihr ganzes Wesen selbstbewußter geworden. Früher hatte sie viel Neigung zu Festlichkeiten des Hofes, Maskenbällen, musikalischen Übungen gezeigt; jetzt gefiel sie sich vor allem zu Pferde; sie ritt mit einer Raschheit daher, welche ihre Freunde in Schrecken setzte. Die Sorge für die Erhaltung ihrer Schönheit lag ihr ferne; sie setzte sich jeder Witterung aus; eine natürlich kräftige Constitution ließ sie alles ertragen, was andern unerträglich war. In der Stadt erschien sie so einfach wie möglich; man sah sie, bürgerlich gekleidet, nach damaliger englischer Sitte, ihre Freundinnen auch zu Fuß besuchen; dem entspricht es sehr wohl, daß sie sich ihren Regierungspflichten mit dem größten Eifer unterzog. Alle Morgen von sechs bis zehn las sie die eingegangenen Depeschen und Gesuche und gab ihre Resolution; sie

ward dabei, wie der König von Preußen, nur von einem Kabinetssecretär unterstützt. Ihre Hauptgesichtspuncte waren: Abschaffung der Mißbräuche der Verwaltung und Erhebung des Soldatenstandes. Sie hatte auch hier das System des Königs von Preußen, den sie bekämpfte, unaufhörlich im Auge, in kleinen Dingen und in der Hauptsache. Nicht eben zur Zufriedenheit des hohen Adels zog sie einfache Offiziere an ihre Tafel; sie sagte laut, unter ihr werde Niemand sein Glück machen, wer den Degen nicht tapfer führe; sie suchte selbst die Generale aus, denen sie das Commando anvertraute: mit gutem Bedacht pflegte sie die Anhänglichkeit des gemeinen Soldaten. Von dem Geiste des Jahrhunderts, der von dem Apparate und der Äußerlichkeit der höchsten Gewalt auf den wesentlichen Besitz derselben und die Ausübung der Macht drang, ward auch diese Frau auf dem Thron, so sehr sie Frau und Mutter blieb, vollkommen ergriffen. Man konnte nicht sagen, daß die Unterthanen sie deshalb mehr geliebt hätten, sie fanden die Fortsetzung des Krieges hoffnungslos und drückend; ihre Theilnahme brach nicht mehr in so lebhaften Enthusiasmus aus, wie bisher, aber die Kaiserin in ihrem stolzen Gange bemerkte das kaum, sie traute auf ihren Genius und den unmittelbaren Schutz der Vorsehung. Ihre ganze Seele war damit beschäftigt, Östreich so stark und groß zu machen, wie es jemals gewesen war, und da sie nun Kaiserin geworden, ihm seine Übermacht im deut-

ſchen Reiche, ſein altes Anſehen in Europa wieder zu verſchaffen.

In ihrem Miniſterium fand ſie wenig Einwendung. Weder Uhlefeld noch Colloredo, von denen der eine die auswärtigen Angelegenheiten, der andere die Reichsſachen bearbeitete, waren recht für ihre Ämter geeignet. Uhlefeld zeigte in der geringſten Sache Bedenklichkeiten und Mangel an Verſtändniß; er drückte ſich entweder dunkel oder doch unbeſtimmt aus. Colloredo war ein Mann der vornehmen Welt, genußliebend, kleinlich beſorgt für ſein Äußeres; an den Geſchäften fand er wenig Geſchmack: oft ſchickte er die ihm zugehenden Acten ungeleſen, nur mit ſeinem Siegel verſehen, weiter. Beide hingen in den wichtigſten Dingen von dem Gutachten Bartenſteins ab, der, nachdem er die Schwierigkeiten der letzten Jahre überwunden, wieder den größten Einfluß ausübte. Er war von ſich eingenommener als jemals, ergriff in jedem Geſpräche das Wort, und führte es in durchdringendem Tone; er ſchien ſich für den größten Geiſt in Europa zu halten; vom Kriege meinte er mehr zu verſtehen, als alle Generale, und in den äußeren Geſchäften führte er nicht allein die Feder, ſondern gab die Rathſchläge die den meiſten Eingang fanden. Einen einzigen Mann gab es in der Conferenz, der ihm nicht beiſtimmte, ſondern ſeinen eigenen Weg ging, den Kanzler von Böhmen, Graf Harrach. Dagegen unterſtützte deſſen Vorgänger in Böhmen, Graf Kinsky, damals mit der Ver-

waltung der Finanzen beauftragt, die kriegerischen Tendenzen gegen Preußen mit aller Kraft. Er hatte es schon immer gethan, und daß er in den Kriegen ansehnliche Verluste erlitten, die er selbst auf ein paarmalhunderttausend Gulden anschlug, bestärkte ihn in seinen Ideen.

So erhielt sich an dem Hofe eine Stimmung, in der man alle bisherigen Unfälle bloß momentanen Fehlern der Anführer zuschrieb, und sich überredete, doch noch zum Ziel kommen zu können, wofern man nur festhalte, und sich der Bundesgenossenschaft mit Sachsen bediene, die noch einen Angriff von entscheidendem Erfolge möglich mache.

Gegen Ende October war Robinson mit neuen Friedensanmahnungen beauftragt worden; um nicht durch ein plötzliches, von der Lebhaftigkeit der Kaiserin hervorgetriebenes Nein alle Hoffnung zu verlieren, suchte er sie durch ihren Gemahl, dem er eine Zusammenstellung der für den Frieden sprechenden Gründe übergab, vorzubereiten, und dann erst, am 31 October, nahm er seine Audienz bei ihr selbst. Er theilte ihr den Entwurf zu einem definitiven Frieden mit, der indessen in Berlin ausgearbeitet worden war, und brachte ihr in Erinnerung, daß sie sich einst nur bis zum October freie Zeit zu weiteren Unternehmungen ausbedungen habe, die nunmehr verlaufen sei. Sie erwiederte, sie habe nur gemeint, man werde alsdann sehen was sich thun lasse[1]; aber mit

1. Nach Robinson hätte sie gesagt: alors on feroit ce qu'on voudroit (englischer Seites); sie erinnerte sich nur gesagt zu haben:

ihm zu unterhandeln sei ihr überhaupt nicht Heil bringend; wie vieles erweise sich unnütz wovon man gesprochen; jetzt sehe sie sich von den Engländern mit einer Katastrophe bedroht, wie der Utrechter Friede für ihren Vater gewesen; es sei ein armseliger, gefährdeter Zustand, worin sie lebe. Was Maria Theresia nur mit schmerzlichen Ergießungen andeutete, das erklärten ihr Gemahl und Graf Uhlefeld mit größerer Bestimmtheit; sie blieben dabei, daß sich keine Ruhe im Reiche erwarten lasse, wenn man den König von Preußen nicht schwäche, und kündigten an, daß Östreich dazu auch ferner alle möglichen Anstrengungen machen werde.

Zu demselben Zwecke stand es so eben mit Sachsen in der lebhaftesten Unterhandlung.

In der Zeit, daß König Friedrich jene Kriegsdrohungen gegen Sachsen erließ, die er dann sogleich wieder zurücknahm, hatte der Dresdener Hof eine neue Vereinbarung, noch enger als die frühere, mit dem Wiener getroffen.

Sehr merkwürdig ist dieser Vertrag, der am 25 August 1745 abgeschlossen worden ist.

Die beiden Mächte verbinden sich darin „innig und unauflöslich“ [1], so daß keine sich jemals ohne freie Beistimmung der andern mit dem gemeinschaftlichen Feinde

alors on verroit ce qu'on feroit (östreichischer Seits). Robinson sagt: voir et consentir à l'heure qu'il est, c'est j'espère, une et la même chose.

1. L'union la plus intime et la plus indissoluble.

verſöhnen werde. Die Königin macht ſich anheiſchig, von ihrem am Rhein ſtehenden Heere 10000 bis 12000 M. abzuſondern, und zu der verbündeten Armee ſtoßen zu laſſen, die Kriegsunternehmungen während des Winters fortzuſetzen und ſie dahin zu richten, wo ſie dem Feind am empfindlichſten werden können.[1] Der König von Polen verſpricht, nicht allein die durch die Tractate beſtimmte Anzahl von Truppen, ſondern ſeine ganze Macht gegen Preußen ins Feld zu führen, die kräftigſten Operationen auch ſeinerſeits dahin zu richten, wo der Feind davon am meiſten betroffen werde.[2]

Dieſe Übereinkunft auszuführen, ohne Rückſicht auf Friedensanträge jeder Art, dahin waren alle Gedanken und die eifrigſten Vorbereitungen gerichtet.

Der König von Preußen hielt den Feldzug für beendigt, und befand ſich wieder in Berlin; man überredete ſich, die Armee, die er in Schleſien zurückließ, habe ſo viel gelitten, daß ſie vor dem nächſten Frühjahre ſchwerlich im Stande ſein würde, im Felde zu erſchei-

1. La reine promet tertio de faire poursuivre par son armée en Bohème l'ennemi commun et de tâcher de porter le théâtre de la guerre dans l'endroit, qui lui devra être le plus sensible, même de faire continuer ses opérations pendant tout l'hiver; 4. elle s'engage de detacher au plustôt possible de son armée du Rhin un corps de 10m h. a 12m h. effectifs vers la frontière de la Saxe pour renforcer l'armée alliée.

2. Le roi de Pologne employera doresavant non seulement le nombre des troupes stipulé par les traités mais toutes ses forces contre ce prince; s'engage de vouloir diriger encore de son côté les operations les plus vigoureuses contre l'endroit qui lui sera le plus sensible suivant le concert à faire entre les généraux.

nen. Auch die Regimenter, welche bisher unter dem Fürsten von Anhalt bei Halle gestanden hatten, gingen aus einander, und man hörte in Dresden mit Vergnügen, daß einige sich in ihre entfernteren Quartiere bis nach Pommern zurückgezogen hätten. Dagegen war die sächsische Armee so nahe beisammen, daß sie in zweimal vierundzwanzig Stunden vereinigt werden konnte. Vom Rheine her war ein Truppencorps, nach der Beseitigung der französischen Gefahr, noch während des Aufenthaltes Maria Theresias in Frankfurt, nach den sächsisch-böhmischen Grenzen in Bewegung gesetzt worden, und schon im Baireuthischen angekommen. Prinz Carl von Lothringen fühlte sich auch nach der Niederlage von Soor keineswegs außer Stande zu agiren.

Auf diese Lage der Dinge, und die Sicherheit in welcher sich der König von Preußen befand, gründete man den Gedanken, ihn noch in dem laufenden Jahre zu überfallen, und ihm einen Schlag beizubringen, der ihn verderben sollte.

Über die Pläne, die hiezu gemacht worden, können wir mit Sicherheit reden, da wir sie aus den Aufzeichnungen eines Adjutanten des sächsischen Generals Rutowsky kennen lernen. [1]

1. Mémoire contenant un recit militaire et historique de ce, qui est arrivé en Saxe vers la fin de l'année 1745. Eine spätere Hand fügte die Aufschrift hinzu: Dressé par l'adjutant du comte de Rutowsky appellé Thier (Dyherr). In den Sammlungen des K. Generalstabes.

Den erſten entwarf Rutowsky ſelbſt. Nach dieſem ſollte Prinz Carl in die Lauſitz einrücken, weniger um ernſtlich anzugreifen, als um die preußiſche Armee, die in Schleſien ſtand, zu beſchäftigen, und Sachſen gegen einen Einfall derſelben zu decken. General Grüne ſollte ſich dagegen mit der ſächſiſchen Armee vereinigen, und dieſe ſo verſtärkt den vornehmſten Angriff unternehmen. Rutowsky hoffte, die nächſten preußiſchen Regimenter in ihren Quartieren zu überraſchen und zu zerſtreuen, den Fürſten von Anhalt, wenn er es wage im Felde zu erſcheinen, zu ſchlagen, oder nach Magdeburg zu drängen, und indeſſen in das Brandenburgiſche, welches ihm offen ſtehen werde, einzudringen. [1]

Dieſer Plan war vom Prinzen Carl noch nicht in ſeinem ganzem Umfange angenommen, und man verhandelte noch darüber, als ſich ein unerwarteter Widerſpruch von Seiten Rußlands erhob.

Kaiſerin Eliſabeth war mit den beiden kriegsbereiten Höfen in ſo fern einverſtanden, als deren Abſichten auf Schleſien gingen, das ſie dem König von Preußen nie-

1. Aussitôt que le C^a de Grune seroit arrivé a la hauteur de Zeiz, l'armée du Gn. Rutowsky devoit sortir de ses quartiers, se porter sur Halle de l'un et de l'autre côté de la Saale par autant de chemins, qu'il y avoit d'attaques, bruler et emporter les postes sans defense, raffler tout de suite les quartiers separés de Prussiens sur la Saale et sur l'Elbe — — — — Le corps du Cte de Grune qui auroit joint l'armée du Cte Rutowsky l'eut rendu tellement superieure à celle du P^ce d'Anhalt; supposé même qu'elle n'eut été battu et dissipée en detail qu'elle eut été forcée à combattre ou à se jetter dans Magdebourg. Le succes du combat nous rendoit maitres de tout le Brandenbourg. —

mals in aller Form garantirt hatte. Sie hielt sich sogar für berechtigt, eine solche Unternehmung dadurch zu unterstützen, daß sie Sachsen gegen jede deshalb erfolgende Feindseligkeit in Schutz zu nehmen versprach; sie ließ das den König von Preußen wissen, und zwar in Ausdrücken, die noch weiter gedeutet werden konnten. Dabei aber war sie doch nicht der Meinung, diese Linie zu überschreiten, einen Angriff auf die altpreußischen Lande, wie er jetzt im Plane war, zu billigen. Den Tractat von Warschau wollte sie ausführen lassen; sie wiederholte, wenn das sächsische Heer dem östreichischen bei der Eroberung von Schlesien zu Hülfe komme, dann werde sie Sachsen unterstützen, wofern es deshalb von Preußen mit Krieg überzogen werde [1], nicht aber wenn Sachsen seine Waffen gegen alte brandenburgisch-preußische Provinzen richte.

Eine Erklärung die um so größeren Eindruck machte, als der ganze Kriegsmuth der Sachsen auf dem Rückhalt beruhte, den ihnen Rußland gewährte. Sie glaubten, diese Macht vollends zu gewinnen, wenn sie ihrer Einrede Gehör gäben, worauf denn auch der Wiener Hof mit Vergnügen einging.

Aus dieser Rücksicht beschloß man jetzt, gegen den Fürsten von Anhalt nur ein Observationscorps aufzustellen, und die sächsische Hauptarmee mit dem Prinzen

1. Dyherr: on avoit tout lieu de croire, que cette cour s'engageroit solidement dans nos intérêts, si nous avions l'attention de ne pas étouffer ces bonnes intentions dans leur naissance.

Carl in der Lausitz zu vereinigen, um an die brandenburgisch-schlesischen Grenzen vorzurücken, die Communication mit Berlin zu unterbrechen, und die Waffen mit aller Kraft gegen die alsdann abgeschnittene Armee in Schlesien zu wenden. Zugleich aber sollte General Grüne sich in der Gegend von Guben aufstellen, und von da aus in die Mark vordringen. Man urtheilte, daß auch das Russische Cabinet hiegegen nichts einwenden, und wenigstens seine Hülfe darum den Sachsen nicht entziehen könne, da dies ein östreichisches Armeecorps sei. [1]

Alle diese Berathungen wurden gepflogen, diese Pläne gefaßt, während man in Preußen am Hofe so wie im Heere überzeugt war, daß man einen ruhigen Winter haben werde.

Im Anfang des November erregten zuerst die fortdauernden Bewegungen der östreichischen Armee in Böhmen, von denen, allen Vorkehrungen zum Trotz, doch einige Kunde durchdrang, Bedenklichkeiten. Die Meisten glaubten, Mangel an Lebensmitteln im Innern der Provinz, oder die Absicht, im nächsten Frühjahr sogleich bei der Hand zu sein, werde sie dazu veranlaßt haben; der Prinz von Anhalt hielt aber doch für gut, das ihm anvertraute schle-

1. Le Corps du comte de Grune comme purement Autrichien pouvoit et dévoit estre dans le Brandebourg pour donner jalousie sur Berlin et la marche du Cte Rutowsky dévoit être reglée de manière qu'en appuyant ce corps et en étant également cottoyé sur la gauche il marcheroit toujours par sa droite pour aller devant du P^ce Charles qui depuis le moment de cette résolution prise étoit censé être le chef et de toute l'armée et de toute entreprise, la cour de Saxe a'y entraut comme auxiliaire.

ſiſche Heer nicht in die Winterquartiere auseinandergehen zu laſſen.

Weitere Vermuthungen erweckte das Vorrücken des General Grüne nicht nach Böhmen, ſondern nach dem Voigtlande.

Recht eigentlich aufmerkſam aber ward Friedrich erſt bei der erwähnten Erklärung des Ruſſiſchen Hofes. Gehe nicht der Gedanke ſeiner beiden Nachbarn vielleicht dahin, ihn von der Lauſitz her in Schleſien anzufallen, um ihn, wenn ſie geſchlagen und durch die Lauſitz verfolgt würden, in Feindſeligkeiten mit Rußland zu verwickeln? „Der Gedanke", ruft er aus, „wäre nicht ſo übel, allein bei Gott, ich werde berechtigt ſein meine Feinde überall zu verfolgen wo ich ſie finde." Podewils erklärte dem Fürſten Woronzow, der in jenen Tagen in Berlin anweſend war, daß wofern der König von der Lauſitz her angegriffen werde, Niemand etwas dagegen haben könne, wenn man einen Feind, der ihm Schleſien entreißen wolle, daſelbſt aufſuche.

Von einem ſtaatsrechtlichen Unterſchiede zwiſchen ſeinen alten und ſeinen neuen Provinzen wollte Friedrich nichts hören.

Noch war aber alles ein mehr oder minder unbeſtimmtes Vermuthen. Die Augen gingen dem König erſt auf, als ein paar ſchwediſche Diplomaten, die ſich ſeit jener Heirath ſeiner Schweſter mit beſonderer Vorliebe ihm angeſchloſſen, ihm von den umfaſſenden Plänen, die ihnen zufällig,

aber ſicher, aus Brühls eigenen Andeutungen, zur Kunde gekommen, Nachricht gaben.

Auf den erſten Blick hätte Niemand daran glauben ſollen. Es ließ ſich kaum denken, daß ein ſächſiſcher Miniſter die Unbeſonnenheit haben ſollte, ſein eigenes Land der Gefahr auszuſetzen, der Schauplatz eines heftigen Krieges und ſeiner Verwüſtungen zu werden. Weder Podewils noch ſelbſt der alte Fürſt von Deſſau, der ſonſt gegen Sachſen ſo leicht in Feuer gerieth, waren davon zu überreden.[1] Auf Friedrich aber machte das Zuſammentreffen ſo vieler heterogener Bewegungen, die durch eine Annahme wie jene plötzlich Licht bekamen, den Eindruck der Gewißheit. Er empfand in die Seele des ſächſiſchen Miniſters die ganze Verantwortung, die derſelbe auf ſich nahm; ſein Verfahren erſchien ihm wie die verzweifelte Handlung eines Raſenden, der ſich dem Tode widme, um ſeinen Bruder zu ermorden; aber wie er ihn kannte, beſonders ſeine durch einige Stellen im letzten Manifeſt verletzte Eigenliebe, und ſein blindes Vertrauen auf Rußland und Öſtreich, ſo zweifelte er nicht, daß es dennoch in der That ſich ſo verhalte.

Eine Klage entſchlüpfte ihm indem er dieſe Entdeckung machte, über die unaufhörliche Unruhe, zu der er verurtheilt ſei; ſo leben, ſagte er, heiße gar nicht leben[2]; aber in dem-

1. Ältere Redaction der Memoiren: Le prince d'Anhalt me répondit sechement: cela n'est pas vrai cela n'est pas possible.

2. Cela ne s'appelle pas vivre mais mourir le jour mille fois

ſelben Augenblick war er auch ſchon mit ſich im Reinen, die Gefahr nicht zu erwarten, ſondern wie man ſie von fern kommen ſah, ihr mit kühnem Muthe entgegenzugehen. Die gefaßte Entſchloſſenheit, die er ſich zu eigen gemacht hatte, mußte ſich nochmals erproben. Norden und Süden, ſagt er, ſcheinen ſich zu unſerm Verderben verſchworen zu haben, aber in dieſer Stunde muß man ſeine Kräfte anſtrengen, den Muth der Gefahr, dem Betrug beheude Geſchicklichkeit entgegenſetzen, und für alle zukünftigen Ereigniſſe ſich mit ſtoiſchem Gleichmuth rüſten. Einen höheren Schwung gab es ihm diesmal, daß er alles Mögliche für den Frieden gethan hatte und dieſer ihm verſagt worden war. Er fühlte ſich, da der Krieg eine Wendung gegen die Marken nahm, in gerechter Vertheidigung begriffen, in einem Streit für ſein Vaterland, ſeine Verwandten und Unterthanen.

Da man die Abſichten und Bewegungen des Feindes nicht ermeſſen konnte, ſo unterließ man nicht, einige Sicherheitsmaßregeln für Berlin zu treffen: — die Bürgerwachen wurden verdoppelt, auf den Hauptplätzen Kanonen aufgefahren und was dem mehr iſt; die Hauptſache aber war, daß zwei Heere ſich fertig machten, bei der erſten feindlichen Regung in Sachſen einzufallen, das eine 25 Bataillone 70 Escadrons ſtark, das ſich unter dem Fürſten von Deſſau bei Halle ſammelte, das andere,

que de passer toute sa vie dans des inquietudes et dans une crise de 18 mois.

das deſſen Sohn ſo eben in der Gegend von Goldberg wieder zuſammengezogen, von 40000 Mann, bei welchem der König am 18 November in Perſon eintraf.

Er hatte ſich ſelber vorgenommen, und dem Fürſten ausdrücklich befohlen, keinen Schritt zu thun, ehe nicht die Öſtreicher in das ſächſiſche Gebiet eingerückt ſeien; nicht ohne volle Rechtfertigung wollte er diesmal zum Werk der Waffen ſchreiten.

Am 20 November geſchah der Einmarſch von Lobkowitz, am 21 der des Prinzen Carl; hierauf trug Friedrich kein Bedenken, auch ſeinerſeits ſich in Bewegung zu ſetzen, und den Krieg nochmals zu eröffnen.

Ich empfehle euch alle, ſchreibt er am 22, dem Schutze der Vorſehung, dem Genius, der über die Erhaltung der großen Staaten wacht; — wenn es uns glücklich geht, ſo wird es die Mühſeligkeit nicht ſein, worüber wir uns beklagen.

Um ſeinen Entſchluß zu dem Unternehmen zu würdigen, darf man nicht vergeſſen, daß er ſich dabei einem Bruch mit Rußland ausſetzte; wovon eben ſeine Gegner nicht glaubten, daß er es wagen würde.

Am 23 November überſchritt er die Queiß bei Naumburg in vier Colonnen. Er hatte nicht lange gewählt, doch traf er den rechten Augenblick. Eben war General Grüne von der andern Seite bis nach Königsbrück gekommen; ehe noch ein gemeinſchaftlicher Plan zwiſchen ihm

und dem Prinzen Carl verabredet war, erſchien der König in ihrer Mitte. Und niemals iſt wohl ein drohendes Ungewitter raſcher auseinandergetrieben worden. Noch am Nachmittag des 23 wurde das plötzlich aus ſeiner Sicherheit aufgeſchreckte ſächſiſche Quartier zu Hennersdorf zerſprengt, nicht ohne einen tapfern, aber fruchtloſen Widerſtand; die preußiſche Armee breitete ſich bis nach Görlitz aus.[1] In ſeinen Bewegungen auf das unerwartetſte geſtört, und an ſich nicht ganz einverſtanden, entſchloß ſich Prinz Carl, mit der ganzen Macht, die er vor kurzem aus Böhmen herbeigeführt hatte, wieder dahin zurückzugehen, was nicht ohne Unordnung und Verluſt geſchah. Wo er Abends ſein Quartier aufſchlug, erſchienen wenige Stunden nachher auch die Preußen, ſo daß er in der Nacht aufbrechen und ſeinen Weg weiter fortſetzen mußte. Die Preußen machten die angeſtrengteſten Märſche, campirten die Nacht meiſt unter freiem Himmel; nur mit dem Wunſch, den Feind im offenen Felde zu finden. Nachdem dieſer in der Frühe des 28 vollends ſeinen Rückzug genommen, hielten ſie ihren erſten Rafttag. Sie waren um ſo erfreuter, da durch die Ausſagen der Gefangenen, und die Briefſchaften die man fand, die

1. Schreiben Friedrichs an Fürſt Leopold, 23, 25, 26, 27, 28 Nov., bei Orlich II, 421. Ganz ähnliche gingen nach Berlin, mit einigen Zuſätzen, z. B.: J'ai commencé mes operations le 23; c'est aujourdhui le 27 et les Autrichiens sont déjà a moitié resortis de la Lusace; à ce soir il n'y en aura plus a Zittau. Nous avons fait l'impossible pour aller si vrite.

weitaussehenden Pläne, welche die beiden Höfe gehabt, jetzt erst zu Jedermanns Kunde gelangten.

Sogleich war auch Grüne, von den brandenburgischen Grenzen zurückgescheucht, nach der Elbe hin, und bald über dieselbe gewichen.

Wie Friedrich gesinnt war, so würde es seinen Ehrgeiz verletzt, und ihm Herzeleid verursacht haben, wenn seine Kriegsunternehmungen einen Rückschlag auf seine alten Lande hervorgebracht hätten. Um so glücklicher machte ihn dieser rasche Erfolg. Er schwört in seinen Briefen mit naivem Selbstgefühl, daß er sich in Wachsamkeit und Raschheit übertroffen habe. „Ich hoffe," sagt er ein ander Mal, „ihr werdet zufrieden mit mir sein, ich habe mein Vaterland vor dem entsetzlichen Unglück sicher gestellt, von dem es bedroht war; und diese ganze Unternehmung hat mir nicht mehr als dreißig Todte und sechzig Verwundete gekostet. Gott sei gelobt. Unsere Feinde sind geschlagen, ehe ich sie habe erreichen können; vor Gott und meinem Lande habe ich mir keinen Vorwurf zu machen."

Doch hatte er sich damit nicht allein vertheidigt, sondern zugleich eine aggressive Stellung gewonnen.

Eine Abtheilung des von ihm befehligten Heeres nahm ohne Hinderniß von Bautzen Besitz. Indessen hatte sich nach langsamer, umsichtiger Vorbereitung mit den ihm anvertrauten Truppen auch der alte Fürst von Halle her gegen Leipzig erhoben, die Verschanzungen, welche er bei-

nahe verlassen fand, und die Stadt selbst eingenommen, und breitete sich nun nach der Elbe hin aus. [1]

Auch diese angreifende Bewegung war jedoch dem Wesen der Sache nach nur auf Vertheidigung berechnet; der sächsische Hof sollte gezwungen werden, den Frieden einzugehen, den er bisher verschmäht hatte, die in Hannover getroffene Convention endlich anzunehmen.

Unmittelbar nach den ersten Erfolgen bei Hennersdorf und Görlitz, am 28 Nov., und auf den Grund derselben, benachrichtigte Podewils den englischen Gesandten in Dresden, Villiers, daß der König bereit sei, seine Truppen zurückzuziehen, und Friede zu machen, wofern der König von Polen die Östreicher aus seinem Lande entferne, das Versprechen gebe, denselben niemals wieder den Durchzug zu gestatten, weder gegen Schlesien noch gegen eine andere seiner Provinzen, und hauptsächlich jener Convention einfach beitrete. [2]

Der Courier kam am Abend des 29 an, und noch an demselben Tage gab Villiers dem sächsischen Hofe Nachricht. Dieser war jedoch noch sehr ungünstig gestimmt. König August glaubte an die Hülfe der mäch-

1. Journal von der Expedition, die S. K. Maj. in Preußen dem Fürsten in Berlin, weil sich der Fürst damals daselbst befand, die Execution aufgetragen. Nach Berenhorsts Vermuthung von dem Fürsten selbst dictirt.

2. Recueil de quelques lettres et autres pièces pour servir à l'histoire de la paix de Dresde, 1746. S. 16. Friedrich an Podewils, 1 Dez.: si l'esprit ne tourne point au roi et ses ministres, il souscriront le traité de Hannover.

tigen Verbündeten, und hielt für gut, um nicht einem plötzlichen Anfall in seiner Hauptstadt ausgesetzt zu sein, sich ohne Zeitverlust nach Prag zu begeben. Seine Antwort an Villiers war, die östreichischen Hülfsvölker werde er nur dann entfernen können, wenn der König von Preußen seine Truppen aus den sächsischen Provinzen zurückziehe; die hannoversche Convention nur dann annehmen, wenn mit Östreich darüber Verabredung getroffen worden sei.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß Friedrich sich darauf nicht einlassen konnte. Er hätte fürchten müssen, daß er mit nichts bedeutenden Worten hingehalten, und indessen alles zu einem großen Angriff im nächsten Frühjahr vorbereitet werde.

Von alle den auf mannichfaltige Weise gewendeten Erklärungen die man wechselte ist die Summe, daß der König von Preußen sich weigert, die Feindseligkeiten einzustellen und Sachsen zu räumen, bevor der Friede auf den Grund der hannoverschen Convention nicht allein geschlossen, sondern auch ratificirt sei; der polnisch-sächsische Hof aber nicht dahin zu bringen ist.

Und so mußte der Krieg gegen denselben fortgesetzt werden.

Friedrich beklagt den König von Polen, daß er sich von seinem Minister, über den er die härteste Verwerfung ausspricht, so ganz gegen sein offenbares Interesse mißleiten lasse. Er seinerseits fühle sich unschuldig an

allem Übel, das er zu thun gezwungen ſei, Gott werde die Reinheit ſeiner Abſichten erkennen und die Sache zu einem guten Ausgang führen. „Ich bin glücklich, daß mein Vaterland mit mir zufrieden iſt. Aber auch hier iſt das ganze Land für uns; wir behandeln es ſo ſchonend als möglich; wo nicht, ſo würde alles zu Grunde gehen. Das Herz blutet mir, wenn ich das Übel ſehe, das ich wider meinen Willen thue; ein vernünftiger Friede hätte alles verhütet.“

Das preußiſche Heer rückte von verſchiedenen Seiten in Sachſen vor; die Abſicht des Königs war, durch die Beſetzung der Elbbrücke bei Meißen, welche Anhalt vollziehen ſollte, zunächſt die Verbindung beider Abtheilungen herzuſtellen, wenn dies geſchehen, ſeinen Frieden auf dem Glacis von Dresden zu ſchließen.

Noch war der ſächſiſche Hof nicht ohne Kräfte des Widerſtandes. Das eigene Heer, unter Führern von angeſehenem Namen, zurückgedrängt, aber bei weitem nicht überwunden, zählte 25000 Mann, und ward jetzt durch das Grüneſche Corps mächtig verſtärkt. Nachdem Prinz Carl in der Lauſitz das ſächſiſche Gebiet verlaſſen, hatte er ſein Heer durch Böhmen an die andere Seite der ſächſiſchen Grenzen herangeführt, die er, von Auſſig und Leutmeritz kommend, überſchritt. Die Macht die ſich ſammelte, ſchien nicht allein den Sachſen ſelbſt, ſondern auch manchem Andern ſtark genug, um die beabſichtigten Angriffe auf die brandenburgiſchen Lande auch jetzt noch

durchzuführen. Hat doch sogar einer der nahmhaftesten und tapfersten preußischen Generale, Goltz, in Übereinstimmung mit dem Erbprinzen von Dessau einmal die Meinung ausgesprochen, es möchte noch viel zu fürchten sein, und den Frieden selbst mit einigem Verluste zu erkaufen gerathen.

König Friedrich dagegen meinte, daß man auf diesen Feind, wo möglich noch ehe er alle seine Kräfte vereinigt habe, losgehen, und „die Sachsen aus Sachsen herausjagen" müsse; er war nur ungeduldig, daß der Fürst von Anhalt sich erst mit Ortschaften wie Wurzen, Grimma und Torgau beschäftigte und überaus langsam vorrückte.

Ein merkwürdiger Gegensatz erscheint zwischen diesen beiden Naturen, die jetzt einmal zusammenwirken mußten. Auf der einen Seite der junge König, der nur Feuer und Leben ist, die ganze Lage der Dinge, die Gefahr des Verzuges übersieht, die Tage zählt, wo das eine und das andere geschehen, und alles vollendet sein könne. Auf der andern der alte Anhalt, der die methodische Langsamkeit und Vorsicht, die man an ihm kannte, diesmal noch überbot, sich nur in den gemessensten Schritten vorwärts bewegte, gleich als wollte er ein Lehrexempel geben, wie ein Land wie Sachsen methodisch zu erobern sei, ohne nur den geringsten festen Platz im Rücken zu lassen. Der König, schon durch die Art wie Fürst Leo-

pold ſeinen erſten Vermuthungen über die Abſichten der Feinde widerſprochen hatte, beleidigt, hielt faſt dafür, als wolle ihn dieſer durch gefliſſentlichen Gegenſatz der Welt als einen übereilten jungen Menſchen vorſtellen. Wären es ein paar einander gleichſtehende Führer geweſen, ſo dürfte ihr Mißverſtändniß ſchlechte Folgen gehabt haben; diesmal aber war bei der Raſchheit auch die Autorität, und Friedrich zögerte nicht ſie geltend zu machen. Er klagt den Fürſten einer Saumſeligkeit an, die alles zu Grunde richten könne, und fordert ihn in nicht ſehr rückſichtsvollen Ausdrücken zu lebhafteren Anſtrengungen auf; er würde ſonſt zu dem äußerſten ſchreiten müſſen; in Sachen, wo es auf die Ehre ſeines Hauſes und die Wohlfahrt von Land und Leuten ankomme, könne er Niemand ſchonen. Der Fürſt beſchleunigte wirklich ſeine Bewegungen; ſie hatten ſofort, als er bei Meißen erſchien, den erwünſchten Erfolg.

Der daſelbſt aufgeſtellte ſächſiſche General wollte keinen Angriff erwarten, und zog ſich, während man noch unterhandelte, auf Rutowsky zurück. Es hatte keine Schwierigkeit, die Brücke, von der man nur die Straßenhölzer weggenommen, kein Joch zerſtört hatte, wiederherzuſtellen. General Lehwald, der mit einem anſehnlichen Truppencorps der preußiſchen Armee ſchon vor ein

1. Les deux marches qu'il venoit de faire étoient furieuses dans une saison moins rude que celle où se trouvoit. (Mémoire de Dyherr.) Vgl. Stille Campagnes du roi 276.

paar Tagen angekommen, und zum Verdruß des Königs, in der That nicht ohne einige Gefahr, hatte warten müſſen, vereinigte ſich unverweilt mit dem alten Deſſauer, und ſie konnten nun zu einer Unternehmung ſchreiten, welche entſcheidend werden mußte.

Dazu trieb Friedrich den alten Fürſten in jedem ſeiner Briefe auf das dringendſte an; er wiederholte ihm den poſitiven Befehl, den Sachſen auf den Hals zu gehen; er macht ſich mit ſeinem Kopfe dafür verantwortlich, daß es ihm gelingen werde.

In dem Fürſten kam noch ein anderer Beweggrund hinzu, keine Zögerung eintreten zu laſſen; er wollte zeigen was er vermöge. Zu einer männlichen Genoſſenſchaft gehört nicht allein Anerkennung, ſondern auch Eiferſucht, die aber auf das Weſentliche der Dinge gerichtet iſt, die Aufmerkſamkeit des einen auf den andern, der Ehrgeiz eines jeden, ſeine Sache gut zu machen und ſich die verdiente Anerkennung zu erobern. In Leopold von Deſſau hatten die Anmahnungen des Königs einen Stachel zurückgelaſſen; einen andern Antrieb gab ihm ein kleiner Verluſt ſeiner Arrieregarde, wo er, der ſyſtematiſch Bedächtige, ſich eines Mangels an Vorſicht angeklagt ſah. Er brannte vor Begier, ſo nahe am Ziel ſeiner Jahre, durch eine große That ſeinen Ruhm herzuſtellen.

Der erſte Gedanke der Sachſen war geweſen, dem Fürſten von Anhalt entgegenzugehen, aber der geheime Rath hatte in Betracht gezogen, daß alsdann Dresden,

deſſen Feſtungswerke zum Theil in Gärten verwandelt waren, von andern Seiten her angegriffen und erobert werden könne; Rutowsky hatte ſich entſchloſſen, zur Vertheidigung der Hauptſtadt, auf der großen Straße, die von Meißen über Wilsdorf nach Dresden führt, eine feſte Poſition zu nehmen.

So eben langte Prinz Carl mit den Öſtreichern in der Gegend von Dresden an; ſei es nun, daß er die Stellung Rutowskys nicht ſo feſt fand, wie dieſer ſelbſt, oder daß es ihm in der That unmöglich war, er glaubte ſich mit demſelben nicht vereinigen zu können, und forderte ihn vielmehr auf, ſich zu ihm in die unmittelbare Nachbarſchaft der Hauptſtadt zurückzuziehen. Rutowsky, welcher auch ohne den Prinzen der anrückenden preußiſchen Armee an Truppenzahl überlegen war, zog es vor, die einmal eingenommene Stellung zu behaupten.[1]

Unfern der Hügel, an deren Fuße Keſſelsdorf liegt, bildet die Tzſchone einen jener Gründe, die hier von dem hohen Lande nach der Elbe hin laufen; immer tiefer und ſchwerer zu paſſiren, je mehr man ſich dieſem Strome nähert. Rutowsky beſetzte den Hügel, und befeſtigte das Dorf

1. Erzählung Franchini's in Wien: qu'il (le Duc) leur avoit fait dire plusieurs fois de plustot se replier sur lui que de risquer seul une affaire générale, qu'il avoit été trop loing pour avoir pu venir a tems, que les Saxons n'avoient pas voulu suivre son avis, qu'ils s'étoient cru dans un poste si sure, qu'il n'avoient rien a craindre, croiant, qu'une ravine qui étoit devant eux seroit impraticable. (Aus einem Schreiben des Prinzen Ludwig von Wien.)

mit ſtarken Batterien; von da erſtreckte ſich ſeine Aufſtellung längs des Grundes bis nach Zöllmen und Benerich, wo ſich die Öſtreicher unter Grüne an ihn anſchloſſen. Sie war auch hier durch einige Batterien bedeckt, welche den Übergang über den Grund unmöglich zu machen ſchienen.

Aus dieſer Stellung nun hatte der Fürſt von Anhalt die Sachſen zu verjagen, nicht um das Land zu erobern, ſondern um den Frieden zu erzwingen, — wie der König ſagte, um ihnen das Schwert zu entwinden, das ſie nur zu ihrem eigenen Verderben brauchten.

Rutowsky war ehrgeizig, voll von weitausgreifenden Plänen, hartnäckig in ſeinem Sinn; der Ruhm ſeines Halbbruders, des Marſchalls von Sachſen, ſpornte ihn an, aber deſſen Kriegstalent beſaß er bei weitem nicht; er galt für vergnügungsſüchtig und nachläſſig; die Memoiren, die ſein Adjutant nach ſeiner Anweiſung niedergeſchrieben, zeigen wenig Vorausſicht und Klarheit.

Die Preußen erſtaunten ſelbſt, als ſie Meißen genommen und den wichtigen Paß von Neuſtadt unbeſetzt fanden. In vollem Gallop ließ der Fürſt von Anhalt ſeine Cavallerie heranſprengen, ihn in Beſitz zu nehmen. Am 14 December hielt er dort ſein Nachtquartier; am 15 ſetzte er ſich in vier Colonnen, wie er von Halle ausgezogen, gegen Keſſelsdorf in Bewegung; ſeine Huſaren trieben die leichte Reiterei des Feindes vor ſich her; gegen Mittag ſtand er ihm gegenüber und ſtellte ſeine

Mannschaft zu ihrem schweren Tagewerk in Ordnung. Bei der Aufstellung der beiden Linien trug er Sorge, daß wenn durch die Schwierigkeit des Terrains eine Lücke in der vorrückenden ersten entstand, diese leicht durch die zweite ausgefüllt werden konnte.[1]

Es kam hier vor allem darauf an, das Dorf mit seinen Batterien zu erobern, in welchem die Stärke der ganzen sächsischen Linken bestand, und unverzüglich schickte sich der Fürst selbst dazu an.

Er nahm zwei Bataillone Grenadiere aus dem zweiten, und eins aus dem ersten Treffen, die den Angriff eröffnen sollten; hinter diesen stellte er 3 Bataillone Altanhalt auf; hinter diesen die Dragoner Bonins, denen sich Stille Cürassiere anschlossen.[2] So bewegte er sich gegen den Feind.

Die Grenadiere rückten an, mit entblößter Brust, scharf geschultertem Gewehr, ohne einen Schuß zu thun; aber das Feuer aus Kanonen, Haubitzen, kleinem Gewehr, das sie empfing, war so mörderisch, daß sie sich genöthigt sahen, nach Rechts hin rückwärts auszuweichen.

1. Journal: „da nun dieses alles so nachgelebet und die sämmtliche Armee in Schlachtordnung aufmarschiret, so ließ der Fürst mit die 3 Grenadierbataillons und die 3 von Anhalt in Gottes Namen den Anfang machen". Das dem Fürsten zugeschriebene Gebet, Gott möge, wenn er ihm nicht beistehen wolle, doch auch dem Feind nicht helfen, gehört dem General Sporck in der Schlacht von St. Gotthard 1664 an.

2. Canitz: Thaten der Reiterei, bemerkt, daß sie hier wie die spätere Brigadecavallerie agirte I, 47.

Dem Regiment Altanhalt ging es nicht beſſer. Beide zuſammen, die Grenadiere und das Regiment, rückten nochmals an, aber ſie wurden aufs neue geworfen, und nicht ganz unerſchütterlich hielt ihre Ordnung diesmal zuſammen. Schon glaubten die öſtreichiſchen und ſächſiſchen Grenadiere, die 9 Bataillone ſtark in Keſſelsdorf ſtanden, den Sieg in den Händen zu haben; auf den Zuruf eines ſächſiſchen Generals drangen ſie aus dem Dorfe vor, wo ſie bisher hinter guter Deckung geſtanden; es ſcheint, als ſeien einige preußiſche Geſchütze in ihre Hand gerathen. Mitten in dem Feuer und Getümmel der Vordringenden und Zurückweichenden erblickte man den alten Fürſten: man ſagt, daß er den Tod geſucht habe, er ſcheute ihn wenigſtens nicht, und würde ihn geſucht haben, wenn er geſchlagen worden wäre. Indem aber nahm er wahr, daß die feindlichen Grenadiere in ihrer Verfolgung ſich auflöſten, die ſächſiſchen noch mehr als die öſtreichiſchen; dieſen Augenblick ergriff er, und ließ die Dragoner Bonins auf ſie losgehen. Sie warfen die Grenadiere ganz auseinander; nur wenige kamen unverwundet zurück, und da Rutowsky es verſäumt hatte, eine zweite Linie Infanterie zum Rückhalt für die erſte aufzuſtellen, ſo konnte das Dorf nicht behauptet werden. Die ſächſiſche Reiterei, welche in der Nähe ſtand, ward von der preußiſchen gefangen, oder zurückgeworfen und zerſprengt; das Dorf gerieth in Brand und die Batterien wurden genommen.

nahe verlaſſen fand, und die Stadt ſelbſt eingenommen, und breitete ſich nun nach der Elbe hin aus. [1]

Auch dieſe angreifende Bewegung war jedoch dem Weſen der Sache nach nur auf Vertheidigung berechnet; der ſächſiſche Hof ſollte gezwungen werden, den Frieden einzugehen, den er bisher verſchmäht hatte, die in Hannover getroffene Convention endlich anzunehmen.

Unmittelbar nach den erſten Erfolgen bei Hennersdorf und Görlitz, am 28 Nov., und auf den Grund derſelben, benachrichtigte Podewils den engliſchen Geſandten in Dresden, Villiers, daß der König bereit ſei, ſeine Truppen zurückzuziehen, und Friede zu machen, wofern der König von Polen die Öſtreicher aus ſeinem Lande entferne, das Verſprechen gebe, denſelben niemals wieder den Durchzug zu geſtatten, weder gegen Schleſien noch gegen eine andere ſeiner Provinzen, und hauptſächlich jener Convention einfach beitrete. [2]

Der Courier kam am Abend des 29 an, und noch an demſelben Tage gab Villiers dem ſächſiſchen Hofe Nachricht. Dieſer war jedoch noch ſehr ungünſtig geſtimmt. König Auguſt glaubte an die Hülfe der mäch-

1. Journal von der Expedition, die S. K. Maj. in Preußen dem Fürſten in Berlin, weil ſich der Fürſt damals daſelbſt befand, die Execution aufgetragen. Nach Berenhorſts Vermuthung von dem Fürſten ſelbſt dictirt.

2. Recueil de quelques lettres et autres pièces pour servir à l'histoire de la paix de Dresde, 1746. S. 16. Friedrich an Podewils, 1 Dez.: si l'esprit ne tourne point au roi et ses ministres, il souscriront le traité de Hannover.

tigen Verbündeten, und hielt für gut, um nicht einem plötzlichen Anfall in seiner Hauptstadt ausgesetzt zu sein, sich ohne Zeitverlust nach Prag zu begeben. Seine Antwort an Villiers war, die östreichischen Hülfsvölker werde er nur dann entfernen können, wenn der König von Preußen seine Truppen aus den sächsischen Provinzen zurückziehe; die hannoversche Convention nur dann annehmen, wenn mit Östreich darüber Verabredung getroffen worden sei.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß Friedrich sich darauf nicht einlassen konnte. Er hätte fürchten müssen, daß er mit nichts bedeutenden Worten hingehalten, und indessen alles zu einem großen Angriff im nächsten Frühjahr vorbereitet werde.

Von alle den auf mannichfaltige Weise gewendeten Erklärungen die man wechselte ist die Summe, daß der König von Preußen sich weigert, die Feindseligkeiten einzustellen und Sachsen zu räumen, bevor der Friede auf den Grund der hannoverschen Convention nicht allein geschlossen, sondern auch ratificirt sei; der polnisch-sächsische Hof aber nicht dahin zu bringen ist.

Und so mußte der Krieg gegen denselben fortgesetzt werden.

Friedrich beklagt den König von Polen, daß er sich von seinem Minister, über den er die härteste Verwerfung ausspricht, so ganz gegen sein offenbares Interesse mißleiten lasse. Er seinerseits fühle sich unschuldig an

allem Übel, das er zu thun gezwungen ſei, Gott werde die Reinheit ſeiner Abſichten erkennen und die Sache zu einem guten Ausgang führen. „Ich bin glücklich, daß mein Vaterland mit mir zufrieden iſt. Aber auch hier iſt das ganze Land für uns; wir behandeln es ſo ſchonend als möglich; wo nicht, ſo würde alles zu Grunde gehen. Das Herz blutet mir, wenn ich das Übel ſehe, das ich wider meinen Willen thue; ein vernünftiger Friede hätte alles verhütet."

Das preußiſche Heer rückte von verſchiedenen Seiten in Sachſen vor; die Abſicht des Königs war, durch die Beſetzung der Elbbrücke bei Meißen, welche Anhalt vollziehen ſollte, zunächſt die Verbindung beider Abtheilungen herzuſtellen, wenn dies geſchehen, ſeinen Frieden auf dem Glacis von Dresden zu ſchließen.

Noch war der ſächſiſche Hof nicht ohne Kräfte des Widerſtandes. Das eigene Heer, unter Führern von angeſehenem Namen, zurückgedrängt, aber bei weitem nicht überwunden, zählte 25000 Mann, und ward jetzt durch das Grüneſche Corps mächtig verſtärkt. Nachdem Prinz Carl in der Lauſitz das ſächſiſche Gebiet verlaſſen, hatte er ſein Heer durch Böhmen an die andere Seite der ſächſiſchen Grenzen herangeführt, die er, von Auſſig und Leutmeritz kommend, überſchritt. Die Macht die ſich ſammelte, ſchien nicht allein den Sachſen ſelbſt, ſondern auch manchem Andern ſtark genug, um die beabſichtigten Angriffe auf die brandenburgiſchen Lande auch jetzt noch

durchzuführen. Hat doch ſogar einer der nahmhafteſten und tapferſten preußiſchen Generale, Goltz, in Übereinſtimmung mit dem Erbprinzen von Deſſau einmal die Meinung ausgeſprochen, es möchte noch viel zu fürchten ſein, und den Frieden ſelbſt mit einigem Verluſte zu erkaufen gerathen.

König Friedrich dagegen meinte, daß man auf dieſen Feind, wo möglich noch ehe er alle ſeine Kräfte vereinigt habe, losgehen, und „die Sachſen aus Sachſen herausjagen" müſſe; er war nur ungeduldig, daß der Fürſt von Anhalt ſich erſt mit Ortſchaften wie Wurzen, Grimma und Torgau beſchäftigte und überaus langſam vorrückte.

Ein merkwürdiger Gegenſatz erſcheint zwiſchen dieſen beiden Naturen, die jetzt einmal zuſammenwirken mußten. Auf der einen Seite der junge König, der nur Feuer und Leben iſt, die ganze Lage der Dinge, die Gefahr des Verzuges überſieht, die Tage zählt, wo das eine und das andere geſchehen, und alles vollendet ſein könne. Auf der andern der alte Anhalt, der die methodiſche Langſamkeit und Vorſicht, die man an ihm kannte, diesmal noch überbot, ſich nur in den gemeſſenſten Schritten vorwärts bewegte, gleich als wollte er ein Lehrexempel geben, wie ein Land wie Sachſen methodiſch zu erobern ſei, ohne nur den geringſten feſten Platz im Rücken zu laſſen. Der König, ſchon durch die Art wie Fürſt Leo-

pold ſeinen erſten Vermuthungen über die Abſichten der Feinde widerſprochen hatte, beleidigt, hielt faſt dafür, als wolle ihn dieſer durch gefliſſentlichen Gegenſatz der Welt als einen übereilten jungen Menſchen vorſtellen. Wären es ein paar einander gleichſtehende Führer geweſen, ſo dürfte ihr Mißverſtändniß ſchlechte Folgen gehabt haben; diesmal aber war bei der Raſchheit auch die Autorität, und Friedrich zögerte nicht ſie geltend zu machen. Er klagt den Fürſten einer Saumſeligkeit an, die alles zu Grunde richten könne, und fordert ihn in nicht ſehr rückſichtsvollen Ausdrücken zu lebhafteren Anſtrengungen auf; er würde ſonſt zu dem äußerſten ſchreiten müſſen; in Sachen, wo es auf die Ehre ſeines Hauſes und die Wohlfahrt von Land und Leuten ankomme, könne er Niemand ſchonen. Der Fürſt beſchleunigte wirklich ſeine Bewegungen; ſie hatten ſofort, als er bei Meißen erſchien, den erwünſchten Erfolg.

Der daſelbſt aufgeſtellte ſächſiſche General wollte keinen Angriff erwarten, und zog ſich, während man noch unterhandelte, auf Rutowsky zurück. Es hatte keine Schwierigkeit, die Brücke, von der man nur die Straßenhölzer weggenommen, kein Joch zerſtört hatte, wiederherzuſtellen. General Lehwald, der mit einem anſehnlichen Truppencorps der preußiſchen Armee ſchon vor ein

1. Les deux marches qu'il venoit de faire étoient furieuses dans une saison moins rude que celle où se trouvoit. (Mémoire de Dyherr.) Vgl. Stille Campagnes du roi 276.

paar Tagen angekommen, und zum Verdruß des Königs, in der That nicht ohne einige Gefahr, hatte warten müſſen, vereinigte ſich unverweilt mit dem alten Deſſauer, und ſie konnten nun zu einer Unternehmung ſchreiten, welche entſcheidend werden mußte.

Dazu trieb Friedrich den alten Fürſten in jedem ſeiner Briefe auf das dringendſte an; er wiederholte ihm den poſitiven Befehl, den Sachſen auf den Hals zu gehen; er macht ſich mit ſeinem Kopfe dafür verantwortlich, daß es ihm gelingen werde.

In dem Fürſten kam noch ein anderer Beweggrund hinzu, keine Zögerung eintreten zu laſſen; er wollte zeigen was er vermöge. Zu einer männlichen Genoſſenſchaft gehört nicht allein Anerkennung, ſondern auch Eiferſucht, die aber auf das Weſentliche der Dinge gerichtet iſt, die Aufmerkſamkeit des einen auf den andern, der Ehrgeiz eines jeden, ſeine Sache gut zu machen und ſich die verdiente Anerkennung zu erobern. In Leopold von Deſſau hatten die Anmahnungen des Königs einen Stachel zurückgelaſſen; einen andern Antrieb gab ihm ein kleiner Verluſt ſeiner Arrieregarde, wo er, der ſyſtematiſch Bedächtige, ſich eines Mangels an Vorſicht angeklagt ſah. Er brannte vor Begier, ſo nahe am Ziel ſeiner Jahre, durch eine große That ſeinen Ruhm herzuſtellen.

Der erſte Gedanke der Sachſen war geweſen, dem Fürſten von Anhalt entgegenzugehen, aber der geheime Rath hatte in Betracht gezogen, daß alsdann Dresden,

deſſen Feſtungswerke zum Theil in Gärten verwandelt waren, von andern Seiten her angegriffen und erobert werden könne; Rutowsky hatte ſich entſchloſſen, zur Vertheidigung der Hauptſtadt, auf der großen Straße, die von Meißen über Wilsdorf nach Dresden führt, eine feſte Poſition zu nehmen.

So eben langte Prinz Carl mit den Öſtreichern in der Gegend von Dresden an; ſei es nun, daß er die Stellung Rutowskys nicht ſo feſt fand, wie dieſer ſelbſt, oder daß es ihm in der That unmöglich war, er glaubte ſich mit demſelben nicht vereinigen zu können, und forderte ihn vielmehr auf, ſich zu ihm in die unmittelbare Nachbarſchaft der Hauptſtadt zurückzuziehen. Rutowsky, welcher auch ohne den Prinzen der anrückenden preußiſchen Armee an Truppenzahl überlegen war, zog es vor, die einmal eingenommene Stellung zu behaupten.[1]

Unfern der Hügel, an deren Fuße Keſſelsdorf liegt, bildet die Tzſchone einen jener Gründe, die hier von dem hohen Lande nach der Elbe hin laufen; immer tiefer und ſchwerer zu paſſiren, je mehr man ſich dieſem Strome nähert. Rutowsky beſetzte den Hügel, und befeſtigte das Dorf

1. Erzählung Franchini's in Wien: qu'il (le Duc) leur avoit fait dire plusieurs fois de plustot se replier sur lui que de risquer seul une affaire générale, qu'il avoit été trop loing pour avoir pu venir a tems, que les Saxons n'avoient pas voulu suivre son avis, qu'ils s'étoient cru dans un poste si sure, qu'il n'avoient rien a craindre, croiant, qu'une ravine qui étoit devant eux seroit impraticable. (Aus einem Schreiben des Prinzen Ludwig von Wien.)

mit ſtarken Batterien; von da erſtreckte ſich ſeine Aufſtellung längs des Grundes bis nach Zöllmen und Benerich, wo ſich die Öſtreicher unter Grüne an ihn anſchloſſen. Sie war auch hier durch einige Batterien bedeckt, welche den Übergang über den Grund unmöglich zu machen ſchienen.

Aus dieſer Stellung nun hatte der Fürſt von Anhalt die Sachſen zu verjagen, nicht um das Land zu erobern, ſondern um den Frieden zu erzwingen, — wie der König ſagte, um ihnen das Schwert zu entwinden, das ſie nur zu ihrem eigenen Verderben brauchten.

Rutowsky war ehrgeizig, voll von weitausgreifenden Plänen, hartnäckig in ſeinem Sinn; der Ruhm ſeines Halbbruders, des Marſchalls von Sachſen, ſpornte ihn an, aber deſſen Kriegstalent beſaß er bei weitem nicht; er galt für vergnügungsſüchtig und nachläſſig; die Memoiren, die ſein Adjutant nach ſeiner Anweiſung niedergeſchrieben, zeigen wenig Vorausſicht und Klarheit.

Die Preußen erſtaunten ſelbſt, als ſie Meißen genommen und den wichtigen Paß von Neuſtadt unbeſetzt fanden. In vollem Gallop ließ der Fürſt von Anhalt ſeine Cavallerie heranſprengen, ihn in Beſitz zu nehmen. Am 14 December hielt er dort ſein Nachtquartier; am 15 ſetzte er ſich in vier Colonnen, wie er von Halle ausgezogen, gegen Keſſelsdorf in Bewegung; ſeine Huſaren trieben die leichte Reiterei des Feindes vor ſich her; gegen Mittag ſtand er ihm gegenüber und ſtellte ſeine

Mannschaft zu ihrem schweren Tagewerk in Ordnung. Bei der Aufstellung der beiden Linien trug er Sorge, daß wenn durch die Schwierigkeit des Terrains eine Lücke in der vorrückenden ersten entstand, diese leicht durch die zweite ausgefüllt werden konnte.[1]

Es kam hier vor allem darauf an, das Dorf mit seinen Batterien zu erobern, in welchem die Stärke der ganzen sächsischen Linken bestand, und unverzüglich schickte sich der Fürst selbst dazu an.

Er nahm zwei Bataillone Grenadiere aus dem zweiten, und eins aus dem ersten Treffen, die den Angriff eröffnen sollten; hinter diesen stellte er 3 Bataillone Altanhalt auf; hinter diesen die Dragoner Bonins, denen sich Stille Cürassiere anschlossen.[2] So bewegte er sich gegen den Feind.

Die Grenadiere rückten an, mit entblößter Brust, scharf geschultertem Gewehr, ohne einen Schuß zu thun; aber das Feuer aus Kanonen, Haubitzen, kleinem Gewehr, das sie empfing, war so mörderisch, daß sie sich genöthigt sahen, nach Rechts hin rückwärts auszuweichen.

1. Journal: „da nun dieses alles so nachgelebet und die sämmtliche Armee in Schlachtordnung aufmarschiret, so ließ der Fürst mit die 3 Grenadierbataillons und die 3 von Anhalt in Gottes Namen den Anfang machen". Das dem Fürsten zugeschriebene Gebet, Gott möge, wenn er ihm nicht beistehen wolle, doch auch dem Feind nicht helfen, gehört dem General Sporck in der Schlacht von St. Gotthard 1664 an.

2. Canitz: Thaten der Reiterei, bemerkt, daß sie hier wie die spätere Brigadecavallerie agirte I, 47.

Dem Regiment Altanhalt ging es nicht beſſer. Beide zuſammen, die Grenadiere und das Regiment, rückten nochmals an, aber ſie wurden aufs neue geworfen, und nicht ganz unerſchütterlich hielt ihre Ordnung diesmal zuſammen. Schon glaubten die öſtreichiſchen und ſächſiſchen Grenadiere, die 9 Bataillone ſtark in Keſſelsdorf ſtanden, den Sieg in den Händen zu haben; auf den Zuruf eines ſächſiſchen Generals drangen ſie aus dem Dorfe vor, wo ſie bisher hinter guter Deckung geſtanden; es ſcheint, als ſeien einige preußiſche Geſchütze in ihre Hand gerathen. Mitten in dem Feuer und Getümmel der Vordringenden und Zurückweichenden erblickte man den alten Fürſten: man ſagt, daß er den Tod geſucht habe, er ſcheute ihn wenigſtens nicht, und würde ihn geſucht haben, wenn er geſchlagen worden wäre. Indem aber nahm er wahr, daß die feindlichen Grenadiere in ihrer Verfolgung ſich auflöſten, die ſächſiſchen noch mehr als die öſtreichiſchen; dieſen Augenblick ergriff er, und ließ die Dragoner Bonins auf ſie losgehen. Sie warfen die Grenadiere ganz auseinander; nur wenige kamen unverwundet zurück, und da Rutowsky es verſäumt hatte, eine zweite Linie Infanterie zum Rückhalt für die erſte aufzuſtellen, ſo konnte das Dorf nicht behauptet werden. Die ſächſiſche Reiterei, welche in der Nähe ſtand, ward von der preußiſchen gefangen, oder zurückgeworfen und zerſprengt; das Dorf gerieth in Brand und die Batterien wurden genommen.

Während dem begann nun aber auch, den Schwierigkeiten zum Trotz, die der Tzschonengrund an vielen Stellen entgegensetzte, die Generalattaque auf die Mitte der sächsischen Aufstellung. Der jüngste Sohn des alten Dessauers, Moritz, von ihm methodisch zu einem Soldaten nach seinem Sinn erzogen, und mit ihm wetteifernd, wie in Bedachtsamkeit so in Bravour, sprang selber zugleich mit zwei Musketieren, die ihm dann weiter durchhalfen, in das morastige Gewässer.[1] Wer hätte da zurückbleiben sollen! Die Regimenter Leopold und Polenz mußten, im Bereich der feindlichen Kugeln, auf der einen Seite die von Schnee und Eis schlüpfrig gewordenen Abhänge hinabrutschen, auf der andern Einer den Andern unterstützend hinaufklimmen; in einzelnen Rotten, nur immer etwa dreißig und vierzig zusammen erschienen sie den Sachsen gegenüber. Ein sächsischer Oberst hielt für möglich, sie den Berg wieder hinabzutreiben, und ging mit seiner Cavallerie auf sie los. Als er aber in ihre Nähe kam, so daß sie sich gegenseitig ins Auge fassen konnten, waren die Preußen schon formirt, und empfingen ihn mit einem kräftigen Feuer, das unter andern den Obersten selber tödtete und vor dem sein Regiment zurückwich. Das sächsische Fußvolk bildete hierauf ein Quarrée, und einige Reiter stellten sich zur Unterstützung desselben auf, aber auch

1. Seine ganze Brigade folgte ihm in Front und that ein gleiches. Bericht von dem Feldzug in Sachsen bei Seyfart I, Beilagen S. 223. Vgl. Stille 284.

sie wichen vor dem Feuer der nunmehr heranbringenden preußischen Bataillone, und bald sah sich das Fußvolk genöthigt ihnen zu folgen.[1] Hätten nicht die weiterhin wachsenden Schwierigkeiten des Terrains den linken Flügel der preußischen Reiterei wirklich zurückgehalten, so würde die sächsische Armee wahrscheinlich vernichtet worden sein.

Ungefähr um 2 Uhr hatte die Schlacht begonnen; um 3 Uhr war das Feuer am heftigsten; um 5 Uhr war alles entschieden, und der alte Dessauer Meister des Schlachtfeldes.

Die Sachsen, die sich auf die Unüberwindlichkeit ihrer Position und ihre Feuerschlünde verlassen, auch an einigen Stellen tapfer geschlagen hatten, glaubten nicht anders, als daß der alte Fürst, den sie in seinem durchlöcherten Mantel das Schlachtfeld durchreiten sahen, die Künste der Hölle gegen sie aufgeboten habe; noch einige Tage nach der Schlacht sei es wie Kanonendonner aus dem Innern der Erde erschollen, ein Zeichen der Nähe dämonischer Gewalten.

Am 16 erwartete man in den beiden preußischen Lagern, denn auch der König war jetzt nach Meißen gekommen, eine vordringende Bewegung des Feindes, wie

1. Bei Dyherr heißt es: le feu de 3 où 4 bataillons deposta cinquante escadrons et occasionna une deroute qui auroit fait detruire toute l'armée, si le ciel n'avoit favorisé sa retraite. In dem K. Glsth. hat man auch eine deutsche Übersetzung dieses Memoirs, das mit Anmerkungen eines angeblichen Grenadiers versehen ist; aus dessen Erzählung entnahm ich einiges Detail.

denn Prinz Carl eine ſolche vorgeſchlagen, Rutowsky aber abgelehnt haben ſoll; noch an demſelben Tage aber nahmen die Sachſen ihren Rückzug nach Pirna, dann ſah man die Feuer auch im öſtreichiſchen Lager verlöſchen. Hiedurch war das Geſchick des Feldzuges entſchieden.

Am 17 beſuchte der König ſein ſiegreiches Heer auf der Wahlſtatt. In der Gegend, wo die Schlachtordnung zuerſt formirt worden, kam ihm der Fürſt mit ſeinem Generalſtabe entgegen. Der König ſtieg vom Pferde, ging auf den alten Helden mit entblößtem Haupte zu, umarmte ihn, ſagte ihm das Schmeichelhafteſte was er zu finden wußte, und erwies ihm die Ehre, ſich von ihm ſelbſt auf dem Schauplatz ſeiner Thaten herumführen zu laſſen. An der Haltung und dem Angeſicht des Fürſten will man bemerkt haben, wie unendlich glücklich er ſich fühlte: er hatte die letzte Handlung eines langen Soldatenlebens vollbracht, glorreich und von dem größten Erfolg, und ſeinen alten Ruf für immer beſtätigt. Aus den Schriften des Königs ſieht man, daß er, wenn er die Tapferkeit und das Talent des Fürſten anerkannte, ſich im Übrigen doch einer gewiſſen Schonung und Rückſicht bewußt blieb. [1]

Was ihm bei dem Beſuch des Schlachtfeldes beſon-

1. In der alten Redaction der Memoiren iſt das Lob des Fürſten unbedingter, als in der ſpätern Abfaſſung. Il donna des marques d'une experience consommée et d'une valeur a toute épreuve. La disposition qu'il fit à sa droite pour l'attaque du village doit servir de modèle à tous ceux qui auront des villages si bien garnis à attaquer.

ders auffiel, war die Anwesenheit vieler Einwohner von Dresden, welche die heiterste Stimmung verriethen. Sie hatten längst die Handlungen der sächsischen Regierung gemißbilligt, zuletzt von den Östreichern nicht wenig gelitten; es war ihnen ganz recht, daß die Preußen gesiegt hatten; mit dem Ausdruck des Vertrauens gingen sie ihnen entgegen.

Den Tag darauf nahm Friedrich von Dresden Besitz, und ließ sich angelegen sein dies Vertrauen zu rechtfertigen. Während der Fürst von Dessau sich nicht anders ausdrückte, als befinde er sich in einem eroberten Lande, gewann der König durch Anmuth des Betragens, auch durch die Rücksicht, welche er den zurückgebliebenen Kindern des Königs von Polen erwies, alle Herzen. Er machte sich das Vergnügen, einigen armen Leuten die Freiheit zu schenken, die wegen geringer Verbrechen schon lange Zeit büßten, und nun wohl abgebüßt haben konnten. Ein anderes, sehr eigenthümliches war, daß er die Oper Arminio geben ließ, in der sich ursprünglich einige Stellen fanden, die gegen ihn selbst gerichtet waren; man ließ sie jetzt weg, gedachte ihrer aber um so mehr.

„Ich sitze oft", schreibt einer seiner Begleiter[1], „und denke nach, ob es auch wirklich und wahrhaftig wahr ist, was wir erlebt haben! Heute in die Lausitz einmarschirt, denselben Tag noch die sächsischen Truppen geschlagen; morgen Görlitz besetzt, übermorgen die Östreicher hinter

1. Brief aus Dresden, im Archiv zu Wolfenbüttel.

Zittau getrieben, den Tag darauf sie aus dem Lande gejagt, Bauzen genommen, wieder den Tag darauf Leipzig occupirt, und die sächsische Armee nach Dresden getrieben, endlich nicht allein diese Armee, sondern auch die Östreicher, die bei ihr waren, geschlagen, Dresden zur Capitulation gezwungen, und alles das zu einer Zeit, wo die hochmüthigen Feinde den König von Land und Leuten vertreiben, seine Armee auseinander jagen, Stadt und Land durch Feuer und Schwert verwüsten wollten. Der Herr hat Großes an uns gethan, lasset uns dessen froh sein."

Der Krieg war geführt, in wenig Tagen erfolgte der Friede.

Friede zu Dresden.

Die Franzosen hätten gewünscht, daß der König von Preußen entweder nur mit Sachsen abschließen, oder in der glücklichen Lage, in der er sei, die allgemeine Pacification übernehmen möge. Auf das eine drang der Gesandte Valori; das zweite hat man später in Paris gesagt. So sei im Jahre 1706 auch Carl XII gesinnt gewesen, und nur durch den Herzog von Marlborough, der einen seiner Vertrauten gewonnen, davon zurückgebracht worden; aber der König von Preußen hänge von keinem Minister und Vertrauten ab, und werde nach eigenem Ermessen das Wohl von Europa befördern.

Friedrich war jedoch in diesem Augenblick seines Bun-

des mit den Franzoſen von Herzen müde; er glaubte nichts als Undank und Vernachläſſigung von ihnen erfahren zu haben. Noch bei dem letzten Ausbruch der ſächſiſchen Feindſeligkeiten hatte er an Louis XV geſchrieben, und ihm die Gefahr, worin er war, geſchildert, ſeine Freundſchaft, Güte und Weisheit in Anſpruch genommen, als der letzte Verbündete, den er in Deutſchland habe. Die Antwort, die er hierauf empfing, war jedoch nicht allein ablehnend, ſondern ironiſch. Die franzöſiſchen Miniſter, durch jene Übereinkunft mit England, in welcher Preußen damals ſeine Rettung ſah, aufs neue verletzt, machten ſich ein Vergnügen daraus, dem König Friedrich anzügliche Dinge zu ſagen; ſpäter verlautete, daß ein jeder dazu eine kleine Beiſteuer gegeben hat. Darin erſcheinen die preußiſchen Kriegsthaten als eine Nebenſache, aller Nachdruck liegt auf den franzöſiſchen; den Gefahren, in denen Friedrich zu ſein glaube, wird nur geringe Aufmerkſamkeit geſchenkt, guten Rath, heißt es, möge er von ſich ſelber nehmen. Friedrich empfing das Schreiben, als ſein Feldzug ſich bereits zu ſeinem Vortheil gewendet. Er erwiederte, das Glück ſeiner Waffen müſſe er doppelt ſchätzen, da er wohl ſehe, daß er ohne daſſelbe verloren wäre; ſein Geiſt, an deſſen Hülfsquellen man ihn verweiſe, ſage ihm, daß er von allen Seiten bedroht, auf keiner unterſtützt, dem Krieg unverzüglich ein Ende machen müſſe.

Zweierlei bewog den König von Preußen noch beſon-

ders, weitaussehende Unterhandlungen zu vermeiden: die fortwährend drohende Haltung von Rußland, das sich jeden Augenblick auf seine östlichen Provinzen stürzen konnte, und das Nachgefühl der bestandenen Gefahren. Der französische Gesandtschaftssecretär Darget, der bald darauf in seine persönlichen Dienste trat, sagte ihm damals in Dresden, es würde herrlich sein, nachdem er der Held von Deutschland geworden, wenn er nun auch der Pacificator von Europa werden wolle. Der König antwortete: die Rolle sei schön, aber zu gefährlich. Allzu lebhaft sei ihm der Gemüthszustand in Erinnerung, in welchem er Berlin zuletzt verlassen habe; er wolle einen solchen nicht wieder erleben. Es sei ein ewiges Schach dem Könige, das man ihm biete. Wäre das Glück ihm zuwider gewesen, und er müsse sich wundern, daß es ihm so treu geblieben sei, so würde er ein Fürst ohne Thron sein, und sein Land wäre vielleicht der grausamsten Unterdrückung verfallen. Wenn man ihm sage, daß Östreich immer gegen ihn sein werde, so liege das doch so ferne, daß er jetzt wenig darauf achten könne; es genüge ihm, daß er mit dem Churfürsten von Sachsen in dessen eigner Hauptstadt abschließe, und daß der Kanzler von Böhmen daselbst erscheine, um Frieden nachzusuchen.

Denn dahin war es nun sofort gekommen.

Die ersten eingehenden Anträge empfing Friedrich in dem Augenblick, als er den Kanonendonner von Kesselsdorf hörte. Nach dem Ausgang dieser Schlacht, der Be-

ſitznahme von Dresden konnte man nicht zweifeln, ob Sachſen den Frieden wünſche, der ihm unbedingt nothwendig war, ſondern nur ob Friedrich noch die Bedingungen gewähren würde, die er bisher angeboten hatte. Seine Umgebung fürchtete wohl, er werde es nicht thun, nach drei Wochen von ſo großem und ununterbrochenem Erfolge, im Beſitz des geſammten feindlichen Landes; aber Friedrich übertraf ihre Erwartungen.[1] Schon am 18 December gab er dem Vermittler Nachricht, daß er bei ſeinem erſten Worte ſtehen bleiben, ſich mit der Annahme der Convention begnügen wolle. Es iſt gewiß, daß er dabei die Hoffnung hegte, den ſächſiſchen Hof auf ſeine Seite zu ziehen, und wir mögen die Lobeserhebungen nicht wiederholen, welche die Zeitgenoſſen ſeiner Mäßigung im Siege machten; ein merkwürdiges Motiv für den Fortgang der moraliſchen Weltentwickelung liegt jedoch in der Abweſenheit jeder Art von Rachſucht und Vergeltung.[2]

Auch Öſtreich aber konnte jetzt nicht zögern, ſeine Hand zum Frieden zu bieten.

1. Eichel: Es iſt gewiß ſchwer ſo viel Avantages in ſo kurzer Zeit von ungefähr 3 Wochen zu haben, und ſolche mit Moderation zu tragen. Er hatte gefürchtet, ſie würden dem König den Kopf umdrehen und ihn übermüthig machen, „noch zur Zeit aber geht es Gottlob damit gut.“

2. Der Stadt Leipzig war eine ſtarke Contribution auferlegt. Am 21 erklärt Podewils: Comme l'intention du roi mon maitre n'a jamais été de ruiner la ville de Leipsic et son commerce dont S. M. souhaite plustôt la conservation pour le bien et les intérêts de ses propres sujets, V. Exc. peut bien croire, que les sommes considerables que le roi a fait demander à la susdite ville ne s'entendent point comme devant être payés par elle seule.

Auf einer andern Seite gerieth es so eben in den größten Nachtheil. Die spanischen Truppen rückten im Mailändischen vor, wo sie hie und da verletzte städtische Interessen in Schutz nahmen, z. B. in Pavia, und dafür mit Jubel empfangen wurden. Am 16 Dezember zog der spanische General in die Hauptstadt der Lombardei ein; bald folgte ihm Don Philipp nach; die Bevölkerung nahm einen Prinzen, in welchem sie den künftigen eigenen Fürsten sah, mit Freuden auf. Die Couriere mit den Nachrichten von Mailand und von Dresden müssen einander in Wien beinahe begegnet sein. Indem der Hof den König von Preußen erbittert und energisch, aber fruchtlos bekämpfte, ließ er die alten italienischen Herrschaften verloren gehen.

Und dazu kam nun die bestimmte Erklärung von England, daß sich weder Östreich noch Sachsen im nächsten Jahre auf die hauptsächlich zum Kriege gegen Frankreich gewährten Subsidien Rechnung machen dürfte, wenn sie nicht die Grundbedingung alles Erfolges gegen die Franzosen, die Pacification mit Preußen, annehmen würden.[1]

Der englischen Subsidien zu entbehren, war in diesem Augenblick für Östreich noch unmöglich.

Das dringendste Motiv von allen aber lag in dem

1. Vergl. Pelham an Trevor: Dec. 11. The queen of Hungary has undoubtedly lost the affection of the people of England — that house (of Austria) totally neglects the general view for which alone every honest man is their friend.

Verhältniß zu Sachſen ſelbſt. Friedrich hatte immer vorausgeſetzt, daß ein Angriff auf Sachſen das wahre Mittel ſein werde, ihm den Frieden zu verſchaffen. Nur durch die Vorſtellungen ſeiner Miniſter, die Rückſicht auf die Allianz Rußlands mit Sachſen, die Überzeugung, daß die hannoverſche Abkunft ganz von ſelbſt dahin wirken werde, war er bewogen worden, davon abzuſtehen. Die unerwartetſte Gefahr hatte ihn endlich dazu vermocht, und Sachſen befand ſich in ſeiner Hand. Unter keiner Bedingung durfte man in Wien dieſen Zuſtand dauern, oder Sachſen auch nur ſeinen beſondern Frieden ſchließen laſſen; es würde dann ganz in Abhängigkeit von Preußen gerathen ſein.

Alles dieſes bewirkte endlich, daß Graf Harrach, der ſich unter den öſtreichiſchen Miniſtern am wenigſten von dem vorherrſchenden antipreußiſchen Eifer hatte ergreifen laſſen, — überhaupt ein einfacher Mann, der das Landleben dem ſtädtiſchen Aufwand vorzog, mild und ruhig — mehr Gehör fand als bisher; er ſelbſt ward mit der Unterhandlung beauftragt.

Sein Auftrag ging urſprünglich dahin, in den Hannoverſchen Feſtſetzungen noch einige Modificationen, von Denen jedoch nicht erhellt, welcher Art ſie geweſen ſind, auszuwirken. Der König von Preußen erklärte hierauf, er biete den Vertrag nochmals an, aber ganz ſo wie er ſei, nicht einen Buchſtaben wolle er davon nachlaſſen. Als

Graf Harrach in Dresden ankam, zeigte er sich bereit, die Grundlagen anzunehmen wie sie waren.

Bei der Ausarbeitung eines förmlichen Vertrages mit Sachsen kamen noch einige Nebendinge in Betracht, z. B. die Abtretung von Fürstenberg und Schiedlo, wo Sachsen einen für Preußen sehr unbequemen Oderzoll erhob, gegen eine Entschädigung an Land und Leuten, über die man sich denn doch nicht definitiv vereinigt hat, so wenig wie über andere Gebietsausgleichungen, von denen die Rede war; die Hauptsache ist, daß die Bestimmungen von Hannover von dem König von Polen einfach angenommen wurden. Die Königin, seine Gemahlin, sollte auf die Ansprüche Verzicht leisten, die sie als geborne östreichische Prinzessin für sich oder ihre Erben jemals auf die im Frieden von Breslau an Preußen abgetretenen Gebiete erheben könnte; der König von Polen selbst versprach Preußen im Besitz dieser Länder unter keinem Vorwand irgend einer Art jemals zu stören. Die Feindseligkeiten sollten aufhören, die Contributionen, in deren Beitreibung man begriffen war, gegen die Verpflichtung, in kurzer Frist eine Million Thaler zu zahlen, sistirt, und dagegen die preußischen Truppen unverzüglich aus dem Lande geführt werden. Von Entschädigungen wegen der gegenseitig zugefügten Verluste sollte man nicht mehr sprechen. Allen Anlaß zu künftigen Entzweiungen, die aus dem Verhältniß zwischen Sachsen und Preußen entsprin-

gen konnten, ſuchte man auf das ſorgfältigſte abzuſchneiden. [1]

Hierauf wurden endlich auch jene Artikel eines definitiven Vertrages mit Öſtreich, wie ſie Podewils ſchon vor einigen Monaten ausgearbeitet hatte, von den Bevollmächtigten dieſer Macht angenommen. König Friedrich tritt als Churfürſt der auf den Großherzog von Toskana gefallenen Wahl zum Kaiſer bei; deſſen Gemahlin, die nun als Kaiſerin Königin anerkannt wird, nimmt dagegen auch ihrerſeits die Convention von Hannover an, und beſtätigt die Präliminarien von Breslau, den definitiven Frieden von Berlin, und die darauf vollzogene Grenztheilung; ſie leiſtet nochmals feierlich auf alle ihre Anſprüche an die durch dieſe Verträge abgetretenen Lande Verzicht. Sie garantirt dem Könige alle ſeine Länder und Staaten ohne Ausnahme; der König verſicherte ihr das was ſie in Deutſchland beſitze.

Sir Thomas Villiers, der ſich die größte Mühe gegeben, die letzten Schwierigkeiten zu heben, war bei der Unterzeichnung; am 25 Dezember wurde in ſeiner Gegenwart zuerſt der öſtreichiſche Tractat geleſen, dann, zugleich in Harrachs Anweſenheit, auch der ſächſiſche; ſo wurden ſie beide unterzeichnet. Villiers, ſonſt ein Mann von kosmopolitiſchen und literariſchen Tendenzen, dem Po-

1. Traité definitif de paix, bei Wenck II, 194. Der Herausgeber war doch zu ſcrupulös, wenn er im Artikel VI das richtige pretendre, nach einem Druckfehler der Berliner Ausgabe, wieder in prendre umänderte.

dewils im Namen des Königs dankte, war tief gerührt, daß er zum Werkzeug dieſer großen Ausſöhnung gedient hatte[1]; Podewils verſichert, man habe Thränen in ſeinen Augen geſehen.

„Ich danke dem Himmel", antwortet Friedrich ſeinem Miniſter, „für dieſe gute Nachricht; ich hoffe, daß das Werk feſt und dauernd ſein ſoll." Endlich ſah er ſich wieder im anerkannten Beſitz der großen Provinz, deren Erwerbung ſeinen Ruhm und ſeine Weltſtellung begründete.

Ich finde nicht, daß ſich der franzöſiſche Hof über dieſen Frieden ernſtlich beklagt hätte. Erklärungen, wie wenn Friedrich ſagen ließ, daß er nicht auch das Schickſal ſo vieler anderer Verbündeten von Frankreich habe über ſich ergehen laſſen wollen, ohne alle Hülfe zu Grunde gerichtet zu werden, ertrugen keine Replik.

In England war man mit dem zweiten Frieden ſo einverſtanden wie mit dem erſten; Jedermann kam, den preußiſchen Geſandten zu beglückwünſchen; der Prinz von Wales zeigte die lebendigſte perſönliche Theilnahme.

Die größte Genugthuung aber erweckte der Friedensſchluß, wie ſich denken läßt, in Berlin.

Die Stimmung der Hauptſtadt war nicht ſehr günſtig geweſen, als Friedrich ſeinen erſten Feldzug unternahm; die Schlacht von Mollwitz, das verwegene Vor-

1. Algarotti an Villiers: Opere Varie II, 455.
Te di virtute et del buon Flacco amico — —
Te le guerre a compor nato d'Europa.

dringen und raſche Zurückgehen in Mähren hatte, trotz der großen Erfolge, das perſönliche Verdienſt des Fürſten zweifelhaft gelaſſen. Die Unternehmung des zweiten Krieges fand um ſo mehr Widerſpruch, da man in Berlin für den vornehmſten Beweggrund, die Angelegenheiten des Kaiſers und des Reiches, wenig Mitgefühl hegte. Dagegen hatte der Feldzug von 1745 die umſichtige, zurückhaltende Vorbereitung, die kühne und glückliche Ausführung einer Schlacht wie die von Hohenfriedberg, die allgemeine Bewunderung erweckt. Sie ward durch die großartige Haltung der folgenden Monate, und die heldenmüthige Abwehr des Anfalls von Soor geſteigert. Als Friedrich im October zurückkam, ward er ganz anders gefeiert als früher jemals, und es machte ihn glücklich es zu bemerken. „Ich ſehe," hörte man ihn ſagen, „daß meine Bürger mich lieben; ſo haben ſie bei meiner Thronbeſteigung ſich nicht bezeigt."[1] Daß nun aber ein umfaſſender Plan, auf das Verderben des Staates, namentlich auch der Hauptſtadt, berechnet, durch die Raſchheit, den Entſchluß und das Glück des Fürſten vernichtet worden, daß er den Frieden, den man ihm verweigerte, ſich mit dem Schwerte erobert hatte, fügte der Verehrung die Dankbarkeit hinzu: nie ward ein brandenburgiſcher Fürſt mit größerem Enthuſiasmus empfangen, als Friedrich bei ſeiner Rückkehr von Dresden; es iſt wohl hier zum erſten Mal geweſen, daß er

1. Relation des braunſchweigiſchen Reſidenten Hofmann aus Berlin.

mit allgemeiner Beiſtimmung und feierlich als der Große begrüßt wurde. Das kritiſche Urtheil der Hauptſtadt, das in ernſten Dingen ſchwer zu gewinnen iſt, erkannte ihn endlich ohne Bedingung und Rückhalt an; man ſetzte Friedrichs Triumphe den römiſchen und macedoniſchen zur Seite.

Bei den Ceremonien der Friedensverkündigung war eine der vornehmſten das Schließen eines ſymboliſchen Janustempels. Denn Frieden vor allem hatte man gewünſcht, und glaubte ihn auf lange Zeit zu haben, der König wie das Volk.

In jenem Geſpräch mit Darget äußerte Friedrich, er ſehe mehr wahren Ruhm darin, für das Glück und die Wohlfahrt ſeiner Unterthanen zu ſorgen, als ſich mit der Beruhigung von Europa zu beſchäftigen. So ſchrieb ihm Maupertuis, er habe in wenig Wochen ſo viel gethan, als der glücklichſte, geübteſte Heerführer nur immer vermöge; größer als er ſei, könne er nur werden im Frieden.

Neuntes Buch.

Jahre des Friedens.

In einem Friedensſchluß darf man nicht allein die Beendigung eines Krieges ſehen; ein ſolcher wenigſtens, der nicht ein bloßer Waffenſtillſtand iſt, bildet zugleich den Anfang einer neuen Epoche. Den gewaltigen Trieben der Dinge, die zum Kampfe geführt haben, wird, dem Ausſchlag der Waffen gemäß, ein beſtimmtes Maß und Ziel gegeben, das die Politik der folgenden Jahre beſtimmen muß.

Wenn es bei dem zweiten ſchleſiſchen Kriege nur darauf angekommen wäre, Schleſien zu vertheidigen, ſo hätte man den Zweck deſſelben als erreicht anſehen dürfen. Welche Wünſche und Abſichten auch immer die Gemüther bergen mochten, ſo hatten doch die großartigen Waffenthaten des preußiſchen Heeres das Anſehen Friedrichs und ſeines Staates ſo mächtig gehoben, daß er einen neuen Angriff nicht ſobald zu fürchten brauchte. Er hatte ſo eben gezeigt, wie er einem ſolchen zuvorzukommen, und ihn, noch ehe er geſchehen, gegen den Feind zu kehren wiſſe.

Nun war aber der letzte Krieg nicht zunächſt Schleſiens halber ausgebrochen, ſondern wegen der Hülfe, die

Friedrich der in Baiern regierenden Dynaſtie, insbeſondere dem Kaiſer Carl VII leiſtete; ſein Urſprung lag in der Frage, ob Preußen vereint mit Baiern, oder abermals Öſtreich die vorwaltende Autorität in Deutſchland beſitzen ſolle; in dieſer Beziehung waren die Erfolge des Krieges keineswegs zu Gunſten von Preußen.

Wohl konnte es als eine Wirkung deſſelben angeſehen werden, daß Baiern nicht von Öſtreich eingezogen ward; allein zunächſt war das nicht einmal ein mittelbarer Vortheil für Preußen, da dieſes Land, mehr als je erſchöpft, ſich auf das engſte an die öſtreichiſche Politik anſchließen mußte. Die Krone ſelbſt, welche Friedrich dem Großherzog von Toskana ſo lange und lebhaft ſtreitig machte, war nun doch in den Beſitz deſſelben übergegangen, und man ſah die Regierung des Reiches unter dem lothringiſchen Kaiſer ſofort wieder in die alten Bahnen einlenken.

Franz I führte den Reichstag ſogleich wieder nach Regensburg zurück; die Denkmünze, die darauf geſchlagen ward, ſcheint anzudeuten, als ſei die öffentliche Sicherheit mit der Wiederauffahrt am Rathhauſe von Regensburg verbunden. Der erſte Antrag, der daſelbſt geſchah, betraf die allgemeine Bewaffnung; der erſte Beſchluß, der mit Stimmenmehrheit beliebt ward, war ein Reichsgutachten, nach welchem die Armatur unverzüglich dreifach in Stand geſetzt werden ſollte; die vier vorderen

Kreiſe zeigten ſich im erſten Eifer bereit, ſogar noch eine größere Anzahl von Truppen ins Feld zu ſtellen.

Nachdem jene Säculariſationsentwürfe hauptſächlich durch den Widerſtand von Öſtreich geſcheitert waren, mußte das Verhältniß der geiſtlichen Fürſten zu der Macht, der ſie ihre Erhaltung verdankten, nur noch inniger werden, und ihr am Reichstag mächtig zu Statten kommen. Daſſelbe wiederholte ſich in den Reichskreiſen die ſich noch verſammelten, wo dann die Mehrheit der Stimmen, oder die größere Macht der Geiſtlichen, wie die des Biſchofs von Würzburg in Franken, die Beſchlüſſe entſchied. Friedrich hatte gehofft, den ſächſiſchen Hof nicht allein durch die gute Behandlung, die er dem Lande und dem Hofe zu Theil werden ließ, ſondern auch durch einige Ausſicht auf Vergrößerungen von Öſtreich loszureißen, — er hätte damals nichts dagegen gehabt, daß durch irgend eine Abkunft die Stadt Erfurt von dem Erzſtift Mainz getrennt, und mit Churſachſen verbunden worden wäre; in den geheimen Artikeln des Dresdner Friedens iſt ausdrücklich davon die Rede, — aber gar bald zeigte ſich, daß dies nicht die Politik des Grafen Brühl war; er hielt auch nach dem Frieden an der Verbindung mit Öſtreich feſt. Daſſelbe war der Fall mit Hannover.

Wir haben im Eingang ausgeführt, wie ſich das Territorialfürſtenthum in der Oppoſition gegen die höchſte Reichsgewalt entwickelt hat, uud wie auch der preußiſche

Staat auf demſelben Grunde beruhte. Friedrich II hatte einen Anlauf genommen, ohne daß er darum ſelbſt nach der Krone geſtrebt hätte, auf die allgemeinen Angelegenheiten einen überwiegenden und leitenden Einfluß zu gewinnen; auf der Grundlage des weltlichen Fürſtenthums das Reich für immer umzugeſtalten. Es leuchtet ein, daß er mit dieſer Abſicht vollſtändig geſcheitert war.

So weit Friedrichs Macht auch alles übertraf, was ſich jemals neben den Kaiſern erhoben hatte, ſo ward doch das Verhältniß nicht gänzlich umgewandelt, und der neue Staat behielt den Charakter des Gegenſatzes gegen die auf andern Grundſätzen beruhende Reichsgewalt.

Es war nicht freie Wahl, ſondern die Nothwendigkeit der Dinge, was dem preußiſchen Staat ſeine Stellung anwies. Er war durch keinen Anfall in den Umkreiſen ſeines Beſitzthums erſchüttert worden, aber zurückgedrängt in jeder weiteren Bewegung nach Deutſchland, ſiegreich für ſich, beſiegt im Reiche.

Friedrich, der ohnehin nie die ganze Kraft ſeines Geiſtes in die Reichsangelegenheiten geworfen hat, nahm dieſe Stellung an, aber er war viel zu mächtig, um ſich in eine Unterordnung zu fügen; er betrachtete ſich faſt mehr zufällig als deutſchen, dem Weſen nach als europäiſchen Fürſten.

Darin lag die Richtſchnur für ſeine Politik nach Außen und Innen.

Politik während des Erbfolgekrieges.

Nicht selten hat man Friedrich II bei seinen ersten Kriegsunternehmungen mit Carl XII verglichen; doch war zwischen beiden der größte Unterschied.

Carl XII hat einst bekannt, wenn er sich zu einem Frieden entschließe, so denke er schon an einen neuen Krieg; er könne im Frieden, zu Hause, nicht leben. Friedrich II hatte eine Eroberung gemacht, die er für politisch nothwendig hielt, eine sichere, angesehene Stellung erworben. Das ließ er sich genügen. Das letzte Jahr hatte er die Waffen nur für den Frieden geführt; er suchte ihn ferner zu behaupten, während der ganze Westen von Europa im Kriege begriffen war, und alles sich bemühte, ihn in denselben zu ziehen.

Nicht als einen officiellen Antrag, aber als einen Vorschlag, über den der Gesandte berichtete, will ich einen merkwürdigen Gedanken erwähnen, den die zweifelhafte Lage der allgemeinen Angelegenheiten in England hervortrieb.

Carl Eduard, der vielleicht eine größere Rolle gespielt

haben würde, hätte er sich entschließen können, seine Macht in Schottland zu concentriren, war von seinem abenteuerlichen englischen Unternehmen nach Schottland zurückgekommen; hier fand er wirkliche Sympathien in Hochland und Tiefland, und nicht so leicht schien er zu verderben.

Ohne Zweifel hatte er sich zu beklagen, daß die Franzosen ihm nicht ernstlicher zu Hülfe kamen, aber daß diese indem sie dies unterließen sich dagegen auf Brüssel warfen, welches ihnen keinen Widerstand leistete, konnte doch auch für England die unangenehmsten Verwickelungen herbeiführen.

Die Seemächte hatten gehofft, von Östreich nach dem preußischen Frieden kräftige Unterstützung zu erlangen, bald zeigte sich aber, daß die Kaiserin ihre Anstrengungen nur nach Italien richtete, und die Vertheidigung ihrer Niederlande den beiden Seemächten überließ; die Holländer wenigstens waren hierüber sehr mißvergnügt.

Für England aber trat hiebei noch ein anderes großes Interesse ein. Von dem Eifer der Colonisten in Massachusets unterstützt, hatten die Engländer im Jahre 1745 die vornehmste Feste des damaligen Nordamerika, welche die Franzosen mit großen Kosten errichtet, Louisburg auf Cap Breton erobert, und fürchteten nun, daß sie durch widrige Ereignisse in Europa genöthigt werden dürften, dieselbe herauszugeben.

In dieser Lage wandten sie ihre Augen auf den

König von Preußen, und einer der weitausſehendſten Gedanken tauchte auf, um ſeine Hülfe zu erlangen. [1]

Man ging davon aus, daß Holland in dem verwirrten Zuſtand, in dem es ſich befinde, vor allem eines Statthalters bedürfe, und zwar eines ſolchen, der ihm durch anderweite Macht Rückhalt geben und helfen könne; dazu ſei Niemand ſo geeignet, als der König von Preußen. Um ihn auf immer zu gewinnen, müſſe man ihm ein Intereſſe, eine Stellung gegen Frankreich verſchaffen, wie einſt das Haus Burgund ſie gehabt habe; er müſſe die öſtreichiſchen Niederlande den Franzoſen abgewinnen, und zwar nicht allein ſie erobern, ſondern auch behalten. Öſtreich, das ſie nicht zu vertheidigen vermöge, werde ſie abtreten, wenn es unterdeſſen die Bourbonen aus Italien treiben, und die oberrheiniſchen Provinzen den Franzoſen wieder entreißen könne.

Ideen, die wenn ſie ſpäter nicht wörtlich realiſirt worden ſind, doch in den Vorſchlägen Pitts von 1805 und in der ſtarken Aufſtellung Preußens ſeit 1815 eine annähernde Ausführung gefunden haben.

1. Description de l'état deplorable, où nous sommes reduits. „Il est aisé de penser, que les Hollandois se preteroient à le faire leur stadhonder et les Autrichiens à lui ceder leurs titres sur les pais bas — si l'on considère qu'on peut engager le roi de Prusse à se charger de reconquerir les pais bas, de payer aux Hollandais les sommes, qu'ils ont avancé à la maison d'Autriche sur ces pais; de leur rendre leurs barrières et que de plus il continuera la guerre à la France jusqu'au tems que les Autrichiens auront mis les Français et leurs alliés hors de toute l'Italie et qu'ils ayent aussi recouvrés les provinces, que les Français leur prirent autrefois sur le Rhin.

Die Engländer meinten, dann würden sie sich nicht weiter in den Continentalkrieg zu mischen brauchen; sie würden ein Kriegsheer nach Amerika schicken, ein anderes dort in den Colonien werben, die Franzosen aus Nordamerika vertreiben, und indessen mit der Flotte sich in den Besitz der wichtigsten Seeplätze, wie Cuba, Hispaniola, Portorico setzen.

Es ist wie ein gemeinsames Unternehmen der germanischen Völker gegen die romanischen; Östreich, Preußen und England sollen zusammenstehen, um die Gegner zu bekämpfen.

So weit gingen jedoch nur die Gedanken Einzelner; die englischen Minister hätten einen solchen Vorschlag nicht machen können, zumal da der Prinz von Oranien Schwiegersohn ihres Königs war, und dieser alles anwendete, um denselben zur Statthalterwürde zu befördern.

Aber eine Allianz auf immer boten auch sie dem König von Preußen an; sie ließen ihn noch stärkere Subsidien hoffen, als bisher die Königin von Ungarn gezogen, eine Million Pfund Sterling.

Wäre auch der erste Antrag, der ihm nur als eine Meinung, die in der Nation laut geworden, amtlich vorgetragen worden, so darf man zweifeln, ob er darauf eingegangen wäre. Einen Krieg für Subsidien zu führen, war er viel zu stolz. Er antwortete, so weit sei er noch nicht heruntergebracht, um sich danach umsehen zu müssen.

Und das leuchtete bald ein, daß ohne die Hülfe von

Preußen, den Franzoſen und ihren Verbündeten nicht viel abgewonnen werden konnte.

Des Prätendenten zwar, der von dieſen keine nachhaltige Hülfe empfing, wurden die Engländer Herr. Nach ſeiner Rückkehr auf den ſchottiſchen Boden war ihm noch eins und das andere gelungen; kaum aber erſchienen die in den niederländiſchen Feldzügen geübten Truppen unter dem Herzog von Cumberland, ſo mußte er in die Hochlande zurückweichen. Am 16 April kam es zur Schlacht bei Culloden, die alles beendigte: die Bergſchotten drangen mit ihren breiten Schwertern ſo tapfer wie jemals auf die Engländer ein, und durchbrachen die erſte Linie, aber es ging ihnen wie den Franzoſen bei Dettingen, ihr Vordringen führte ſie in das Bereich der engliſchen Geſchütze und eines wohlunterhaltenen Kleingewehrfeuers, welches ſie zu Grunde richtete. Wie ſah man den verwegenen Anlauf plötzlich in eine ſo wilde Flucht verwandelt.

Der preußiſchen Hülfe, die ſchon in Anſpruch genommen war, bedurfte England hierauf nicht mehr.

Auf dem Continente dagegen behielten die Franzoſen die Oberhand. Es wäre hier nicht am Ort, ihren Krieg zu erzählen, es genügt ſchon, in Erinnerung zu bringen, daß ſie im April 1746 Antwerpen eroberten, im Juli Mons, im Auguſt Charleroi, Namur im September; — im October gewann der Marſchall von Sachſen die Schlacht bei Raucoux. Nachdem ſie gegen Ende 1746 alle öſtreichi-

ſchen Niederlande, ausgenommen Luxemburg, Limburg und Geldern, in ihre Hände gebracht hatten, machten ſie Anfang 1747 einen Angriff auf das holländiſche Gebiet. Das hatte nun zwar die Folge, daß die Veränderung zu Stande kam, welche dort ſchon lange vorbereitet worden; durch eine Empörung ward das ariſtokratiſche Regiment geſtürzt, wie 1672, und der Prinz von Oranien zum Generalcapitän und Statthalter erhoben, aber dies war weder ein Wilhelm III, noch ein Friedrich II; den Krieg zu führen, wohnte ihm kein Talent bei; die holländiſchen Truppen ſchlugen ſich unter ihnen nicht beſſer als vorher; bei Lafeld, Juli 1747, haben eigentlich nur die Engländer dem Marſchall von Sachſen tapfere Gegenwehr geleiſtet, doch trug er abermals den Sieg davon. Die Feſtung Berg op Zoom, die man als das Meiſterſtück Coehorns und den Schlüſſel von Holland betrachtete, ward, nach zweimonatlicher Belagerung, in der Nacht vom 16 September zuletzt noch durch Überraſchung von den Franzoſen genommen.[1]

Um vieles beſſer gingen die Sachen der Verbündeten lange Zeit in Italien, wohin Maria Thereſia nach dem Frieden mit Preußen ihre beſten Kräfte warf.

Noch war eine ernſtliche Belagerung des Caſtells von Mailand gar nicht begonnen, als die Huſaren Bernclaus

1. Gl. Cronſtröm, ſchon 86 J. alt, hatte die Vertheidigung des Platzes übernommen; er ſelbſt hat ſpäter ein Kriegsrecht gefordert, das ihm das Zeugniß gab, er habe mehr gethan, als man von einem ſo alten Manne erwarten könne.

von Pizzighetone und Lodi her in der Nähe der Hauptstadt erschienen. Der Infant Don Philipp, der den Winter über die Vergnügungen derselben genossen hatte, mußte sich am 19 März 1746 entfernen; zwei Stunden nach seiner Abreise ward Mailand im Namen Maria Theresias in Besitz genommen. Hierauf erneuerte der König von Sardinien abermals seine Verbindung mit der Königin, und wandte auch seinerseits die Waffen gegen die Bourbonen. Am 16 Juni wurde die spanische Kriegsmacht bei Piacenza aus dem Felde geschlagen; man bemerkte, daß den Östreichern die kleinen Geschütze, welche sie nach preußischen Mustern gegossen hatten, treffliche Dienste leisteten, und die ganze Gewalt der Austrosarden wälzte sich gegen Genua. Der Tod König Philipps V von Spanien, die Thronbesteigung seines Nachfolgers Ferdinand VI, das Schwanken der Politik und der Wechsel des Befehlshabers, die hiemit in Verbindung standen, trugen nicht wenig dazu bei, die Lage der Genuesen zu verschlimmern, und bald sahen sie sich genöthigt, an eine Capitulation zu denken. Als sie beim Abschluß derselben auf ein Hinderniß, das in ihren Gesetzen liege, provocirten, soll ihnen Marquis Botta Adorno, der hier die Unterhandlungen leitete, geantwortet haben, für sie gelte jetzt nur Ein Gesetz, und das sei, dem Sieger zu gehorchen. Sie mußten sich zu einer Contribution von 9 Millionen Gulden verstehen, durch welche die Königin in Stand gesetzt wurde, den Offizieren ihrer Armee den rückständigen Sold zu zahlen.

Die Absicht der Königin wäre nun noch immer gewesen, den Krieg gegen Neapel wieder aufzunehmen; Bartenstein ließ sich verlauten, daß der Friede von Europa nicht bestehen könne, so lange noch ein einziges Glied des Hauses Bourbon in Italien regiere.[1] Wenigstens Sardinien konnte nichts dagegen haben, da die ihm bewilligten Abtretungen sich an die Ausführung dieses beim Tractat von Worms gefaßten Planes knüpften.

Davon wollten aber die Engländer nichts mehr hören. Sie hofften, den neuen König von Spanien zu gewinnen, und trugen Bedenken, mit der in Italien regierenden Linie seines Hauses zu brechen; statt sich in ein neues, in seinen Folgen unabsehliches Unternehmen zu stürzen, dachten sie vielmehr den Sieg in Italien gegen Frankreich selbst zu benutzen, und dessen Kräfte von Holland abzulenken.[2]

Nach einigem Widerstreben trat die Königin diesem Vorhaben bei. General Browne, dem wir schon an den schlesischen und den neapolitanischen Grenzen begegnet sind, sammelte ein östreichisch-sardinisches Heer von 30000 M. im November 1746, und setzte sich damit nach der Provence in Bewegung; in der Mitte des Dezember nahm er Frejus, und erwartete nur das grobe Geschütz, um die Belagerung von Antibes zu eröffnen.

1. Juni 1746: that no security was to be had for Europa while there remained a single branche of the house of Bourbon. Uhlefeld und Bartenstein kämpfen gegen emplastered peace.

2. Prosecuting the present advantages to the extirpation of the enemy's force in Lombardy and secunding that blow by an immediate diversion on the side of France.

Aber dieſe Unternehmung war nicht glücklicher, als ſo viele ähnliche in früherer oder ſpäterer Zeit.

Die Genueſen hatten zwei Drittheile ihrer Contribution abgetragen, jedoch in der Hoffnung, das dritte würde ihnen erlaſſen werden; daß dies nicht geſchah, erregte eine allgemeine Erbitterung, die nach der Entfernung des großen Heeres bei geringem Anlaß zu einem Volksaufruhr führte, vor welchem die öſtreichiſche Beſatzung weichen mußte.

Durch dieſe Bewegung in ihrem Rücken waren die Öſtreicher genöthigt, die Provence zu verlaſſen, und nur vergebens ſuchten ſie im nächſten Jahre ſich an Genua zu rächen; die Franzoſen kamen der Stadt nicht allein mit guten Geſchützmeiſtern zu Hülfe, ſondern auch mit einem Truppenkorps, welches Sardinien bedrohte und beſchäftigte. Hierauf mußte die Belagerung aufgehoben werden; in Italien war ſo wenig an eine Eroberung von Genua und Neapel zu denken, wie in den Niederlanden an die Wiedereinnahme der verlorenen Barriere.

Man hielt großartige Anſtrengungen für nöthig, um nur das zu behaupten, was man noch inne hatte; nicht allein deutſche Truppen, ſondern auch 30000 Ruſſen, die noch zum Anfang des Feldzuges im Jahre 1748 in den Niederlanden erſcheinen ſollten, wurden von den Seemächten in Sold genommen.

Schon zeigte ſich aber, daß Holland nicht mehr fähig war, zu den Koſten beizuſteuern; es ſah ſich wie

vormals in der Nothwendigkeit, bei England eine beträchtliche Anleihe zu ſuchen.

Hierauf zog man auch im Engliſchen Cabinet in Betracht, daß, obgleich man jetzt noch allenfalls gerüſtet ſei, die Sache doch nicht anders als ſchlecht gehen werde, wenn der Mangel an Geld während des Krieges zum Ausbruch komme; und diejenigen Mitglieder deſſelben, welche ſchon längſt auf Frieden gedrungen hatten, erlangten das Übergewicht. [1]

Auf der andern Seite waren auch die Franzoſen an Kräften erſchöpft, und wünſchten nichts mehr, als die nordamerikaniſchen Gebiete wieder zu gewinnen, welche ſie verloren hatten; beide Theile neigten ſich zum Frieden.

Die Engländer hatten die Oberhand zur See, aber die Franzoſen zu Lande. Der Friede ward nur dadurch herbeigeführt, daß kein Theil den Vortheil des andern anerkennen wollte, und es vorzog, auf den eigenen Verzicht zu leiſten. Die Engländer gaben ihre amerikaniſchen, die Franzoſen ihre niederländiſchen Eroberungen heraus.

Den Engländern war es fürs erſte genug, daß Ferdinand VI ihnen einige commercielle Erleichterungen zuſagte, die durch weitere Übereinkunft feſtzuſetzen ſeien; da-

1. Newcaſtle an Cumberland, 15 März 1747, führt aus, wie unmöglich es ſei, die Forderung — to advance his money from the supplies granted for this year — zu erfüllen Your R H. knows, that there is not one farthing granted by parliament without its being appropriated to some particular use.

gegen willigten sie ein, und setzten es bei ihren Verbündeten durch, daß dem Infanten Don Philipp nach dem Wunsche der Bourbonen eine Ausstattung in Parma und Piacenza zu Theil wurde.

Noch einmal kam nun hiebei die Frage über Schlesien vor.

Der Wiener Hof wollte die Garantie von Schlesien für den König von Preußen nicht in einen Tractat aufgenommen sehen, der ein neues Grundgesetz für Europa werden sollte. Georg II wäre für seine Person geneigt gewesen, demselben Gehör zu geben, aber sein Ministerium, das sich nach einem abermaligen Schwanken noch einmal befestigt hatte, wollte weder eine so wichtige Sache unentschieden lassen, noch vollends den König von Preußen beleidigen. Die englische Nation war gegen Ende des Krieges eben so gut preußisch, wie sie im Anfang desselben östreichisch gewesen war. Ich bin der Abgeordnete eines Ministeriums, welches durch den allgemeinen Beifall stark ist, sagte der Gesandte Legge, der im April 1748 nach Berlin kam, und einer Nation, die den König von Preußen ehrt und liebt, als einen großen Fürsten und Helden, seinen Thaten eine unaussprechliche Bewunderung widmet, und ihm die Garantie aller seiner Staaten von Europa verschaffen will. Was er in Berlin versprach, ward in Aachen bereits ausgeführt. In den am 30 April unterzeichneten Präliminarien heißt es, daß alle Mächte, die bei dem Tractat betheiligt seien, dem

König von Preußen das Herzogthum Schlesien und die Grafschaft Glatz, so weit er sie jetzt besitzt, garantiren sollen. Die pragmatische Sanction ward nicht mehr, wie im Vertrage zu Worms, von vorn herein erneuert, sie ward in einem späteren Artikel bestätigt, aber mit ausdrücklicher Ausnahme der geschehenen Abtretungen, besonders Schlesiens.

Die definitive Annahme dieser Festsetzungen war noch einige Monate zweifelhaft. Wer wollte sich wundern, wenn es die Kaiserin nach so großen Anstrengungen schwer fand, in die Verluste, die man ihr auf verschiedenen Seiten anmuthete, zu willigen. Aber den Krieg allein fortzusetzen, war sie nun einmal nicht im Stande; endlich, jedoch mit großer Erregung gegen England, fügte sie sich in das Unvermeidliche, und ließ den Tractat am 18 October 1748 unterzeichnen. [1]

Es waren zwei große europäische Fragen gewesen, welche den Ausbruch des Krieges veranlaßt hatten, die maritime und die continentale. Von diesen ward die erste im Frieden eigentlich nur vertagt, die zweite ward dem Wesen nach entschieden.

Östreich, in seinem Dasein bedroht, behauptete sich,

1. In Bezug auf Schlesien wurden die Bestimmungen der Präliminarien darin wiederholt. Abbe Loyse, Stellvertreter Valori's, schreibt am 28 Sept. 1748: que le roi de Prusse est dans la persuasion et espérance que la garantie de la Silesie sera mise dans les mêmes termes et sans aucune altération dans le traité définitif, qu'elle est dans les articles préliminaires. Antwort von Puisaulx, 21 Oct.: Le roi a été flatté, d'obliger le roi de Prusse dans une chose, qu'il paroit avoir si fort a coeur.

zwar nicht in ſeinem früheren Umfange, vielmehr mit anſehnlichen Schmälerungen, welche die Verbündeten, die durch ihr Geld die größte Hülfe geleiſtet, jenſeit der Alpen erzwungen, dieſſeit derſelben gebilligt hatten, aber dennoch als europäiſche Macht.

Preußen ward als eine ſolche zum erſten Mal allgemein anerkannt.

Friedrich hatte ſich immer Glück gewünſcht, daß er von den Stürmen der Welt nicht jeden Augenblick für ſich zu fürchten habe, daß er den Donner des Ungewitters nur von ferne brauſen höre. „Man iſt glücklich," ruft er aus, „wenn man ſich aus Mäßigung ruhig hält." Zugleich aber war dies auch die beſte Politik, die er beobachten konnte. Indem er auf Frankreich alle Rückſicht nahm, wie er denn die pragmatiſche Sanction auch unter den jetzigen Umſtänden erſt alsdann gewährleiſtete, als es Frankreich genehmigte, wußte er doch auch die engliſche Nation für ſich zu gewinnen. Die Übereinſtimmung der beiden Mächte gehörte dazu, ihm ſeine große Erwerbung zu ſichern.

In den letzten Jahren war ihm noch eine andere gelungen, von bei weitem geringerem Umfang, in viel ruhigerem Wege, aber für das Ganze ſeines Staates ebenfalls von großer Bedeutung.

Erwerbung von Oſtfriesland.

Ein näheres Verhältniß zwiſchen Brandenburg und Oſtfriesland hat zuerſt Churfürſt Friedrich Wilhelm eingeleitet. Als Holland in den Streitigkeiten zwiſchen dem regierenden Hauſe und den Ständen ſich ein oberherrliches Recht anzumaßen ſchien, im Jahre 1683, ertheilte der Kaiſer, indem er beiden Theilen verbot, ſich an auswärtige Mächte zu wenden, dem Churfürſten ein Conſervatorium zu Gunſten der Stände, in Folge deſſen eine brandenburgiſche Beſatzung erſt in Gretſyl, dann in Emden erſchien. Es waren die Zeiten, in denen Friedrich Wilhelm an ſeinen alten Verbündeten, Holland und Spanien, ihren Abfall, der ihm das bereits eroberte Pommern gekoſtet hatte, zu rächen ſuchte. Emden erſah er zum Mittelpunct ſeiner maritimen Unternehmungen, und ſchon damals fuhren oſtfrieſiſche Schiffe unter brandenburgiſcher Flagge. Überdies aber forderte er von Kaiſer und Reich als einen Theil der ihm zugeſagten Entſchädigung, denn bereits ſchien dem Hauſe der Eirkſena keine lange Dauer mehr bevorzuſtehen, die Expectanz auf dieſes Fürſtenthum. Ihm wurde ſie noch verſagt; ſein Sohn erlangte ſie in beſter Form, unter jeder erforderlichen Gewähr.

Dieſe Anwartſchaft, wenn der Fall eintrete, durchzuführen, bildete ſeitdem einen der wichtigſten Geſichtspuncte der brandenburgiſchen Politik; zu den Irrungen Friedrich Wilhelms mit Holland und Hannover, welche den

Anfall Oſtfrieslands an Preußen nicht gern ſahen, trug auch dieſe Frage nicht wenig bei.

Nun befand ſich aber damals Oſtfriesland in ſehr zerrüttetem Zuſtande. Die Streitigkeiten zwiſchen Fürſten und Ständen, welche in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts meiſtentheils ruhten, verſetzten dieſes Land noch einmal in heftige Gährung und führten ſogar zum Blutvergießen. Der Grund war folgender.

Die Verwaltung der Landeseinkünfte, die ausſchließlich in den Händen der Stände lag, hatte wie gewöhnlich zu vielen, zum Theil nicht ungegründeten Klagen gegen dieſelben Anlaß gegeben; der Kanzler des Fürſten, ein Mann von Feuer und Selbſtgefühl, Zögling der halliſchen Schule, in dem ſich die Grundſätze des Thomaſius mit dem lutheriſchen Pietismus vereinigten, des Namens Brenneiſen, unternahm, das fürſtliche Intereſſe geltend zu machen. Er erlangte einige kaiſerliche Decrete zu Gunſten deſſelben, und brachte nach und nach, zum Theil durch Überredung, zum Theil durch offene Gewalt, die Mehrzahl der Stände auf ſeine Seite, keineswegs aber alle: die Ritterſchaft und die vornehmſte Stadt im Lande, Emden, hielt ihm fortwährend die Widerpart, und eine vollkommene Spaltung erfolgte. Zwei Parteien bildeten ſich, die dann und wann entgegengeſetzte Landtage hielten; zwei verſchiedene Landesadminiſtrationen, die eine zu Aurich, die andere zu Emden, traten einander gegenüber; ſowohl die gehorſamen Stände, als die renitiren-

den, denn dieſen Namen gab man ihnen, wollten das Land ſein. Der letzte Fürſt aus dem Hauſe Cirkſena, Carl Edzard, hat nicht einmal die Huldigung einnehmen können; nach Emden iſt er niemals gekommen, obgleich er ſeinen Wohnſitz nur ein paar Meilen davon hatte. Übrigens aber erlangten die gehorſamen Stände in dem größeren Theile des Landes das Übergewicht. Die Renitirenden waren von den Landtagen und Ämtern ausgeſchloſſen, ſie wurden zum Theil ihrer Güter, die Stadt Emden ihrer Herrſchaften beraubt. Von alten Zeiten her befand ſich eine kaiſerliche Sauvegarde im Lande; die innere Fehde hatte aber auch andere Truppen ins Land gezogen, Holländer und Preußen, die mehr auf Seiten der Stände, einige Compagnien Dänen, die auf Seiten des Fürſten waren. Auch an Hannover hatte er einen Rückhalt, das eine Erbverbrüderung geltend machen wollte, die aber in offenbarem Widerſpruch mit der von dem Reich gewährten Anwartſchaft ſtand. An eine zuſammenhaltende Landesverfaſſung, einen geordneten Zuſtand, war nicht zu denken, als der letzte Cirkſena, Carl Edzard, in der Nacht vom 25 Mai 1744 verſtarb. Man erzählt, ſein Tod ſei dadurch beſchleunigt worden, daß ſich die Meinung, mit der er ſich ſeit einiger Zeit geſchmeichelt, als habe ſeine Gemahlin Ausſicht auf Nachkommenſchaft, irrig auswies.

Hierauf bekamen nun die preußiſchen Gerechtſame Realität, doch ſieht man wohl, daß es nicht allein dar-

auf ankam, eine erledigte Stelle einzunehmen, ſondern zugleich den Nebenbuhlern zuvorzukommen, die fremden Einwirkungen zu entfernen, vor allem dem Lande den innern Frieden zurückzugeben, es überhaupt wieder zu einem Lande zu machen.

Schon vor dem Tode Carl Edzards hatte der König von Preußen Sorge getragen, ſein Recht von einzelnen Ständen anerkennen zu laſſen. Baron Wedel von Evenburg behauptet in einem ſpäteren Briefe der erſte geweſen zu ſein, der dies gethan habe; von Carl Philipp zu Inn- und Knyphauſen findet ſich ein Revers vom 13 Mai 1744 vor, worin er den Anſpruch des Königs als rechtsbeſtändig anerkennt; an demſelben Tage wurden die Ratificationen einer mit der Stadt Emden in dem nämlichen Sinne getroffenen Übereinkunft ausgewechſelt, die auch deshalb von großer Wichtigkeit wurde, weil ſie die Beſitznahme weſentlich erleichterte.

Unmittelbar nach dem Tode des Fürſten lud der Rath von Emden den Befehlshaber der holländiſchen Truppen, mit dem ſchon ſeit längerer Zeit kein gutes Vernehmen beſtand, auf das Rathhaus ein, und erſuchte ihn, der bevorſtehenden Beſitzergreifung kein Hinderniß in den Weg zu legen. Er erſtaunte, fügte ſich aber. Schon war dem Befehlshaber der preußiſchen Truppen, Major Kalkſtein, noch ein anderer preußiſcher Bevollmächtigter, der Kreisdirectorialrath Homfeld, zur Seite gegeben. Durch deren vereinigte Veranſtaltung wurde der preußiſche Adler un-

verzüglich an die Burg angeſchlagen, ein königliches Patent an den öffentlichen Plätzen angeheftet. Noch an demſelben Morgen geſchah die Huldigung des Raths; bei den Acten befindet ſich der von den vier Bürgermeiſtern und acht Rathsherren unterzeichnete und beſiegelte Revers.[1]

Dieſe Bereitwilligkeit ward der Stadt dadurch erwiedert, daß ihre entfremdeten Herrſchaften ihr ſofort wieder eingeräumt wurden.

Höchſt unvollſtändig aber, und der Anwartſchaft auf das Fürſtenthum mit nichten entſprechend, wäre dieſe Beſitzergreifung geweſen, wenn ſich nur die bisher renitirenden Stände dem König von Preußen angeſchloſſen hätten; vielleicht wäre dann alles noch einmal zweifelhaft geworden.

In der That erhob die Tante des verſtorbenen Fürſten, Friederike Wilhelmine, in Verbindung mit ihren Schweſtern, denn Oſtfriesland ſei ein gemiſchtes Lehen und falle auch an die weibliche Deſcendenz, den Anſpruch, die bisherige Regierung fortzuſetzen. Zwei Mitglieder des geheimen Rathes ſchloſſen ſich ihr an, und machten einen Verſuch, die bisherigen gehorſamen Stände dafür zu gewinnen; ſie beſetzten, denn immer hatte Dänemark dieſelbe Anſicht geäußert, die Schlöſſer von Aurich und

1. Die Miniſter an den König, auf die erſte Nachricht von der gefährlichen Erkrankung des Fürſten: on a renouvellé les instructions envoyées cydevant a Mr. de Kalkreuth, Commandeur des troupes de V. M. en Ostfrise ainsi qu'au conseiller Homfeld avec plein pouvoir de procéder selon la coutume à la prise de possession le cas existant.

Berum mit ein paar Commando's dänischer Truppen. Allein sie fanden weder in den eigenen Behörden, noch in den Ständen, noch vollends in der Stadt Aurich den Beifall, auf den sie rechneten. Jedermann war der bisherigen Entzweiung müde, und sehnte sich nach einem einträchtigen Landesregiment. Die Stadt Aurich nöthigte die beiden Räthe, die Truppen von den Schlössern wieder wegzuschaffen.[1] Am 1 Juni ward die preußische Besitzergreifung auch in Aurich in aller Form vollzogen. Die fürstlichen Truppen gesellten sich der Compagnie Preußen zu, die daselbst einrückte, und traten in königliche Dienste. Das ganze Land folgte diesem Beispiele nach.

Alles dies geschah während jenes Aufenthaltes des Königs Friedrich im Bade zu Pyrmont, dessen wir gedachten. Er hatte den Fall noch nicht so nahe gedacht, und nahm keinen Theil an diesen Dingen, die den früheren Veranstaltungen gemäß von Berlin aus geleitet wurden. Nun aber, höchst erfreut über den glücklichen Anfang, griff auch er persönlich in dieselbe ein.

Der Justizminister Cocceji, der schon früher in den ostfriesischen Angelegenheiten gearbeitet, war damals eben in Quedlinburg beschäftigt, die Nachfolge der Schwester des Königs, Amalie, in dem Stifte festzusetzen; diesen

1. Homfeld behauptet (29 Mai), daß er durch die Erinnerung, „daß der Gebrauch der dänischen Miliz zu vielen landesverderblichen Weiterungen Anlaß gegeben werde," dazu beigetragen habe.

berief er zu ſich, beauftragte ihn, im Vereine mit Homfeld, die Landeshuldigung einzunehmen, und eröffnete ihm ſeine Geſichtspuncte.

Er erklärte ſich bereit, die Privilegien des Landes anzuerkennen, den Rechtshändeln zwiſchen den Fürſten und Ständen ein Ende zu machen, doch wünſchte auch er dagegen etwas beſſere Leiſtungen der Stände zu ſeinen Gunſten, als die Fürſten bisher genoſſen hatten.

Am 6 Juni langte Cocceji in Aurich an; den nächſten Tag traf eine Abtheilung des in Weſel garniſonirenden preußiſchen Militärs bei ihm ein.

Es waren nur 500 Mann, aber ihr bloßes Erſcheinen bewirkte, daß die däniſche Einquartierung, welche die Anſprüche der Prinzeſſin vertheidigen zu wollen geſchienen, in größter Eile das Land verließ; die kaiſerliche Salveguardie, der die Einwohner jetzt Obdach verſagten, löſte ſich auf; Hauptmann und Gemeinen legten ihre Dienſte nieder.

Ungehindert von fremder Einwirkung, und nicht mehr getrennt durch die alte Parteiung, konnten ſich nun die Stände verſammeln. Es war das erſte Mal ſeit langen Jahren, daß ſie ſich ſämmtlich wiedervereinigten. Der Adel, die Abgeordneten der Städte und Bauernſchaften, die letzten 180 Köpfe ſtark, fanden ſich zum 20 Juni in Aurich ein.

Die erſte Frage war die bei allen ſtändiſchen Huldigungen hergebrachte, ob zuerſt die Beſchwerden abgethan,

oder die Reverſalien ausgetauſcht werden ſollten. Die Beſchwerden waren unabſehlich, und die Zeit, welche ihre Erledigung gekoſtet hätte, würde leicht die Anſprüche der Nachbarn erweckt haben. Cocceji und Homfeld bewirkten, mit Unterſtützung der Ritterſchaft, daß zuerſt das Homagialgeſchäft vorgenommen wurde.[1]

Der König verſicherte den Ständen in ſeinem Revers, daß er ſie ſammt und ſonders bei ihren wohlhergebrachten Privilegien, guten Gewohnheiten und alten Rechten zu ſchützen königlich entſchloſſen ſei. Die Stände verſprachen, ihn als ihren Fürſten und Herrn zu erkennen, ihm treu und gehorſam zu ſein, nach Inhalt ihrer Accorde. Dieſe Accorde, wie ſie vom Nordner Landtagsſchluß 1620 bis zu dem in Aurich 1699 zu Stande gekommen, wurden vom König in allen ihren Puncten und Clauſeln „wohlwiſſentlich und wohlbedächtlich“ beſtätigt.

Man hatte bisher geſtritten, ob Oſtfriesland reichsconſtitutionsmäßig, oder nach den Landesaccorden regiert werden ſolle. Das erſte Reſultat der preußiſchen Beſitznahme lag darin, daß die kaiſerlichen Decrete nicht mehr gelten, ſondern die Verfaſſung auf die alten Verträge gegründet, oder vielmehr daß dieſe durch einen neuen mit der neuen Landesherrſchaft beſtätigt werden ſollten.

Bei der Abfaſſung des neuen Vertrags war das Ver-

1. Cocceji, 23 Juin: la noblesse dont j'ai gagné l'amitié et la confiance m'a secondé par son autorité et je ne saurois assez me louer de l'assistance du Cte de Fridag, des Barons Wedel, Appel et Cnyphausen.

fahren, daß die Stände ihre vornehmsten Forderungen schriftlich übergaben. Die königlichen Commissarien nahmen diese im Allgemeinen an, und suchten nur ein Überschreiten durch bedingende Zusätze zu verhüten.[1] Die wichtigsten Puncte sind, daß die Stände sich vereinigen, und ihre Rechte gemeinschaftlich vertreten dürfen, die Beschlüsse des Landtags unbedingt ausgeführt, die Landesmittel von den Ständen bewilligt, und von ständischen Administratoren verwaltet werden sollen. Was das letzte betrifft, so stellten Homfeld und Cocceji dem Könige vor, alle bisherigen Irrungen seien daher entstanden, daß sich der Fürst der ihm dadurch auferlegten engen Fesseln zu entledigen gesucht habe, und lagen ihm an, dies zu vermeiden. In allen Puncten wurde der Landesverfassung eine freie und volle Wirksamkeit gewährt. Sollte sich die Regierung allzubeschränkt fühlen, so konnte sie nicht mehr durch kaiserliche Decrete, oder in Folge fürstlicher Befugnisse, wie sie sonst vorbehalten worden, sondern nur durch Verhandlung mit den Ständen, darüber hinwegkommen.

Bisher hatte der Fürst von Ostfriesland, außer der Rente seiner Domänen, von den Landesmitteln nur eine Beisteuer von 12000 Thalern des Jahres empfangen; die Stände willigten ein, sie für den neuen Fürsten auf 24000 Thaler zu erhöhen.

1. In dem zweiten Artikel sind die Worte, daß den Ständen freistehen solle, conjunctim ihre Rechte zu vertreten vor den Ständen; die folgende aber, daß dabei nichts gegen die Landesherrn und die Landesverträge beschlossen werden soll, von der Regierung.

Mehr Hin- und Herreden erweckte eine andere, dem militärischen Charakter von Preußen, aber nicht dem Zustand von Ostfriesland entsprechende Forderung des Königs; die alljährliche Stellung einer Anzahl von Recruten für seinen Dienst.[1] Hiegegen erhob sich mannigfaltiger Widerspruch. Das Land sei ohnehin noch nicht hinreichend bevölkert; wenn man den ersten jungen Mann ergreife und ihn zum Recruten mache, so werde man die Edelhöfe, die von fremden Pächtern bewirthschaftet würden, veröden sehen. Noch größere Aufregung aber werde eine solche Neuerung unter den einheimischen angesessenen Bauern hervorbringen; es werde ihnen unerträglich vorkommen, wenn man ihre Söhne, welche landtagsfähig seien, zu Soldaten wegnehme. Auf diese Vorstellungen, die von den am besten preußisch-gesinnten Ständemitgliedern unterstützt wurden, gab der König nach, und begnügte sich mit einer Geldzahlung an der Stelle der Recruten.[2]

So kam die Convention zu Stande, welche die Grundlage der Verhältnisse zwischen dem neuen Fürsten und der Landschaft bildete. Friedrich hätte für seine fürstliche Macht eine größere Freiheit der Bewegung gewünscht, aber die Minister erinnerten ihn, daß hier nichts seiner

1. Seine Worte waren: wenn ihm die Stände ein jährliches erkleckliches Quantum (an Geld) nebst einer Anzahl von Recruten liefern würden, wolle er keine Processe mit ihnen haben.

2. Sie versprechen 16000 Thaler, wobei zugleich das Reichscontingent bereit war, also zusammen 40000 Thaler.

Willkühr noch ſeinem Beſchluß überlaſſen, ſondern nur die Beſtätigung der von den Ständen aufgeſtellten Bedingniſſe möglich ſei. Hierauf ratificirte der König die Abkunft wie ſie war, am 31 Juli 1744.

Ganz und gar konnte es jedoch hiebei ſein Verbleiben nicht haben. Die bisher renitirenden Stände bekamen bei dem plötzlichen Umſchwung der Dinge ein Übergewicht, welches die bisher gehorſamen hart empfinden mußten. Die Gewaltſamkeit ſchien ſich nur auf die andere Seite zu werfen. Nicht ohne Leidenſchaft begann man eine Unterſuchung der bisherigen Adminiſtration der Landesmittel, die doch zu keinem deutlichen Ergebniß führte, und die von der herrſchenden Partei eingeführte war wenigſtens nicht beſſer: Unterſchleiſe der Schatzungsheber, Pachtdefraudationen und was dem mehr iſt, kamen immer von neuem an den Tag. Die Forderungen der Stadt Emden, auf den Grund alter, für allgemeine Landesbedürfniſſe gemachten Vorſchüſſe und die Gegenrechnung der Landſchaft wegen ihrer Rückſtände, brachten Verwirrung und Aufregung hervor. Es ſchien dem allgemeinen Landesvortheil entgegenzulaufen, daß Emden ſich beklagte, als es im Jahre 1744 dem König gelang, die holländiſche Beſatzung zu entfernen. Dabei waren die Finanzen der Stadt in der ſchlechteſten Ordnung; ſie konnte weder die Zinſen an ihre Gläubiger bezahlen, noch ihren Beitrag zu den Landeslaſten abtragen.

Unter dem allgemeinen Gefühl der Unhaltbarkeit die-

ſes Zuſtandes geſchahen die Wahlen zu einem neuen Landtag, der im Januar 1749 zuſammentrat; einer der erſten Anträge, der ſich aus dem Schooße deſſelben erhob, ging dahin, dem König die Oberaufſicht, „Manutenenz und Direction“ des geſammten landſchaftlichen Kaſſenweſens zu übertragen. Wie lange und hartnäckig hatten die Stände dies den früheren Fürſten verweigert; dem König von Preußen trugen ſie es, im Widerſpruch mit der vor wenigen Jahren geſchloſſenen Convention ſelber auf. Sie forderten zugleich eine Reformation des Emdener Stadtweſens; nicht ohne populäre Bewegung, welche die preußiſchen Truppen ruhig geſchehen ließen, ward dieſelbe vollzogen; der preußiſche Kammerdirector brachte hierauf die bisherigen Streitigkeiten zwiſchen der Stadt und der Landſchaft in einer einzigen Sitzung zum Austrag.

Das Land, deſſen eigenes Werk dies war, gelangte dadurch erſt zu einer haltbaren Ordnung. Unter der königlichen Oberaufſicht wurden die Landesmittel um vieles beſſer verwaltet, als jemals früher, und alle Einzelnen in ihren Leiſtungen erleichtert. Es hatte ſeine Schwierigkeit, die Anſprüche der preußiſchen Adminiſtration mit einer auf freiem Accord beruhenden Verfaſſung auszugleichen; oft hat die neue Domänenkammer zur Beobachtung derſelben angehalten werden müſſen; doch geſchah es, zu allgemeiner Genugthuung.

Als Friedrich im Jahr 1751 ſeinen erſten Beſuch in

Ostfriesland machte, ward er mit einem Jubel empfangen, wie er keinem der alteinheimischen Fürsten jemals zu Theil geworden war. Die maritimen Bestrebungen des großen Churfürsten wurden wieder aufgenommen; zu dem Ganzen des Staates trug Ostfriesland besonders dadurch bei, daß es durch seine Häfen einen Zusammenhang mit der entferntesten östlichen Welt, Bengalen und China eröffnete. In Emden ward eine asiatische Handelscompagnie gegründet, deren erste Unternehmungen große Hoffnungen und allgemeine Theilnahme erweckten.[1]

Eine provinziale Verfassung auf der Grundlage, wie die ostfriesische, bildete allerdings eine große Ausnahme in dem preußischen Staatswesen, wo sonst überall die von dem Reiche übertragenen oder sonst überkommenen fürstlichen Gerechtsame ein durchgreifendes Übergewicht behaupteten; doch waren die Stände auch anderwärts wenigstens nicht ganz beseitigt; unter Friedrich II trat vielmehr die Rücksicht auf Stände und ihre Theilnahme wieder stärker hervor, als früher. Namentlich geschah dies bei einem Unternehmen, das in die ersten Friedensjahre fällt, wo man es an sich nicht suchen sollte, das auch allerdings noch ganz andere Tendenzen in sich schließt, der Umbildung des Gerichtswesens.

1. Vgl. überhaupt Wiarda's ostfriesische Geschichte im 7 und 8 Bande; — die mir neben den Acten sehr nützlich war.

Coccejiſche Juſtizreform.

Den Werth der Juſtizreform, welche Friedrich II im Jahr 1746 und den folgenden durch Samuel Cocceji auszuführen unternahm, hat man meiſtens in dem Verſuch geſehen, ein neues Geſetzbuch für das bürgerliche Recht zu gründen. Es war ſeit vielen Jahrhunderten der erſte, zu dem es wieder kam; die Zeitgenoſſen begrüßten ihn, wie es die darauf geprägte Medaille ausſpricht, als eine wahre Rechtsverbeſſerung, und mannigfaltige Nachfolge hat er gefunden. Es wäre hier nicht am Ort, zu unterſuchen, ob der Zweck, ein deutliches und verſtändliches Landrecht zu gründen, damit wirklich erreicht worden iſt, oder ob das coccejiſche Geſetzbuch, wie man ihm vorwirft, indem es ſich dem Römiſchen und dem kanoniſchen Rechte entgegenſetzen will, ſich doch von denſelben allzuabhängig zeigt, und das wahre Bedürfniß unerfüllt läßt; wenngleich in ſich nicht ohne Verdienſt, hat es ſich doch nicht behaupten können.[1]

Die unternommene Reform hatte nun aber noch eine andere Seite, auf der ſie nützlich, ja unerläßlich war. Nicht ſowohl das Recht war verderbt, als die Pflege des

1. Wenn die Beſtimmungen nicht allemal der erkannten Theorie entſprechen (Bornemann, Syſtem des Preußiſchen Civilrechtes I, 106), ſo rührte das daher, daß man die Verfaſſungen und Gewohnheiten des Landes berückſichtigen wollte. — Man dürfte wohl noch eine ausführlichere Würdigung des ganzen Werkes nach ſeinem wiſſenſchaftlichen Werthe wünſchen. Einige Grundzüge bei Abegg, Geſchichte der Pr. Civilgeſetzgebung, 68.

Rechts, und die Menſchen, welche dieſelbe handhaben ſollten.

Es erſcheint wie eine Barbarei, wenn es in einer Verordnung Friedrich Wilhelms heißt: daß man bei den Untergerichten von Berlin lieber auf Leibesſtrafe, als auf Geldſtrafe erkennen ſolle, — der Grund iſt, daß die Stadtgerichte hauptſächlich den Armen zur Laſt fielen, und der König nicht die ganzen Familien zu Grunde richten laſſen wollte. Auf dem Lande hatten die königlichen Amtleute die Juſtizverwaltung mitgepachtet, und man kann denken, wie ſehr ſie nun auf ihren Nutzen ſahen. Sie verſäumten großentheils, was ihnen befohlen war, das Recht durch einen verpflichteten Juſtitiarius ausüben zu laſſen; in einem Gutachten der Zeit wird verſichert, daß es in der Neumark nicht einen einzigen verpflichteten und rechtskundigen Gerichtsverwalter gebe. Die für Kaufbriefe oder Trauſcheine herkömmlichen Sporteln wurden willkührlich erhöht[1], und wehe dem, der ſich dagegen ſetzte; ihr Stock, ruft der Verfaſſer jenes Gutachtens aus, das iſt ihr Corpus juris. Nicht beſſer war es in Preußen. Die Hauptleute pflegten ungelehrte und blutarme Verweſer zur Rechtspflege zu ſetzen; unkundige Gerichtsſchreiber waren ihnen beigegeben; die einen und die andern, heißt es in einem Berichte aus Preußen, leben vom Raube.

1. Ein Gutachten in den Acten ſagt, daß man ſich für einen Trauſchein ſtatt 6 Gr. habe 15 Thlr. zahlen laſſen.

So die meiſten Untergerichte; aber auch die oberen ließen unendlich viel vermiſſen. Das Hauptübel lag darin, daß ſie von ſchlechtbeſoldeten Räthen, die von Nebenverdienſten leben mußten, überfüllt waren. Eine große Rolle ſpielten ſogenannte Procuratoren, ungelehrte Menſchen, von denen viele einſt Lakaiendienſte gethan, die ſich der Einleitung der Proceſſe bemächtigten. Sie pflegten, wenn ſie die Klagen einreichten [1], zugleich denjenigen von den Räthen zu bezeichnen, dem die Sache als Referenten übertragen werden ſollte, und auf den ſie hiedurch einen gewiſſen Einfluß erlangten. Die Acten blieben in den Häuſern der Räthe liegen; eine Menge unerledigter Supplicationen fanden ſich beim Botenmeiſter.

Nun gab es zwar ein höchſtes Amt zur Beaufſichtigung der Rechtspflege, den geheimen Juſtizrath, der einen Theil des Staatsraths bildete; auch hielt dieſer ſeine Sitzungen regelmäßig, und an einlaufenden Beſchwerden fehlte es nicht; aber er ward hauptſächlich aus den Präſidenten der Gerichtshöfe zuſammengeſetzt, in welchen die Urtel geſprochen waren; man begreift, wenn dann den Beſchwerden nicht ſehr eifrig nachgefragt, noch ihnen abgeholfen wurde.

Die wiederholten Befehle Friedrich Wilhelms, auf das ſchärfſte darüber zu wachen, daß pflichtvergeſſene Rich-

1. Cocceji ſagt, der Advocat ſei bei der mündlichen Verhandlung häufig nicht im Stande, einen vernünftigen Vortrag zu thun: er provocire ad acta, oder fordere Dilation (Bericht an die Stände, 30 October 1747).

ter abgesetzt, das Recht ohne Ansehen der Person noch Chikanen verwaltet werde[1], konnten bei dieser Lage der Dinge nicht weit führen. Obwohl er nicht dahin zu bringen war, die Besoldungen wiederherzustellen, die er auch in den höheren Gerichtshöfen verkürzt hatte, so that er doch endlich einen Schritt, der als der Anfang der Verbesserung zu betrachten ist.

Dem Titel nach hatte man zwar schon drei Staatsminister im Fach der Justiz, aber dies waren Präsidenten verschiedener Collegien, durch mannigfaltige Arbeiten zerstreut; Friedrich Wilhelm beschloß, einen Minister zu ernennen, der sich ausschließend der Aufsicht über die Justiz zu widmen habe. „Er soll weder in einem Justizcollegium, noch in der Verwaltung arbeiten, oder mit einer Commission beschäftigt werden, sondern über die hohen und niederen Justizcollegien für bürgerliche Rechtspflege, geistliche und Criminalsachen, auch über das Amt des Fiscus, in Berlin, wie in den Provinzen die Aufsicht führen; er soll ihr Generalcontrolleur sein; alle Beschwerden über verzögerte oder vernachlässigte Justiz sollen an ihn gehen; er soll sie im geheimen Staatsrath vortragen und die Pflicht haben sie zu heben."[2]

Zu dieser Stelle ward ihm Cocceji vorgeschlagen, der, nachdem er seine Laufbahn an der Universität Frank-

1. Ein solches Schreiben vom 26 Sept. 1737 an Grumbkow, Görne, Bork, Thulemeier, die eine höhere Commission bildeten, und mit Cocceji, Viebahn und Broich conferirten. Diese erklärten, die Sache sei noch viel schlimmer „als man es sich nicht einbilden könne."
2. Cabinetsordre vom 1 Nov. 1737.

furt begonnen, ſeit mehr als 30 Jahren in preußiſchen Gerichtshöfen gearbeitet, und ſchon mehrere Verſuche einer allgemeinen Rechtsverbeſſerung unternommen hatte. Er war damals Präſident des Oberappellationsgerichts und Lehnsdirector; dieſe Stellen legte er nieder, als er die neue antrat. König Friedrich Wilhelm machte ihm eine anderweite Beſoldung aus.

Es war ſchon etwas, daß ein Mann von großer praktiſcher Übung, reformatoriſchem Geiſt und ſtarkem Willen ſich dem Juſtizweſen im Allgemeinen zu widmen den Auftrag bekam; er begann ſogleich die Provinzen zu bereiſen, was ihm nähere Kenntniß der Mißbräuche verſchaffte, und ſchon damals ſchickte er ſich an [1], ein allgemeines Landrecht zu verfaſſen, „desgleichen noch keine andere deutſche Provinz habe“. Die weiteren Pläne, die er vorſchlug, ſcheiterten jedoch an der Abneigung Friedrich Wilhelms gegen neue Ausgaben, die nicht zu vermeiden geweſen wären, und ihn vielleicht genöthigt hätten, ſeinen Etat zu verändern.

Dieſelbe Rückſicht nahm in den erſten Jahren auch Friedrich II. Dem Miniſter, der im Auguſt 1743 auf eine Erhöhung der Salarien ſowie der Sporteln antrug, antwortete er, daß man dies auf gelegenere Zeit verſchie-

1. Bei den Acten findet ſich: S. Maj. des Königs von Preußen (Friedrich Wilhelms I) erläuterte und verbeſſerte Cammergerichtsordnung in dero Chur und Mark Brandenburg, ſchon mit einem Einführungspatent verſehen, D. O., wahrſcheinlich von 1738, welches die Grundlage des Codex Fridericianus ausmacht.

ben, und indeß dem Hauptübel durch ſtrengere Aufſicht beikommen müſſe. Es war eben die Zeit, wo die Streitigkeiten mit Öſtreich wieder eine Wendung zum Kriege nahmen, und alle geiſtigen und materiellen Kräfte nach einem andern Ziel hingeleitet werden mußten.

So wie nun aber der Dresdener Friede errungen worden war, legte er ernſtlich Hand an.[1] Er hatte dem Miniſter ſchon früher aufgetragen, bei ſeinen Angaben über den Verfall der Juſtiz und den Entwürfen ſie zu verbeſſern, nicht bei der Rinde des böſen Baumes ſtehen zu bleiben, ſondern die Wurzel deſſelben anzufaſſen; vor einer Umbildung der Collegien, auf die das Meiſte ankam, ſchrack er jetzt nicht mehr zurück.

Zu einer durchgreifenden Reform gewann man übrigens erſt in dieſem Augenblick eine geſetzliche Berechtigung.

So lange noch der größere Theil der brandenburgiſchen Länder, wenigſtens in den bedeutenderen Sachen, an die Reichsgerichte gewieſen war, ließ ſich nichts durchgreifendes ausführen; jetzt aber änderte ſich das. Das gute Verhältniß zu dem Kaiſerthume unter Carl VII kam dem König Friedrich, wie in manchen andern, ſo auch in dieſer Angelegenheit zu Statten. Carl VII hatte ihm ein allgemeines und unbeſchränktes Privilegium de non

1. Die bekannte Cabinetsordre vom 12 Januar 1746 gegen Chikanen, Touren, alte Leier, wohlhergebrachte Obſervanz iſt doch nur eben eine ſtärkere Wiederholung des ſchon immer Geſagten; Cocceji antwortete am 26 Januar.

appellando, wie es bisher die Churmark genossen, für alle seine Landschaften versprochen. Was einmal im gesetzlichen Wege eingeleitet war, konnte auch der neue Kaiser nicht zurücknehmen; unter dem 31 Mai 1746 ward dieses Privilegium von Franz I ausgefertigt.

Der kaiserlichen Rechtsverleihung fügte Friedrich noch eine Maßregel aus eigener Autorität hinzu.

Bisher waren die Acten meistentheils an fremde Juristenfacultäten verschickt worden, wo dann Professoren, ohne eine lebendige Kenntniß der vorgelegten Sache zu besitzen, Urtel abfaßten, von denen Cocceji sagt, daß man sie zuweilen als vollkommen untauglich aus den Acten habe vertilgen müssen; Friedrich trug kein Bedenken, das Versenden der Acten überhaupt zu verbieten.

Indem er sich dergestalt von der Rechtsentwickelung in Deutschland selbstbewußt losriß (auch den Besuch der fremden Universitäten verbot er), trat der Minister mit dem Plan zu einer durchgreifenden Umgestaltung der gesammten juridischen Verfassung hervor.

Dieser Plan geht auf drei Puncte, Umbildung der Collegien, des Verfahrens und der Gesetzgebung selbst.[1]

Cocceji forderte, daß in den obern Collegien künftig nur eine geringe Anzahl von Räthen sitzen solle, aber lauter gelehrte, erfahrene und zuverlässige Männer, vor allen Dingen hinreichend besoldet, um sich ausschließlich

1. Unvorgreiflicher Plan wegen Verbesserung der Justiz, und Erläuterung desselben; bei Kamptz Jahrbücher der Gesetzgebung Bd. 59, S. 76.

ihrem Amte widmen zu können; keiner ſollte in mehr als Einem Collegium arbeiten. Die Procuratoren ſollten aufhören, die Advocaten jeder nur bei Einem Gerichtshof dienen, und nicht im Laufe des Proceſſes, ſondern erſt bei der Beendigung deſſelben, nach Beſtimmung des Gerichtshofes für ihre Mühwaltung honorirt werden. Alle Sporteln ſollten in eine Geſammtcaſſe fließen, damit nicht der Richter durch kleinliche Rückſicht veranlaßt werde, die Proceſſe hinauszuziehen. Deſſen Pflicht ſei vielmehr möglichſte Beſchleunigung der Sache; er müſſe nicht allemal die ganze Ausdehnung der legalen Friſten beobachten, ſondern ſie, beſonders wenn die Parteien in der Nähe ſeien, vermindern. Proceſſe zwiſchen Obrigkeiten und Unterthanen, Gerichtsherren und Pächtern, welche die langwierigſten von allen, müſſe man ſogleich mit einer Beſichtigung des ſtreitigen Gebietes beginnen. Er verwirft alle Moratorien, beſonders in dem Falle, wenn der Schuldner wenig zahlungsfähig ſei; es ſei beſſer, er verderbe, als ſein Gläubiger. Für den vornehmſten Übelſtand von allen erklärt er nochmals die Dunkelheit des Rechtes, denn das römiſche, das aller Ordnung entbehre, faſt überall für und wider ausgelegt werden könne, werde durch das ſächſiſche und das kanoniſche Recht, ſo wie die unzähligen Edicte nur noch mehr verwirrt; nichts ſei nothwendiger, als ein allgemeines Landrecht in deutſcher Sprache abzufaſſen, nach der Ver-

nunft und Landesverfassung, und alle andere Gesetze und Edicte aufzuheben.

Diesen Entwurf legte Cocceji bereits im März 1746 dem Cabinet vor.[1] Er sagte dem König, er wolle ihm eine Probe seiner funfzigjährigen Erfahrung geben; zum Ruhme Sr. Majestät wolle er etwas ausführen, was noch keine Macht der Welt zu Stande gebracht habe.

Die Kabinetsräthe Schumacher und Eichel nahmen beide lebhaften Antheil an diesem Vorhaben; sie kannten am besten von alter Zeit her den Inhalt der unaufhörlich einlaufenden Beschwerden. Der König sprach Zweifel aus, ob man solche Männer, wie Cocceji anstellen wolle, finden könne, nahm aber den Entwurf mit nach Pyrmont, und machte ihn ganz zu seinem eigenen.

Bald nachdem er zurückgekommen, traf es sich, daß eine Klage, die den Stempel der Wahrhaftigkeit trug, über den Zustand des Stettiner Hofgerichtes bei ihm einlief. Da sei ein alter abgelebter Präsident, der nichts mehr thue, einige Räthe ohne Studien, und daher von anderen geschickten Leuten, die aber ihren Vortheil suchen, abhängig; die schlechte Justiz bringe himmelschreiende Mißbräuche hervor, durch welche das Land zu Grunde gerichtet werde. Auf die Anfrage, ob dem so sei, antwortete Cocceji, daß es nicht allein beim Hofgericht, sondern auch bei den übri-

1. Schumacher ist der erste, dem der Plan mitgetheilt wurde; er dankt am 28 März für die Communication, und wünscht, daß der „solide und vernünftige Plan von Verbesserung der Justiz einen gesegneten Fortgang haben möge.“

gen pommerſchen Gerichten ſo ſtehe, daß dieſes Land vor allem einer durchgreifenden Reform bedürfe; er erklärte eine ſolche für ſehr ausführbar.

Hierauf, am 15 September 1746, in früher Morgenſtunde, fand eine Zuſammenkunft zwiſchen dem König und dem Miniſter Statt. Es würde ſehr angenehm ſein, wenn der letztere genau verzeichnet hätte, was dabei vorgegangen iſt. Wir ſehen nur, daß ſie ſich vollkommen verſtändigten. Der Beſchluß ward gefaßt, zur Ausführung des Planes zu ſchreiten, und zwar zuerſt, wo es am dringendſten zu ſein ſchien, eben in Pommern.

Cocceji entwarf eine Inſtruction für ſich ſelbſt, nach der Idee, die der König ihm mündlich eröffnet habe, und von der auch der König bemerkt, daß ſie ſeinen Anſichten vollkommen entſpreche.

Die allgemeinen Geſichtspuncte ſind dieſelben, von denen Cocceji bei ſeinem Entwurfe ausgegangen war; nur tritt eins und das andere ſtärker als früher hervor, z. B., daß kein Proceß angefangen werden ſolle, wenn nicht vorher der Güte gepflogen worden; hauptſächlich, daß jeder Proceß in der Regel binnen einem Jahre zu Ende zu bringen ſei.

Doch ließ ſich die Sache mit einfachen Anordnungen und Verfügungen nicht ins Leben rufen. Eben hier war es, wo Friedrich ſich an die Provinzialſtände wandte, die das größte und dringendſte eigene Intereſſe an der Verbeſſerung der

Justiz nahmen.[1] In Pommern begrüßten sie das Vorhaben als ein herrliches vaterländisches Werk; die Vorsehung selbst habe Cocceji dazu bestimmt, ihr Vaterland von großem Ungemach zu befreien. Der König hatte sie ersucht, der Commission, welche zur Justizreform nach Pommern kommen werde, ein paar Deputirte beizugeben, und schlug ihnen dazu den Landrath von Walsleben und den Decan von Kleist vor. Eben diese wurden von den Ständen ernannt.

Cocceji hatte nun die unter Friedrich Wilhelm begonnene Kammergerichtsprozeßordnung durchgesehen und in die Form des Codex Fridericianus gebracht; so legte er seinen Entwurf, als er im Januar 1747 nach Pommern kam, den Deputirten und einigen Mitgliedern der dortigen Gerichtshöfe vor; sie haben ihn mit ihren Bemerkungen begleitet, die oft recht merkwürdig sind.[2]

Die Hauptsache war, daß die bisherige Regierung und das bisherige Hofgericht zu Stettin vereinigt, und der neue Gerichtshof mit einer kleinen Anzahl hinreichend besoldeter Räthe versehen wurde, die Procuratoren weg-

1. Am 4 October, von welchem Datum das Rescript an die Pommerschen Justizcollegien ist (bei Kamptz 59, 111), ward auch Vor- und Hinterpommerschen Ständen Notiz gegeben. Die letzten depreciren einen Beitrag zu den Salarien, willigen aber in die Erhöhung der Sporteln.

2. Z. B. wurden für jeden der beiden in Pommern zu errichtenden Senate ein adlicher und zwei bürgerliche Räthe bestimmt; die Referendarien sollen halb bürgerlichen, halb adlichen Standes sein; die Deputirten vermieden die Angaben der Zahlen; sie schlugen überhaupt vor, bürgerlichen und adlichen Standes.

fielen, die Sporteln von Regierung, Hofgericht, Lehnskanzlei und Conſiſtorium in eine gemeinſchaftliche Caſſe floſſen, aus der man die Subalternen beſoldete. Was in Stettin geſchah, ward in Cöslin wiederholt. Die neueingerichteten Collegien warfen ſich dann mit unvergleichlichem Eifer auf die Erledigung der alten und neuen Proceſſe. Den Advocaten war aufgegeben worden, über die alten Proceſſe einen kurzen Entwurf der Lage der Sache und der vornehmſten Schwierigkeiten, an die ſich ihre Erledigung geſtoßen habe, zu machen, und die Puncte zu bezeichnen, auf die es noch ankomme; bald nach der Ankunft des Miniſters ward zur Abarbeitung derſelben geſchritten. Mit nicht geringer Freude meldet Cocceji im Mai 1747, daß ein Grenzſtreit zwiſchen der Kammer und einigen Edelleuten, der ſchon über zweihundert Jahre geſchwebt, und über den 70 Bände Acten geſchrieben worden, jetzt beſonders durch den Fleiß von Jarriges und Fürſt zur Genugthuung der Parteien zu Ende gebracht ſei. So arbeitete man das ganze Jahr. Cocceji berechnet im Januar 1748, daß im verfloſſenen Jahre in Stettin 1600 alte, 684 neue, in Cöslin 800 alte, 310 neue Proceſſe rechtsgängig geweſen; alle alten, ſagt er, ſeien abgethan, und von den neuen in Stettin nur noch 183, in Cöslin nur noch 169 übrig. Ew. Majeſtät ſehen, ruft er aus, was von Juſtizcollegien, die mit lauter gelehrten und ehrlichen Leuten beſetzt ſind, geleiſtet werden kann.

Nie war Friedrich mit einem seiner Minister zufriedener. Er ernannte Cocceji zum Großkanzler, gab ihm seinen höchsten Orden, und widmete ihm in einer seiner Schriften einen glänzenden Lobspruch.

Nicht Jedermann, wie sich denken läßt, war so erbaut davon. Der Nachfolger Coccejis beim Appellationsgericht, Arnim, wollte dies so erhalten wie es war; er gab zu vernehmen, mit einer übereilten Rechtspflege werde die Absicht des Königs, die auf die Wohlfahrt des Volkes gerichtet sei, gewiß nicht erreicht; er werde sich nicht widersetzen, aber alles gehen lassen wie es möge.[1] Der König verwies ihm das in starken Ausdrücken als eine bloße Wirkung von Privateifersucht, und bedeutete ihn, die Justizverbesserung sei sein eigenes wohl überlegtes Werk. Arnim nahm seinen Abschied, und die Reformen wurden in der entworfenen Weise ohne weiteres Hinderniß durchgeführt.

Im Jahre 1747 begann man mit dem Prozeßverfahren, sowohl bei dem Tribunal als dem Kammergericht; auch hier wurde eine große Anzahl alter Processe abgethan; im Jahre 1748 schritt man zu einer neuen Organisation fort. Die mancherlei Gerichtshöfe welche bisher bestanden: Tribunal, Hof- und Criminalgericht, Cri-

1. „Alles Ding währet seine Zeit.“ Schreiben vom 19 Januar 1748. — Aus Rüßlers Leben von Büsching, Beiträge I, 375 f sieht man, wie hart mancher Einzelne von der Neuerung betroffen ward. Doch darf man darum an die persönlichen Intriguen nicht glauben, von welchen die Betroffenen erzählten.

minalcollegium, so wie die für die Streitigkeiten der Juden besonders niedergesetzte Commission wurden mit dem Kammergericht zu einem einzigen Collegium verbunden; dieses aber in vier verschiedene Senate getheilt, um ohne vieles Verschicken die Appellationen von einem an den andern gehen zu lassen; auch die Consistorialprocesse wurden demselben zugewiesen. Da Cocceji klagte, daß er besonders die Sachen der Unmündigen in der größten Unordnung gefunden habe, wie denn die Vormünder meistens nicht bestätigt, noch zur Stellung einer Caution, oder zur Rechnungslegung angehalten worden seien, so ward ein besonderes Pupillencollegium gebildet, das eigentlich jedoch nur aus einer Deputation der vier Senate bestand, aber mit strenger Geschäftsordnung versehen ward. Den Grundsatz, nur wenige Räthe anzustellen, diese aber gut zu besolden, befolgte man auch hier, ohne Rücksicht auf persönliche Erwartungen und Ansprüche. Statt der fünfundvierzig Mitglieder der bisherigen Collegien wurden bei dem Gesammtcollegium nur achtundzwanzig angestellt. Um aber auch nur diese so viel verringerte Anzahl zu besolden, war der für jene Zeiten sehr ansehnliche Zuschuß von 8000 Thaler erforderlich. Friedrich erklärte, er sei fürs erste nicht im Stande, denselben auf den Etat zu bringen, und forderte die märkischen Stände auf, 5000 Thaler zu übernehmen, wozu die eben versammelten Deputirten, von der dringenden Nothwendigkeit überzeugt, sehr bereit waren;

die noch fehlenden 3000 Thaler, die ebenfalls nicht auf den laufenden Etat zu bringen waren, zahlte Friedrich für das erſte Jahr aus ſeinen perſönlichen Erſparniſſen.

Ein ähnliches Verfahren ward auch im Magdeburgiſchen beobachtet. Die Ritterſchaft bewilligte eine anſehnliche Summe, die zugleich mit den Contributionsgeldern aufgebracht werden ſollte; die Kämmereien folgten nach, dann die Stifter, endlich fügten ſich auch die katholiſchen Klöſter. Der König bezeigte ihnen ſeinen Dank für die ihm bewieſene Willfährigkeit, und verſprach, daß es nur eine vorübergehende Laſt ſein ſolle; bald werde er im Stande ſein die Beſoldung ganz zu übernehmen.

Es würde zu weit führen, wollten wir die Durchführung der Veränderung in allen Provinzen erörtern; bemerken wir nur, daß ſie geſchah, und zwar wie bei den oberen, ſo auch bei den unteren Gerichten. Es kam nur zuerſt darauf an, den gemeinen Mann vor grober Willkühr zu ſichern, die Rechtspflege den ganz Rechtsunkundigen zu entreißen. So weit möglich, wurden überall kleine Juſtizcollegien an die Stelle der Ämter geſetzt, juridiſche Bildung zur Bedingung der Anſtellung gemacht.

Als die Summe und den Haupterfolg der cocceji-ſchen Reform darf man anſehen, daß ſie den preußiſchen Juriſtenſtand gleichſam neu begründete. Cocceji wies ihn auf ſeine weſentliche Beſtimmung an, und verſchaffte ihm die Möglichkeit, derſelben zu leben; er gab ihm die Rechtspflege zurück, die ihm großentheils abhanden ge-

kommen war, und forderte für die Ausübung derſelben wiſſenſchaftliche Befähigung. Das Inſtitut der Referendarien und Auscultatoren wurde gegründet und ihre Annahme vom Zeugniß der Univerſitäten und dem Ausfall der Prüfungen abhängig gemacht. Das Ganze bekam Zuſammenhang und Leben, ohne daß es dabei gerade auf die Beibehaltung der indeß an vielen Stellen eingeführten Proceßordnung angekommen wäre.[1] Die raſche und prompte Ausübung der Juſtiz war die Bedingung, unter welcher der Staat dieſe Veränderung durchführte.

Dabei traten nun aber auch einige andere Fragen ein.

Durch Friedrich Wilhelm hatten die Kammern, unter der Leitung des Generaldirectoriums, einen überwiegenden Einfluß davongetragen; die Rechtspflege in Städten und Ämtern ward von der Verwaltung beherrſcht; da nun jetzt das Prinzip der Juſtiz an ſich volle Anerkennung fand, ſo konnte es an Conflicten nicht fehlen.

Man klagte, daß die adminiſtrative Behörde in Schuld-, Wechſel-, Straffachen die Execution verhindere, daß ſie Bürger und Bauern in ihrem Ungehorſam gegen die Rechtspflege ſtärke, und Edicte publicire, welche mit der neu eingeführten Ordnung in Widerſpruch ſeien; die Hauptſtreitfragen waren folgende.

Die Kammer forderte, daß in Proceſſen gegen den

1. Sie ſind bei Kamptz verzeichnet. Seifart gedenkt des Fortſchrittes der Juſtizreform II, 1, 66, 89 f.

Fiscal, die königlichen Ämter, oder auch Städte, ohne Conferenz mit ihr kein Schluß gemacht werden dürfe. Cocceji erklärte dies für verderblich und unausführbar; die Kammer habe zwar einen Justitiarius, der aber mit andern Dingen alle Hände voll zu thun habe; jetzt sei auch die Justiz mit gelehrten und wohlgesinnten Leuten besetzt, und es bedürfe dieser Rücksprache nicht mehr.

Das Generaldirectorium meinte ferner, daß ihm die Einsetzung der Justizbehörde in den Städten zukomme Cocceji erwiederte, wenn das Justizdepartement für die Fähigkeiten der städtischen Richter stehe, so müsse es dieselben auch prüfen, und die würdigsten Candidaten vorschlagen; höchstens die Bestallung wollte er dem Directorium überlassen.

Das Generaldirectorium war der Ansicht, daß die Kammern alles behalten sollten, was nicht speciell durch die neue Verordnung ihnen genommen worden. Cocceji antwortete, alles juridische, was nicht speciell den Kammern zugewiesen sei, falle den Juristen anheim.

In alle dem trat nun Friedrich auf die Seite der Justiz; er verbot den Kammern ausdrücklich, sich in die Rechtspflege zu mengen, und nur so viel ließ er ihnen nach, als zur Aufrechterhaltung ihrer Stellung im Staate überhaupt gehörte.

Man kennt die Artikel des Codex Fridericianus, durch welche den Justizbehörden eingeschärft wird, die Justizsachen nicht allein zu entscheiden, sondern auch zur Execu-

tion zu bringen, auf keine Reſcripte Rückſicht zu nehmen, durch die der ſtrenge Lauf Rechtens unterbrochen werde, ſelbſt wenn ſie aus dem Cabinet kommen ſollten, lediglich die Juſtiz, auf welche ſie geſchworen, vor Augen zu haben, namentlich in Sachen des Fiscus mit den Unterthanen; keine dem entgegenlaufende Verordnung ſollte ihnen zur Entſchuldigung dienen.[1] Daran ſchloß ſich eine Cabinetsordre, in welcher den Fiscalen zum Vorwurf gemacht wird, daß ſie ungerechte Sachen anfangen, die Unterthanen bei dem geringſten Fehler mit weit hergeholten Anſprüchen und darauf bezüglichen Unterſuchungen beläſtigen; Friedrich wollte die Fiscale angehalten wiſſen, mit ihrem eigenen Vermögen die unrechtmäßiger Weiſe verurſachten Koſten zu erſetzen.

Ohne Zweifel liegt hierin ein überaus wichtiges Moment der allgemeinen, und zwar perſönlichen Freiheit, in wie fern ſie in dieſem Staate möglich war. Die Juſtiz bekam zugleich einen politiſchen Beruf. Sie gab dem Privatmann eine gewiſſe Sicherheit vor den gewaltſamen Eingriffen der Verwaltung, die ſonſt ſehr niederdrückend zu werden drohten.

Daher rührte es auch, daß die Stände an dieſer Reform einen lebendigen Antheil nahmen. Daß die Gewalt

1. Die Worte, die in dem Project des Codex § 15 vorkommen, finden ſich eben ſo ſtark in § 18 der erläuterten Proceßordnung. Friedrich II beſtätigte ſie durch eine eigene Cabinetsordre. Je me suis resolu, ſagt er im Teſt. pol. von 1752, de ne jamais troubler le cours de procedures. — Les loix doivent parler et le souverain doit se taire.

des Generaldirectoriums und der Kammern vom Begriffe des Rechtes und der Rechtspflege aus in Schranken gewiesen ward, kam ihnen allen zu gute.

Administration und Armee.

Fragen wir weiter, welche Stellung nun Friedrich zur Verwaltung selbst nahm, so bietet sich uns ein merkwürdiges Document dar, das darüber einiges Licht giebt.

Im Jahr 1748 unterwarf er die alte Instruction des Generaldirectoriums einer Durchsicht; er verzeichnete seine Anmerkungen am Rande, die dann in den Text einer neuen Redaction verarbeitet worden sind; vor allem sieht man daraus, daß er die innere Zucht vielleicht noch zu schärfen suchte.

Als die vornehmsten Eigenschaften der Beamten bezeichnet er: „Wachsamkeit, Arbeitsamkeit, unbestechliche Ehrlichkeit.“ Er fordert, wie sein Vater, daß sie im Sommer um 8, im Winter um 9 Uhr zusammenkommen, und nicht auseinandergehen, bis die Geschäfte abgethan sind, was so lange nicht währen könne, wenn sie nur fleißig arbeiten wollten. Denn auch langes Berathen hieß er nicht gut; wenn sie sich nicht bald vergleichen können, sollen sie nur an ihn, den König, berichten; wie sein Vater, betrachtete er sich als den obersten Präsidenten; ihm soll über alle streitigen Fragen das Für und Wider vorgelegt, und die Entscheidung überlassen werden. Auf das strengste schärfte er ihnen das Amtsgeheimniß

ein; in verſchiedenen Paragraphen kommt er darauf zurück; er will nicht, daß die Beamten oder die Secretäre in ihren Wohnungen arbeiten. Beſonders bekämpft er den Mißbrauch, daß ſich die Caſſenbeamten in die Geſchäfte miſchen; er ſagt, es ſei wohl geſchehen, daß ſie Extraordinarien ausgeſchrieben haben; ein Kreiseinnehmer habe, um einen von ihm ſelbſt veranlaßten Ausfall zu decken, die Contribution willkührlich erhöht; er gebietet bei Lebensſtrafe, keinen Heller zu fordern, der nicht von ihm gutgeheißen ſei, und giebt neue Anordnungen für die Controlle. Kurz vorher war ein Fall von grober Veruntreuung vorgekommen; Friedrich befiehlt, daß alle Caſſen im Lande nachgeſehen werden, ob ſich nicht ähnliche finden. „Jetzt müſſe man den alten Sauerteig ausfegen: ob jemand die Stände oder die Bauern betrüge, ſei gleich; das Intereſſe des Landes ſei das des Königs: mit aller Schärfe müſſe man auf jährlichen Abſchluß und richtige Rechnung halten.“ Um dem Inſtitute ſeine Unabhängigkeit von allen Nebenrückſichten zu ſichern, erneuerte er die Anordnung, „aus bewegenden Urſachen,“ daß in den Kammern und Commiſſariaten keine Eingebornen der Provinzen ſitzen. Er urtheilte, daß ein Jeder nach ſeinem Talent und ſeiner Einſicht gebraucht werden müſſe, der Ökonom beim Verpachten, der ordentliche und zuverläſſige Mann bei der Caſſenverwaltung, der betriebſame bei der Induſtrie.[1] Höchlich zuwider war ihm das Un-

1. Das Testament politique enthält noch folgende Maxime: Quant au grand directoire, il vaut mieux qu'il y ait des gens d'esprit

weſen der Recrutencaſſe, was zu einer Art von Stellenkauf geführt hatte: er wollte nur fleißige und geſchickte Leute vorgeſchlagen ſehen, und forderte die Collegien auf, junge Männer zum Dienſt heranzuziehen, wozu dann ähnliche Einrichtungen getroffen wurden wie bei der Juſtiz. Er fordert von der Adminiſtration den ſtrengſten Gehorſam von oben nach unten, doch will er zugleich ehrenhafte und gebildete Beamte.

Die Aufgabe war, dem adminiſtrativen Inſtitut ſeine ganze Wirkſamkeit zu ſichern, ſeine Schroffheiten und den Druck, den es ausübte, zu vermeiden. In jener Inſtruction tritt die Sorge für die verſchiedenen Stände auf das lebendigſte hervor.

Bei neuen Verpachtungen z. B. ſoll allemal darauf geſehen werden, ob der Amtmann bisher gut mit den Bauern umgegangen ſei; unter keinen Umſtänden ſoll man die Präſtationen der Unterthanen erhöhen. „Ich weiß, daß eins von den zu harten Dingen im Lande die Dienſte ſind, welche die Bauern thun müſſen, wobei nichts als ihr Verderben herauskommt; unerträglich iſt, daß ſie fünf oder gar ſechs Tage in der Woche dienen ſollen. So viel Geſchrei es geben wird, ſo ſoll man doch darauf ſehen, und zwar ſowohl bei den königlichen Ämtern,

avec une probité equivoque, que des bêtes honnets gens. — — A croire que le monde est peuplé des scélerats c'est penser en misanthrope; s'imaginer que tous les animaux à deux pieds sans plume sont des honnêtes gens, c'est s'abuser en imbecille, il faut qu'un souverain se connaisse en homme pour choisir au moins des gens de probité a la tête des finances.

als bei den Edelleuten, daß den Bauern ein paar Tage in der Woche abgenommen werden.“ Überall ſoll man die wüſten Höfe beſetzen, und alsdann die Dienſte repartiren, ſo daß den alten Bauern die Dienſte der neuen mit zu gute kommen. Wo die Güter zu groß ſind, ſoll man ſie theilen. Man ſoll die Herbeiziehung der Bauern zu den Wolfsjagden nicht dem Gutdünken der Jäger überlaſſen, ſondern ſie möglichſt ſchonen.

Dabei blieb es, daß die Städte, die nun freilich noch zu keiner ſelbſtändigen Entwickelung gediehen waren, von der Kammer, und beſonders von den Ortscommiſſaren abhingen. Friedrich begnügte ſich, ihre Wohlfahrt den Beamten auf das dringendſte anzuempfehlen. Es geſchehe wohl, daß die Amtleute in der Nähe der Städte die Überlaſſung von Krügen verlangen, und für dieſen Fall eine höhere Pacht anbieten. „Aber das Plus iſt verflucht, welches durch das Unglück anderer Leute gemacht wird; auf alte Privilegien muß allerdings reflectirt werden; der wahre Mehrertrag kommt durch die Induſtrie.“ Die Präſidenten ſollen ſehen, einer Stadt durch die eine, einer anderen durch die andere Manufactur aufzuhelfen. Man muß dafür ſor-

1. Neuer Artiquel vorn in das Buch geſchrieben. Dahr ich bedacht bin das Land in allen Stücken zu ſoulagiren und aufzuhelfen, ſo weiß ich, daß eins der Ding ſo zu hart ſeind die grauſamen Dienſte ſo ſie thun müſſen, wobei nichts als ihr Verderben herauskommt. Alſo ſoll in jeder Provinz und jedem Kreis, ſowohl Amts- als adlichen Dörfern dahin geſehen werden, ob man es nicht ſo einrichten konnte, daß die Bauern 3 Tage, höchſtens 4 dienten. Dieſes wird was Geſchrei geben, aber vor den gemeinen Mann iſt es faſt nicht auszuſtehen, wenn er 6 oder 5 Tage die Woche dienen ſoll. Die ausgeführte Inſtruction fügt hinzu, die Gutsherren werden bald ſelbſt ſehen, daß die Bauern in wenigen Tagen beſſer arbeiten.

gen, daß ſie ehrliche und brave Bürgermeiſter haben, daß die Kämmereien wohl verwaltet, das Einkommen der Städte zu ihrem Beſten angewendet werde.

Bis ins Einzelnſte war darauf Bedacht genommen, wie ein Jeder bei ſeinem Gewerbe beſtehen und ſein Auskommen finden möge.

Gern hätte er ſie noch mehr erleichtert; das Herz blute ihm, ſagt er einmal, wenn er an zwei Auflagen denke, das Servis in den Städten, die Cavalleriegelder auf dem platten Lande; wollte Gott, daß er ſie aufheben könnte, aber der Zuſtand der Caſſen geſtatte es ihm noch nicht.

Eine der Grundanſichten, auf welcher ſein Staat beruhte, war nun aber, daß die Trennung der Stände aufrecht erhalten würde, und er ſuchte nur dahin zu wirken, daß keiner den andern beeinträchtige.

Die Bauern, ſagt er, ſollen niemals Rittergüter kaufen, die Edelleute niemals die Bauergüter einziehen; aus dem Grunde, weil jene nicht als Offiziere dienen können, die Edelleute aber, wenn ſie Vorwerke aus den Bauergütern machen, die Zahl der Einwohner verringern.

Auch die Bürger ſollen keine Güter der Edelleute kaufen; ſie würden dadurch nur gehindert werden, ihr Vermögen in Handel und Wandel anzulegen.[1]

Eben ſo wenig aber ſollen die königlichen Kammern

1. Aus Schleſien finden ſich Berichte, die um eine Erlaubniß hiefür nachſuchen, auf den Grund, daß vorher einige bürgerliche Güter in Hände von Edelleuten übergegangen ſeien; ſo ſorgfältig ſuchte man das Gleichgewicht zu erhalten.

daran denken, Rittergüter an ſich zu bringen. Es ſoll ſelbſt in Fällen vermieden werden, wo das königliche Amt dadurch um die Hälfte verbeſſert werden könnte. „Denn der König darf nicht rechnen wie ein Privatmann; er braucht Edelleute, deren Söhne das Vaterland vertheidigen, deren Race ſo gut iſt, daß ſie auf alle Weiſe erhalten werden muß.“

Wenn zwiſchen einem königlichen Amt und einem Rittergut ein Streit ausbricht, ſo ſoll das Directorium lieber dem König Unrecht thun, als dem Edelmann, denn was für ihn ein kleiner, unmerklicher Verluſt ſei, das gereiche dieſem oft zum größten Vortheil und erhalte ihn.

Den Kammern wird in den ſtärkſten Ausdrücken verboten, den Edelmann zu chikaniren, alte Streitigkeiten aufzuwärmen. Keiner ſoll genöthigt werden, ſeinen Beſitz auf längere Zeit, als das Jahr 1740, hinaus, zu beweiſen; es möge manchen reicheren Adel geben, aber einen an Tapferkeit und Treue vorzuziehenden gebe es nicht.

Derſelbe Sinn herrſcht auch bei der Verwaltung der Provinzen vor; jede ſoll nach ihrer Beſonderheit behandelt werden.

Hatte er doch ſelbſt bei einer neu erworbenen Provinz für rathſam gehalten, ihr eine von den alten Einrichtungen abweichende, von dem Directorium unabhängige Verfaſſung zu geben; — „alle Provinzen in demſelben Sinne zu regieren würde heißen, ſie guten Muths ruiniren.“ Er ſuchte einer jeden das zu verſchaffen, was ſie hauptſächlich bedürfe.

In Preußen vermißte er vor allem Industrie und Gewerbe; das Land habe eigentlich nichts als einen Überfluß an Getreide; die Krone besitze eine große Anzahl Ämter, aber da das Klima ungesund, das Land häufigen Überschwemmungen ausgesetzt sei, so müsse man immer den Beutel in der Hand haben.

In Cleve legte er besondern Werth auf die Waldanpflanzungen, welche, da das Holz selten werde, sehr wohl zu Statten kommen würden; in Schlesien auf die Linnenindustrie, die das Peru der Könige von Preußen sei, und so viel möglich aufrecht erhalten werden müsse; im Magdeburgischen auf Bergwerke und Salinen.

Für Pommern und die Churmark, welche die Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges noch nicht verwunden hatten, schien ihm vor allem eine Vermehrung der Bevölkerung nothwendig.

In den dichten Waldungen von Pommern sah man Dörfer entstehen; der einheimische Bauer erstaunte über die muntern Landesgenossen, denen aber doch ihre Feldarbeit vortrefflich gerieth; im Jahre 1755 zählte man 59 neue Ansiedelungen; in den Jahren 1748 bis 1755 hat sich die Bevölkerung des platten Landes im preußischen Pommern um mehr als 50000, von 228549 auf 280342 Seelen vermehrt.[1]

Was einst schon Friedrich Wilhelm, durch eine Reihe-

1. Dähnert Pommersche Bibliothek IV, III, 83. Statistische Tabelle in Brüggemanns Beiträgen I, 367.

beize in die Gegend geführt, beabsichtigt hatte, die Entwässerung des Niederoderbruchs, unternahm Friedrich II im Jahre 1747 mit aller Kraft. Die Berge zwischen Hoch- und Niederwriezen wurden durchstochen, und ein Canal gegraben, in den der Strom, von dem besseren Gefälle angezogen, mit aller Macht sich stürzte. Bald kam eine Landschaft zum Vorschein, auf welche Luft und Sonne damals zuerst einwirkten, und die sich nach und nach immer einträglicher erwiesen hat.[1] Der König nahm ähnliche Arbeiten auch an andern Stellen vor; er trug Sorge, daß die Unternehmer auf dem gewonnenen Boden nicht Vorwerke errichteten, sondern Dörfer, denn nur um der Menschen willen werde das Land angebaut.

Diese staatswirthschaftliche Rücksicht bewog ihn, die Vermehrung der gewerbetreibenden Bevölkerung nicht dem Gange der eigenen Entwickelung zu überlassen, sondern sie durch Staatsmaßregeln zu befördern. Es erschien ihm wie eine glückliche Entdeckung, als man ihm vorstellte, daß man am besten thun werde, das gesponnene Garn nicht mehr aus der Fremde zu beziehen, sondern die Spinner selbst in das Land aufzunehmen. Er setzte fest, daß jede Familie ein Haus, einen kleinen Garten und hinreichende Grasung für zwei Kühe haben müsse, und berechnete sich, daß er jährlich bei 1000 solcher Familien anzusiedeln im Stande sei. In Mecklenburg, Sachsen und Polen fanden sich Leute genug, sein

1. Ulrich, Beschreibung der Stadt Wriezen 122.

Anerbieten anzunehmen. So hielt er für gut, die fremden Maurergesellen, die nach Berlin kamen, daselbst ansässig zu machen; es war dafür gesorgt, daß sie Arbeit bekamen und zu leben hatten. Wenn ihm daraus Unannehmlichkeiten entsprangen — denn nicht eben die fleißigsten Leute waren die neuen Einzöglinge —, so tröstete er sich damit, daß die erste Generation der Colonisten in der Regel nicht viel tauge, aber die folgende besser sei. Es schien ihm Vortheil genug, daß in den ersten funfzehn Jahren seiner Regierung die Volkszahl in der Churmark ziemlich um ein Fünftheil stieg: von 476000 bis auf 580000 Einwohner.

Das Manufactursystem, das hiezu vorzüglich beitrug, bestand noch in der ganzen Strenge Friedrich Wilhelms I. Aus einem Abkommen, welches die vier alten Abtheilungen des Generaldirectoriums mit der von Friedrich gegründeten fünften schlossen, sieht man, was sie sich noch vorbehielten, welche Rechte sie ausübten: die Aufsicht über alle im Lande befindlichen Handwerker und Künstler, ihre Vermehrung und Verminderung, ihre Versetzung aus einer Provinz, aus einer Stadt in die andere; es war noch ganz jene, allerdings fürsorgende, aber mit gebieterischer Hand durchgreifende Organisation der Arbeit, deren wir gedachten. [1]

Wenn man die Schafzucht beförderte, so blieb doch die Wollausfuhr auf das strengste verboten, die Ausfuhr

1. Protocoll vom 5 Januar 1741 in den AA. Cabinetsordres, Verfügungen und Tabellen in La Motte Abhandlungen II, 354.

der bewollten Felle ſogar aus einer Provinz in die andere. Bei der Wollſchur kaufte die Regierung, nach dem Vorgang Friedrich Wilhelms [1], eine Quantität Wolle, die ſie den kleinen Fabrikanten für den Kaufpreis überließ. Dieſe waren nur gehalten, nach gemachter und verkaufter Arbeit den Preis zu erlegen; auch für den Verkauf ſuchte die Regierung Mittel und Wege zu ſchaffen. Der große Verzehrer war immer die Armee. Da hätte man auch das an ſich Entbehrliche nicht abſchaffen dürfen, weil dadurch ein Gewerbe eingehen, die Acciſe einen Ausfall hätte erleiden können. Der Zuſammenhang des Ganzen wirkt im Kleinſten nach, und gerade die Geringfügigkeit der zu einem großen Zweck zuſammengreifenden Dinge erweckt in dem Beobachter Intereſſe.

Nun faßte aber Friedrich II noch weitere Geſichtspuncte als Friedrich Wilhelm. Das von ihm eingeſetzte Departement des Generaldirectoriums hatte nicht allein die Verbeſſerung der alten, ſondern auch die Einrichtung neuer Manufacturen und das geſammte Commerzwe-

1. An die Churmärkiſche Kammer, 6 Juni 1730: Da uns bekannt iſt, daß es allhier viele Wollaufkäufer giebt, welche den unbemittelten Manufacturiers zwar Wolle vorſchießen, ſolche ſich aber mehr als doppelt wieder bezahlen laſſen, dadurch aber ſolche Manufacturiers nie auf einen grünen Zweig kommen können, ſondern in beſtändiger Miſere verbleiben müſſen, ſo ſind wir nicht abgeneigt, — ein gewiſſes Capital ohne Intereſſen herzugeben, wovor alle Jahr eine gute Quantität Wolle aufzukaufen, und nachgehends an die kleinen Fabrikanten vor eben den Preis zur Verarbeitung vorſchußweiſe hergegeben werden könne, da dann das Wollmagazin dergeſtalt eingerichtet werden müßte, daß das in der Wolle ſteckende Capital abermal bei jeder Wollſchur wieder in Caſſa ſey. (Acta wegen der zum Berliner Wollmagazin hergegebenen Fonds).

ſen zu beſorgen. In den Provinzen wurden Auszüge aus den Zoll- und Acciſeregiſtern gefertigt, um zu ſehen, was noch aus der Fremde bezogen werde, und was dem Inland mangle. Friedrich hielt es für einen Nachtheil, daß das Land ſo viel Geld für Zucker, Wein und Seidenwaaren verausgabe. Er ſuchte die Einfuhr der fremden Weine durch ſtarke Impoſten und Hebung der Erzeugung von Bier einzuſchränken; — was würde er für die Runkelrübe gethan haben, wenn die Entdeckung des Zuckerſtoffes in dieſer Pflanze, die durch Marggraf unter ſeinen Augen geſchah, ſchon damals ſich Vertrauen erworben und zu praktiſchen Erfolgen geführt hätte; wenigſtens Zuckerraffinerien richtete er ein, um den Preis der Bearbeitung nicht an Fremde zu zahlen —; man begreift, wie wichtig es ihm ſchien, den Maulbeerbaum zu pflegen, der ſchon einige überaus ſtrenge Winter im Lande überdauert hatte. Wie manchen Platz verſchenkte er hiezu an Privatleute [1]; die Gemeinden und Schullehrer, die Amtleute bei Erneuerung ihrer Pacht wurden dazu aufgefordert; er hoffte die Seide, deren das Land bedürfe, vielleicht einmal innerhalb deſſelben zu erzeugen. Bis es dahin käme, — denn die Staatswirthſchaft der Zeit hieß auch ſolche Manufacturen gut, zu denen man das Material nicht im Lande finde, ſondern kaufen müſſe, — wurden die Seidenfabriken mit Eifer befördert. Der König war freigebig, die Unter-

1. Acta wegen der ſeit anno 1740 von Sr. Königl. Majeſtät an Fabrikanten und Particuliers verſchenkten Häuſer. Das Beſte ſind ein paar Tabellen über Berlin und Potsdam.

nehmer mit Bauplätzen und Baumaterialien auszustatten; er suchte die geschicktesten Arbeiter heranzuziehen; auch kostbarere Werkzeuge schaffte er auf seine Kosten an, z. B. eine holländische Marmorrolle zur Glänzung der hier gefertigten Zeuche.

Wir wollen über diese Dinge nicht ausführlich berichten, zumal da das ganze System in seiner charakteristischen Eigenthümlichkeit sich erst später entwickelte; erwähnen wir aber noch an einem Beispiel, wie sehr ins Einzelne die Fürsorge ging.

Unter Friedrichs Papieren haben sich Aufzeichnungen gefunden, die er zu seiner eigenen Erinnerung einst auf einer Reise nach Schlesien gemacht hat. In Schweidnitz und Neiße, bemerkt er, fehle es noch an Ziegeldächern, er müsse daran denken, sie zu schaffen; in Schmiedeberg fühle man sich von der Kaufmannschaft gedrückt, die Sache verdiene Überlegung; eine neue protestantische Kirche sei in Pleß nöthig; an andern Stellen seien Kirchen und Schulen zu weit entfernt, um von den Einwohnern besucht zu werden. Er denkt daran, wie das schlechte Land hie und da zu verbessern, das Holz, dessen man sonst einmal entbehren werde, mehr zu schonen sei. Er merkt sich an, wo es in den Gärten an Gemüse oder an Obstbäumen fehle. Striegau bedürfe einer Manufactur; er wisse nichts anderes, als etwa Vitriol daselbst bereiten zu lassen; aber besonders gebreche es in Oberschlesien an Industrie. In Gleiwitz lasse sich eine Fabrik von

Halbbaumwolle und Halbleinen anlegen; in Tarnowitz würden Kunſtſchreiner beſchäftigt werden können; für Waaren wie die Nürnberger, zu denen es an Holz nicht fehle, würden Cracau und Teſchen einen guten Markt darbieten. Wie ein Hausvater, der ſein Beſitzthum im erſten Frühjahr durchſchreitet, um ſich die Arbeiten des Sommers zu überlegen, bemerkt er an jeder Stelle woran es gebricht und was ſich thun laſſe.

Den innern Verkehr, beſonders zu Waſſer, ſuchte er, nach dem Beiſpiel ſeiner Vorfahren, ſo viel möglich zu befördern. Durch den Plauiſchen Canal kürzte er die Schifffahrt von der Elbe her um 8 Tage, durch den Finowcanal die Fahrt von Stettin nach Berlin um die Hälfte ihrer Dauer ab. Um vieles leichter ließ ſich nun das magdeburgiſche Salz nach Schleſien, das neumärkiſche Holz nach dem Magdeburgiſchen ſchaffen, um hier zur Salzbereitung zu dienen. Die Erwerbung von Schleſien, die Benutzung der Waſſerwege gab dem Handel von Stettin neuen Aufſchwung.

Aus den Berichten der Kammern pflegte ſich Friedrich den inneren Haushalt einer Provinz zu vergegenwärtigen. Wenn z. B. die Neumark von den 700000 Thalern, die ſie jährlich an Abgaben aufbrachte, nur 520000 in ihren Grenzen verwandte, und das Übrige an die allgemeine Staatscaſſe ablieferte, ſo wurde zweifelhaft, wie ſie dabei beſtehen könne; aber die Tabellen über Ausfuhr und Einfuhr wieſen nach, daß ſie jährlich einen bedeutenden Gewinn im Handel mache: man berechnete ihn

auf 265000 Thaler. Hiedurch verschwanden alle Bedenklichkeiten.

Man weiß, welche Unzuverlässigkeit Handelsbilanzen ihrer Natur nach immer haben, und für ganz sicher möchte ich die nicht ausgeben, welche aus den Listen der verschiedenen Kammern für Friedrich zusammengestellt wurden; aber wenn man auch die Ziffern nur als annähernd betrachtet, sind sie sehr merkwürdig. Die allgemeine Bilanz ergiebt für das Jahr 1752 an Ausfuhr für die alten Provinzen mehr als dreizehnthalb, für Schlesien mehr als zehn Millionen; an Einfuhr für jene zehnthalb, für dieses achthalb Millionen, im Ganzen ungefähr zweiundzwanzig Millionen Ausfuhr, siebzehn Millionen Einfuhr, so daß sich, nach kaum sechs Friedensjahren, ein Überschuß von fünf Millionen Thaler herausstellt.[1]

Doch würde es ein Mißverständniß dieses Staats sein, wenn man ihn als auf die möglichste Entwickelung der commerciellen Kräfte berechnet denken wollte; so sehr sie auch befördert wurde, so war das doch nur ein Bestreben zweiter Ordnung; der Sinn des Ganzen ging vielmehr auf die Hervorbringung der Macht und der unmittelbar für dieselbe erforderlichen Mittel.

1. 1 Octbr., Genauer:
die alten Provinzen: Ausfuhr 12,658702, Einfuhr: 9,413971.
Schlesien: = 9,967290, = 7,541984.
Von allen Provinzen weist nur die Königsberger Kammer einen Verlust nach. Der Überschuß ward auf 5,610056 angegeben. Im Jahre 179$\frac{8}{9}$ ward die Ausfuhr auf 51 Millionen, die Einfuhr auf 53 Millionen, im J. 1828 jene auf 106, diese auf 85 Millionen berechnet. Das Schwanken der Bilanz erklärt sich durch die Zunahme und Abnahme der polnischen Bevölkerung.

Friedrich hielt darauf, wie es ſein Vater eingerichtet, daß die Abgaben zur beſtimmten Zeit, unfehlbar, in baarem Gelde in die Caſſe kamen und von dieſer zu ihren verſchiedenen Beſtimmungen verwendet wurden. Die Etats durften im Laufe des Jahres nicht verändert, die Caſſen niemals vermiſcht werden.

Die Domänencaſſe trug in den erſten Jahren Friedrichs, wie in den letzten Friedrich Wilhelms, ungefähr 3,300000 Thaler ein; die regelmäßigen und eignen Gefälle der Generalkriegscaſſe wenig über 4 Millionen. Wenn das Einkommen der letzteren doch bei weitem höher berechnet wird, in der Regel nahe an 6 Millionen [1], ſo rührt dieſer Unterſchied, wie unter Friedrich Wilhelm daher, daß ihr nach den verſchiedenen Augmentationen der Armee aus der erſteren ein Zuſchuß von beinahe 2 Millionen gezahlt ward. Mit dem beſonders verrechneten Ertrag von Schleſien, gegen vierthalb Millionen, dem Einkommen der Rentei und den Subſidien von Oſtfriesland, im Anfang drittehalbhunderttauſend Thaler, und einigen außerordentlichen Einnahmen, belief ſich die Geſammtſumme der preußiſchen Einkünfte im Jahre 1752 auf mehr als zwölf Millionen Die Einrichtung war, daß die Regimenter ihre Aſſignationen unmittelbar aus den Provinzialcaſſen empfingen: die preußiſchen monatlich 64000 Thaler,

1. Etat von 1740 zu 1741: 5,226437. 6. 1; 1742: 6,034614. 11. 10; 1743: 5,727825. 20. 5; 1744: 5,804023. 8. 10; 1745: 6,133192. 8. 9; 1746: 5,927488. 11. 13; 1747: 5,862742. 8. 6; 1748: 5,833468. 13. 4.

die magdeburgiſchen 42000, die churmärkiſchen z. B. im September des Jahres 1741 67000, im Juni 1744 77000 und ſo ferner. Der König prüfte die Rechnungen auf das genaueſte, dann aber richtete er, wie wir auch hier aus ſeinen eigenhändigen Anzeichnungen ſehen, ſein perſönliches Augenmerk auf diejenigen Geldſummen, die nicht durch die laufende Verwaltung abſorbirt wurden. Die Überſchüſſe kamen ihm perſönlich zu Handen, er hielt über ihre Verwendung jederzeit ſorgfältig Buch. Im Jahre 1744 beliefen ſie ſich auf mehr als 300000 Thaler; aber der König bemerkt, daß er, wenn der Krieg ausbreche, wegen der Abweſenheit der meiſten Regimenter und des dadurch verurſachten Ausfalles in der Acciſe ſich keine Rechnung mehr darauf werde machen dürfen.[1] Nach einigen Friedensjahren, im Jahr 1750, waren ſie bereits auf ungefähr 700000 Thlr. geſtiegen. Sie kamen auf aus dem Mehrertrag der Poſten, der bei dem wachſenden Verkehr nicht ausbleiben konnte, dem Verkauf von Holz aus königlichen Forſten, dem Überſchuß der ſchleſiſchen Acciſe, einzelnen Erſparniſſen der Kammern und einem auf die Einkünfte von Oſtfriesland gelegten Vorbehalt von 100000 Thlr. Auch auf die regelmäßigen Einkünfte waren unter dem Titel Reiſegelder oder Handgelder verſchiedene Summen für den König angewieſen, ſie

1. Beim Jahr 1744: sur les quels on peut peu a près compter hormis en tems de guerre que les 60000 ecus des accises (damaliger Überſchuß) n'y manqueront pas seulement mais qu'il en manquera bien encore 180m à part. — —

wurden aber sämmtlich auf außerordentliche Bedürfnisse, besonders militärischer Art, z. B. den hohen Sold des dritten Bataillons der Garde, Zuschüsse für Uniform und Tafel der Offiziere verwendet. Die Kosten seines Haushaltes, sein Alimentaire wie er es nannte, zog König Friedrich aus jenem außerordentlichen Aufkommen. Dazu nahm er jedoch nur 120000 Thaler das Jahr; das übrige verwendete er ebenfalls auf die außerordentlichen Bedürfnisse des Staates, die durch die regelmäßigen Einnahmen nicht gedeckt wurden: zu dem Festungsbau, der Verbesserung der Artillerie, dem Gestütwesen, oder zu Landesmeliorationen, z. B. jener Austrocknung der Brüche; zuweilen hat er sie auch in den Schatz gelegt, um eine runde Summe hervorzubringen.

Denn außer dem, was der König persönlich erhielt, floß nun noch ein ansehnlicher Theil des allgemeinen Einkommens regelmäßig in den Staatsschatz, der zur Bestreitung der Kriegskosten bestimmt war.

Einen Begriff davon giebt uns eine Aufzeichnung Friedrichs vom Jahre 1744. Der Schatz war wieder ergänzt und enthielt 6,200000 Thlr. Davon wurden zu dem Anfang des Krieges 2 Millionen genommen. Eine halbe Million sollte zur Ausrüstung der neugeworbenen Reiterei dienen, eine andere halbe Million zum Unterhalt derselben, für welchen in dem gewöhnlichen Etat noch nicht gesorgt war; mit einer dritten halben Million dachte er die Kosten des Marsches und der Remonte im

nächsten Jahre zu bestreiten, und noch immer eine ansehnliche Summe für unvorhergesehene Fälle in den Händen zu behalten. Er hoffte damals, die Winterquartiere in Böhmen nehmen zu können, was noch Vortheil für die Cassen bringen werde. Allein wir wissen, wie ganz anders alles ging, wie die Schatzkammer nach und nach völlig erschöpft, die Bitte um Subsidien von Frankreich abgeschlagen wurde, dann mußte doch, so wenig man das liebte, zu einer Anleihe geschritten werden. Die Form der Anleihen Friedrichs war, daß die eigenen Stände, — denn das Geld außer Landes verzinsen zu müssen, wäre wider das Prinzip gewesen, — die erforderliche Summe vorstreckten, wovon man ihnen die Zinsen, nach der alten Weise der Anlehen, auf bestimmte Gefälle anwies, deren natürliches Steigen den Ausfall nach kurzer Zeit ersetzte. Im Jahre 1745 belief sich die Summe, mit der die churmärkischen Stände dem König einen so großen Dienst erwiesen, auf 1,356000 Thaler. Sie reichte damals hin, weil es in kurzem zum Frieden kam.

Nach dem Frieden aber war nun die erste Sorge, alles in die frühere Ordnung zu bringen, und bald empfing der Schatz seine regelmäßigen Zuflüsse wieder.

Im Jahre 1752 belief er sich bereits auf sieben Millionen, und die Staatsverwaltung war so eingerichtet, daß alle Jahre zwei Millionen dazu kamen. Friedrich berechnete sich, daß sein Schatz im Jahre 1754 eilf, 1756 funfzehn, 1758 neunzehn Millionen betragen

werde. Damit dachte er 4 bis 5 Campagnen aushalten zu können. Neben dieſem großen Schatz hatte er ſich noch einen kleinen von 200000 Thaler angelegt, der beſonders zur Mobilmachung der Armee dienen ſollte.

Man braucht nicht zu erörtern, daß dies Theſauriren von finanziellen Geſichtspuncten aus zu verwerfen geweſen ſein würde; nothwendig ward es in ſeiner Lage, wo er jeden Augenblick Feindſeligkeiten zu erwarten hatte.

Wir enthalten uns hier in die Verwickelungen der Politik einzugehen, die endlich zu einer neuen großen Kriſis der europäiſchen Dinge zuſammenwirkten.

Aber werfen wir nur einen Blick auf den Oſten und Norden, wo die Combination, die einſt bei der polniſchen Thronvacanz im Gegenſatz gegen Friedrich Wilhelm I entſtanden war, ſich wieder erneuerte, die drei Mächte Öſtreich, Sachſen und Rußland auf das engſte zuſammenhielten, ſo zeigt ſich, welche Gefahren daraus für Preußen hervorgingen. Friedrich hegte zwar die Überzeugung, daß die feindſelige Haltung von Rußland nicht auf wirklichen Intereſſen beruhe, ſondern zufälliger Natur ſei, daß ſelbſt Kaiſerin Eliſabeth keinen Theil daran habe, ſondern nur ihr Miniſter, aber dieſer war nun einmal allmächtig und für Maria Thereſia gewonnen.[1] Einen Angriff auf Schleſien erwartete Friedrich

1. Testament politique. La Russie ne doit point se compter parmi nos veritables ennemis; elle n'a rien a démêler avec la Prusse; c'est un ennemi accidentel. Un ministre corrompu par l'Angleterre et l'Autriche a eu bien de la peine à trouver un pretexte

damals nicht, aber er fürchtete eine Beſetzung des polniſchen Thrones, vielleicht mit einem öſtreichiſchen Prinzen, die ihn nöthige zu den Waffen zu greifen.

Sah er ſich nach Hülfe um, ſo konnte er ſie weder im Norden finden, wo Schweden in ſich ſelbſt beſchäftigt und Dänemark mit aller ſeiner Kraft auf die Erwerbung von Holſtein gerichtet war, noch auch bei den Seemächten, die ſich an den Anblick der preußiſchen Flagge in der Nordſee nicht gewöhnen mochten, noch endlich im Reiche.

Wie ſehr ſich die Mehrzahl der deutſchen Stände zu Öſtreich hinneigte, erkannte man bei den mancherlei Schwierigkeiten, welche die Garantie Schleſiens durch das Reich fand. Das engliſche Geld übte auf eine große Zahl einen unwiderſtehlichen Einfluß.

Wandte er aber ſeine Augen nach Frankreich, ſo beſtand zwar der im Jahre 1741 geſchloſſene Defenſivtractat, und im Allgemeinen waltete Freundſchaft ob; allein die früheren Ereigniſſe hatten doch einen großen Gegenſatz, namentlich in Bezug auf die deutſchen Angelegenheiten, zu Tage gebracht. Nicht wahr, ſagte Friedrich einem ſeiner Geſandten, mein Vortheil verlangt, daß ich mich mit Frankreich verbinde. Ja wohl, antwortete dieſer, und führte eine Menge Gründe an, weshalb man zu Frankreich Vertrauen haben müſſe. Schon gut, fiel Friedrich ein, aber nur auf den Lippen muß das Vertrauen uns

apparent par brouiller nos deux cours; la chute de ce ministre doit remettre les choses dans leur état naturel.

ſchweben. Und täglich nahm dort Schwäche und Unordnung zu. Von einem König, der ſich einbildete zu regieren, aber von eigenſüchtigen Miniſtern und von einer Maitreſſe abhing, die allen Anwandlungen der Eitelkeit zugänglich war, ließ ſich mehr fürchten als hoffen.

In der Mitte ſtarker und gefährlicher Feinde, ohne alles zuverläſſige Bündniß, ſah ſich König Friedrich auf ſich ſelbſt, vor allem auf die Kriegsbereitſchaft und die Tapferkeit ſeiner Armee angewieſen.

Auch hielt er die Sorge für ſein Kriegsheer faſt für ſeine wichtigſte Pflicht; wie ſich Friedrich Wilhelm als Feldmarſchall, ſo bezeichnet er ſich als Connetable; wir würden ihn nicht kennen lernen, wenn wir dieſe Seite ſeiner Thätigkeit unberührt laſſen wollten.

Friedrich geht von dem Grundſatz des Vegetius aus, daß der Friede das Studium, der Krieg die Ausübung der Kunſt ſei. Eine Disciplin, wie die römiſche, gelte nur noch in der preußiſchen Armee; ſie bilde die Grundlage des Ruhmes und das Beſtehen des Staates hänge davon ab; ſie zu erhalten, erklärt er für die Pflicht ſeiner Generale und ſeine eigene.[1] Wohl ſei es ſchön, ſagt er dieſen, ſich Ruhm erworben zu haben, aber eine ſchändliche Sicherheit würde es ſein, nicht auch ferner die Mittel vorzubereiten, die man bald gegen die Feinde anzuwenden in den Fall kommen werde; unglücklicherweiſe ſeien die Worte Feind und Nachbar für ihn ſynonym.[1]

1. Generalprincipia vom Kriege. Einleitung, abgedruckt bei Preuß, Friedrich als Schriftſteller 227.

Vor allen Dingen erklärt er für nothwendig, bei der ersten Einstellung der Mannschaften eine strenge Aufsicht zu führen. Nur durch die Vernachlässigung derselben sei Holland, welches einst für Preußen zum Muster gedient, aber später sein Kriegswesen in die Hände einiger verwaltenden Kaufleute habe gerathen lassen, so tief herabgekommen.

Der Fürst Connetable muß sich, nach seiner Ansicht, die eingestellten Recruten selber vorführen lassen und ihren Zustand untersuchen, damit der Abgang jedes Mal durch gleich starke und große Leute ersetzt werde. Der vornehmste Beweggrund für die Beibehaltung des Maaßes war, daß die hochgewachsensten Menschen in der Regel auch die stärksten seien; doch waltete dabei zugleich die Rücksicht ob, daß diese Bedingung zur Schonung der Cantons beitrage, welche auch übrigens immer aufs neue zur Pflicht gemacht wird.

Die Vorschriften hierüber konnten kaum strenger sein. Den Regimentern, sagt er, seien nur darum Cantons angewiesen, um den gewöhnlichen Abgang, und nicht diesen einmal vollständig, aus ihnen zu ersetzen, hauptsächlich um sich in Nothfällen, wie bei der Eröffnung eines Feldzuges, geschwind vollzählig zu machen; aber unerträglich sei es, daß man die Enrollirten gleichsam als Leibeigene betrachte, oder denen, die nicht wirklich eingestellt seien, wegen irgend eines Grundes Geld abfordere; man sieht, welche Mißbräuche noch obwalteten; als eine der Pflich-

ten ſeines Amtes betrachtete er, ſie abzuſtellen, überhaupt das Gleichgewicht zwiſchen den bürgerlichen Einwohnern und den Soldaten zu erhalten.[1]

Aber auch unter dieſer Bedingung werden die Hauptleute dafür verantwortlich gemacht, daß ſich nicht untaugliche Leute in den Reihen finden. Von den jungen Offizieren fordert der König nicht allein untadelhaftes Betragen und Kenntniſſe, ſondern auch Geiſt; die Hauptleute müſſen mit Leib und Seele dienen; die Commandirenden nicht allein die Mannszucht auf das ſtrengſte beobachten, ſondern auch die Eigenſchaft beſitzen, ihren Entſchluß in dringenden Fällen für ſich ſelbſt zu ergreifen. Er könnte Oberſten nennen, von deren Verfahren der Ausgang einer Schlacht, das Heil des Staates abgehangen habe.

Generale und Oberſten müſſen dem Fürſten für ihre Regimenter ſtehen; damit ſie das vermögen, muß ihnen ein unbedingter Gehorſam geleiſtet werden. Ein Soldat, der ſich gegen ſeinen Unteroffizier auflehnt, ein Offizier, der gegen ſeinen Obern den Degen zieht, muß ohne Erbarmen beſtraft werden; Gnade ergehen zu laſſen würde große Gefahr bringen.

Die häuslichen Einrichtungen der Soldaten ſind auf körperliches Wohlſein und kameradſchaftliches Zuſammen-

1. Cabinetsordres, z. B. an Linger, bei Schöning Geſchichte der Artillerie I, 429, 436. Il faut que le souverain tienne une espeçe d'equilibre entre le soldat et les gens des villes et campagnes, pour que les uns et les autres ne s'emancipent point de sortir de leurs bornes. Test. pol.

leben berechnet. Der Frieden ſoll auch in dieſer Beziehung auf den Krieg vorbereiten, zur Mäßigkeit gewöhnen. Spielen und Trinken darf man ſchlechterdings nicht einreißen laſſen; ein gutes Regiment muß ſich ſo ordentlich aufführen, wie ein Mönchskloſter.

Der Fürſt Connetable muß ſein Regiment ſelbſt zu exerciren verſtehen, um den kleinen Dienſt vollkommen inne zu haben, und es zu bemerken, wo dagegen gefehlt wird. Die Gleichförmigkeit in allen Äußerlichkeiten hat viel Einfluß auf den mechaniſchen Theil der Taktik; darin eingeübt, leiſten die Truppen auch im Felde unbedingte Folge.

Der franzöſiſche Geſandte bemerkt, daß die Übungen der Reiterei Anfangs nicht ohne ein Gefühl von Demüthigung, mit einer gewiſſen Verdroſſenheit vollzogen worden ſeien; man habe nur den Stock gefürchtet; jetzt aber habe ein jeder ihren Nutzen eingeſehen, und unterwerfe ſich ihnen mit einer von Erwägung getragenen Reſignation. Er bewundert beſonders, wie die Escadron im vollen Lauf auf das erſte Signal Halt macht, und eine treffliche Ordnung behauptet, oder wie, wenn die erſte Linie ihren Galopp fortſetzt, die zweite inne hält und im Trabe nachfolgt.

Mit einer gleichen kriegsmänniſchen Befriedigung wohnte Valori auch den Übungen des Fußvolkes bei.

Es erregt Verwunderung, ſchreibt er nach einer Revue im Mai 1747, Truppen, die ſo viel gelitten haben, ſchon wieder in einem ſo prächtigen Zuſtand zu erblicken. Die

alten Regimenter haben in Hinsicht auf Zucht und militärische Fertigkeit vielleicht noch gewonnen. Wir haben eine Linie von 19000 M. vorrücken sehen, 80 Schritt in Einer Minute, so gerade, als wenn sie nach der Schnur abgemessen wäre. Ich kenne die Geschwindigkeit ihres Schießens nun seit acht Jahren aus dem Kriege und aus den Übungen, doch setzt sie mich noch jedes Mal in Erstaunen. [1]

Valori war kein unbedingter Bewunderer der preußischen Truppen. Er urtheilt, daß ihr Feuern in der Regel zu tief gehe, und nicht gehörig berechnet werde; wenn die Maschine einmal aufgezogen sei, so schieße der Soldat ohne zu wissen wohin. Wenn er aber meint, daß es dem König hauptsächlich auf dieses Schießen angekommen sei, so thut er ihm Unrecht.

Was heißt es, sagt Friedrich, eine Schlacht gewinnen? Es heißt den Feind nöthigen das Feld zu räumen. Ich übe die Truppen so rasch anzurücken, wie möglich; sie haben nicht zu schießen, sondern bedienen sich des Bajonnets oder bringen, die Flinte über die Schulter, an; so setzen sie den Feind außer Fassung. Nicht das Feuern gewinnt Schlachten, sondern die gute Haltung der Truppen. Auch von der Cavallerie verlange ich geschlossene, lebhafte Attaquen. Da die feindlichen Schwadronen weniger geschlossen sind, so können sie die-

1. Observations sur le service militaire du roi de Prusse remis par Valori. Sept. 1746 (Archiv zu Paris).

ſem Anlauf faſt nicht widerſtehen; ſelten kommt es zu dem Gebrauch der blanken Waffe. Die Infanterie muß den Feind von dem Schlachtfeld ſo zu ſagen hinuntertreiben; die Cavallerie krönt das Werk durch die Anzahl der Gefangenen die ſie einbringt.

Zu dieſem Zweck, dem Siege in der Feldſchlacht, waren nun alle Übungen eingerichtet.

Die Truppen lernen ſich auf das raſcheſte und mannigfaltigſte formiren, in Linien oder in Colonnen, bald von dem einen, bald von dem andern Flügel her; auf das geringſte Wort muß das geſchehen; die beiden hinteren Linien müſſen darin ſo vollkommen werden wie die vorderſten. Die Manoeuver größerer Truppencorps ſind von Friedrich eingeführt, wie er ſagt, um die Offiziere im großen Dienſt zu üben.[1]

Aber auch auf alle andere im Kriege mögliche Fälle waren dieſe Übungen berechnet. Durch Gehölze marſchiren, ohne die Ordnung zu unterbrechen, plötzliche Wendungen machen, um dem Feinde in die Flanke zu fallen, Rückzüge vollziehen, ohne in Verwirrung zu gerathen, bei den Fouragirungen von Huſaren angegriffen, ſich gegen ſie zur Wehre ſetzen, das hauptſächlich machte ſie aus.

Friedrich beſchied ſich immer, daß er die Kriegskunſt nicht allgemein nach ihrem Ideal ausbilden könne, ſondern

1. Instruction pour les généraux qui auront à commander des détachemens, des ailes et des secondes lignes des troupes Prussiennes.

wie ſie gegen die Nachbarn, von denen er Feindſeligkeiten erwarten müſſe, nothwendig ſei. Der Beſchränkung, die es ihm auflegt, daß die Hälfte ſeiner Truppen aus Soldaten beſtand, die keinen rechten Antheil an der Wohlfahrt ſeines Landes nähmen, blieb er ſich jeden Augenblick bewußt.

Um ſo mehr kam es ihm darauf an, den eigenthümlichen kriegeriſchen Geiſt, die militäriſche Tugend der Armee aufrecht zu erhalten.

Er ſetzt dieſelbe in drei Dinge: Ordnung, Gehorſam und Tapferkeit. Die zur Gewohnheit gewordene Ordnung bewirke, daß in den dringendſten Gefahren die Verwirrung der Preußen doch noch mehr Haltung in ſich habe, als der gewöhnliche Zuſtand des Feindes; der Gehorſam mache, daß niemals über die Ausführbarkeit einer gebotenen Unternehmung hin und her geredet werde, Niemand verzweifle. Die Tapferkeit beruhe darauf, daß die Offiziere nur von den Waffen ihr Glück erwarten, und ihren Ehrgeiz darin finden; daß der Soldat Zutrauen zu ſich ſelbſt habe, und als einen Ehrenpunct betrachte, niemals zu weichen; jeder Kleinmuth mache bei den Cameraden verächtlich; oft habe man noch Verwundete ſchlagen ſehen.

Dieſen Geiſt nun, der im Kriege entwickelt war, in der Zeit des Friedens zu nähren, die Armee in immer vollkommeneren Zuſtand zu bringen, war das vornehmſte Bemühen des Königs.

Um das Jahr 1750 bestand das Fußvolk aus 48 Feldregimentern, 13 Garnisonregimentern, zusammen 122 Bataillonen, jedes zu 880 Köpfen: die Cavallerie aus 8 Regimentern Husaren, jedes zu 1200 M., und 130 Escadrons Cürassiere und Dragoner, jede zu 158 M. Die Armee zählte 133000 bis 136000 Mann. Im Verhältniß zu dem Lande war sie doch noch immer stärker als zur Zeit Friedrich Wilhelms I, und bei jeder Steigerung der Einkünfte dachte auch Friedrich II zunächst immer daran, ob er nicht ein paar neue Regimenter errichten könne.

Die von allen Seiten bedrohte Selbständigkeit ließ sich nur durch diese eiserne Wehr vertheidigen.

Von dem Bestreben sein eigener Herr zu sein, die unter Einem Scepter vereinigten Gebiete, Norddeutschland überhaupt nicht zu einem Tummelplatz fremder Interessen werden zu lassen, ging alles aus; dadurch ward die Armee, und durch diese die finanzielle Organisation nothwendig; — alles bedingte, unterstützte und erhielt sich gegenseitig; eins war ohne das andere nicht zu denken.

Kirche, Wissenschaften.

Die obersten Prinzipien, die in den Conflicten der geistigen und materiellen Kräfte die Oberhand behalten haben, bestimmen das Leben in jeder seiner Gestalten.

Wenn Friedrich durch den Gang seiner eigenen Bildung und den Geist des Jahrhunderts dahin geführt

ward, ſich von der Herrſchaft der Confeſſion loszureißen, ſo mußte die große Erwerbung, die er gemacht hatte, der überaus zahlreiche Zuwachs ſeiner katholiſchen Unterthanen, die Politik, die er im Augenblick der Beſitznahme ergriffen, ihn darin mächtig beſtärken. Was er einſt in jener Marginalreſolution den proteſtantiſchen Kirchenbehörden in herben Ausdrücken zu erkennen gegeben, das wiederholte er milder dem Cardinal Sinzendorf, jeder ſeiner Unterthanen möge Gott auf die Weiſe verehren, die er ſeinem Heile für die zuträglichſte halte. Er erſucht ihn einmal, den Polen, bei denen ſich Religionsverfolgungen zeigten, das Beiſpiel von Schleſien vorzuhalten, und ihnen zu Gemüthe zu führen, wie ſehr ihr Verfahren dem göttlichen Geſetze, der chriſtlichen Liebe und dem natürlichen Grundſatze der menſchlichen Geſellſchaft entgegenlaufe. Ich bin neutral, ſagt er von ſich ſelbſt, zwiſchen Rom und Genf; wer den andern beeinträchtigt, wird verurtheilt; würde ich mich für eine oder die andere Religion erklären, ſo würde ich Parteiung, Verfolgung, Auswanderungen veranlaſſen; ich ſuche den verſchiedenen Glaubensgenoſſen zu zeigen, daß ſie alle Mitbürger ſind. Selbſt bei Vertheilung öffentlicher Unterſtützungen, die ſich ſonſt ſehr an das kirchliche Bekenntniß zu knüpfen pflegten, verbat er ſich auf daſſelbe Rückſicht zu nehmen; nur die größere Bedürftigkeit ſollte den Ausſchlag geben.

Er ſah nicht allein nach, ſondern er wünſchte, Ka-

tholiken in seinen Diensten zu haben; er verkündigt so laut wie möglich, daß alle seine Vasallen bei ihm fortkommen sollen; wir finden, daß er für den Prinzen von Preußen einen Hofmarschall katholischen Glaubens förmlich suchte. Mit Vergnügen nahm er Männer, wie Keith, alte Jacobiten, in seinen Dienst auf, obgleich er auf den Wunsch des Prätendenten sich in Preußen niederzulassen nicht einging. Es machte ihm Vergnügen, eine katholische Kirche, einer brandenburgischen Heiligen gewidmet, in Berlin entstehen zu sehen; sein damals vertrautester Freund, Rothenburg, führte bei den hiezu nöthigen Einrichtungen die Aufsicht; in jeder Schwierigkeit wandte man sich an den König selbst.

Bei alle dem konnte es nicht fehlen, daß ihm nicht eben in der eroberten Provinz viel religiöser Widerwille von Seiten der Katholiken begegnete.

Da waren vor allem jene Mitglieder der Magistrate, welche bisher durch den Hof von Wien befördert, die Autorität desselben wiederherzustellen entschlossen schienen. Eine Kabinetsordre verfügte gleich im Anfang, daß die Stellen der regierenden Bürgermeister nur mit Evangelischen zu besetzen seien; auf ewige Zeiten aber sollte hiedurch die Wahl nicht beschränkt oder aufgehoben sein; Friedrich meinte, daß sie der zweiten Generation ohne Gefahr zurückgegeben werden könne.[1]

1. Je leur ai ôté le droit des élections de crainte qu'*ils* ne remplissent les places d'échevins de gens devaés à la maison d'ou-

Dann folgten die Mönche, welche ihre Klöſter oft zum Centrum öſtreichiſcher Vereinigungen machten; im Kriege von 1745 erfuhr der König von Plänen, die in der Abtei Grüßau zu Gunſten des Wiener Hofes geſchmiedet worden ſeien. Er trug kein Bedenken, die Theilnehmer ſämmtlich nach verſchiedenen Provinzen zu entfernen, ehe noch ihr Vorhaben zum Ausbruch kam, in der Überzeugung, daß ihnen damit ein Gefallen geſchehe; er wollte ſie nur verhindern, eine Schuld auf ſich zu laden, die er auf das härteſte hätte ahnden müſſen; ruhig kamen ſie nach dem Frieden in ihre Wohnſitze zurück; er meinte, ſich ein Verdienſt um ſie erworben zu haben. [1]

Am gefährlichſten ſchienen ihm, trotz mancher freundlicher Annäherungen, die Väter Jeſuiten, welche auf die höheren Claſſen, wie allenthalben ſo auch in Schleſien, Einfluß ausübten, und den Unterricht in ihrer Hand hatten. Friedrich ſah ſie im Anfange als Anhänger von Öſtreich an. Um nicht von ihren Feindſeligkeiten bedrängt zu werden, faßte er den Gedanken, wie er ſagt, dem Altare den Altar entgegenzuſetzen. Er berief Jeſuiten aus Frankreich, welche die einheimiſchen an Bildung übertrafen, ſie in dem Einfluß auf die höheren Claſſen der

triche, avec le tems et quand la génération presente sera éteinte on pourra rendre à la Silésie les droits d'election sans cou aucun hazard. (Test. pol.)

1. Ce que leur otant les moyens de se rendre coupables leur fit eviter les punitions, qu'ils se seroient infailliblement attiré, si on leur avoit laissé la liberté, de suivre leur penchant. (Test. pol.)

Einwohner verdrängten, und ſich dem preußiſchen Intereſſe ergeben zeigten.

Überall kam es darauf an, die politiſche Seite der religiöſen Gegenſätze unſchädlich zu machen, ohne dem ergriffenen Prinzip zu nahe zu treten.

Lag nun aber nicht in dem Zuſammenhang der Katholiſch-gläubigen mit einem gemeinſchaftlichen Oberhaupte, welches die alten hierarchiſchen Grundſätze geltend machen mußte, ſchon an ſich eine politiſche Gefahr? War die Einwirkung von Rom nicht mit dem beſonderen Weſen des preußiſchen Staates in innerem Widerſtreit?

In Berlin hatte man zuweilen die Anwandlung, die Streitfragen, die natürlicherweiſe entſprangen, theoretiſch auszufechten.

Friedrich ſagt in einer ſeiner Kabinetsordres: in allen Dingen, die keinen Glaubensartikel angehen, ſei er der oberſte Biſchof im Lande, und habe keine andere Autorität zu erkennen. In einem Aufſatz, den man für den Römiſchen Stuhl beſtimmt hatte, heißt es wörtlich: wenn die Römiſche Kirche im Preußiſchen die Rückſicht genieße, die man ihr in katholiſchen Ländern widme, ſo geſchehe das unter der Bedingung, daß der Römiſche Hof auch dem König von Preußen alle die Rückſicht gewähre, welche er gegen katholiſche Fürſten habe, und der Clerus ihm eben ſo gehorſam ſei; die Religion, die er bekenne, dürfe ihm nicht die Rechte ſchmälern, deren ſich anderwärts die Fürſten erfreuen.

Zuletzt hielt er jedoch nicht für gut, mit dem Römischen Stuhl über Grundsätze zu kämpfen, in denen derselbe vielleicht niemals nachgeben konnte, und wie schon angedeutet, das Leben mußte ausgleichen, was die Theorie nicht zu versöhnen wußte.

Das Glück wollte dem König Friedrich so wohl, daß er eben ein solches Oberhaupt des schlesischen Clerus fand, wie er bedurfte; der Cardinal-Erzbischof Sinzendorf ging auf seine Gesichtspuncte ein, und schloß sich ihm persönlich an.

Zuweilen kam er nach Berlin, wo die Erscheinung eines Römischen Prälaten höchsten Ranges nicht geringes Aufsehen erregte; er selbst weiß die Aufnahme, die ihm die beiden Königinnen, die liebenswürdigen Prinzen und der geistvolle König zu Theil werden lassen, nicht genug zu rühmen.[1] Dagegen gab es auch dann und wann persönliche Verstimmungen; Sinzendorf, der einige Zurückhaltung wahrzunehmen glaubt, bemerkt dem König, wenn man einmal Vertrauen zu ihm habe, so müsse das ein vollständiges sein; Vertrauen lasse sich so wenig theilen wie Liebe; dieser bezeugt, daß er nicht das mindeste Mißtrauen hege.

1. Der sächsische Resident Siepmann, 29 Jan. 1743: Le C^t Sinzendorf qui ne paroit à la cour, qu'en chaise roulante, la goutte ne lui permettant pas de marcher ni de se tenir debout, est particulièrement soufert du roi, qui le met presque de tous ses repas. Son éloquence naturelle sa qualité d'esprit fort au dessus comme on parle de la prétendue bagatelle de l'orthodoxie affectée an chapeau sont censés les moyens les plus infallibles de plaire.

Friedrich ſtellte den Grundſatz auf, daß alle einträglichen Würden in Schleſien nur an Eingeborne gelangen ſollten; — bei den Wahlen nahm er für ſich ſelbſt alle die Rechte in Anſpruch, welche Kaiſer Carl VI ausgeübt hatte.

Auch darin lag eine Gunſt des Schickſals, daß eben einer der mildeſten Päpſte auf dem Römiſchen Stuhle ſaß, Benedict XIV, welcher allenthalben das gute Vernehmen mit den weltlichen Fürſten herzuſtellen ſuchte. Die beiden Nuntien zu Wien und zu Dresden wetteiferten, dazu mitzuwirken; beſonders gewann der Nuntius zu Dresden das Vertrauen Friedrichs. Die Widerſprüche des Wiener Hofes, die zuweilen die Geſtalt von ernſtlichen Mißverſtändniſſen annahmen, konnten dann nicht mehr ſchaden.

In Zeiten der Umwälzung mag ſich ein anderes Verfahren anwenden laſſen; für die damaligen, wo Aufſehen und Gewaltſamkeit vermieden werden mußten, war weniger eine theoretiſch feſte, als eine den vorliegenden Fällen angemeſſene Behandlung erforderlich: von Nachdruck, wo es nöthig war, übrigens mild und klug.

Von der evangeliſchen Kirche hatte Friedrich II nichts als Beiſtand zu erwarten; aber leicht hätte ſie ihm durch unzeitige Polemik ſein Verhältniß zu dem Katholicismus erſchweren können. Sein vornehmſtes Beſtreben war, dies zu verhindern, beſonders in Schleſien ſelbſt keinem ſectireriſchen Treiben Statt zu geben; wie es

in einer ſeiner Kabinetsordres heißt, nur vernünftige und geſchickte Leute wollte er angeſtellt ſehen, die keinem fanatiſchen Eifer gegen andere Religionen Raum geben. Übrigens überließ er die Regierung der Kirche nach der hergebrachten Verfaſſung den Conſiſtorien.

Im Jahre 1750 wurde ein Oberconſiſtorium eingerichtet, oder vielmehr, das bisherige kurmärkiſche Conſiſtorium ward zugleich mit der Aufſicht über alle anderen Conſiſtorien in den alten Provinzen und mit ihrer höheren Leitung beauftragt. Es ſollte über die Prüfungen und die Führung der Candidaten, Lehre und Leben der Geiſtlichen, die gehörige Verwaltung der milden Stiftungen die Aufſicht führen; bei der Beſetzung theologiſcher Profeſſuren gefragt werden; die Schulen regeln; wenn es Strafen verhänge, ſollte es von dem weltlichen Arm unterſtützt werden.

Da von dieſer Unterſtützung der Einfluß des Fürſtenthums auf die Kirche überhaupt ausgegangen iſt, ſo blieb, wie es bei allen Conſiſtorialverfaſſungen von jeher gebräuchlich geweſen iſt, auch hier der Recurs an die landesherrlichen Juſtizbehörden offen. Auf der Concurrenz von beiden, zumal da die Verbrechen der geiſtlichen Perſonen den weltlichen Gerichten unterworfen wurden, beruhte die öffentliche Ordnung der Kirche.

Von einem Eingreifen des perſönlichen Willens war nicht viel zu bemerken; dem Präſidenten ward ausdrücklich befohlen, die Meinung jedes Mitgliedes zu hö-

ren, keine langen Disputationen zu gestatten, und nur nach Stimmenmehrheit den Schluß zu machen.[1]

Eine vorzügliche Rücksicht ward unter Friedrich wie unter seinem Vater den Äußerlichkeiten der Verwaltung gewidmet. Aus den vereinigten Amtskircheneinkünften sind in den letzten achtzehn Jahren Friedrich Wilhelms und den ersten elf Friedrichs II in der Churmark 156 Kirchen oder Thürme hergestellt, 129 neu erbaut, zahlreiche Orgeln und Glocken angeschafft worden; auch unter den Kabinetsordres Friedrichs II finden sich manche zur Unterstützung der Kirchen- und Pfarrbauten.

Für die Fälle, in denen er doch persönlich gefragt wurde, hatte er sich einige Maximen gebildet, z. B. die Geistlichen nicht viel mit hohen Titeln und Würden auszustatten, denn Paulus schreibe sich nur einen Diener Jesu Christi; bei Besetzungen der Stellen mehr als bisher auf den Wunsch der Gemeinden zu geben, besonders, wenn er auf wohlgesittete und mildgesinnte Männer ging; vor allem keine neuen Lehrmeinungen einreißen zu lassen; für das beste Heilmittel gegen solche hielt er, daß man sie lächerlich mache. Mit dem Ton der damaligen Prediger war er nicht einverstanden: er vermißte bei ihnen Weltkenntniß und selbst Studium des Evangeliums. Um auf die Welt zu wirken, müsse man dieselbe nehmen wie sie sei; aus dem Studium der Schrift müsse ein Prediger seine vornehmste

1. Instruction vor das über alle königliche Lande errichtete lutherische Oberconsistorium, 4 Oct. 1750, bei Mylius Continuatio Corp. Const. March. IV, nr. 106.

Beſchäftigung machen.[1] Er würde auch in dieſem Zweige, wie in dem juridiſchen, auf eine lebendigere Befriedigung der vorhandenen Bedürfniſſe gedrungen haben, hätte er ihm mehr Aufmerkſamkeit gewidmet; aber weder ſeine geiſtige Richtung noch auch ſeine Politik führten ihn dahin. Es ſchien ihm genug, wenn nur der Hader zwiſchen den verſchiedenen Bekenntniſſen vermieden blieb, der in den letzten Jahrhunderten ſo viel Verwirrungen veranlaßt hatte.

Den hohen Schulen, die mit den kirchlichen Genoſſenſchaften von alten Zeiten her in den engſten Beziehungen ſtanden, bewies er nur ſo viel Aufmerkſamkeit, als die Stellung eines Fürſten nöthig machte. Er hielt auf die Beobachtung der alten Statuten, zumal wenn ſie mit ſeinen Geſichtspuncten übereinſtimmten, wie wenn an der Univerſität Frankfurt a. O. die ordentlichen Profeſſuren der Theologie den Reformirten vorbehalten blieben, weil dieſe Facultät nach den mildeſten Normen des reformirten Bekenntniſſes zu lehren verpflichtet war; für die Lutheraner blieben nur die außerordentlichen Profeſſuren, denen jedoch einige für die Vollendung der Studien erforderliche akademiſche Rechte zu Theil wurden. Über die Univerſität Halle pflog man mancherlei Berathungen, ohne daß es zu organiſchen Veränderungen gekommen wäre[2]; es ſchien genug,

1. Qu'on ne se remplit pas la tête de vos saintes écritures, qu'on ne fait pas de cette lecture son affaire principal — et que ces êtres destinés a l'église ne voyent pas le bon monde, ne suivent pas assez les hommes et les passions: il faut prendre le monde tel qu'il est.

2. Man gab wohl den Rath, auf die alte Einrichtung zurückzu-

ſowohl die Lehrer als die Studirenden zu ſtrengerer Disciplin und größerem Fleiß anzuweiſen; nach dem Tode von Wolf, der ſeine Beſoldung aus der königlichen Chatoulle bezogen hatte, fühlte ſich König Friedrich nicht veranlaßt, der Univerſität dieſen Verluſt zu erſetzen.

Der thätige Antheil, welchen er den Wiſſenſchaften widmete, concentrirte ſich zunächſt in dem akademiſchen Inſtitute, das er in Berlin erneuert hat.

Er war mit dem Gedanken auf den Thron gekommen, literariſch-berühmte Männer um ſich zu ſammeln; gleich in den erſten Tagen ſeiner Regierung äußerte er die Abſicht, der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, welche trotz einiger Männer von Verdienſt, die ſie in ſich ſchloß, doch nur ein dunkles Leben friſtete, in eine Akademie zu verwandeln, welche mit den franzöſiſchen und engliſchen Geſellſchaften dieſer Art wetteifern könne. Maupertuis, der zuerſt herangezogen ward, beſchäftigte ſich ſchon im Frühjahr 1741 mit einem Plane dazu. Eigentlich dieſe Angelegenheit war es, welche ihn ins Feldlager Friedrichs II führte, und ihm jenen Unfall zuzog, der ihn nach der Schlacht von Mollwitz wieder aus Preußen entfernte.

Den nächſten Anlaß, auf den Gedanken zurückzukommen, hat die Erwerbung von Schleſien gegeben. Euler, der ebenfalls vor kurzem berufen war, ein Mann von

kommen, daß nur wenige Profeſſoren angeſtellt, und dieſe ſtreng an ein beſtimmtes Fach gewieſen werden ſollten; aber es zeigte ſich bereits unausführbar, und man blieb dabei, die größere Anzahl und die größere Freiheit aufrecht zu erhalten. Gutachten von Schlabrendorf, Präſident von Magdeburg, Dankelmann und Bielefeld von 1752.

vielem Talent für die Geschäftsführung einer gelehrten Körperschaft, berechnete, daß der Ertrag des Kalenderprivilegiums, das nun auch auf diese Provinz ausgedehnt wurde, ansehnlich genug ausfallen werde, um darauf eine Akademie zu gründen.

Noch eine andere Anregung von ganz anderer Seite unterstützte ihn hiebei.

Nach dem Beispiel des Königs beschäftigten sich auch alle, die ihn umgaben, mit der Literatur. Kriegsmänner vom höchsten Rang, Minister, Hofleute selbst empfanden das Bedürfniß, sich fortlaufend zu unterrichten, und bildeten hiefür eine neue Gesellschaft unter einander. Wir finden unter ihnen: Podewils und Borcke, Schmettau, Goltz, Stille, so wie Sweerts, der die Schauspiele dirigirte, Bielefeld, Jordan; den Kern machten die in Berlin bereits anwesenden Gelehrten aus, die sich den allgemeinen Wissenschaften widmeten, wie Pott, Marggraf, Lieberkühn, Euler, Jarriges, Formey. Sie versammelten sich Anfangs bei Schmettau oder Borcke, später auf dem Schloß, wo ihnen der König einen Saal einräumte, alle Donnerstag Nachmittag.

Marschall Schmettau, dessen entwürfereichen Geist für Politik und Kriegführung wir kennen, ist es eigentlich [1], von dem die unmittelbare Anregung zur Gründung der Akademie, wie sie später wurde, ausgegangen ist.

1. Es ist ein Irrthum, wenn Denina dem Feldmarschall Schmettau die Gründung der neuen Gesellschaft zuschreibt. Das merkwür-

Im October 1743 gab er den Rath, die beiden Geſellſchaften, von denen die eine dem Geiſte der Zeit am meiſten entſprach, die andere aber ein gutes Recht auf die Fonds hatte, zu einer einzigen zu vereinigen, und eben dadurch zu einer Akademie auszubilden, die dieſen Namen verdiene. Friedrich, damals nicht gerade mit ſolchen Gedanken beſchäftigt, ging doch darauf ein, und ſetzte zur nähern Prüfung deſſelben eine Commiſſion aus einigen Miniſtern und Mitgliedern beider Geſellſchaften nieder. Die Sache konnte hauptſächlich deshalb auf keine große Schwierigkeiten ſtoßen, weil die angeſehenſten Mitglieder der alten Geſellſchaft der neuen bereits angehörten, und ward ſehr ausführbar gefunden; nach kurzer Zeit, am 23 Januar 1744, dem Vorabend des königlichen Geburtstages, eröffnete die neue Akademie bereits ihre Sitzungen. Schmettau ſelbſt ergriff dabei das Wort; die neuen Statuten wurden verleſen.

Die Hauptſache darin iſt, daß die Akademie, nicht zufrieden mit dem, was die Akademien der Wiſſenſchaften und der Inſchriften in Paris beſchäftigte, auch philoſophiſche Forſchungen in ihren Plan zog; aber eine gelehrte Geſellſchaft wie jene war ſie noch nicht.

digſte Actenſtück über die Umbildung überhaupt iſt eine Kabinetsordre Friedrichs vom 29 October 1743: j'ai été bien aise d'apprendre que vous acceptez avec quelque satisfaction la place assignée dans la nouvelle société des sciences, en songeant déjà aux moyens propres pour la mettre sur un pied solide par sa combinaison avec l'ancienne académie. Die Niederſetzung der Commiſſion iſt vom 13 Nov.

Von dem Glanz der Minister und Generale, welche hier Theil nahmen, verdunkelt, hinter die Curatoren, welche ihnen gesetzt wurden, zurücktretend, spielten die eigentlichen Gelehrten nur eine untergeordnete Rolle. Es waren meistens Ärzte und Theologen, von denen die einen sich mit Naturwissenschaften, die andern mit antiquarischen Forschungen beschäftigten, und einige Professoren der Mathematik, Astronomie und Botanik. Unter den Ansprüchen, welche die bloßen Dilettanten machten, schien der eigentlich wissenschaftliche Gehalt untergehen zu müssen.

Maupertuis, der bald hierauf nach Berlin zurückkam, hat das Verdienst, dies Element beschützt und ihm eine gewisse Selbständigkeit man kann kaum sagen gerettet, sondern erst verschafft zu haben.

Moreau von Maupertuis, Sohn eines glücklichen Corsaren von St. Malo, in früher Jugend Hauptmann bei einer Compagnie Dragoner, hatte sich dann den mathematisch-physikalischen Wissenschaften gewidmet, und besonders dadurch Glück gemacht, daß er die newtonischen Lehren gegen die Cartesianer verfocht. Er stand an der Spitze jener Expedition, welche die französische Regierung im Jahr 1736 nach dem äußersten Norden schickte, um die Frage, ob die Erde ein abgeplattetes oder länglichtes Sphäroid sei, worüber die Anhänger Cassinis und Newtons stritten, durch eine Gradmessung in der Nähe des Pols zur Entscheidung zu bringen, wie sie denn in der That darüber zuerst den Ausschlag gegeben

hat. Bei seiner Rückkehr nach Paris ward Maupertuis Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und Bewunderung[1]; man weiß, daß jüngere Männer dadurch gereizt worden sind, sich der Literatur zu widmen; Voltaire empfahl ihn dem König von Preußen, und dieser, der einen Mann von so anerkanntem Rufe für Berlin zu gewinnen wünschte, blieb auch nach der Erneuerung der Akademie dabei, ihn zum Präsidenten derselben zu machen. Maupertuis zog bei dem Antrag in Betracht, daß er sich der Eifersucht der Gelehrten aussetzen werde, darauf indeß wollte er es wohl wagen; was er aber wahrhaft unerträglich fand, war die Unterordnung unter die Curatoren vornehmeren Ranges, welche der Akademie vorgesetzt waren. Sehr merkwürdig ist sein Schreiben, worin er dem König vorstellt, die Stelle eines Präsidenten der Akademie sei unter Leibnitz ehrenvoll gewesen, unter Gundling lächerlich, unter Jablonski etwas sehr mittelmäßiges; jetzt könne der König alles was er wünsche daraus machen. Von Preußen dürfe man nicht sagen, was nach Fontenelle von Frankreich in einem früheren Jahrhundert wahr gewesen sei, daß Wissenschaft zu besitzen dem Ansehen eines Mannes nur nicht schade. Er wisse wohl, indem er für die Wissenschaften spreche, führe er seine eigene Sache, aber von Friedrich dürfe er alles verlangen,

1. Marquis d'Argens: Histoire de l'esprit humain IV, 341.

was ihm Anſehen genug gebe, um für die Wiſſenſchaften ſelbſt zu wirken.[1]

Hierauf wurde Maupertuis zum immerwährenden Präſidenten ernannt, und erhielt ſeinen Platz über den Curatoren; nach einiger Zeit ward das Recht, zu erledigten Stellen vorzuſchlagen, ausſchließlich ihm übertragen. Eine ſo monarchiſche Verfaſſung, als ſie einer gelehrten Körperſchaft nur immer gegeben werden konnte, hier dadurch erträglich, daß ein Mann von einer rein wiſſenſchaftlichen Autorität, ohne fremdartigen Einfluß, an die Spitze der Gelehrten kam. Selbſt Schmettau erfuhr bald, daß er nichts ausrichten konnte. Zur Ausbildung der äußeren Stellung von Maupertuis gehörte, daß er einen Orden erhielt, der ſonſt nur militäriſchem Verdienſt zuerkannt worden war, in angeſehene Familienverbindungen trat, und beſonders, daß er in unaufhörlicher Beziehung zu dem König und den andern Familien des Hofes ſtand. Die Gelehrten ordneten ſich ihm unter, weil ſie in ſeiner Perſon ſich alle geehrt ſahen.

Das aber dürfte man ihm nicht Schuld geben, daß er die Akademie franzöſirt habe. Der Beſchluß, die

1. Schreiben vom 15 Jan. 1746: Je vois beaucoup de contradiction et de mécontentement dans la manière, dont cette compagnie est administrée fort peu d'esperance pour ses succès et ses ouvrages: je ne puis cependant remedier à rien; pas même assister à ses assemblées — — — Je vous demanderai tout ce, qui pourra me donner de la considération et du credit nécessaire pour le bien de l'académie et pour remplir avec honneur une place qui doit être honorable sous le regne d'Auguste.

Denkſchriften der Geſellſchaft nur franzöſiſch herauszugeben, war gleich nach der Erneuerung gefaßt worden, denn immer allgemeiner werde dieſe Sprache, und das lateiniſche Land verliere dagegen täglich an Umfang; und es ſcheint ſogar, als ſei Maupertuis nicht ganz zufrieden damit geweſen; wenn man die Denkſchriften anſieht, ſo überzeugt man ſich bald, daß der eigentlich franzöſiſche Geiſt wenig Antheil daran hatte. In der phyſikaliſchen Abtheilung führten neben Pott und Eller beſonders Marggraf und Gleditſch das Wort; die mathematiſche erfüllte Euler mit zahlreichen und gelungenen Abhandlungen; — in der philoſophiſchen arbeiten beſonders Mitglieder der alten Colonie, denen ſich ſpäter einige Schweizer, wie Sulzer und Merian, zugeſellen, in der philologiſchen, die noch wenig bedeutet, einige einheimiſche Schulmänner und Theologen. Wenn der unnatürliche Zuſtand, daß die Abhandlungen einer deutſchen Gelehrtengeſellſchaft erſt ins Franzöſiſche überſetzt werden mußten, um gedruckt zu werden, einen Vortheil hatte, ſo lag derſelbe darin, daß Arbeiten, wie Marggrafs, deſſen genaue und wiederholte Experimente zu bedeutenden Entdeckungen führten, auf dieſem Wege eher zu einer allgemeinen Anerkennung gelangten. Auch hätte ohne dies der König ſchwerlich den Antheil genommen, den er nahm.

In der Claſſe für Philoſophie und ſchöne Wiſſenſchaften erſchien der König ſelbſt ein paar Jahre hindurch als der fleißigſte und wirkſamſte Mitarbeiter.

Bald nach dem Kriege beſchäftigte er ſich, aus dem natürlichen Wunſch, über die Geſchichte ſeiner Macht, worüber ihm nichts-Genügendes vorlag, ins Klare zu kommen, mit der Geſchichte ſeines eigenen Hauſes und Landes. Zu meinem Erſtaunen finde ich, daß der in öffentlichen Geſchäften unermüdliche Podewils ihm auch hiebei Hülfe geleiſtet hat. Er hat ihm einen Entwurf über den dreißigjährigen Krieg, inſofern er Brandenburg angeht, ausgearbeitet, über die militäriſchen Einrichtungen dieſer und der folgenden Zeiten Unterſuchungen angeſtellt, einen chronologiſchen Auszug der unter Friedrich Wilhelm I geſchloſſenen Verträge angefertigt und was dem mehr iſt.[1] Auch aus dem Plaſſenburger Archiv ſind dem König durch die Beſorgung der Markgräfin von Baireuth einige Nachrichten zugekommen.

Am 1 Juni 1747 wurden die erſten Abſchnitte der brandenburgiſchen Denkwürdigkeiten bis zum Jahre 1640 in einer Sitzung, der die Brüder des Königs und ſeine Schweſter Amalie beiwohnten, von Darget geleſen. Man fand den Styl eigenthümlich und edel, voll von dem Ausdruck einer freien und großen Stellung, die den Autor

1. Podewils, 10 Mai 1747: Je travaille avec toute l'application imaginable aux mémoires que V. M. a souhaité d'avoir pour son grand édifice. Je suis actuellement occupé a dresser celui de la guerre de 30 ans autant qu'elle est relative à la maison de Brandebourg sous trois regnes. Il est de plus grand detail mais fort interessant. 8 Mai 47: Je joins ici avec un profond respect le 2d et le 3me partie du mémoire du regne de Frederic I, je travaillerai incessamment à l'extrait chronologique de tous les traités faits sous le feu roi.

über alle Rückſicht erhebt.[1] Maupertuis machte die Verſammlung auf den Unterſchied der darin geſchilderten früheren Zeit und der damaligen aufmerkſam; das königliche Schloß, wo die Sitzung gehalten ward, das ſonſt einer fremden Garde gedient, ſei jetzt ein Sitz der Wiſſenſchaften geworden. Am 24 Januar 1748 ward das Leben des großen Churfürſten geleſen, das durch die Eleganz und den Glanz der Darſtellung nicht allein, ſondern auch durch ſeinen Gegenſtand, der zum erſten Mal in ſcharfen und faßlichen Formen hervortrat, noch größere Bewunderung erweckte.

Noch ein anderes hiſtoriſches Werk hat Friedrich damals hervorgebracht, das ſich nicht für das Publikum eignete, und von dem nur einer oder der andere Vertraute theilweis Kenntniß erhielt; die Geſchichte des eben geführten Krieges. Zu einer objectiven Auffaſſung ſtand er den Dingen noch zu nahe; aber um ſo größeren Werth giebt dem Werke die unmittelbar friſche Erinnerung, die es in jedem Worte athmet. Es iſt mit rückhaltloſer Jugendlichkeit hingeworfen; eben ſo leicht und angenehm als unterrichtend. Die ſpätere Überarbeitung hat vieles beſeitigt, was man für die hiſtoriſche Kunde zu erhalten wünſchte.

1. Valori, 3 Juni: „également curieux par la beauté et la singularité du style.

Gesellschaft von Sanssouci.

Werfen wir überhaupt noch einen Blick auf die Beziehungen Friedrichs zu Literatur und Kunst in dieser Zeit.

Einst, in der Jugend, mochte er es für seine künftige Aufgabe gehalten haben, die militärische Umgebung seines Vaters mit einer künstlerisch literarischen zu vertauschen; nachdem er den Thron bestiegen hatte, blieb wenigstens seine Absicht, beides zu verbinden.

Gleich in den ersten Tagen der Regierung ward der Gedanke gefaßt, neben einem akademischen Gebäude, mit einer tauglichen Sternwarte, auch ein Haus für die große Oper zu gründen. Friedrich hat den leitenden Gedanken angegeben [1]; Knobelsdorf, der die berühmtesten Bauwerke, die der König nur aus den Abbildungen kannte, gesehen und studirt, und sich einen angebornen Sinn für das Einfache und Große durch die Mannigfaltigkeit der Anschauungen nicht hatte stören lassen, erwarb sich das Verdienst, dieses Gebäude aufzurichten, dessen stolze und reine Umrisse mit Recht über eine verderbliche Feuersbrunst hinaus gerettet worden sind. Über Einzelnheiten der Ausschmückung ist Knobelsdorf mit Algarotti zu Rathe gegangen [2]; am 7 Dez. 1742 ward das Haus mit einer Oper von Graun eröffnet.

1. Dedication der Pläne, abgedruckt in Schneiders Geschichte der Oper.

2. Vgl. einen Brief Algarottis Opp. Varie II, 273. Daß unter den Römischen Theaterdichtern Varius erscheint, ist ein Gedanke

Es mag wohl ſein, daß die erſten Aufführungen, trotz des offiziellen Lobes das ihnen zu Theil wurde, viel zu wünſchen übrig ließen; der ſächſiſche Reſident Siepmann, der hauptſächlich über dieſe Gegenſtände berichtet, tadelt die Decorationen und den Geſang, und findet alles tief unter dem was man in Dresden habe. Auch der König war nicht gerade ſehr zufrieden; ſeinen Wünſchen entſprach die Oper erſt, ſeitdem Salimbeni (im Jahr 1746) und die Aſtrua anlangten. Dem erſten ſchreibt Friedrich Geſchmack und Anmuth zu; die Stimme der Sängerin findet er in Mannichfaltigkeit, Agilität und Anmuth unvergleichlich, und dabei ſpiele ſie wie eine franzöſiſche Actrice [1]; unter den Tänzerinnen glänzte noch eine Zeitlang die Barbarina, eine der ſchönſten Perſonen, die je die Bühne betreten haben; die Decorationen beſorgte der geſchickte Bellavita. Von allen Darſtellungen dieſer Zeit erwarb ſich, wenigſtens bei dem Könige ſelbſt, die Oper Cinna den größten Beifall, wie durch den Text, welcher Intereſſe und Schrecken vereinige, ſo durch die zugleich rührende und lebendige Muſik. Schon hatte man überhaupt die für die Oper vorzugsweiſe geeigneten Gegenſtände der muſikaliſchen Poeſie gefunden, wie Iphigenia

Algarottis. Die Inſchrift: Apollini et Musis hat Algarotti ebenfalls angegeben.

1. L'Astrua est reellement surprenant: elle fait des arpeggios comme des violons; elle chante tout ce que la flûte joue avec une agilité et une vitesse infinie. — C'est un phénomène singulier en fait de musique. (Friedrich an die Marggräfin.)

und Armide; — die Situationen des Montezuma, welchen Friedrich selbst abfaßte, kehren im Cortez wieder.

Etwas später als das Opernhaus kam die Akademie zu Stande; 1747 ward zu der katholischen Kirche, 1749 zu Prinz Heinrichs Palais der Anfang gemacht; 1750 ward die neue Domkirche fertig. Es liegt in der Natur der Sache, daß Gebäude, zu denen man die vornehmsten Motive aus Zeichnungen von Bauwerken schöpft, die man nie selbst gesehen hat, nicht gerade immer Kunstwerke werden; einiges aber ist doch gelungen: die Vertheilung des Raumes war großartig; das innere Berlin bekam allmählig die Gestalt einer europäischen Hauptstadt. Auch an den Außenseiten, wo früher die Wälle gegangen, erhoben sich neue Plätze und Straßen. Vor den Thoren versuchte man Anpflanzungen, um nur erst den Sand festzuhalten, und der wüsten Plätze los zu werden; sonst würde selbst jenes Asyl, das Friedrich den „verwundeten Unüberwundenen“ 1748 gründete, nicht wohl haben bestehen können. Allenthalben wurden Bäume gepflanzt, die den Nachkommen Schatten geben sollten.

Die größte Sorgfalt ward dem Thiergarten gewidmet, der bisher mit einem Plankenzaun umgeben, von Vieh beweidet, mehr die Gestalt eines Jagdreviers als eines Parkes darbot. Knobelsdorf dachte nicht, den Naturcharakter zu verändern, er führte nur einige gartenkünstlerisch organisirte Partien aus; — er durchbrach den Wald nur hie und da durch Alleen, die zu Mittelpuncten

von künſtlichen Anlagen mit weiten Ausſichten führten. Der große Stern, der Churfürſtenplatz, in deſſen Nähe einige Zelte ſtanden, aber noch nicht die Baulichkeiten, die ſpäter dort alles verbüſtert haben, der Floraſalon mit ſeiner Umgebung von Linden, in Mitte hochgewachſener Eichen, ſind von ihm erneuert oder angegeben.[1]

In Potsdam richtete ſich Friedrich nicht allein prächtiger ein, als ſeine Vorfahren — das Schloß in der Stadt ward nach Knobelsdorfs Zeichnungen vollkommen umgeſtaltet — ſondern beſonders wohnlicher, gemüthlicher. Bis in die entfernteſten Regionen der Welt iſt der Ruf der beſcheidenen Wohnung gedrungen, die ſich Friedrich nahe der Stadt auf einem Weinberg zu ländlicher Zurückgezogenheit erbaute. Die Mittel zu dem Bau gewährten ihm die noch zu keinem andern Zweck angewieſenen Erträge von Oſtfriesland, die er ſich vorbehielt. Zu dem Garten, den er umher anlegte, ſteuerten die verſchiedenen Provinzen bei, was ſie an Gewächſen vorzügliches beſaßen; — Cüſtrin und Magdeburg ſchickten ſchwarze Erde, aus Schleſien kam Marmor zu den Baſſins. Friedrich ſuchte ſeinen Wohnſitz mit Kunſtwerken auszuſchmücken; einiges ſendete Frankreich, anderes ſchuf das einheimiſche Talent, beides nach dem einſeitigen Geſchmack der Zeit; doch hatte er das Glück, auch einige der bewundernswürdigen Werke ächter Kunſt zu erhalten. Jener Anbeter, der aus den lyſippiſchen Zeiten ſtammen mag, erhob nun ſeine Hände hier in

1. Vgl. G. W. v. Raumer Geſchichte des Thiergartens S. 49.

Sanssouci.[1] Die schönsten Werke der sinnlichen Imagination Correggios fanden ihren Weg dahin. In dieser Umgebung geistiger Ruhe und einfacher Genüsse nahm Friedrich die Studien von Rheinsberg wieder auf und suchte Genossen derselben um sich zu sammeln.

Was hätte er darum gegeben, die alten Freunde um sich zu sehen, die seinen ganzen Bildungsgang mit ihm getheilt hatten: Keyserlingk und Jordan; aber sie waren beide kurz nach einander gestorben.[2]

Noch war Rothenburg bei ihm, der ganz sein Vertrauen genoß und sein Ohr besaß, so daß sich die Nachrede gegen ihn erhob, als sei er es, der mißliebige Dinge enthülle; doch war er auf keinen Fall ein eigentlich literarischer Mann.

Als solcher führte sich zunächst ein Südfranzose, der sich mehr in den Kopf gesetzt hatte in seinem Vaterlande nicht leben zu können, als daß dies nicht möglich gewesen wäre, Marquis d'Argens, bei dem Könige ein. Zuerst in Gesellschaft der Herzogin von Würtemberg ist er nach Berlin gekommen: die unberechenbaren Launen seiner Gebieterin aber verscheuchten ihn aus ihrer Nähe. Er war ein wohlwollender, dienstfertiger Mensch, eher nachlässig in seinem Äußern, worüber er oft verspottet wurde, aber voll von den mannigfaltigsten Kenntnissen in

1. Den Adoranten kaufte einst Prinz Eugen vom Marquis von Belleisle für 18000 Fr.; Fürst Lichtenstein, der ihn von Eugen eingetauscht hatte, überließ ihn für 5000 Thaler an Friedrich.

2. An Podewils, 22 Aug. 1745: Je suis plus mort que vif après la nouvelle, que vous venez de m'annoncer; je perdis dans trois mois mes deux plus intimes amis. Vgl. ein Schreiben an M. de Camas, 30 Aug.

dem Gebiete der allgemeinen Literatur und von umfaſſendem Intereſſe für alles Wiſſenswürdige.[1] Er bezeichnet ſich ſelbſt als Deiſt und Epicuräer, oder auch als den modernen Demokrit; ſeine Meinungen waren denen des Königs analog, doch ſtimmte er darum noch nicht allezeit mit ihm überein; zuweilen erhitzte er ſich im Geſpräche und ſuchte dann mit einem provenzaliſchen Witzwort wieder einzulenken; das Verhältniß zwiſchen beiden gewann mit den Jahren an Wärme und Innigkeit; d'Argens widmete dem König eine herzliche Hingebung, und zeigte oft mehr Vertrauen zu ſeinem Glücksſtern, als dieſer ſelber.

Auch ein Nordfranzoſe war zugegen, der Arzt de la Mettrie, unter allen Schriftſtellern, die je gelebt, einer der unbeſonnenſten, der höchſt anſtößige Bücher ſchrieb, und darüber erſchrack, wenn man ihm die Conſequenzen ſeiner Behauptungen nachwies; er glaubte alles was man ihm ſagte, und ließ ſich hinreißen, das denkbar Schlimmſte von Jemand in die Welt zu ſchreiben; eben ſo leicht aber bat er den Beleidigten um Verzeihung, und überhäufte ihn mit unverdienten Lobeserhebungen. Daß er wegen ſeiner Meinungen verbannt worden war, verſchaffte ihm Eingang bei Friedrich, der ihn als ein Opfer fanatiſcher Verfolgung nicht allein der Prieſter, ſondern auch der Ärzte geſchildert hat. Überdieß aber liebte er

1. Par un caprice singulier et par un entêtement ridicule, wie er ſelbſt ſagt: Mémoires de l'esprit humain XII, 376.

ſeine tumultuariſch wilde Converſation, hinter deren Qualm und Rauch ſich doch ein ächter Funke zeigte. Es muß wohl Menſchen geben, in deren Seele die Idee der Moral gar nicht aufgegangen iſt; de la Mettrie hat Dinge begangen, die ich verſchweigen will; aber im gewöhnlichen Umgang war er gutmüthig, auch in gutem Sinne ſelbſtvergeſſen, von unverwüſtlicher Luſtigkeit, welche doch nur ſelten drückend wurde; der Beifall des Königs hielt ihn in der Berliner Geſellſchaft aufrecht.

Welch eine andere Geſtalt ſein Landsmann und Beförderer, jener Maupertuis, der ſich durch den europäiſchen Ruhm, den er in vollen Zügen genoß, berechtigt glaubte, ganz nach ſeinem Sinne zu leben. Er unterſchied ſich in Kleidung, Betragen, Hauseinrichtung durch eine ſtolze Sonderbarkeit, in die er Würde zu legen ſuchte. Im Geſpräch erſchienen ſeine Gedanken wie der Blitz, unerwartet, abgeriſſen und energiſch; ſeine Ausdrücke konnten überaus ſchmeichelhaft ſein, nicht ſelten waren ſie beleidigend; es dünkte ihm nicht der Mühe werth, Andere zu ſchonen. Hat er doch zuweilen ſogar dem König grollend ſeine Verſtimmung zu erkennen gegeben. Aber er ſelber wollte geſchont ſein; ſein Wohlwollen hörte auf, ſobald man in den geringſten Wettſtreit mit ihm gerieth; er beförderte am meiſten die, welche ihn niemals in Schatten ſtellen konnten. Von den materialiſtiſchen Doctrinen wandte er ſich von einem Jahr

zum andern mehr ab [1]: die Fähigkeit und Macht, die dem menſchlichen Geiſte eingeboren ſei, ſchlug er überſchwänglich hoch an.

Im Jahre 1747 kam Algarotti wieder, der jetzt nicht mehr in diplomatiſchen Geſchäften, womit ihm der erſte Verſuch mißglückt war, ſondern nur als geiſtreicher und gebildeter Mann in der Geſellſchaft zu glänzen ſuchte. Friedrich ſagt von ihm, er habe ſich von allem Wiſſen das Intereſſanteſte angeeignet, auf jede Frage, die man über Philoſophie, ſchöne Wiſſenſchaften und Künſte an ihn richte, bezahle er mit klingender Münze, — eine unſchätzbare Gabe für ein literariſches Hofleben. Er war ein Egoiſt, doch ohne zu beleidigen, bewegte ſich in gewandter Schmeichelei, die den Erfolg hatte, ihm ſeine Tage angenehm zu machen; aber niemals war er vollkommen hingegeben, weder gegen ſeine Freunde, noch ſelbſt in Angelegenheiten des Herzens.

Wir wollen des ehrlichen Darget, der hauptſächlich ein geſchickter Secretär, und Chaſots, der ein gern geſehener Adjutant, aber nicht viel mehr war, nicht ausführlicher gedenken; die größte Aufmerkſamkeit von allen erregte Voltaire, als er ſich endlich bewegen ließ, die vortheilhafte Stellung anzunehmen, die ihm Friedrich für immer in Berlin anbot. Die Einladung traf gerade in eine Zeit, wo Voltaires Empfindlichkeit durch kleine Zurückſetzungen in der Pariſer Geſellſchaft gereizt war.

1. Formey, Souvenirs d'un citoyen, iſt eben deshalb mehr für ihn, d'Argens gegen ihn.

Friedrich, der von Jugend auf, geſchäftliche Unterbrechungen ausgenommen, den ganzen Tag über franzöſiſch ſprach, ſo daß man ſich lange an ſeinem Hofe aufhalten konnte, ohne ein deutſches Wort zu hören, hatte einen unüberwindlichen Trieb, allgemeine Gedanken und Gefühle in franzöſiſchen Verſen auszudrücken. Zur Ausbildung der intellectuellen Selbſtändigkeit, um nicht dem Einheimiſchen und Angeſtammten, wo oft die Gewohnheit als die Regel gilt, blindlings zu verfallen, hat man ſeit den Zeiten der Römer die Übung eines erlernten und fremden Idioms für nöthig gehalten. Die damaligen Höfe trieben dies ſämmtlich bis zur Vernachläſſigung der Mutterſprache; Friedrich wünſchte wenigſtens, da er nun einmal ſo viel franzöſiſch ſchrieb, es ſo vollkommen zu thun als möglich, denn es war ihm widerlich, in irgend einer Sache, die er vornahm, nicht zur Meiſterſchaft zu gelangen. Er entſchloß ſich der Schüler des Mannes zu werden, der die franzöſiſche Sprache mit Virtuoſität, und zwar einer ſolchen die auf Studium und Einſicht beruhte zu behandeln wußte. Voltaire war, wie er einmal ſelbſt ſagt, recht eigentlich der Grammatiker Friedrichs; er hatte die Gedichte deſſelben, die zum Theil, aber nur in wenig Exemplaren vorläufig gedruckt waren, durchzuſehen, die Mangelhaftigkeiten des Ausdruckes zu bezeichnen, Verbeſſerungen deſſelben anzugeben. Er zeigte ſich keineswegs als ein nachſichtiger Lehrmeiſter; zuweilen hat er die Arbeiten Friedrichs völlig verworfen, und ſie der

Vernichtung Preis zu geben gerathen; manches hat der König zwanzig Mal umgearbeitet, und auch dann ward es noch nicht gut gefunden; Voltaire hat hie und da sehr umfassende Verbesserungen vorgeschlagen, die der König annahm. Eins und das Andere aber erschien dem Altmeister auch von Anfang vortrefflich; er sagt einmal, er werde seinen Meißel nicht an der Gruppe des farnesischen Herkules versuchen. Überhaupt wußte er das literarische Talent seines königlichen Schülers zu schätzen: er fühlte sich durch sein Feuer belebt; er bekennt, indem er ihn corrigire, lerne er selbst, und gewinne für seine eigenen Studien. [1]

Sie arbeiteten alle fleißig: d'Argens richtete sich ganz als Gelehrter ein, und suchte den gesammten Umfang der heterodoxen Literatur an sich zu bringen; der friedliche Algarotti ließ sich durch die Umgebung antreiben, der antiken und modernen Kriegskunst seine Aufmerksamkeit zu widmen; die Theorie Machiavells, die Taktik der Scipionen zu erörtern. Voltaire brachte eins seiner besten Bücher, das Jahrhundert Ludwigs XIV, zu dem er den Stoff schon längst gesammelt hatte, in Potsdam zu Stande. [2] Ich will nicht behaupten, obgleich die Sache danach aussehn könnte, daß der Anblick der nach allen Seiten

1. 15 October 1750. Je goute le plaisir de lui être utile dans ses études; et j'en prends de nouvelles forces pour diriger les miennes. J'apprends en le corrigeant à me corriger moi même.

2. 18 Octbr. 1750: Je finirai ici ce siècle de Louis XIV que peutêtre je n'aurais jamais fini à Paris.

gerichteten Thätigkeit eines geistvollen Fürsten auf seine Auffassung Einfluß geübt habe; es gehörte zum guten Tone jener Gesellschaft, von Anregungen dieser Art zu schweigen; — aber davon spricht Voltaire oft selbst, daß der Aufenthalt in Potsdam ihn über tausend Rücksichten erhob, die ihm in Paris aufgelegt worden wären; in der Gesellschaft mit dem Könige sah er einen neuen Antrieb etwas Gutes hervorzubringen.

König Friedrich, in dem Bestreben begriffen, sich einer Ausdrucksweise zu bemeistern, die er für classisch hielt, war desselben Sinnes; politische und militärische Geschäfte hinderten ihn nicht an mannichfacher literarischer Hervorbringung; doch hatte er es nicht allein auf Arbeit abgesehen, sondern auch auf Umgang. „Der Geist ist ein Feuer", sagt er einmal, „welches erlischt, wenn man es nicht nährt"; es schien ihm gleichsam die Pflicht eines Fürsten, im Verkehr mit geistreichen Leuten seinen Geist zu schärfen; überdies aber, lebendiges Gespräch, wissenschaftliche Unterhaltung gewährten ihm ein großes persönliches Vergnügen.

Und nicht übel war seine Gesellschaft zusammengesetzt, so lange der natürliche Gegensatz zwischen Maupertuis und Voltaire nur dazu diente sie zu beleben.

Der eine ein phantastischer, dem Geheimniß zugewandter Naturforscher, der andere ein kalter und kaustischer Poet; jener noch voll von einer nicht immer gezügelten Lebenskraft, im Gespräch kein Freund von langen

Reden, sondern abwartend, bis er ein treffendes Wort dazwischenwerfen konnte; dieser skelettartig in seiner Erscheinung, so daß sein Leben nur ein Hauch schien, aber immer das Wort an sich reißend, dogmatisirend. Voltaire lebte und webte in dem Widerspruch gegen die positive Religion, besonders den Katholicismus; Maupertuis versäumte die Messe nicht mehr, seitdem Voltaire in Potsdam angekommen war. Und doch hatten sie Vieles gemein: sie waren beide Newtonianer, Maupertuis vielleicht noch ungerechter gegen Leibnitz und Wolf als Voltaire; sie waren alte Freunde und Hausgenossen.

Der König neigte sich seiner ganzen Natur nach mehr zu Voltaire. Wer hat es nicht empfunden, daß es ein von aller Willkühr unabhängiges Verhältniß der geistigen Persönlichkeiten zu einander giebt? Die Gesellschaft des einen verstimmt an und für sich; man fühlt sich gedrückt und trübe; in der Berührung mit dem andern erwachen die Gedanken, die Worte kommen von selbst, und die Seele fühlt sich wohl in ihrer Thätigkeit. Ein solches Verhältniß hatte Friedrich zu Voltaire, den er für den bestorganisirten und anmuthvollsten Geist erklärt, welchen die Natur geschaffen habe.

Wenn Voltaire bei alledem nicht ein vollkommenes und für die andern drückendes Übergewicht erlangte, so rührte es daher, daß er Eigenschaften zeigte, die der Vorliebe für seinen Geist Grenzen setzten.

Aus mannichfaltigen Wiederholungen kennt man die

Geſchichten, die damals das Stadtgeſpräch von Berlin ausmachten, immer eine häßlicher als die andere. Eiferſucht und Geldgeiz ſchienen Voltaire zu beherrſchen; nur daran ſchien er Gefallen zu finden, wenn er Beleidigungen rächen oder Entzweiungen veranlaſſen konnte, mochte es auch zwiſchen ſeinen nächſten Freunden ſein. D'Argens ließ ſich zuweilen von ihm täuſchen, nicht ſo leicht der italieniſch feine Algarotti. Friedrich ſagt, man könne von den Thorheiten Voltaires ein Buch ſchreiben, ſo dick wie einen Band des Bayle; mit einem Geiſte vom erſten Range ſei in dieſem Manne eine der perfideſten und ſchwärzeſten Seelen verbunden: wenn er ruhig erſcheine, dann denke er am gewiſſeſten auf eine Treuloſigkeit; auf weſſen Meinungen er einzugehn Miene mache, der müſſe ſich am meiſten vor ihm in Acht nehmen.[1] Wir wollen nicht von einander ſcheiden, was an dieſen Beſchuldigungen Wahres oder was darin übertrieben ſein mag — es wäre eine Erörterung von widrigen Kleinlichkeiten; genug, ſo war die allgemeine Meinung, dieſen Eindruck machte ſeine Lebensweiſe in Berlin. Der König meint einmal eine Art von Gerechtigkeit der Natur darin zu ſehn: wäre

1. Friedrich an die Markgräfin cc 22 (das iſt das ganze Datum). Die Geſchichte mit dem Juden: C'est l'affaire d'un fripon, qui veut tromper un filou. — Il n'est pas permis, qu'un homme d'esprit que Voltaire en fasse un aussi indigne abus — Voltaire s'est emporté, et a sauté au visage du Juif; il s'en est fallu de peu, qu'il n'ait dit des sottises a Mr de Coccei. — Ein ander Mal: Voltaire avec son esprit est la fable de la ville; ses incartades desennuyent les fainéants de la capitale. — Später: L'âme le plus noire et la plus perfide aigrit et gâte tout son esprit.

es anders, so würde Voltaire eine zu große Macht über die Menschen ausüben. Er selbst suchte ihn zu ertragen, in der Hoffnung, ein so bejahrter Mann werde doch wohl endlich zur Erkenntniß über sich kommen; bei mancherlei Wechsel von Gnade und Ungnade, Zurücksetzen und Wiederaufnahme erhielt sich doch immer ein erträgliches Verhältniß.

Endlich aber trat ein Ereigniß ein, welches allen Unmuth zu Tage brachte und alles zerwarf.

Zwischen den beiden feindlichen Geistern, Voltaire und Maupertuis, kam es endlich zum Bruche. Der Poet konnte die amtliche so wenig, wie die gesellschaftliche Autorität eines Mannes ausstehen, den er zwar selbst einst empfohlen hatte, aber im Grunde doch für einen untergeordneten Geist hielt. Es mag wohl sein, daß sie sich noch mehr verfeindeten, wenn der eine oder der andere eines Abends am meisten geglänzt hatte.[1] Verfängliche Reden wurden hin und her getragen; Voltaire schrieb eine bittere Kritik, die über sein neuestes Buch herauskam, dem Einfluß des Präsidenten der Akademie zu; dieser nahm die Ernennung eines Correspondenten übel, die auf Voltaires Fürsprache vom König bewilligt worden war.

Nun ließ sich Maupertuis damals durch den Versuch des Professor König in Leiden, ihm die Entdeckung ei-

1: So erzählt nicht allein Thiebault, sondern ich finde es auch aus dem Munde Friedrichs aufgezeichnet.

nes Naturgesetzes, auf welche er einen übertriebenen Werth legte, streitig zu machen, zu einem heftigen Verfahren fortreißen; um einen Brief, auf den es ankam, für unächt zu erklären, setzte er die Staatsgewalt und die Akademie in Bewegung. Zugleich gab er, wahrscheinlich durch den Beifall verführt, den seine Ideen in den Kreisen, die er beherrschte, erworben hatten, eine Briefsammlung heraus, in der er seiner Einbildungskraft den Zügel schießen ließ. Einiges Gute bringt er darin in Vorschlag, z. B. eifrigere Erforschung des Australlandes, die hernach allerdings Resultate gegeben hat, von denen man damals keinen Begriff hatte, Förderung mikroskopischer Untersuchungen, und was dem mehr ist, aber er trägt auch Abenteuerlichkeiten vor; er zeigt sich nicht abgeneigt, auf die Astrologie zurückzukommen, und erklärt es für möglich, den Geist bis zur Wahrnehmung der Zukunft emporzuschwingen.[1]

In dieser Verbindung einer Rechthaberei, die etwas Gewaltsames hatte, mit wissenschaftlichen Verirrungen, sah Voltaire die erwünschte Gelegenheit den Nebenbuhler zu vernichten. Er nahm Partei für den Professor von Leiden, den er sonst eben auch nicht liebte, und wendete in dem Akakia die ganze Schärfe seiner Waffen gegen die Phantasien und die Eitelkeit des Präsidenten.

Hat es aber nicht von jeher literarische Feindselig-

1. Lettres de Mr de Maupertuis, Dresde 1752, S. 154.

keiten gegeben? Was lag in dieſer ſo Beſonderes, daß ſie die allgemeine Aufmerkſamkeit ſo oft beſchäftigt hat?

Das Weſentliche iſt, daß Voltaire dabei den König ſelbſt beleidigte. Er benutzte eine Erlaubniß, die er für ein ganz anderes Buch erhalten hatte, um die Schrift in Potsdam drucken zu laſſen; der König, der den Präſidenten ſeiner Akademie, dem er eine ſo ausgezeichnete Stellung gegeben, nicht lächerlich machen laſſen wollte, nöthigte Voltaire, die Auflage zu vernichten, und nahm ihm das Verſprechen ab, auch keine andere zu veranſtalten. Wie hätte aber dieſer Geiſt, der gleichſam geboren war, um die Geſammtheit der Ideen zu zerſetzen, auf denen die eingeführte Weltordnung beruhte, in ſeinem ſchriftſtelleriſchen Treiben irgend eine Rückſicht nehmen ſollen? Auch der König, den er oft als einen Salomo des Nordens geprieſen, gewann ihm eine ſolche nicht ab. Voltaire ſäumte keinen Augenblick, ſeine Satyre anderweit drucken zu laſſen, und bald gingen die Exemplare zu Berlin von Hand zu Hand.

Hierüber gerieth nun aber der König in große Aufregung. Seit ſeiner Ankunft hatte Voltaire dahin getrachtet, jeden Gegner oder Nebenbuhler aus Friedrichs Dienſt zu verdrängen, und einige Mal es durchgeſetzt. Friedrich glaubte, er wolle jetzt auch Maupertuis verjagen, und ſtatt deſſelben den Präſidentenſtuhl in der Akademie einnehmen. Dazu hielt er ihn doch nicht für geeignet. Überdies aber war das hier zu Lande noch

Unerhörte geschehen; ein königlicher Befehl war in der Hauptstadt des Landes übertreten worden. In der Aufwallung hierüber, die von allen Winkelzügen, die dabei vorgekommen, noch gesteigert wurde, ließ der König das Libell Voltaires durch Henkershand an den Straßenecken von Berlin verbrennen.

Voltaire war zu sehr Schriftsteller von Fach, nichts als ein solcher, als daß er sich die Freiheit literarischer Publicationen auf irgend eine Weise hätte beschränken lassen wollen; Friedrich war zu sehr König, um eine Mißachtung seiner Autorität unter seinen Augen jemals zuzulassen.

Hierauf war an kein längeres Beisammenbleiben zu denken, obgleich man es versuchte. Die beiden Gegensätze stießen sogar nach der Trennung noch einmal zusammen. Da Voltaire ein Exemplar der Gedichte Friedrichs mitgenommen hatte, das ihm in Frankfurt am Main abgefordert wurde, so gab es dort eine widerwärtige Scene, in welcher die Schlangenwindungen des Schriftstellers in einen ungleichen Kampf mit dem trockenen Diensteifer eines preußischen Beamten geriethen[1], der ein unangenehmes Aufsehen in Europa machte.

Friedrich hat später einmal gesagt, er hätte sich um diese Sache nie bekümmern sollen, es sei ihm gegangen wie einem der zwei Kämpfende aus einander bringen will und dabei selbst einen Schlag bekommt. Indem

1. Freitags Berichte bei Varnhagen: Berliner Kalender 1845.

er den Krieg zwiſchen den beiden Gegnern verhindern wollte, verlor er beide.

Maupertuis konnte den Akakia nicht verwinden; er iſt nie wieder der alte geworden. Voltaire dachte auch aus der Ferne auf Rache. Nicht eben ſogleich, ſondern als die Zeit gekommen, mitten in einer gefährlichen Verwickelung, wendete er ſeine Waffen auch gegen Friedrich, und zwar nicht allein den Schriftſteller, ſondern zugleich den König und den Menſchen.

König Friedrich hatte, auf ein häusliches Privatleben Verzicht leiſtend, ſich ein literariſches zu gründen, die Stunden der Muße im Umgang mit Männern, welche ihm der Ruf als die erſten des Jahrhunderts bezeichnete, und die ihm perſönlich zuſagten, zu genießen gedacht; allein ruhevolle Zurückgezogenheit iſt dem Menſchen kaum in ſich ſelber gewährt: die Umgebung, die ihn am glücklichſten machen könnte, ſetzt ihn oft am meiſten den Stürmen der Leidenſchaften aus.

Und noch auf eine andere Weiſe kam das Königthum Friedrichs mit ſeiner Literatur in Berührung. Wie oft hat man geſagt, daß ſeine Aeußerungen mit ſeinen Handlungen im Widerſpruch ſeien, daß ſein Weſen gleichſam aus zwei verſchiedenen Tendenzen beſtanden habe, von welchen die eine in dieſen, die andere in jenen hervortrete.

Wir können die Betrachtung der erſten Epoche Friedrichs nicht ſchließen, ohne das Verhältniß ſeiner allgemeinen Anſichten und ſeiner Regierung noch mit ein paar Worten zu erörtern.

Meinungen und Regierungsweise des Königs.

Ich möchte nicht wagen, aus den literarischen Arbeiten Friedrichs, wie sie in jenen Zeiten, jener Umgebung entstanden, ein System von allgemeinen Gedanken zu entnehmen.

Manches der bedeutendsten Werke der alten und neuen Literatur eignete er sich erst noch an; unter den Anregungen der Lectüre, des Umganges und des Lebens machte er bald einen, bald einen andern poetischen Versuch, bei dem er oft nur die Geschäfte zu vergessen, eines Eindruckes, der ihm unangenehm war, Herr zu werden suchte. Wollte man ihn als einen Schriftsteller betrachten, der das Publicum belehren oder vergnügen will, so würde man ihn verkennen; seine Werke tragen den Charakter des Gelegentlichen und individuell Momentanen. Darin wich er ganz von Voltaire ab, daß dieser nur für die Wirkung auf die Leser arbeitete, er dagegen eine unbedingte Freude an der Production an und für sich hatte.

Unter den größeren Arbeiten begegnet uns zuerst das Palladium, ein komisches Heldengedicht, worin die falsche Frömmigkeit und die Zuchtlosigkeit der Feinde aus dem letzten Kriege in großen karikirten Zügen verspottet wird [1];

1. Man weiß, daß die Gefangennehmung Valoris, der als das Palladium betrachtet wird, den Gegenstand desselben ausmacht. Den-

ein Phantaſieſtück in Callots Manier, voll von Talent, aber ungezügelt und wild.

Damit im Gegenſatz tritt in dem Gedichte über die Kriegskunſt der dort verſpottete Carl von Lothringen ſehr glänzend auf; ſein Rheinübergang wird einer That des alten Hannibal gleich geachtet; er ſoll die reine Huldigung, das verdiente Lob eines Feindes empfangen, der für das Geſchrei des Haſſes taub iſt. Selten iſt wohl ein Lehrgedicht geſchrieben worden, dem eine ſo gute Kunde des Gegenſtandes zu Grunde lag wie dieſem. Leben empfängt es von den Erinnerungen des letzten Krieges, die ein patriotiſches Feuer athmen. So recht grunddeutſch iſt die Darſtellung des in ſeine Heimath zurückkehrenden Offiziers; aber noch höher mag man die Schilderung des Feldherrn ſchätzen, der Friedrich ſelbſt zu entſprechen ſuchte. Voltaire fragte ihn einſt, ob ihn die Schlacht nicht mit Wuth erfülle; im Gegentheil, antwortete er, nie bedarf der Geiſt größerer Faſſung. So

noch konnte Valori es nie in ſeine Hände bekommen. Toute la grace, ſchreibt er am 24 Januar 1750 an ſeinen Hof, der auch ſehr begierig danach war, que mes instances ont pu obtenir a été, qu'on m'en feroit la lecture devant (le roi) de sorte que je me suis rendu dans son cabinet, ou le Mr Darget, son lecteur, en lut 4 chants. C'est un ouvrage extrêmement badin et plaisant au possible, il est effectivement de nature, à ne pouvoir être confié. — — Cet ouvrage est autant plus singulier, qu'il a été fait en peu de tems. Il a été imprimé dans une des chambres du château, avec toutes les précautions les plus exactes. Le livre est orné des vignettes et d'estampes a chaque commencement du chant, où je suis peint comme le Palladion des Prussiens que le prince Charles veut enlever

ſchildert er hier den General, wie er die Bewegungen des Kampfes beherrſcht, jeder Unordnung ſteuert, bei jeder Erſchöpfung zu Hülfe kommt, nichts vom Glück, alles Heil nur von ſich ſelber erwartet; bedächtig im Rath, verwegen in der Ausführung. Im Vorhofe des Mars lehrt man die Geſetze der Ehre, des ſtrengen Verdienſtes; Habgier und Grauſamkeit werden verdammt, nur Menſchlichkeit und Hingebung geprieſen; die Bildſäule des Kriegsgottes iſt umgeben von der wachen Arbeitſamkeit, kaltblütigen Tapferkeit, der proteusartigen Kriegsliſt, der ſchöpferiſchen Imagination, die von göttlichem Feuer glühend ihre Pläne entwirft.

Wenn man die kleineren Gedichte lieſt, ſo ſollte es dem Verfaſſer zuweilen bloß auf den Genuß des Lebens anzukommen ſcheinen. Die Anſtrengung wird als ein Verluſt der Freiheit betrachtet: man ſtößt auf Nachahmungen des Lucrez, deren Inhalt die Dogmen des Epicur wiederholt; wenn Friedrich in einer ſeiner Epiſteln die Lehre entwickelt, daß ſich die Vorſehung um das Kleine nicht bekümmere, ſo darf man ſchwerlich behaupten, daß er ſie in dem unverfänglichen Sinn von Malebranche verſtanden habe.[1] Daneben aber nimmt man allenthalben eine ernſte, auf das Weſentliche und Ächte in den Dingen des menſchlichen Lebens vordringende Richtung wahr. Den Lockeſchen Lehren gemäß erſcheint der menſchliche Geiſt nicht fähig, das Unendliche zu ergreifen, aber

1. Vgl. Moſes Mendelsſohns geſammelte Schriften IV, II, 85.

Friedrich ſchließt daraus nur, daß man ſich auf dieſes Gebiet nicht wagen, und vielmehr hier auf Erden ſich der Tugend widmen, das Gute von dem Böſen unterſcheiden lernen müſſe. Einen ſeiner Brüder macht er aufmerkſam, daß Tugend und Talent keine Ahnen haben: wer einen Namen beſitzen will, muß ihn verdienen. Wie beklagt er die deutſchen Fürſten, die wenn ſie von einer Reiſe nach Frankreich zurückkommen, ihren Ehrgeiz darin ſuchen, Meudon oder Verſailles in kleinen Dimenſionen zu Hauſe nachzuahmen. Von den Nichtigkeiten des Hoflebens oder des Treibens in großen Städten war wohl niemals ein Menſch mehr durchdrungen als Friedrich. Er iſt vollkommen zufrieden in ſeiner Einſamkeit, denn das einzige Glück ſieht er in geiſtiger Beſchäftigung; was die Natur gegeben, muß der Fleiß vollenden. Ruhmesliebe hatte ihn zum Kriege geſpornt, aber er weiß, daß die Meinung der Menſchen von den Umſtänden abhängt, hin und wieder ſchwankt, das Glänzende oft dem Gediegenen vorzieht. Aus allen den Zufälligkeiten, welche auf Lob und Tadel einwirken, zieht er die Lehre, daß man den Weihrauch verachten, die Tugend um ihrer ſelbſt willen lieben müſſe.

Er bekennt ſeiner Schweſter einmal, er habe eine zwiefache Philoſophie; im Frieden und Glück ſchließe er ſich den Schülern des Epicur an, im Unglück halte er ſich an die Lehren der Stoa. — Das heißt nur eben, daß er den Genuß durch Reflexion mäßigt oder

entſchuldigt, und ſich im Unglück durch moraliſchen Schwung erhebt; es iſt nichts andres, als was ein Philoſoph dieſes Jahrhunderts ſagt, daß Neigung zum Wohlleben und zur Tugend, im Kampfe mit einander, wo die erſte durch die letzte eingeſchränkt wird, das höchſte moraliſch-phyſiſche Gut hervorbringen [1]; nur tritt in den Gedichten, der vorwaltenden Stimmung gemäß, bald die eine, bald die andere Richtung allein herrſchend hervor.

Nicht alles was an Poeſie in ihm war, legte Friedrich in ſeine Gedichte. Wir kennen ſeine Meiſterſchaft auf der Flöte; auch hier war jede ſeiner Compoſitionen ein Verſuch, eine beſondere Schwierigkeit zu überwinden; hauptſächlich aber ſeine Empfindungen, ſeine Freude, und beſonders ſeinen Schmerz, ein melancholiſches Gefühl, das ihn ſein ganzes Leben begleitete, drückte er in dieſen Tönen aus. Seine Verſe ſind oft mehr lebendig angeregtes Raiſonnement, als Poeſie; wie Voltaire ſagt, nicht von echt franzöſiſchem Colorit, aber um ſo eigenthümlicher im Ausdruck, und voll Ideen eines weiten Horizontes.

Wie in den Gedichten, ſo beſchäftigte ſich Friedrich in ſeinen Briefen, ſeinen Geſprächen, unaufhörlich mit den ſchwierigſten Fragen, die der Menſch ſich vorlegen kann, über Freiheit und Nothwendigkeit (die er für das ſchönſte Thema der „göttlichen“ Metaphyſik erklärt), über Schickſal

1. Kant, Anthropologie, 239.

oder Vorſehung, Materialität oder Unſterblichkeit der Seele; auf die letzte kam er immer von neuem zurück.

Zuweilen ſcheint ihm der Zuſammenhang zwiſchen Körper und Geiſt unauflöslich bis zu ihrer Identität. Was bleibe von dem Ich übrig, wenn man ihm zwei Dinge nehme, die Sinne und das Gedächtniß? Der Menſch befinde ſich in der Mitte der Unendlichkeit der Zeiten, die vor ihm geweſen und nach ihm ſein werden; wenn er vor ſeiner Geburt nicht exiſtirt habe, ſo müſſe er davon auf das ſchließen, was ihm nach dem Tode bevorſtehe; die Nacht des Grabes umfange das Weſen, das da denkt. Allein nicht immer blieb er bei dieſen Meinungen, namentlich hielten ſie nicht aus, wenn ein Freund, den er liebte, oder wenn Jemand aus dem Familienkreiſe abſchied. Dann meinte er, obgleich der Geiſt abhängig vom Körper ſei, ſo ſehe man doch oft, und zwar gerade, wenn die Maſchine ſich auflöſe, daß er einen neuen Schwung nehme, und eine bewundernswürdige Stärke entfalte. „Vielleicht werde ich die Verlorenen eines Tages wieder ſehen. Wie glücklich würde ich mich fühlen, wenn ich dann die großen Männer des Alterthums erblicken könnte.“ Zuweilen war er mehr von den Anſichten des Lucrez, zuweilen von den Argumenten der Apologie des Socrates durchdrungen.

1. An die Markgräfin: notre vie est si brieve qu'à bien considerer les choses nous sommes insensés, nous affliger de la perte d'amis, que nous rejoindrons dans peu.

Nicht glauben iſt noch lange nicht leugnen; aber nur nicht verwerfen, auch keine Überzeugung. Ich weiß nicht, ob man über dieſen Skepticismus hinaus kommen kann, wenn man die Offenbarung nicht annimmt, wozu ſich Friedrich nie bewogen fühlte.

Wir kennen ſein Schwanken zwiſchen der Annahme eines blinden Geſchickes und einer allwaltenden Vorſehung, und wie er in den großen Entſcheidungen auf die letzte zurückkam. Meiſtentheils ſchien es ihm doch, daß alles ein nicht aufzulöſendes Räthſel bleibe, wenn man nicht eine Vorſehung vorausſetze, die das Weltgeſchick zu einem großen Ziele leite. Nur in Einem Puncte war er unerſchütterlich; er fuhr auf, wenn Jemand im Geſpräche ſeinen Glauben an einen lebendigen Gott bezweifelte; die populären Beweiſe für das Daſein Gottes, beſonders der von der weiſen Ordnung in der Natur hergenommenen, wiederholte er mit dem vollſten Ausdruck der Überzeugung. „Ich kenne Gott nicht, aber ich bete ihn an.“

Sein ſkeptiſches Verhalten zu den meiſten poſitiven Lehren gehörte ohne Zweifel dazu, um ihm die Politik möglich zu machen, die er in Beziehung auf die verſchiedenen Bekenntniſſe ergriffen hatte: er würde ſonſt mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gerathen ſein. Aber wie er ſchon im Geſpräch abbricht, wenn er bemerkt, daß ſein Mangel an Orthodoxie den Andern verletzt, ſo hätte er im Leben noch viel weniger daran gedacht, ſeine Meinungsabweichungen auszubreiten, von denen er wohl

fühlte, daß sie das Gemüth nicht befriedigen, einem Volke nicht genügen können. Er hielt es schon für ein Glück, daß man dieselben an ihm duldete.

Für ihn reichte die Überzeugung hin, daß der Zweck der Welt in dem individuellen Glücke liege; — die wahre Philosophie bestehe nicht in den verwegenen Speculationen, durch welche die Wissenschaft zu einer Kunst von Vermuthungen gemacht, von den Sitten losgerissen werde, sondern in der Moral, welche die Heftigkeit der ersten Eindrücke zu mäßigen und zu zügeln fähig mache. Um glücklich zu sein, dazu gehöre sittlich leben, seinen Stand erkennen, sich der Mäßigung befleißigen, das Leben nicht zu hoch anschlagen. Friedrichs religiöses Gefühl erhob sich nicht über die ersten und einfachsten Elemente: dagegen sein moralisches Bewußtsein war von der lebendigsten Energie.

Eine der ersten Pflichten des Menschen, doppelt nothwendig in seiner Stellung, sah er in der Selbstbeherrschung, und arbeitete dafür unaufhörlich an sich. Er bekannte seinen Vertrauten, wenn er etwas Unangenehmes, Aufregendes erfahre, suche er nur durch Reflexion über die erste Bewegung Herr zu werden, die

1. Je mets en oeuvre tout ce, que j'ai de réflexion pour éviter le premier moment, qui est tres vif chez moi, et tant que cette vivacité du premier moment dure, je me garde soigneusement, de décider sur ce, que j'ai vu, sur ce que j'ai entendu, et qui m'a echauffé la bile; malgré mes soins je ne l'évite pas toujours, ce premier moment, et pour lors Monsieur fait parfois des sottises et Monsieur s'en ronge les doigts.

bei ihm unendlich lebhaft sei; zuweilen gelinge es, zuweilen auch nicht, dann aber begehe er Unvorsichtigkeiten, und komme in den Fall, sich über sich selbst zu ärgern.

Er bildet sich eine Politik des persönlichen Glückes aus, die darin bestehe, daß man die menschlichen Dinge nicht zu ernstlich nehme, sich mit dem Gegenwärtigen begnüge, ohne zuviel an die Zukunft zu denken. Wir müssen uns freuen über das Unglück, das uns nicht trifft; das Gute, was wir erleben, müssen wir genießen, der Hypochondrie und Trauer nicht erlauben, das Gefühl der Bitterkeit über unser Vergnügen zu gießen.

„Ich habe den Rausch des Ehrgeizes überwunden, Irrthum, Arglist, Eitelkeit mag andere berücken; ich denke nur noch daran, mich der Tage, die der Himmel mir gegeben, zu erfreuen, Vergnügen zu genießen ohne Übermaß, und so viel Gutes zu thun als ich kann.[1]" Besonders dieser letzte Wunsch erfüllt seine Seele.

Unter allen Dichtern liebte er Racine am meisten, den er weit über Voltaire stellte, nicht allein der Harmonie und Musik seiner Sprache, sondern des Inhalts wegen; auf seinen Reisen, im Wagen, las er ihn immer aufs neue und lernte ganze Stellen auswendig. Von

1. Schreiben an die Markgräfin, 7 October 1747. Pour moi je suis heureusement desabusé de cette passion (d'ambition) j'ai envé le filtre qu'elle m'avoit donné et je ne songe, qu'à écouler d'une façon tranquille les jours que le ciel me départ, de profiter du plaisir sans en abuser, de faire tout le bien que je puis et d'abandonner l'erreur l'astuce et la vanité à ceux qui en veulent être les dupes.

allem aber, was dieſer Dichter geſchrieben hat, machte nichts einen größern Eindruck auf ihn, als die Scene (im vierten Act des Britannicus), wo Burrhus dem jungen Nero vorſtellt, daß die Welt „das öffentliche Glück den Wohlthaten des Fürſten“ verdanken könne, daß ein ſolcher ſich ſagen dürfe: überall in dieſem Augenblicke werde er geſegnet und geliebt. Ah! rief Friedrich aus, giebt es etwas Pathetiſcheres und Erhabeneres, als dieſe Rede, ich leſe ſie nie ohne die größte Rührung. Er muß das Buch weglegen, Thränen erſticken ſeine Stimme: dieſer Racine, ruft er aus, zerreißt mein Herz.

Eine Weichheit, die Niemand in ihm ſuchen ſollte, der nur ſeine Kriege und ſeine ſtrenge Staatsführung kennt, und die doch mit dieſer wieder in genauem Zuſammenhange ſteht.

Es ſcheint ihm ein lächerlicher Stumpfſinn der Welt, daß man das Glück der Fürſten beneidet; ſie ſeien ſchlecht bedient, ihre Befehle führe man mangelhaft aus, und ſchreibe ihnen doch alles zu, was geſchehe; man meſſe ihnen Abſichten bei, an die ihre Seele nicht denke, und haſſe ſie, wenn ſie ſchwere Dinge fordern; leicht werde die Welt ihrer müde.

Wer ſollte glauben, daß ihm noch in jungen Jahren, im Genuſſe des Ruhmes und der Welt, aus dem Innern ſeiner Seele die Idee einer Verzichtleiſtung aufſtieg. Er dachte die Krone ſeinem Bruder zu überlaſſen, den er in dieſer früheren Zeit ungemein hoch hielt.

Eins wäre ihm freilich unbequem geweſen, einen fremden Willen über ſich zu fühlen, und er dachte ſich Einrichtungen aus, wie dem vorzubeugen ſei; aber das Glück, zu gebieten, reizte ihn nicht, noch der Beſitz großer Geldmittel; er würde, ſagte er, mit 12000, ja mit 1200 Thaler leben können, er würde Freunde haben, und ihr wahrer Freund ſein, nur den Wiſſenſchaften würde er ſich widmen.

Indem er dem nachſinnt, und in dem Gedanken ſchwelgt, nichts zu ſein als ein einfacher, aber ganz unabhängiger Gelehrter, ſieht er doch, wenn er die Umſtände und Perſönlichkeiten überlegt, beſonders in kritiſchen Augenblicken, wie deren ſo viele kamen, daß alles dies unmöglich iſt. „Ich habe ein Volk," ruft er aus, „das ich liebe, ich muß die Laſt tragen, welche auf mir liegt, ich muß an meiner Stelle bleiben."

Was macht den Menſchen, als der innere Antrieb und Schwung ſeines moraliſchen Selbſt?

Wir wollen nicht ſagen, daß jene Stimmung die vorherrſchende, daß Friedrich nicht von dem Gefühl des gebornen Königs fortwährend durchdrungen geweſen ſei; aber er ging nicht darin auf: die Reflexion, daß er es auch nicht ſein könne, die Neigung ſelbſt, einem andern Beruf zu leben, ſchärfte ſein Pflichtgefühl für dieſen, der ihm durch Geburtsrecht zu Theil geworden.

Wir mögen es nicht unerwähnt laſſen, was er ſelber ſagt, daß er oft lieber der Morgenruhe noch genoſſen

hätte, aber ſein Diener hatte den beſtimmteſten Befehl, ſie ihm nicht länger zu gönnen; der Grund, welchen Friedrich angiebt, iſt, daß die Geſchäfte ſonſt leiden würden.

Er bekennt einmal, es mache ihm ein größeres Vergnügen, ſich mit litterariſchen Arbeiten zu beſchäftigen, als mit der Verwaltung der laufenden Geſchäfte; aber er fügt hinzu, daß er darum dieſen doch keinen Augenblick der Thätigkeit und Aufmerkſamkeit entziehen würde, denn dazu ſei er geboren, ſie zu verwalten.

Ein Fürſt, ſagt er in dem politiſchen Teſtament, der aus Schwäche oder um ſeines Vergnügens willen das edle Amt verſäumt, das Wohl ſeines Volkes zu befördern, ſei nicht allein auf dem Thron unnütz; er mache ſich ſogar eines Verbrechens ſchuldig. Denn nicht dazu ſei der Fürſt zu ſeinem hohen Rang erhoben, und mit der höchſten Gewalt betraut, um ſich von den Gütern des Volkes zu nähren und im Glück zu ſchwelgen, während die ganze Welt darbe. „Der Fürſt iſt der erſte Diener des Staates, und gut bezahlt, um die Würde ſeiner Stellung aufrecht zu erhalten, aber man verlangt von ihm, daß er nachdrücklich zum Wohl des Staates arbeite, und daß er wenigſtens die wichtigſten Dinge mit Ernſt betreibe.“[1] Die Frau, welche einem König

1. Un souverain n'est pas élevé a ce haut rang, on ne lui a pas confié le pouvoir suprême, pour qu'il vive dans la mollesse pourqu'il s'engraisse de la substance du peuple et qu'il soit heureux pendant que tout le monde souffre. Le souverain est le

von Epirus, der nicht auf ihre Klagen hören will, die Frage vorlegt, warum er denn König sei, wenn er ihr nicht Hülfe schaffen wolle, scheint ihm ganz Recht zu haben.

Die Auffassung der königlichen Pflichten, wie sie Friedrich hegt, erinnert an die Vorstellungen, die in dem ältesten, nicht priesterlichen Staat der Welt, in China, nach den Aussprüchen der Weisen und Gesetzgeber des Landes, über die höchste Gewalt vorherrschten. Der Fürst ist nach diesen die lebendige Vernunft der Dinge, seine Gewalt ist unumschränkt, aber nur um die Herrschaft der Ordnung zu realisiren. Der höhere Mensch, heißt es in den Unterhaltungen des großen Meisters [1], muß Wohlthaten erweisen, ohne verschwenderisch zu sein, Dienste und Abgaben fordern ohne Geiz; Würde und Majestät haben, ohne Ostentation; wenn er verlangt, was vernünftig und nothwendig ist, wer könnte ihm darüber zürnen? Seelengröße gewinnt die Menge; Offenheit erweckt Vertrauen; wenn ihr thätig und wachsam seid, so gehen die Geschäfte gut, wenn ihr für Alle Interesse zeigt, dann fühlt das Volk sich glücklich." Es ist, als wenn man Friedrich reden hörte.

Das Zurücktreten des religiösen Begriffes mußte in einer energischen Natur das Bewußtsein des weltlichen

premier serviteur de l'état, il est bien payé pour qu'il soutienne bien la dignité de son caractère, mais on demande de lui qu'il travaille efficacement pour le bien de l'état et qu'il gouverne au moins avec attention les principales affaires. (Testam. polit.)

1. Das Buch Lun-yu; in Pauthiers Confucius et Mencius 196.

Berufes um ſo lebendiger hervorrufen. Die Seele iſt dann nicht durch das Gefühl des univerſalen Zuſammenhanges des Geiſtes gehoben, der auch dann noch genugthut, wenn die Erfolge den Abſichten nicht entſprechen; es liegt etwas Trockenes, Beſchränktes darin, aber um ſo geſchärfter wird der praktiſche Sinn, da man des Erfolges bedarf. Der Geiſt der Zeit kam dem Könige Friedrich mit der gleichen Tendenz entgegen, und förderte ſein Thun; auch in der Erfüllung der Pflicht an ſich liegt eine unendliche Befriedigung.

Um ſich dazu fähig zu machen, hielt es Friedrich für nöthig, die Menſchen, wie er es einmal ſelbſt nennt, zu ſtudiren, beſonders diejenigen, die ihm entweder als Werkzeuge dienten, oder der Gegenſtand ſeiner Sorgfalt waren. Unter ſeinen Unterthanen unterſchied er die feinen und gelenken Preußen, deren Gewandtheit jedoch beſonders innerhalb ihrer Grenzen leicht in Fadheit überſchlage, von den naiven und geraden Pommern; die Churmärker ſtellt er weder den einen noch den andern gleich, das Wohlleben gelte ihnen zu viel, in Geſchäften ſeien ſie ſelten mehr als mittelmäßig; lebhafteren Geiſt beſitze die Magdeburgiſche Ritterſchaft, mancher große Mann ſei aus ihr hervorgegangen; den Niederſchleſiern fehle es an einem Prometheus, der ſie (durch Erziehung) mit dem himmliſchen Feuer erfülle; Anſtrengung und Arbeit ſei bisher noch nicht ihre Sache, ſondern eher Genußliebe, gutmüthige Titelſucht. Auch in Minden und der Grafſchaft Mark

fehle es nur an Erziehung und Übung, nicht an Talent; am wenigſten entſprach Cleve ſeinen Wünſchen. Er ſuchte ſie alle zu heben und dadurch zu vereinigen, daß er die provincialen Bezeichnungen vor den allgemeinen als Preußen verſchwinden ließ; beſonders machte er dieſe im Felde geltend.

Wir ſahen, wie er ſich für jeden Zweig nach den demſelben inwohnenden Erforderniſſen Gehülfen zu bilden ſuchte: in Juſtiz, Adminiſtration, Militär; ſo hatte er auch eine Pflanzſchule für den Dienſt in den auswärtigen Geſchäften im Sinn; um das Jahr 1752 ward dazu unter der Leitung von Podewils ein Anfang gemacht. Die natürliche Gabe, die allem zu Grunde liegt, ſollte durch allgemeine Kenntniſſe ſowohl wie durch das Aufnehmen der Idee des Staates entwickelt werden.

Die Miniſter, die an der Spitze der verſchiedenen Abtheilungen des Dienſtes ſtanden, ſchickten dem König über die wichtigen und zweifelhaften Puncte tagtäglich ihre Berichte ein. Friedrich hielt nicht für gut, den geheimen Rath zu verſammeln, denn aus großen Rathsverſammlungen gehe ſelten eine weiſe Beſchlußnahme hervor, durch Privathaß und Rechthaberei werde da eine Sache eher verdunkelt; das Verfahren der ſchriftlichen Anfrage mit Gründen und Gegengründen hielt er für das beſſere: der Fürſt müſſe ſich nur die Mühe geben zu leſen und einzuſehen; ein geſunder Sinn faſſe leicht die Hauptpuncte,

auf die es ankomme.[1] Eine Kabinetsregierung, zu deren Ausführung aber eben so viel Anspannung des Geistes wie Talent gehören. Friedrich besaß das letztere in einer seltenen Vielseitigkeit. Wie er nach schriftstellerischer Vollendung strebte, so sahen wir ihn die obersten Gesichtspuncte für die Einrichtung der Justiz fassen, die Verwaltung bis in das geringste Detail des Rechnungswesens beaufsichtigen; neue Manoeuver für seine Feldübungen ersinnen; nicht ohne Nutzen besucht er Spitäler, denn schon sein Vater hat ihn viel dahin geschickt, so daß er sich eine Kenntniß von Chirurgie verschafft hat; er giebt Verbesserungen der Manufacturen im Einzelnen an, und macht selber die Pläne zu seinen Bauwerken.

Zu dieser Mannichfaltigkeit der Befähigung kam nun aber eingehende Rücksicht auf die vorgelegten Gründe, der ernste Wille, die Sache recht zu machen.

Nicht alles ward auf der Stelle, beim ersten Vortrag entschieden. Wenn die Cabinetsräthe nach demselben sich entfernt hatten, griff Friedrich zu seiner Flöte; doch war seine Seele weniger beim Spiel, in das sie nur ihre Stimmung hauchte, als bei den Angelegenheiten; ganz mit sich selber allein überlegte er sich die schwie-

1. Les ministres exposent le pour et le contre dans les cas litigieux on difficiles ce qui met le souverain en état de prendre son parti du premier coup d'oeil pourvu qu'il se donne la peine de lire et de bien entendre l'affaire proposée; un esprit juste saisit avec facilité le point capital d'une question. Cette methode d'expédier les affaires est préférable à l'usage des conseils qu'on pratique ailleurs par ce que ce n'est pas des grands conseils que resultent des avis sages.

rigen Fragen, und gab ſeine Entſcheidung wenn ſie zurückkamen.

Nicht ſelten klagen die auswärtigen Geſandten in ihren Berichten, daß er ſich in den Audienzen unbeſtimmt und ſogar furchtſam ausgedrückt habe[1]; ſeine Entſchließungen wurden in der Tiefe ſeines Gemüthes gefaßt und ſtanden ihm dann auf immer feſt.

Auch darüber beſchweren ſich die Geſandten häufig, daß er alles allein thun wolle, und ſie von Niemand ſonſt beſchieden werden können. Die auswärtigen Angelegenheiten ſeien unter zwei Miniſter vertheilt, und keiner von beiden kenne ſie alle; ein geheimer Rath, der vielleicht eine allgemeine Überſicht habe, wage doch nie, zu dem Repräſentanten einer fremden Macht zu kommen. Im ganzen Lande gebe es, außer dem König, nur einen einzigen Mann, der die inneren und äußeren Angelegenheiten zugleich kenne. Von dieſem Manne, der alle Morgen mit dem König arbeite, ihn auf ſeinen Reiſen begleite, machen ſie eine beinahe mythiſche Beſchreibung; er wiſſe alles, erfahre alles, aber kein Sterblicher könne ſich rühmen, ihn je mit Augen geſehen zu haben; auf eine wunderliche Weiſe verunſtalten ſie ſeinen Namen. Es iſt Eichel, deſſen Briefwechſel mit Podewils wir zuweilen erwähnt haben, der im Cabinet die Feder führte,

1. Tyrconnel, 1751, bezeichnet ihn — wer ſollte es glauben — als l'homme du monde le plus timide le plus indécis, et qui a le moins de courage d'esprit; il est naturellement paresseux et déteste tout ce qui s'appelle art militaire.

die mündlichen Resolutionen Friedrichs niederschrieb, die wichtigsten Anordnungen nach seiner Anweisung ausfertigte; ein Mann von einer unermüdlichen Arbeitsamkeit, die aus Liebe zur Sache und persönlicher Hingebung entsprang, scharfsinnig und einsichtsvoll, nur ein wenig pedantisch und nicht ohne eine zaghafte Scheu bei den unberechenbaren Bewegungen des Genius, den er vor sich sah. Wenn die Fremden dem König Schuld geben, er habe nie auf Gegenvorstellungen der Minister geachtet, so erweisen die Acten das Gegentheil: zuweilen zeigt er sich sogar ungeduldig, daß er seinen Willen nicht durchsetzen könne. Nur mündliche Berathungen vermied er je länger je mehr. Wenn er noch einen zweiten seiner Minister befragte, so hielt er doch nicht für gut, denjenigen, dessen Gutachten er zuerst gefordert, davon wissen zu lassen, er besorgte, daß der Vorzug, den er dem einen vor dem andern gebe, Eifersucht und Entzweiung verursachen möchte. Überdies aber wäre dann leicht das Geheimniß, worin er die Seele der Geschäfte sieht, verletzt worden.

„Ich verberge", äußerte er einmal gegen einen seiner Vorleser, „meine Absichten denen, die mich umgeben; ich täusche sie sogar darüber; denn wenn sie vermutheten was ich im Sinne habe, so könnten sie davon sprechen, ohne die Folgen zu ahnen; nur durch das Geheimniß kann ich mich vor Schaden bewahren."

„Ich verschließe mein Geheimniß in mich selbst; ich

bediene mich nur eines Secretärs, von deſſen Zuverläſſigkeit ich verſichert bin; wenn ich mich nicht ſelbſt beſtechen laſſe, ſo iſt es unmöglich, meine Abſicht zu errathen.“ Von den auswärtigen Angelegenheiten überließ er die, welche mehr rechtlicher Natur waren, den Miniſtern; die Leitung der andern behielt er in eigner Hand.

So viel Argwohn legte er gegen fremde Verſchwiegenheit an den Tag, daß es für den Umgang mit ihm als eine Regel galt, ſich zwar übrigens ohne Zwang zu bewegen, vertraulichen Mittheilungen aber lieber auszuweichen.

Auch er ſelbſt aber war gegen alles auf der Hut, was ſeine Umgebung ihm ſagen mochte.

„Wenn wir uns jedem Geſpräch hingeben, das irgend Jemand mit uns anfängt, darauf hören, wovon man will, daß wir es hören, uns in zweifelhafte Verbindungen einlaſſen, ſo kann dies leutſelige Weſen ſchlimmere Folgen haben, als die Hartherzigkeit. Von Anfang an habe ich meiner Umgebung zu zeigen geſucht, daß ſie bei mir durch Ränke und falſche Berichte nichts gewinnen wird, daß ich ein Mann bin, um die Dinge ſelber zu ſehen, und unerſchütterlich in den einmal gefaßten Planen. Gutmüthigkeit muß mit Feſtigkeit vereinigt ſein; der Fürſt muß ſich mit braven und ehrlichen Leuten umgeben; für ſich ſelber gewinnt er damit wenig, aber alles für das Wohl des Staates.“

Es mag ſein, daß ihm auch darum für ſeinen perſönlichen Umgang Fremde am liebſten waren, weil ſie

keinen Zuſammenhang mit kleinen einheimiſchen Intereſſen hatten.

Soll die Monarchie eine Wahrheit ſein, ſo müſſen die Regionen, wo die Entſchlüſſe gefaßt werden, von allem fremdartigen Einfluß frei bleiben: der höchſte Wille muß ſich nur auf das Weſen der Dinge richten.

An den franzöſiſchen Zuſtänden fand Friedrich nichts widerwärtiger und ſchädlicher, als das Auseinanderſtreben der verſchiedenen Miniſter, deren jeder ſeine beſonderen Rückſichten habe, ſeinen beſondern Vortheil ſuche.

„So wenig", ſagt er, „wie Newton ſein Syſtem in Verbindung mit Leibnitz und Carteſius hätte zu Stande bringen können, ſo wenig kann ein politiſches Syſtem gemacht und behauptet werden, wenn es nicht aus Einem Kopfe entſpringt[1], und das muß der des Fürſten ſein; Minerva muß aus dem Haupte Jupiters hervorgehn. Von dem was er ſelber gedacht hat mehr durchdrungen, als von den Gedanken Anderer, wird er all ſein Feuer an die Erreichung eines Zweckes ſetzen, der zugleich die Eigenliebe in Anſpruch nimmt. Finanzen, Politik und Militär ſind unzertrennlich. Nicht der eine oder der andere dieſer Zweige muß gut verwaltet werden, ſondern alle zuſammen. Sie müſſen zuſammenwirken, wie in den olympi-

1. Il faut, qu'un gouvernement bien conduit ait un système aussi lié que peut l'être un système de philosophie que toutes les raisons prises soient bien raisonnées et que les finances, la politique et le militaire concourent à un même but, qui est l'affermissement de l'état et l'accroissement de la puissance. (Test. polit.)

ſchen Spielen die Roſſe vor den Wagen, die mit gleicher Anſtrengung die Rennbahn durchlaufen, und dem Lenker den Preis verſchaffen."

In Hinſicht der Finanzen und des ganzen innern Regierungsſyſtems folgte er, wie wir wiſſen, dem Vorgange ſeines Vaters, deſſen Bild und Andenken ihn unaufhörlich begleitete. Im Geſpräch erzählte er zuweilen Züge der Gutmüthigkeit von demſelben, die anderweit nicht vorkommen; öfter gedachte er ſeiner Härte, und deſſen was er von ihm gelitten habe. „Ein ſchrecklicher Mann, vor dem man habe zittern müſſen, aber durch und durch brav, ja in wahrem Sinne des Wortes ein philoſophiſcher König; er habe nur eine zu hohe Vorſtellung von der Fähigkeit der Menſchen gehabt, und von ſeiner Umgebung und ſeinen Unterthanen die nämliche Strenge gefordert, deren er ſich gegen ſich ſelbſt bewußt geweſen ſei. Wer es nicht wiſſe, könne ſich keine Vorſtellung davon machen, welchen Geiſt der Ordnung er in die verſchiedenen Theile der Regierung gebracht, wie er bis in das Einzelnſte nach möglichſter Vollkommenheit geſtrebt habe. Der unermüdlichen Arbeitſamkeit, bewundernswürdigen Ökonomie und ſtrengen Soldatenzucht des Vaters verdanke er alles was er ſei. Auch ihn habe derſelbe zu einen Soldaten machen wollen, aber kaum glauben dürfen, daß es damit gelingen werde; wie würde er erſtaunen, wenn er wieder auflebte, und ihn, mitten in den ehemals kaiſerlichen Gebieten an der Spitze

einer ſiegreichen Armee ſähe, namentlich mit einer Cavallerie, von der man in jenen Zeiten keine Idee gehabt habe; er würde ſeinen Augen nicht trauen."

Dürfen wir das Verhältniß Friedrichs zu ſeinem Vater noch einmal berühren, ſo war es bei weitem nicht von ſo umfaſſender Welteinwirkung, wie, womit man es verglichen hat, das Verhältniß Carls des Großen zu Pipin, Alexanders zu Philipp, aber in ſich ſelbſt um vieles merkwürdiger.

In dem Vater erſcheint die Selbſtherrſchaft noch als Eigenwille, mit der Rauhheit und Gewaltſamkeit des ſiebzehnten Jahrhunderts, verbunden mit einer Religioſität, die eine pietiſtiſche Ader hatte, der Idee einer allgemeinen Ordnung im deutſchen Reiche ſich auch dann fügend, wenn dieſe unbequem ward. In dem Sohne lebt dagegen ſeit der erſten Jugend ein lebendiger Trieb perſönlicher Ausbildung: er ergreift die Wiſſenſchaften mit dem verdoppelten Eifer eines Autodidakten; von der Religion hält er nur die allgemeinſten Grundſätze feſt; das Reich erkennt er an, in wie fern es Rechte gewährt, nicht in wie fern es Pflichten auflegt. Der natürliche Gegenſatz, worin ſie ſich befanden, führte einſt zu jenen Conflicten, welche die Augen der Welt auf den preußiſchen Hof lenkten. Hätte Friedrich Wilhelm wirklich, was er nach den alten Berichten beabſichtigt haben ſoll, den Sohn hinrichten laſſen, ſo würde der Staat, den er aufrecht erhalten wollte, vielmehr in Gefahr gerathen ſein, ſofort wieder

umgestürzt zu werden. Er hätte einen geistigen Selbstmord begangen: oder vielmehr, wenn der Ausdruck erlaubt ist, das eine Janushaupt hätte das andere erschlagen. In allen wesentlichen Dingen zeigte sich eben dieser Sohn als der wahre Fortsetzer des Vaters; an ihrem Beispiel sieht man, wie ein Zeitalter sich aus dem andern entwickelt, zu gleicher Zeit Identität und Verschiedenheit möglich sind. Nur Weiterbildung ist die rechte Fortsetzung. Zur Gründung gehört ein noch von der Unwillkührlichkeit des ersten Antriebes umfangener starker und rücksichtsloser Wille; die Durchführung fordert eine selbstbewußtere und umsichtigere Thatkraft.

Friedrich vereinigte die strenge Staatsordnung des Vaters mit den ihm eingebornen Culturbestrebungen, wodurch der Widerspruch des soldatischen Wesens mit den Tendenzen des Jahrhunderts vermittelt ward. Seine glücklichen Kriegsunternehmungen gehörten dazu, um dem Staate die Kräfte zu gewinnen, deren er noch bedurfte, ihm Haltbarkeit, Ansehen und Rang in der Welt zu geben.

In der Heerführung blieb Friedrich fortwährend einiger Lehren eingedenk, welche ihm einst, bei jener Anwesenheit im kaiserlichen Lager, Prinz Eugen von Savoyen gegeben hatte; eine namentlich, die Geschichte der früheren Feldzüge zu durchdenken, sich die Lage der Generale zu vergegenwärtigen, um in dem Geiste die Fähigkeit auszubilden, in dringenden Momenten das rechte Mittel zu ergreifen, hat er nie vergessen; er bekannte sich

zuweilen als ein Schüler Eugens, doch war es die Schule aller großen Feldherren, in die ihn dieſer geführt, der er ſich in den eifrigſten Studien hingegeben hatte.

In der Politik dürfte man ſich nicht einmal an Vorbilder halten, da die Zeiten ſich unaufhörlich verändern, und Einſicht in die ſich bildende Gegenwart die Summe davon ausmacht.

Was man ſonſt wohl dafür fordert, Kenntniß der Formen, Schonung und rückſichtsvolle Rede war nicht Friedrichs Sache; er ſprach mit Lebhaftigkeit und ſparte die Sarkasmen nicht; ſeine Äußerungen, von Mund zu Mund getragen, haben ihn an den meiſten Höfen Feindſeligkeiten erweckt, ja ſelbſt Nationen, wie die Ungarn, gegen ihn aufgereizt; ein guter Diplomat wäre er nicht geworden. Die Eigenſchaften aber, welche zur oberſten Leitung der Geſchäfte gehören: Bewußtſein der eigenen Stellung und ihrer Grundlagen, natürlichen Scharfblick des Geiſtes, vor dem jede Täuſchung zerrinnt, Gefühl von dem, was ſich ausrichten läßt, kluge Mäßigung, verſchlagene Entſchloſſenheit, beſaß er von Natur und bildete ſie täglich mehr aus. Nur dadurch konnte ihm die nach dem Begriffe der Zeit verwegenſte Unternehmung gelingen; das politiſche Talent hatte daran nicht geringeren Antheil, als die Heerführung.

Noch entſprach die Stellung, die er nun einnahm, mit nichten dem, was man ſich im Allgemeinen von einer neu zu begründenden Macht hätte denken können. Wäre

es auf Friedrich angekommen, ſo würde er ſich in ein ganz anderes Verhältniß zu Deutſchland geſetzt, Weſtpreußen an ſich gebracht, die Grenzen nach der ſächſiſchen Seite erweitert haben, denn höchſt ungern ſah er ſeine Hauptſtadt den Anfällen eines gefährlichen Nachbarn ausgeſetzt, die öſtlichen preußiſchen Lande von den übrigen Provinzen getrennt; er hätte ſich wahrſcheinlich auch zur See bewaffnet [1]; allein die gemachten Erfahrungen verboten ihm jeden Gedanken dieſer Art.

Auch in den beſchränkten Grenzen aber, in denen er ſich halten mußte, hatte er eine Macht gegründet, unantaſtbar und unüberwindlich, dem Weſen nach von Niemand abhängig. Ihre letzte hiſtoriſche Grundlage war das reichsgeſetzmäßige Fürſtenthum mit ſeinen Erbrechten und Anwartſchaften, allein die Monarchie Friedrichs erſchien hievon losgeriſſen, ihre Nothwendigkeit in ihrem Daſein tragend; der proteſtantiſch-continentale norddeutſche Staat, zu dem Jahrhunderte lang Volk und Fürſt, Anſtrengung und Talent, ſo wie das gute Glück gewirkt, war zu Stande gekommen.

Wie im Eingange berührt, die großen Mächte hatten ſich auf der Grundlage der früheren Völkerbildungen und

1. Wenn Preußen Danzig beſäße, alors, ſagt er im testament politique von 1752, je conseillerais d'avoir une trentaine de galères avec quelques bacs, comme les Suédois, sur lesquels ils ont des batteries considérables qui entre les îles forment un môle et servent à défendre les galères qui sont à la rade, on pourroit outre cela entretenir 8 ou 10 frégates qui escarteront ces galères aux lieux où l'on en auroit besoin.

religiös-politischen Weltereignisse erhoben. Die slavisch-griechische Welt concentrirte sich in der russischen Autokratie; die romanisch-katholische in dem bourbonischen Königthum; eine katholisch-germanische Weltmacht stellte sich in Östreich dar; England beruhte in seinem damaligen Zustand auf der Ausschließung der Katholiken, und beherrschte das Meer.

Der continentale Protestantismus hatte einen Versuch gemacht, sich in Schweden zu einer Weltmacht zu erheben, aber vergeblich; im welthistorischen Sinne dasselbe, was die streitbaren Schwedenkönige, Gustav Adolf, Carl X und Carl XII nicht zu vollbringen vermocht hatten, vollzog jetzt Preußen, aber auf eine andere Weise. Jene würden den religiösen Begriff mit Strenge festgehalten haben; das Emporkommen von Preußen, wie es in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erschien, beruht darauf, daß das nicht geschah. Hier riß sich die Idee des Staates von ihrer Verbindung mit dem positiven Bekenntniß zum ersten Male los. Der Begriff des protestantischen Reichsfürstenthums mit dem Rechte der kirchlichen Reformation setzte sich in den des Staates um, der vor allen Dingen hierauf Verzicht leistete. Um sich vor dem Übergewicht anderer Weltelemente zu schützen, oder ihr Recht gegen sie zu behaupten, mußte die protestantische Welt diese Umwandlung vornehmen.

Was in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eine Neuerung schien, war nach zwanzig bis drei-

ßig Jahren der allgemeine Sinn von Europa. Daß Friedrich mit der geiſtigen Bewegung der Zeit verbündet war, machte ihn groß in ihren Augen und förderte ſeine Unternehmungen. Er richtete einen Staat auf, in welchem der Druck, der noch an vielen Stellen nicht vermieden werden konnte, durch die Erwägung der Nothwendigkeit gemildert wurde, der Gehorſam ein Bewußtſein von Freiheit nicht ausſchloß. Da der Fürſt ſich den Bedingungen des Beſtehens vollkommen unterwarf, ſo that es auch ein jeder Andre ohne Beſchämung.

Die Generation, welche Friedrich in dieſer Zeit umgab, war eine der geiſtesmächtigſten, die Norddeutſchland jemals aus ſeinem Schooße hervorgebracht hat. Wie vielleicht die beſten Generale der Welt, Münnich, der Marſchall von Sachſen, der alte Deſſauer und ſo viele andere Gefährten des Königs Norddeutſche, ſo waren es die, auf denen die Regeneration der deutſchen Philoſophie und Poeſie, die zum erſten Mal hervorgehende Kritik und Alterthumskunde beruhte. Wie Friedrich die Disciplin der Römer in ſeinem Heer wiederherſtellte, ſo wetteiferte der deutſche Geiſt in ſeiner eigenen Sprache in allen Zweigen der Literatur mit dem Alterthum; eine geſinnungsvolle, in ernſter Arbeit emporſtrebende Zeitgenoſſenſchaft; Geiſter der verſchiedenſten Richtungen, weder unter einander einverſtanden, noch zu dieſem Werke herbeigezogen, aber im höhern Sinne zuſammenwirkend.

Im deutschen Reiche war es nun dahin gekommen, daß das Kaiserthum in dem Kerne seines politischen Daseins mehr als je Territorialfürstenthum geworden war: das Territorialfürstenthum dagegen war beinahe zum Kaiserthum entwickelt. In Brandenburg-Preußen ward weder in legislativer noch religiöser Beziehung, weder in Gericht noch Verwaltung auf etwas anderes als das innere Bedürfniß Rücksicht genommen. Den Anspruch darauf rechtfertigte es durch die Unabhängigkeit nach außen, die es behauptete. Selbst Östreich arbeitete erst, sich dem maßgebenden Übergewicht der Seemächte zu entziehen; Sachsen hing von Rußland ab; die Verbindung mit England knüpfte Hannover an die Politik dieses Landes. Die übrigen Fürstenthümer waren zu schwach, um etwas für sich zu bedeuten. Nur in Preußen war eine große zugleich deutsche und europäische Selbständigkeit gegründet, welche das volle Gefühl der Unabhängigkeit seit Jahrhunderten zum ersten Mal wieder in die Gemüther brachte, durchdrungen von dem Stolze, auch in Bezug auf die Weiterbildung der Welt Andern voranzugehen.

Gedruckt bei A. W. Schade, Grünstr. 18.

MAR 1 - 1935